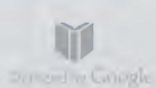
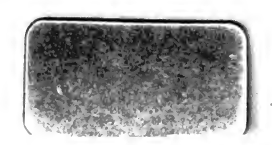
STUDIEN ZU SOPHOKLES: VON OTTO HENSE

Otto Hense







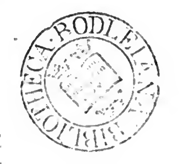
STUDIEN

ZU

SOPHOKLES

VON

OTTO HENSE.



LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1880.

RICHARD SCHÖNE

IN BERLIN

ZUGEEIGNET.

Vorwort.

Insofern der Unterzeichnete mit einer Textesrevision des Sophokles beschäftigt ist, erscheint es ihm geboten, zuvörderst durch eine ausgiebigere Probe die Herstellungsweise ins Licht zu stellen, welche er auf diesem Felde für die richtige hält. Auch durch eine zusammenhängende Probe: daher die vorzugsweise Beschränkung auf die Trachinierinnen und den Philoktet. Statt uns an eine lose Systematik zu binden, der wir damit ihr Recht nicht absprechen wollen, ist unser ganzes Bestreben darauf gerichtet, dem dramatischen Plane des Dichters zu folgen und jeden Wink zu erlauschen, der uns einer handwerksmässigen Behandlung dieser Dinge entheben möchte. Die Verderbtheit der Sophokleischen Ueberlieferung und die Schwierigkeit dieser Kritik sind zu oft von berufenster Seite hervorgehoben worden, als dass es hier meiner Worte bedürfte. Aber die Schwierigkeit resultirt nicht nur aus der Verderbtheit der Ueberlieferung, sie wird erhöht durch die unbestrittene Thatsache, dass wir es mit Kunstwerken ersten Ranges zu thun haben. Die Kritik vieler Schriftsteller lässt sich fördern auch in unzusammenhängenderen Stunden, sofern man nur schwarz auf weiss hübsch beisammen hat, was Sprachgebrauch und Anschauungsweise des Autors an die Hand geben. Sophokles erheischt, nachdem durch, mehr noch seit G. Hermann das Näherliegende abgeschöpft wurde, ausser intimer Vertrautheit mit der tragischen Diction die volle Sammlung aller geistigen Kräfte. Nun weiss man aber, wie spärlich uns der drängende Tag solche Momente zuzählt, wo uns das Kunstwerk auch in seinen Theilen immer als Ganzes vor Augen steht, oder wie selten man sich jener Stimmung freut, das Gedicht voll und rein auf sich wirken zu lassen . . . Mahnt diese Erwägung zur Concentration, so glaubt der Verfasser auch dem Interesse des Lesers zu begegnen, wenn er den durch textkritische, sprachliche wie metrische Erwägungen schon so oft unterbrochenen Zusammenhang nicht noch durch ein möglichst vielseitiges Heranziehen der übrigen Dramen erschweren wollte. Bei vorwiegender Beschränkung

auf das bisher am meisten vernachlässigte Stück, die Trachinierinnen, habe ich mir nur hinsichtlich des Philoktet eine wiederkehrende Ausnahme gestattet und behalte sonstige Beiträge, die mir für die Emendation des Sophokles zur Hand sind, anderer Gelegenheit vor.

Die Ausgabe der Elektra von Jahn-Michaelis hat uns gezeigt, dass auch die im Ganzen zuverlässige Dübner'sche Collation des La der Ergänzung fähig ist und eine heutigen Anforderungen, insbesondere aber der heute veränderten Werthschätzung der Handschriften entsprechende Recension der übrigen Stücke wird bekanntlich noch immer, vielleicht noch längere Zeit hindurch erwartet. Einige Fehler der Rechnung lassen sich somit heute noch kaum vermeiden. Es dürfte hier am Platze sein, ein paar Sätze zu wiederholen, die ich kürzlich über meine Sophokleskritik an anderer Stelle zu äussern veranlasst wurde (B. G. Teubners Mittheilungen 1879 No. 5 S. 83 f.): 'Die Grundlagen der recensio im engeren Sinne zu verstärken, war der Verfasser nach zwei Seiten bemüht, vor Allem durch ein eindringliches Studium der Scholien, damit Hand in Hand des La, insbesondere durch Verwerthung einer Anzahl von Stellen dieser Handschrift in Rasur oder Correctur, an denen man bisher vorüberging. An nur sehr wenigen Stellen gelang, nach den bisher zugänglichen Collationen zu urtheilen, ein neuer Nachweis, dass eine Lesart der minder werthvollen Handschriften dem Archetypus näher steht. Blickt der Verfasser hier auf seine Bemühungen um die Emendation des Textes zurück, so ergiebt sich ihm die Wahrnehmung, dass der ursprüngliche Text nicht nur durch häufige Entstellung der Buchstabenzüge, sondern an einer sehr bemerkenswerthen Anzahl von Stellen durch unerhebliche Lücken, insbesondere durch den begreiflichen Ausfall einer oder mehrerer ähnlich lautenden Silben gelitten hatte, ein Vorgang, der dann wohlmeinende, aber unroutinirte Leser und Correctoren, nicht nur der byzantinischen Zeit, zur Ergänzung oder Abänderung, oftmals an unrichtiger Stelle, veranlasste. Für sehr erheblich hält der Verfasser auch die Zahl derjenigen Stellen, die aus dem Interpretationsbedürfniss oder der platten Motivirungssucht eines unpoetischen Zeitalters hervorgewachsen sich entweder schon durch die Hand ihres Autors oder durch die eines späteren Grammatikers dem Jambus fügten. Auch nach E. Wunders und A. Naucks energischem Vorgang bedarf die Athetese nicht nur öfters einer vertiefteren Begründung, vielmehr auch einer consequenteren Durchführung. Dass auch die Einzelspuren einer glossirenden Praxis vielfach zu tilgen waren, wird niemand überraschen; noch weniger die Correctur zahlreicher Schreibfehler im La'.

Und zu wie manchen und nicht uninteressanten Erwägungen könnte nun ein Vorwort zu einem Buche Sophokleischer Kritik Anlass bieten! Wir unterdrücken lieber die Vorrede, die fast vor uns liegt, und sind damit wenigstens sicher, schnelleren Schlussfolgerungen keinen Raum zu geben. Nicht aber darf ich den Dank zurückdrängen für vielseitige Anregung, ich denke insbesondere an August Nauck. Ich kenne keinen einsichtigeren Führer auf diesem Gebiete als Nauck. Je sorgfältiger man sich mit dem Dichter beschäftigt, um so öfter findet man Veranlassung sich der Schärfe und Präcision zu freuen, mit der uns die Nauck'schen Bearbeitungen der Schneidewin'schen Ausgaben in anspruchsloser Kürze die letzten Sätze einer oftmals langen und complicirten Gedankenreihe darbieten. An diese Ausgaben anknüpfend, war ich der Empfangende nicht nur durch die so bedeutende Zahl von Nauck glücklich restituirter Stellen, sondern nicht weniger da, wo ich in der textkritischen Gestaltung auf etwas Anderes geführt wurde. Wo der unübertroffene Sinn für sprachliche und logische Correctheit oder die auf historischer Erforschung der Sprachepochen basirende Gelehrsamkeit dieses Hellenisten anstiess, darf man zumeist sicher sein, dass noch ein Fehler der Ueberlieferung verborgen liegt. Einem Fehlschluss, dem gerade hervorragende Kritiker leicht verfallen, ist vielleicht auch Nauck bisweilen nicht entgangen. Bedeutenden Kritikern erscheint die Ueberlieferung eines Textes leicht als unheilbar entstellt, wo auch ihrer oft so glücklichen Hand eine mit leichten Mitteln erzielte, d. h. einleuchtende Emendation bisher nicht gelingen wollte. Begründeter wird die Erwägung sein: Da Männern wie z. B. Nauck oder Dindorf eine so erhebliche Zahl einleuchtender Emendationen geglückt ist, so lässt sich erwarten, dass die Ueberlieferung auch an den noch widerstrebenden Stellen nicht wesentlich tiefer geschädigt ist als in der grossen Zahl der restituirten. Je glücklicher ein Kritiker vielmals das Wahre gefunden hat, um so begreiflicher will es erscheinen, dass er sich nicht immer die an sich triviale Wahrheit gegenwärtig hält, nämlich dass die Wunden, welche die Länge der Zeit diesen Texten zufügte, auch nur die Zeit zu heilen im Stande sein wird, *ὁ τρώσας καὶ ἰάσεται.* — In einem entschiedenen Gegensatze fühle ich mich zu den Ausgaben von Frederick H. M. Blaydes. Eine Wolke desultorischer Einfälle, aber wie selten ein — zündender Strahl! Ich verkenne nicht das vielerlei Scharfsinnige und Anregende, noch weniger die Energie der Gelehrsamkeit, die sich in diesen Ausgaben ausspricht, und schon desshalb durfte ich die Mühe nicht abweisen, an die zu

reichliche Auswahl Blaydes'scher Einfälle, welche andere Gelehrte der Beachtung werth hielten, meine Bemerkungen anzuknüpfen, aber eine durchgängige Rücksichtnahme auf die zu den einzelnen Stellen das halbe Dutzend oft übersteigenden Vorschläge dürfte nur derjenige erwarten, der etwa die Absicht hätte von vornherein jeden Leser von einigem Geschmack abzuschrecken. Wie ein plumper Restaurator ehemals die feinen Nüancen eines alten Gemäldes mit grobem Pinselstrich verdickte, so etwa die Blaydes'sche Kritik. Das Charakteristische in Ton und Farbe wird einer geistlosen Schablone geopfert, und vergeblich sucht man ein liebevolles Einleben in Stimmung und Situation. Doch wozu hier viele Worte? Die Disciplin eines Karl Lachmann ist an diesem englischen Heisssporn ohne Spur vorübergegangen.

Eine Anzahl von Bogen hatte ich Gelegenheit August Nauck in der Correctur mitzutheilen; das Buch gewinnt aus dieser Durchsicht eine Reihe werthvoller Bemerkungen; zu den beiden ersten Bogen auch durch Wilhelm Studemund. Es erschien mir schicklich, in den Nachträgen nur dasjenige hervorzuheben, worin diese Männer von mir abweichen zu sollen glaubten. — Wenn der Druck ohne nennenswerthe Störungen verlief, so ist dies auch der Gefälligkeit Emil Jungmanns in Leipzig zu danken.

Freiburg i. B., im Januar 1880.

Otto Hense.

I. Texteskritik.

Trach. 27 f. (Nauck[4]) sagt Deianeira:

> λέχος γὰρ Ἡρακλεῖ κριτὸν
> ξυστᾶσ' ἀεί τιν' ἐκ φόβου φόβον τρέφω
> κείνου προκηραίνουσα κτέ.

Die Scholien erklären ξυστᾶσα mit συνελθοῦσα. 'ξυστᾶσα ist schwerlich richtig' urtheilt Nauck. Es ist ein leichter Schreibfehler statt ζεύξασ'. Eur. Alc. 165 f. καὶ τῷ μὲν φίλην | σύζευξον ἄλοχον, τῇ δὲ γενναῖον πόσιν. Eur. fr. 524 N. ἡγησάμην οὖν, εἰ παραζεύξειέ τις | χρηστῷ πονηρὸν λέκτρον, οὐκ ἂν εὐτεκνεῖν κτέ. Das Medium vom Manne in gleicher Verbindung Eur. Tro. 675 f. ἀκήρατον δέ μ' ἐκ πατρὸς λαβὼν δόμων | πρῶτος τὸ παρθένειον ἐξεύξω λέχος.

57 f. waren nicht sowohl zu emendiren als mit Ausscheidung einer groben Interpolation auf einen Trimeter zu reduciren. Wie der Interpolator sein τοῦ καλῶς πράσσειν δοκεῖν etwa verstanden wissen wollte, kann Hermanns Anmerkung, besser noch Wunder lehren, dessen Interpretation (si patris aliquam curam gerat, an ille rebus secundis uti videatur) Dindorf in der dritten Oxforder Ausgabe billigte, um sie dann später selbst (praef. ed. V poet. scen. XII) mit den treffenden Worten zurückzuweisen: Quae omnia ex eo sunt interpretationis genere, quod philologorum scholas redolet, in quibus multa excogitari solent ceterorum mortalium nemini in mentem ventura. Den Hauptanstoss, der natürlich in dem δοκεῖν liegt (an ille rebus secundis uti *videatur*) suchte dann Nauck mit der Bemerkung zu beseitigen, man würde nichts vermissen, wenn es hiesse τοῦ καλῶς πεπραγέναι. Ich bekenne, dass ich nicht nur nichts vermisse, sondern den Zusatz, auch abgesehen von dem doppelten Genitiv, auch in dieser Form noch für völlig müssig halte. Worauf hätte sich das πατρὸς ὥραν νέμειν des Hyllos in diesem Zusammenhange überhaupt anders beziehen können, als auf das καλῶς πράσσειν? Wir schreiben mit Ausscheidung der Worte τοῦ καλῶς πράσσειν δοκεῖν; | ἐγγὺς δ' ὅδ' αὐτὸς die Verse in folgender Gestalt:

πῶς παισὶ μὲν τοσοῖσδε πληθύεις, ἀτὰρ
ἀνδρὸς κατὰ ζήτησιν οὐ πέμπεις τινά, 55
μάλιστα δ' ὅνπερ εἰκὸς Ὕλλον, εἰ πατρὸς
νέμει τιν' ὤραν; ἄρτι δ' ἐσθρώσκει δόμους,
ὥστ' εἴ τί σοι πρὸς καιρὸν ἐννέπειν δοκῶ,
πάρεστι χρῆσθαι τἀνδρὶ τοῖς τ' ἐμοῖς λόγοις. 60

Nachdem die Worte ἄρτι δ' ἐσθρώσκει δόμους (vgl. Aesch. Sept. 454 πρὶν ἐμὸν ἐσθορεῖν δόμον) in das überlieferte ἀρτίπους (vermuthlich durch die Zwischenstufe ἀρτίπος) θρώσκει δόμους übergegangen, mussten diese Worte allzu unvermittelt erscheinen, und der Interpolator, von dessen Rührigkeit unser Stück so zahlreiche Spuren aufweist, suchte zunächst durch ein ἐγγὺς δ' ὅδ' αὐτὸς nachzuhelfen, was dann die weitere Füllung nöthig machte. Aber nun passt einmal ἐγγὺς nicht zu δόμους (δόμοις Wakef. Erf. δόμων Bergk), und ἀρτίπους bleibt unschicklich. Denn so sehr das Verbum θρώσκει am Platze, da ja Hyllos sich hastet um der geängsteten Mutter von der Kunde, die an sein Ohr gedrungen, schleunige Meldung zu machen, ebenso wunderlich muss ein Beiwort wie ἀρτίπους 'geraden, munteren Schrittes' hier berühren. Wer sich von der Ungehörigkeit eines ἀρτίπους an unserer Stelle noch nicht überzeugt haben sollte, der sehe die lehrreiche Zusammenstellung bei Ahrens Philol. Suppl. I 580 f. Die Bemerkung Dindorfs in der ed. tert. Ox. (vgl. Lex. Soph. 63), dass ἀρτίπους hier einmal nicht in der üblichen Bedeutung von ὑγιόπους oder ὑγιεῖς τοὺς πόδας ἔχων, wie die Grammatiker erklären, zu fassen sei, sondern im Sinne des Scholiasten ἀρτίως καὶ ἡρμοσμένως τῷ καιρῷ, ist die verlegene Ausflucht des Interpreten und lässt sich durch keine Analogie rechtfertigen. Mit Recht hatte schon Linwood bemerkt: Quomodo ἀρτίπους hoc significare possit non intelligo. Die vorgetragenen Bedenken schwinden nach Tilgung jener Flickerei und mit Aufnahme der vorgeschlagenen Correctur. Vielleicht, dass der eine oder der andere ein ἄρτι προσθρώσκει vorziehen möchte; auch erscheint das Asyndeton bei dem Hinweis auf den hastig Heranschreitenden völlig angemessen, und das ἄρτι (d. h. ἀρτίως καὶ ἡρμοσμένως τῷ καιρῷ wie der Scholiast erklärt) vermittelt die Verbindung in genügender Weise. Das Asyndeton entspränge hier gerade so naturgemäss aus der Situation, wie 733 πάρεστι μαστὴρ πατρὸς ὃς πρὶν ᾤχετο, wo der Interpolator noch durch ein ἐπεὶ nachhelfen zu müssen glaubte. Denn 732 ist zu tilgen, wie wir Rhein. Mus. XXXII 505 f. bewiesen zu haben glauben. Vgl. Ai. 720 Τεῦκρος πάρεστιν ἄρτι. 798 πάρεστ' ἐκεῖνος ἄρτι u. ähnl. Gegen das auch

von Nauck erwähnte Compositum προσθρώσκειν, von dem sich kein zweites Beispiel zu finden scheint, lässt sich schwerlich etwas einwenden, es müsste uns denn lediglich dadurch verdächtig werden, dass ein grammatisch wenig geschulter Kopf zuerst an seine Herstellung dachte, aber ein Mann, der auch sonst gelegentlich einen guten Griff that, nämlich — Johann von Gott Fröhlich.

Wenn die Heilung der hier vorliegenden Schäden bisher nicht gelingen wollte, so lag der Grund darin, dass man die Schwierigkeiten, welche sowohl das τοῦ καλῶς πράσσειν δοκεῖν als auch das ἐγγὺς . . . δόμους, wie endlich das ἀρτίπους bietet, jede einzeln für sich nahm und einzeln zu corrigiren suchte, statt sie wie es geboten ist, alle gemeinsam aus derselben Quelle abzuleiten. Die ansprechende Beobachtung Dindorfs: verba τοῦ καλῶς πράσσειν δοκεῖν fortasse ex glossemate τοῦ καλῶς πράττειν ad ὥραν olim adscripto orta, cui versus explendi caussa δοκεῖν addidit interpolator, ist bei unserem obigen Verfahren in ihrer Berechtigung keineswegs ausgeschlossen. Man begegnet nicht wenigen Stellen in den Trachinierinnen, an denen ein Corrector dergleichen marginale Interpretamente dem Texte einverleibte und sie für seine interpolirenden Versuche verwerthete. Er verfuhr dabei oft so ungeschickt, dass der Unsinn handgreiflich zu Tage tritt. Die vorliegende Stelle gehört nicht zu den ungeschicktesten: nur die Menge der Schwierigkeiten, die sie umgeben, belehrt uns endlich, dass die an sich tadellosen Worte ἐγγὺς δ' ὅδ' αὐτὸς dem interpolirenden Corrector zuzuweisen sind. Durch Tilgung der beiden Halbverse werden die Schwierigkeiten gehoben. Ob in der That die Verschreibung des ἄρτι δ' ἐσ- oder ἄρτι προσ- in ἀρτίπους, oder nach Dindorf das ehemals beigeschriebene Glossem τοῦ καλῶς πράσσειν den Ausgangspunkt für die Erweiterung des Textes abgab, wird allerdings schwierig zu entscheiden sein.

76 f. sagt Deianeira zu Hyllos:

ἆρ' οἶσθα δῆτ', ὦ τέκνον, ὡς ἔλειπέ μοι
μαντεῖα πιστὰ τῆσδε τῆς χώρας πέρι;

Es war vorschnell, die Conjectur Dronkes ὥρας statt des unhaltbaren χώρας in den Text aufzunehmen. Dobree schlug ungenügend πείρας vor. Nicht um die Zeit handelt es sich hier, sondern um die in Rede stehende, durch göttliche Vorausverkündigung zur Nothwendigkeit gewordene Situation des Herakles, diese letzte That auszuführen, um entweder sein Lebensende zu finden, oder nach glücklicher Beendigung seiner That dann ein sorgenfreies

1*

Dasein zu führen: *ὡς ἢ τελευτὴν τοῦ βίου μέλλει περᾶν | ἢ τοῦτ' ἀνατλὰς βίοτον εὐαίων' ἔχειν.* Wir erwarten also einen ähnlichen Ausdruck wie 82 *ἐν οὖν ῥοπῇ τοιᾷδε κειμένῳ*, d. h. Deianeira sagte:

ἆρ' οἶσθα δῆτ', ὦ τέκνον, ὡς ἔλειπέ μοι
μαντεῖα πιστὰ τῆσδε τῆς χρείας πέρι;

Das *χρείας* wurde in *χώρας* verschrieben unter dem Einflusse von 74 *Εὐβοΐδα χώραν.* Dieselbe Bedeutung von *ἥδε ἡ χρεία* Ai. 740 *τί δ' ἐστι χρείας τῆσδ' ὑπεσπανισμένον;* wo man *χρείας τῆσδ'* richtig mit *eorum quae agenda fuerint* (Lobeck) oder weniger treffend mit *huius negotii tui* übersetzt hat.

Bei V. 82 ff. würden wir der früheren Vorschläge hier nicht mehr gedenken, wenn nicht erst neuerdings die Bentleysche Tilgung von V. 84 durch Wilamowitz Anal. Eur. 205 gleichsam als Musterbeispiel an die Spitze einer Reihe methodischer Athetesen gestellt wäre. Es gilt hier, was Welcker einmal bei Gelegenheit einer wichtigeren Frage von Bentley sagte (Kl. Schr. III 499): 'so gross ist das Licht des Verstandes und der Gelehrsamkeit, das von dort her leuchtet, dass nicht zu verwundern ist, wenn es auch oft allgemein geblendet hat'. Das doppelte Bedenken, das sich gegen die Bentleysche Vermuthung erhebt, bei der sich allerdings die meisten beruhigten, ist bereits von Nauck richtig hervorgehoben: 'Die Synizesis *ἢ οἰχόμεσθα* lässt sich durch kein entsprechendes Beispiel schützen, und die Entstehung von V. 84 bleibt ein ungelöstes Räthsel'. Getroffen hat die Lösung oder doch angebahnt Nauck selbst Anh. 150: 'Vermuthlich war überliefert: *ἡνίκ' ἢ σεσώσμεθα κείνου βίον σώσαντος ἢ ἐξολωλότος.* So erklärt sich die jetzt vorliegende Interpolation: die einen hielten sich an *ἐξολωλότος* und machten dazu den entsprechenden Versanfang; die andern bewahrten das *κείνου βίον σώσαντος* und ergänzten, indem sie sich eine unerlaubte Synizesis gestatteten, *ἢ οἰχόμεσθ' ἅμα*'. Mit diesem erwogenen Urtheile aber musste es sein Bewenden haben. Wenn nämlich Nauck nun seinerseits statt *ἢ ἐξολωλότος* vielmehr *ἢ ἐξολώλαμεν* vorschlägt, so erheben sich dagegen starke Bedenken. Sehen wir einmal von der unerlaubten Synizese ab, so würde schon das *ἢ οἰχόμεσθ' ἅμα* dem kahlen *ἢ ἐξολώλαμεν* vorzuziehen sein. Und gesetzt, Deianeira hätte auch bei dem zweiten Gliede den Gegensatz zum vollen Ausdrucke gebracht, wo bliebe dann bei dem Nauckschen *ἢ ἐξολώλαμεν* der dem *κείνου βίον σώσαντος* entsprechende Gegensatz? Wollte man diesen Mangel an Concinnität mit der Bemerkung entschuldigen, wie es Dindorf thut:

apte Deianira diserte enunciat quod optabat *κείνου βίον σώσαντος*, tacet vero male ominatum illud *σοῦ πατρὸς ἐξολωλότος*, so vergässe man, dass in einem *ἢ οἰχόμεσθ' ἅμα* oder einem *ἢ ἐξολώλαμεν* das *σοῦ πατρὸς ἐξολωλότος* implicite wenigstens enthalten wäre, dass also kein Grund vorlag, diesem Gedanken nicht auch einen den Forderungen der Concinnität entsprechenden Ausdruck zu geben. Das Wahre ist: mit dem Nauckschen Nachweis der Entstehung jener Beischriften ist auch die Hand des Dichters bereits hergestellt. Hyllos lässt die geängstete Mutter den mit *ἢ ἐξολωλότος* anhebenden ominösen Schluss nicht vollenden und schneidet durch (das schnell einsetzende und fast mit dem Tone eines leisen Vorwurfs zu sprechende) — *ἀλλ' εἶμι, μῆτερ* alles weitere ab. Der Dichter schrieb:

ἐν οὖν ῥοπῇ τοιᾶδε κειμένῳ, τέκνον,
οὐκ εἶ ξυνέρξων; ἡνίκ' ἢ σεσώσμεθα
κείνου βίον σώσαντος, ἢ ἐξολωλότος — 85
ΥΛΛ. *ἀλλ' εἶμι, μῆτερ· εἰ δὲ κτέ.*

Sowohl *πίπτομεν* als auch *οἰχόμεσθ' ἅμα* sind supplirende Beischriften zu *ἢ ἐξολωλότος*, wodurch der Text allmählig folgende sinnlos versificirte Form annahm:

ἡνίκ' ἢ σεσώσμεθα
[*ἢ πίπτομεν σοῦ πατρὸς*] *ἐξολωλότος*
κείνου βίον σώσαντος, ἢ [*οἰχόμεσθ' ἅμα*]. 85

Man darf an Aehnliches erinnern. So bei Aesch. Ag. 498 f., wo der Chorführer von dem herannahenden Keryx sagt: *ἀλλ' ἢ τὸ χαίρειν μᾶλλον ἐκβάξει λέγων — | τὸν ἀντίον δὲ τοῖσδ' ἀποστέργω λόγον.* Cic. ad fam. XII, 6, 2 qui si conservatus erit, vicimus; sin — quod di omen avertant, omnis omnium cursus est ad vos.

Es kann nicht Wunder nehmen, dass solche Stellen, wo es darauf ankam, in Stimmung und Situation sorgfältig einzudringen, durch die Ueberlieferung alterirt wurden. Wir wollen noch auf eine andere aufmerksam machen. Phil. 656 ff. fragt Neoptolemos den Philoktet, ob es ihm erlaubt sei, den Bogen zu berühren und ihm seine Verehrung darzubringen. Beschränkend fügt er hinzu 660 f.:

καὶ μὴν ἐρῶ γε, τὸν δ' ἔρωθ' οὕτως ἔχω·
εἴ μοι θέμις, θέλοιμ' ἄν· εἰ δὲ μή, πάρες.

Ueber das fehlerhafte *πάρες* bemerkt Nauck: 'Unrichtig ist *πάρες*, was bedeuten würde 'erlaube mir den Bogen zu nehmen' (vgl. El. 1482 *ἀλλά μοι πάρες κἂν σμικρὸν εἰπεῖν*), ganz gegen den Zusammenhang. Die hergebrachte Auffassung der Stelle, wo man

πάρες durch 'lass es sein' wiedergiebt, ist nicht nur sprachlich unzulässig, sondern auch sinnwidrig, sofern man nicht erfährt, was Philoktet unterlassen soll'. Mit vollem Recht bezeichnet Nauck[7] das *πάρες* als spätere Ergänzung. Auch der Ausfall des betreffenden Wortes erklärt sich ungesucht durch folgende Fassung:

ΝΕΟ. *καὶ μὴν ἐρῶ γε, τὸν δ' ἔρωθ' οὕτως ἔχω·* 660
εἴ μοι θέμις, θέλοιμ' ἄν· εἰ δὲ μὴ θέμις —
ΦΙΛ. *ὅσιά τε φωνεῖς ἔστι τ', ὦ τέκνον, θέμις,*
ὅς γ' ἡλίου τόδ' εἰσορᾶν ἐμοὶ φάος
μόνος δέδωκας, ὃς χθόν' Οἰταίαν ἰδεῖν,
ὃς πατέρα πρέσβυν, ὃς φίλους, ὃς τῶν ἐμῶν 665
ἐχθρῶν μ' ἔνερθεν ὄντ' ἀνέστησας πέρα.
θάρσει, παρέσται ταῦτά σοι καὶ θιγγάνειν
καὶ δόντι δοῦναι κτἑ.

Ich habe die Worte des Philoktet zum grösseren Theile mit hergesetzt, um deutlich werden zu lassen, wie es so ganz der überwallenden Stimmung dieser Verse entspricht, den Neoptolemos den durch *εἰ δὲ μὴ θέμις* begonnenen Satz nicht vollenden zu lassen. Das Gefühlsübermass des Philoktet schneidet alles weitere ab mit dem charakteristischen *ὅσιά τε φωνεῖς ἔστι τ', ὦ τέκνον, θέμις,* Worte, in denen das häufende *τε — τε* wie auch die Stellung *ἔστι τ', ὦ τέκνον, θέμις* gleicher Weise bezeichnend sind. Treffend bemerken Schneidewin-Nauck z. d. St.: 'Der Verstellung des Neopt. gegenüber rührt die offenherzige Hingebung und innige Freude des Phil. desto mehr. Das Uebermass seiner Erkenntlichkeit und Dankbarkeit malt sich in der Anaphora des Pronomen *ὅς*'. Auch darin, hätte hinzugefügt werden können, dass Philoktet den Neoptolemos seine zögernd zurückhaltende Bemerkung zu einem *οὐ θέλοιμ' ἄν* gar nicht vollenden lässt.

Der Schluss ist übrigens stark interpolirt. In den Worten

θάρσει, παρέσται ταῦτά σοι καὶ θιγγάνειν
καὶ δόντι δοῦναι κἀξεπεύξασθαι βροτῶν
ἀρετῆς ἕκατι τῶνδ' ἐπιψαῦσαι μόνον·
εὐεργετῶν γὰρ καὐτὸς αὔτ' ἐκτησάμην 670

ist *θιγγάνειν* verkehrt, insofern die Concinnität neben *κἀξεπεύξασθαι* den Aorist und dazu einen Genetiv erheischen würde; *δόντι δοῦναι* ist unstatthaft: 'das Zurückgeben des Bogens kann nicht als ein Vorrecht, sondern lediglich als eine Pflicht des Neoptolemos bezeichnet werden' (Nauck z. d. St.); das übrig bleibende *ταῦτά σοι* ist unnöthig, insofern auch *παρέσται — ἐξεπεύξασθαι — μόνον* völlig

verständlich wäre, zumal Philoktet kurz vorher 658 f. bemerkt hatte *σοί γ', ὦ τέκνον, καὶ τοῦτο κἄλλο τῶν ἐμῶν | ὁποῖον ἄν σοι ξυμφέρῃ γενήσεται.* Eben diese Stelle bot die Handhabe der Interpolation: ein Leser missdeutete das *καὶ* in *κἀξεπεύξασθαι* im Sinne von *et* und verlangte nun analog dem *καὶ τοῦτο* vor *κἄλλο τῶν ἐμῶν ὁποῖον ἄν σοι ξυμφέρῃ*, ein weiteres *καί.* Vielmehr bedeutet *παρέσται κἀξεπεύξασθαι* — licebit etiam gloriari u. s. w.

> *θάρσει, παρέσται κἀξεπεύξασθαι βροτῶν*
> *ἀρετῆς ἕκατι τῶνδ' ἐπιψαῦσαι μόνον·*
> *εὐεργετῶν γὰρ καὐτὸς αὔτ' ἐκτησάμην.* 670

Philoktet versetzt sich in die Seele des jugendlichen Helden, dem es, wie er vermuthen musste, nicht auf den mechanischen Act des Betastens der Waffe ankommen konnte, sondern darauf, dass er sich rühmen durfte, den Bogen des Herakles in seiner Hand gehabt zu haben.

Die obige Athetese gewinnt eine Bestätigung durch die Betrachtung der benachbarten Versgruppen. Das Zwiegespräch zwischen Hyllos und Deianeira schwankt entsprechend dem Unterschiede der mehr subjectiv gefärbten Bemerkung oder Fragestellung und der mehr sachlichen, ruhiger gehaltenen Mittheilung zwischen Einzelstichoi und Disticha. Auf die erregte Frage des Hyllos (78) nach den Orakeln

> *τὰ ποῖα, μῆτερ; τὸν λόγον γὰρ ἀγνοῶ*

giebt Deianeira den Inhalt derselben zuerst in einem Distichon 79 f.:

> *ὡς ἢ τελευτὴν τοῦ βίου μέλλει περᾶν*
> *ἢ τοῦτ' ἀνατλὰς βίοτον εὐαίων' ἔχειν.*

Dass die zwischen dem überlieferten *τοῦτον ἄρας* (Nauck *τοῦτ' ἀνατλὰς*) und *βίοτον* in den Handschriften gebotenen Worte *ἆθλον εἰς τὸν ὕστερον | τὸν λοιπὸν ἤδη* interpolirt sind, sah Nauck Eur. Stud. I 73 A. 1, gestützt auf Wunders nicht völlig befriedigenden Vorgang, Emend. 171 ff., eine Emendation, die wir (mit Bernhardy Grundr.[3] II, 2, 378 und F. W. Schmidt de ubert. II 26) für die richtige halten. Darauf wendet sie sich mit der sich daraus für Hyllos ergebenden Consequenz an letzteren in drei Versen 82 ff.:

> *ἐν οὖν ῥοπῇ τοιᾷδε κειμένῳ, τέκνον,*
> *οὐκ εἶ ξυνέρξων; ἡνίκ' ἢ σεσώσμεθα*
> *κείνου βίον σώσαντος, ἢ ἐξολωλότος —* 85

oder genauer, vielmehr in vier Versen, denn der nach *ἢ ἐξολωλότος* wegen des bösen Omen unterdrückte Vers verursacht eine kleine

Sinnespause, die sich der Hörer in Gedanken zu einem (vierten) Schlussverse zu ergänzen nicht umhin konnte. Das ist wohl der Grund, weshalb der Dichter den Hyllos diese speciell an ihn gerichtete Versgruppe mit einem Tetrastichon beantworten lässt 86 ff.:

> ἀλλ' εἶμι, μῆτερ· εἰ δὲ θεσφάτων ἐγὼ
> βάξιν κατῄδη τῶνδε, κἂν πάλαι παρῆ·
> νῦν δ' ὡς ξυνίημ', οὐδὲν ἐλλείψω τὸ μὴ οὐ 90
> πᾶσαν πυθέσθαι τῶνδ' ἀλήθειαν πέρι.

Wenigstens unterschreiben wir die Hermannsche Athetese der beiden Verse 88 und 89

> νῦν δ' ὁ ξυνήθης πότμος οὐκ ἐᾷ πατρὸς
> ἡμᾶς προταρβεῖν οὐδὲ δειμαίνειν ἄγαν.

Zwei Verse, die, abgesehen von Bruncks verfehlter Umstellung (s. Nauck z. d. St.) auch Heimsöth de interpolationibus comm. tert. (Bonnae a. 1871) XXIII f. nicht zu retten vermochte. Wir haben hier die nämliche Compositionsweise wie die zu 369 ff. zu besprechende, wo der Bote durch ein Tetrastichon am Schlusse ἔδοξεν οὖν μοι κτἑ. ein darauf folgendes Tetrastichon der Deianeira (375 ff.) anbahnt; die nämliche wie 616 ff., wo Deianeira durch ein Tetrastichon am Schlusse ihrer Rede ἀλλ' ἕρπε κτἑ. ein Tetrastichon des Lichas (620 ff.) vorbereitet. Der Unterschied ist nur der, dass an unserer Stelle der vierte Vers durch die Aposiopese des bösen Omen unterdrückt und der Ergänzung des Hörers überlassen wird.

Die Worte ἢ πίπτομεν und (ἢ) οἰχόμεσθ' ἅμα sind zwei die Aposiopese ergänzende Beischriften, die nebst dem zu ἐξολωλότος beigeschriebenen σοῦ πατρὸς von einem gedankenlosen Abschreiber dem fortlaufenden Texte eingezwängt wurden. Es verbietet sich also die Vermuthung, als habe hier etwa ein Interpolator die Worte ἐν οὖν ῥοπῇ κτἑ. zu einem Tetrastichon ergänzen wollen, insofern er V. 86 ff. vielleicht noch lediglich vier Verse gelesen hätte. Allerdings werden wir auch Versuchen begegnen, wo eine Gruppe einer benachbarten dem Versumfange nach in missverständlicher Weise angepasst wurde.

Die Antwort des Hyllos 86 ff. zerfällt in zwei deutlich geschiedene Sinnesabschnitte, von denen jeder ein Distichon ausfüllt: 1) hätte ich von diesem Orakel Kunde gehabt, so wäre ich längst beim Vater. 2) Jetzt, da ich davon Kunde erhalte, soll's an mir nicht fehlen. An das letztere der beiden Disticha hält sich Deianeira mit ihrem die ganze Scene wie den Prologos überhaupt abschliessenden Mahnwort 92 f.:

χώρει νυν, ὦ παῖ· καὶ γὰρ ὑστέρῳ τό γ' εὖ
πράσσειν, ἐπεὶ πύθοιτο, κέρδος ἐμπολᾷ.

Das πύθοιτο nimmt das πυθέσθαι von 91 wieder auf, der Optativ verallgemeinert den Gedanken. Die Verallgemeinerung des Gedankens zur Sentenz wird dem Abschluss des Ganzen zu Liebe vom Dichter bevorzugt.

Das Einzugslied der Trachinischen Jungfrauen, zu dem wir jetzt übergehen, hat eifrige Bewunderer gefunden, aber wie öfters ist die Bewunderung dem Verständniss vorangeeilt. Dass zumal in dem zweiten Strophenpaare und der sich anschliessenden Epode noch die gröbsten Schäden der Ueberlieferung zu beseitigen sind, mögen die nachstehenden Beobachtungen lehren.

In dem zweiten Strophenpaare ist die Antistrophe β' vor die Strophe β' zu stellen: die Reihenfolge der beiden Strophen πολλὰ γὰρ ὥστ' ἀκάμαντος κτἑ. und ὧν ἐπιμεμφομένα σ' ἁ-| δεῖα κτἑ. ist unrichtig überliefert. Wir geben eine Aufzählung unserer Gründe: 1) die Worte ὧν ἐπιμεμφομένα beziehen sich unmittelbar auf die in der Antistrophe α' geschilderten Aengste der Deianeira (vgl. Schneidewin-Nauck zu 122). Wollte man die überlieferte Stellung beibehalten, so würde das Relativum ὧν von dem Gedanken, auf den es sich bezieht, durch eine ganze Strophe getrennt sein. 2) Erst durch die in Rede stehende Umstellung treten die Worte φαμὶ γὰρ οὐκ ἀποτρύειν ἐλπίδα τὰν ἀγαθὰν χρῆναί σ' in directen Gegensatz zu dem Schlusse von Antistr. α': κακὰν | δύστανον ἐλπίζουσαν αἶσαν. 3) Die Strophe πολλὰ γὰρ ὥστ' ἀκάμαντος | ἢ νότου ἢ βορέα τις | κύματ' ἐν εὐρέι πόντῳ κτἑ. bildet die ausführende Begründung des nun vorausgehenden Schlusses: ἀλλ' ἐπὶ πῆμα καὶ χαρὰν πᾶσι κυκλοῦσιν αἰὲν (αἰὲν Nauck richtig statt des überlieferten οἷον) ἄρκτου στροφάδες κέλευθοι. Erst die Erwähnung der Kreisläufe der Bärin, mehr noch der Ausdruck ἐπὶ — κυκλοῦσιν: sie lassen heranrollen, ruft den Vergleich der Lebensschicksale des Herakles mit den Wogen des Kretischen Meeres wach. Vgl. Ai. 352 ἴδεσθέ μ' οἷον κῦμα φοινίας ὑπὸ ζάλης ἀμφίδρομον κυκλεῖται.

Die Schwierigkeiten, welche die verderbte Ueberlieferung der Verse 129—131 ἀλλ' ἐπὶ πῆμα κτἑ. dem Verständniss entgegenstellten, sind von G. Hermann und Nauck glücklich gehoben worden. Ueberliefert ist ἀλλ' ἐπὶ πῆμα καὶ χαρὰ (πήματι καὶ χαρᾶι Laur. pr.) πᾶσι κυκλοῦσιν, οἷον ἄρκτου στροφάδες κέλευθοι. Die Hauptschwierigkeit liegt in dem durch οἷον indicirten Vergleiche des Wechsels von Freude und Leid mit dem Gestirn der Bärin. Hermann, der χαρὰν

herstellte, erklärte nach Art eines abgekürzten Vergleiches: quasi quaedam ursae rotationes omnibus volvendo afferunt maerorem et gaudium. Führen wir diesen Vergleich näher aus, so könnte der Dichter nur gesagt haben: so wie das Gestirn der Bärin stets wechselt ('quemadmodum Ursa numquam non supra nos in coelo vertitur' Herm.), so wechselt auch Freude und Leid. Und so umschrieb denn auch Schneidewin 'wie das Gestirn der Bärin bald höher bald niedriger steht, so regelmässig wechselt Lust und Leid im Leben'. Klar und überzeugend bemerkte dagegen Nauck[4] Anh. 151: 'Das Gestirn der Bärin, das seine Stellung nur wenig ändert und niemals untergeht, kann den Wechsel des menschlichen Looses nicht wohl veranschaulichen; jedes dem Aequator näher stehende Gestirn würde diesem Zwecke besser dienen'. Denn: *οἴη ἄμμορός ἐστι λοετρῶν ὠκεανοῖο*. Mit leichter Aenderung schrieb nun Nauck *ἀλλ' ἐπὶ πῆμα καὶ χαρὰν πᾶσι κυκλοῦσιν αἰὲν* (statt *οἷον*) *ἄρκτου στροφάδες κέλευθοι*. Nun dienen die Kreisläufe der Bärin einfach als Zeitbestimmung, wie Nauck richtig erklärt, zur Bezeichnung der *περιτελλόμεναι ὧραι*. Nauck weist darauf hin, dass auch Eur. fr. 597 die *δίδυμοι ἄρκτοι* mit dem *ἀκάμας χρόνος, τίκτων αὐτὸς ἑαυτὸν* verbunden werden. Statt des vermeintlichen Vergleichs mit dem angeblichen Wechsel des Bärengestirns gab der Dichter den ungleich passenderen mit den Wogen des Kretischen Meeres, deren Auf und Nieder den Wechsel des menschlichen Looses treffend versinnlicht. Dieser Vergleich wird durch die eben behandelten Worte in der Seele des Chors wachgerufen und angebahnt: die Kreisläufe der Bärin lassen allen immerdar zu dem Leide auch die Freude — heranrollen. Wie es Il. *Λ* 307 heisst *πολλὸν δὲ τρόφι κῦμα κυλίνδεται*, so ebendas. bildlich 347 *νῶϊν δὴ τόδε πῆμα κυλίνδεται*. In diesem Sinne ruft das *ἐπὶ πῆμα καὶ χαρὰν πᾶσι κυκλοῦσιν αἰὲν ἄρκτου στροφάδες κέλευθοι* den Vergleich mit den Wogen des Kretischen Meeres wach: *πολλὰ γὰρ ὥστ' ἀκάμαντος — κύματ' ἐν εὐρέι πόντῳ κτέ.*

4) Der Vergleich im Beginne der Epode, nämlich der des Missgeschicks mit der Nacht *μένει γὰρ οὔτ' — νὺξ βροτοῖσιν οὔτε κῆρες* ist erst durch die nun unmittelbar vorausgehenden Worte *ἀλλά τις θεῶν | αἰὲν ἀναμπλάκητον Ἅι-|δα σφε δόμων ἐρύκει*, nämlich durch die Erwähnung der Wohnungen des (*ἔννυχος* 501) *Ἅιδας*, des *ἐννυχίων ἄναξ* (O.C. 1559), des *ἀλάμπετος* (Corp. Inscr. 1930 u. öfters), des *μέλας* (Oed. T. 29 f.), *ἄιδηλος* (Ai. 607), *ἀναύγητος* (Aesch. Prom. 1029), der *ἀνήλιοι δόμοι* oder *μυχοὶ Ἅιδου* (Eur. Alc. 852. Herc. 607. Heracl. 218 und sonst), und wie die Variationen

alle lauten mögen — in die Vorstellung gerufen. Beide Anschauungen stehen sich bekanntlich sehr nahe, so dass sie oft auch mit einander verbunden werden, z. B. Ai. 660 *ἀλλ' αὐτὸ νὺξ Ἅιδης τε σωζόντων κάτω*. Auch die Wahl des Ausdrucks *κῆρες* für *συμφοραί* wird jetzt um so eher begreiflich. So sagt Machon bei Ath. VIII p. 341 C *καλεῖ δὲ μοῖρα νύχιος, ἧς κλύειν χρεών*. Am kürzesten wird der Uebergang von dem *Ἅιδης* zu *νύξ* und *κήρ* beleuchtet durch die homerische Verbindung *θάνατον καὶ κῆρα μέλαιναν*, oder durch Eur. Hipp. 1388 *Ἅιδου μέλαινα νύκτερός τ' ἀνάγκα*. Wie am Schlusse der Strophe durch die Wahl des Ausdrucks *ἐπὶ — κυκλοῦσιν* der in der Antistrophe durchgeführte Vergleich mit den Wogen des Kretischen Meeres angebahnt wird, so wird am Schlusse der Antistrophe durch die Erwähnung der *Ἅιδα δόμοι* die Vorstellung der *νύξ* und ihre Parallelisirung mit den *κῆρες* angebahnt. Erst durch unsere Umstellung wird der organische Zusammenhang zwischen den Strophen, der auch die feineren Gesetze der Tropik durchdringt, zurückgewonnen. 5) Die Epode schreitet nun in rückläufiger Gedankenbewegung von dem Schlusse der zweiten Strophe zu dem Anfang der ersten, *φαμὶ γὰρ οὐκ ἀποτρύειν | ἐλπίδα τὰν ἀγαθὰν χρῆναί σ'*, eine erst nach besagter Umstellung Schritt für Schritt bis ins Einzelne nachweisbare Kunstform, die von uns im Weiteren erörtert werden soll. 6) Blickt man auf den architektonischen Aufbau der die Parodos umfassenden fünf Strophen, so erhellt nach unserer Umstellung, dass nun der Hauptgedanke des Ganzen, der trostreiche Zuspruch, das 'halte fest an freundlicher Hoffnung' (*φαμὶ γὰρ οὐκ ἀποτρύειν ἐλπίδα τὰν ἀγαθὰν χρῆναί σ'*) genau die Mitte des Gedichtes einnimmt: in diesem Gedanken gipfelt das Gedicht. Die zwei ersten Strophen geben die Situation der geängsteten Deianeira und motiviren das Erscheinen der Mädchen, die zwei letzten geben die nähere Begründung des Trostspruches, welcher Trostspruch selbst in die Mitte gestellt ist. 7) Mit dem Schlusse von Antistrophe α', mit *δύστανον ἐλπίζουσιν αἶσαν*, d. h. mit dem Schlusse der Daktylo-Epitriten, während welcher der Chor seinen Einzug hält (Christ M[1]. 587), ist der Aufmarsch des Chores vollendet. Jetzt werden die Jungfrauen der Deianeira, die sich auf der Bühne befindet, ansichtig: es ist also natürlicher, wenn die Anrede *ὧν ἐπιμεμφομένα σ' κτἑ.* auch sogleich erfolgt. 8) Die Genesis der unrichtigen Ueberlieferung lässt sich wahrscheinlich machen. Nämlich sowohl durch die Corruptel von V. 117 als auch von V. 130, wo Nauck statt des überlieferten *οἷον* richtig *αἰὲν* einführte (s. den krit. Anh.), wurde das logische Verhältniss, in welchem

Strophe und Antistrophe zu einander standen, verdunkelt. Nun schien *πολλὰ γὰρ ὥστ' ἀκάμαντος κτέ.* nicht die Begründung von *ἀλλ' ἐπὶ πῆμα καὶ χαρὰν πᾶσι κυκλοῦσιν κτέ.* zu geben, sondern von *κακὰν | δύστανον ἐλπίζουσαν αἶσαν.* Da statt des von Nauck restituirten *αἰὲν* ein *οἷον ἄρκτου στροφάδες κέλευθοι* eingedrungen war, so musste ein nochmaliger Vergleich *πολλὰ γὰρ ὥστ' ἀκάμαντος κτέ.* überflüssig oder störend erscheinen. Dies bewog einen Corrector, die überlieferte Reihenfolge der Strophen zu ändern. Diese Annahme ist nahe liegender als etwa die einer Auslassung und späteren Nachtragung an falscher Stelle, nämlich in einem Stücke, welches für die Thätigkeit eines Interpolators oder Correctors so ausserordentlich häufige Spuren aufweist.

Durch das Zusammentreffen einer derartigen Reihe inhaltlich wie formal gleich schwer wiegender Gründe wird die Umstellung der beiden Strophen als bewiesen gelten. Dass die mitgetheilte Beweisführung auch im Einzelnen die Probe überall bestehen wird und auch aus der textkritischen Behandlung noch bestätigende Momente erwachsen werden, wird sich weiter unten herausstellen.

Wer auch der chorischen Vortragsweise einige Aufmerksamkeit zuwenden zu sollen glaubt, dem bietet sich hier eine erspriessliche Beobachtung. 'Es gilt als durchgängiges Gesetz,' sagt Westphal Gr. M.² 677, 'dass die hesychastischen Daktylo-Epitriten, wo sie vorkommen, das erste Strophenpaar bilden; im weiteren Fortgange des Liedes wird der Chor zum tragischen Pathos und zu bewegteren Metren fortgerissen'. Will man die Bemerkung über das tragische Pathos nicht urgiren, insofern dasselbe dem ersten Strophenpaare so wenig wie dem zweiten fern steht, so findet diese Beobachtung im Uebrigen auf die Parodos ihre volle Anwendung. Auch von hier aus findet die neuerdings geäusserte Vermuthung, dass das erste Strophenpaar der ganzen Mädchenschaar während ihres Einzuges, das zweite dagegen zwei gesonderten Halbchorgruppen zugetheilt gewesen, eine beachtenswerthe Stütze. Wie schicklich nun nach Annahme der oben erwiesenen Umstellung die Einführung des eigentlich gegensätzlichen Momentes (*ὧν ἐπιμεμφομένα — ἀντία δ' οἴσω*) durch eine gleichzeitige Scheidung der Mädchenschaar in zwei gesonderte Gruppen begleitet und markirt wurde, das ist gerade so einleuchtend wie die damit Hand in Hand gehende Beobachtung, dass nun die Einführung dieses gegensätzlichen Momentes, d. h. des Hauptgedankens mit der Einführung eines neuen, den Daktylo-Epitriten gegenüber bewegteren, individuelleren Metrums, der Logaöden

zusammenfällt. Dazu kommt noch etwas Weiteres. Mit Annahme unserer Umstellung fällt nun der Hauptgedanke *φαμὶ γὰρ οὐκ ἀποτρύειν | ἐλπίδα τὰν ἀγαθὰν | χρῆναί σ'* dem ersten Halbchor zu, was dadurch eine glückliche Bestätigung erhält, dass die *ἐλπίς* der Deianeira, im weiteren oder engeren Sinne, im Verlaufe des Stückes noch zweimal den Gegenstand der Unterredung bildet zwischen Deianeira und einer chorischen Person, in der wir aus anderweitigen Gründen die Führerin des ersten Halbchors erkennen zu müssen glaubten, V. 665—667 und 723—726. Dass diese Verse (665 und 723—724) dem ersten Halbchorführer zuzuweisen sind, wurde Rhein. Mus. XXXII 499 und 505 f. erhärtet. Es gehört dieser Punkt in das neuerdings begonnene Capitel der chorischen Charakteristik. Der Hauptgedanke des ersten Halbchors in der Parodos wird von dem Führer dieser Chorhälfte im Verlaufe des Stückes festgehalten. Die Epode, in welcher die in dem voraufgehenden Strophenpaare berührten Themen recapitulirend zusammengefasst werden (Th. Kock, über die Parodos 21), hat man richtig dem Gesammtchore zugetheilt. Wenn nun in der Epode 137 f. ebenfalls von den *ἐλπίδες* die Rede ist: *ἃ καὶ σὲ τὰν ἄνασσαν ἐλπίσιν λέγω | τάδ' αἰὲν ἴσχειν*, so steht dies mit der eben mitgetheilten Beobachtung nicht im Widerspruch. An der die Gedanken der beiden Strophen zusammenfassenden, und daher vom Gesammtchore vorgetragenen Epode betheiligt sich innerhalb der Gesammtgruppe neben dem zweiten auch der erste Halbchor.

Die Epode 132 ff. beginnt: *μένει γὰρ οὔτ' αἰόλα | νὺξ βροτοῖσιν οὔτε κῆρες.* Der Sinn ist klar: so wenig es den Sterblichen stets Nacht bleibt, so wenig verharrt das Unglück. In diesem Zusammenhange aber ist *αἰόλα*, die sternenglänzende, als Beiwort der Nacht ebenso unpassend, als dasselbe Epitheton 94 passend war: *ὃν αἰόλα νὺξ κτἑ.* Unter dem Einflusse der Reminiscenz an diese Stelle ist das *αἰόλα* der Epode verschrieben. Vehementer dubito, urtheilte schon Meineke Anal. Soph. 291, num poeta rarissimum noctis epitheton *αἰόλα*, quo nusquam alias usus est, bis in eodem carmine posuerit .... Neque omnino in hoc loco noctis epitheton expectes, quo etiam cetera substantiva carent. Wie aber das Epitheton nach Meinekes Beobachtung schon an sich und durch seine Wiederholung unpassend ist, so erregt es noch speciellen Anstoss dadurch, dass ja (wie wir oben unter 4 bemerkten) die Vorstellung der *νύξ* im Eingange der Epode erst durch die unmittelbar vorhergehende Erwähnung des — *Ἅιδης* hervorgerufen wurde. Es ist aber klar, dass in solchem Zusammenhange das Epitheton *αἰόλα* das am wenigsten

schickliche sein würde, welches überhaupt gewählt werden konnte*), und dass wenn hier überhaupt ein Epitheton zu erwarten wäre, vielmehr *δνοφερά, λυγαία, μέλαινα, ὀρφναία, σκοτεινή, σκοτία, σκοτόεσσα* oder ähnl. am Platze wäre**), etwa wie Pindar sagte fr. 119 Bergk[3] *θεᾷ δὲ δυνατὸν ἐκ μελαίνας νυκτὸς ἀμίαντον ὄρσαι φάος, κελαινεφεῖ δὲ σκότει καλύψαι καθαρὸν ἁμέρας σέλας.*

Der Zusammenhang ergiebt nun mit zwingender Nothwendigkeit die leichte Aenderung: *μένει γὰρ οὔτ' αἰὲν ἁ | νὺξ βροτοῖσιν οὔτε κῆρες.* Das Scholion (Dind. II 193) *ἤγουν, οὐκ ἀεὶ νύξ ἐστι τοῖς ἀνθρώποις, ἀλλὰ καὶ ἡμέρα ἔρχεται* giebt vielleicht auch eine äussere Bestätigung. Wir sagen: vielleicht. Denn niemand steht dafür, dass der Scholiast nicht das blosse *μένει — οὔτε νύξ* durch sein *οὐκ ἀεὶ νύξ ἐστι* zu paraphrasiren Veranlassung nahm. Die Verschreibung wurde nicht nur durch die Reminiscenz, durch den Dorismus, sondern auch dadurch nahe gelegt, dass der Artikel von seinem Nomen durch das Ende der Reihe getrennt ist, eine zumal in melischen Reihen häufige Freiheit, die sich Sophokles bekanntlich dreimal sogar am Ende des jambischen Trimeters gestattete. W. Dindorf Lex. Soph. 328: *Nullam vero haec collocatio offensionem habet in melicis*, numero per plures versus continuato, velut Ant. 601 *κατ' αὖ νιν φοινία θεῶν τῶν | νερτέρων ἀμᾷ κοπίς.* Der Grund ist bekannt: durch den Widerstreit des metrischen und syntaktischen Abschlusses erhält das so abgetrennte Nomen eine hörfälligere Betonung. Endlich begünstigte die Corruptel noch der Umstand, dass der Dichter bei dem zweiten Nomen (*κῆρες*) den Artikel verschmähte, eine Erscheinung, die bei Sophokles nicht selten ist. Der Kürze halber mag wieder auf die bei Dindorf a. a. O. 324 gesammelten Beispiele verwiesen sein, welcher vorausschickt: Denique notandum *non raro* duo vocabula ita coordinari ut *alterum cum articulo, alterum sine articulo* dicatur.

Nach der Ueberlieferung soll nun der Dichter weiter sagen:

---

*) Wenn bei Hesych gelesen wird *αἰόλη νύξ· ἤτοι μέλαινα, ἢ ποικίλη διὰ τὰ ἄστρα· Σοφοκλῆς Τραχινίαις*, so scheint die verkehrte Erklärung an erster Stelle (*ἤτοι μέλαινα*) auf unsere Stelle (132) fabricirt zu sein, die richtige an zweiter Stelle (*ἢ ποικίλη διὰ τὰ ἄστρα*) geht dagegen auf 94 *ὃν αἰόλα νὺξ κτέ.*

**) Vor der etwaigen Herstellung eines angeblichen Adjectivs *αἰανός*, dessen *ᾱ* ohnehin lang zu sein hätte, braucht nach der Darlegung von Nauck Mél. Gréco-Rom. II 442 nicht mehr gewarnt zu werden. Unpassend wäre auch *ἀθλία*, ein Wort, das allerdings gelegentlich in *αἰόλα* verderbt werden konnte: vgl. Nauck[7] Anh. zu Phil. 1157.

μένει γὰρ οὔτ' αἰὲν ἁ
νὺξ βροτοῖσιν οὔτε κῆρες
οὔτε πλοῦτος, ἀλλ' ἄφαρ
βέβακε, τῷ δ' ἐπέρχεται 135
χαίρειν τε καὶ στέρεσθαι.

Darin waren die Worte *οὔτε πλοῦτος* als eine unpassende Beischrift zu tilgen. Die Erklärer sagen freilich: *πλοῦτος* ist der speciellere Begriff für *ὄλβος*. Aber eben dieser speciellere Begriff liegt hier gänzlich ausserhalb der Gedankenreihe. Hier, wo der Chor (das vorausgehende Strophenpaar zusammenfassend) das Auf- und Niederschwanken des an Glück und Unglück so reichen Lebens des Herakles im Auge hat (V. 137 *ἃ καὶ σὲ τὰν ἄνασσαν ἐλπίσιν λέγω | τάδ' αἰὲν ἴσχειν*), kann die Vorstellung von dem im Reichthum bestehenden Glücke keinen Platz haben. Dies zeigt schon der Gegensatz *κῆρες*. Zweitens aber sind die Worte *οὔτε πλοῦτος* verdächtig, weil die Concinnität im Falle ihrer Aechtheit einen Gegensatz zu *νύξ* erheischen würde. Drittens würden wir im Falle der Aechtheit von *οὔτε πλοῦτος* entweder in der voraufgehenden Strophe oder in der Antistrophe einen analogen Gedanken erwarten müssen. Denn, wie gleich erhellen wird, die Epode ist das genaue Gegenbild der beiden voraufgehenden Strophen. Endlich aber ist auch die Wahl gerade dieses Ausdrucks Seitens des Interpolators oder Interpreten unschwer zu erklären: er gab wohl dem 136 vom Dichter allgemein gebrauchten Ausdruck *στέρεσθαι*, dem Beraubtwerden, die nächstliegende Beziehung auf den Besitz, auf den Reichthum. Vgl. El. 960 *πλούτου πατρῴου κτῆσιν ἐστερημένη*. Die richtige Erklärung war vielmehr diejenige, die sich bereits in einem Scholion findet: *τίνος δὲ στέρεσθαι; δηλονότι τοῦ χαίρειν.* Die Gedankenreihe ist völlig untadlig, wenn der Dichter sagte: 'denn so wenig die Nacht den Sterblichen beständig anhält, ebenso wenig das Unglück, sondern plötzlich entschwindet dem einen (*βέβακε*, nämlich *τῷ μέν*) und naht dem andern sowohl Freude als Leid'. Der Dichter schrieb:

μένει γὰρ οὔτ' αἰὲν ἁ
νὺξ βροτοῖσιν οὔτε κῆρες,
ἀλλ' ἄφαρ
βέβακε, τῷ δ' ἐπέρχεται 135
χαίρειν τε καὶ στέρεσθαι.

Indem Meineke die von uns getilgten Worte noch nicht als unächt erkannt hatte, musste er folgerichtig zu *νύξ* den Gegensatz ver-

missen*) und wurde so zu der auch metrisch verfehlten Vermuthung geführt: *μένει γὰρ οὔτ' ἆμαρ οὔτε νὺξ βροτοῖσιν οὔτε κῆρες οὔτε πλοῦτος.* Daran ist nur das Eine richtig, dass auch Meineke den Sternenglanz der *νύξ* verschwinden liess, wenn gleich dies, wie wir sahen, auf anderem Wege geschehen musste.

Die Epode geht in rückschreitender Gedankenbewegung von dem Schluss der Antistrophe bis zum Anfang der Strophe: *φαμὶ γὰρ οὐκ ἀποτρύειν | ἐλπίδα τὰν ἀγαθὰν | χρῆναί σ'.* Diesen Gedanken der Strophe wiederholt die Epode nach der Ueberlieferung in folgender Weise:

ἃ καὶ σὲ τὰν ἄνασσαν ἐλπίσιν λέγω
τάδ' αἰὲν ἴσχειν κτἑ.

Die ehemalige Ansicht, die selbst in Heath, Musgrave, Dindorf (Lex. Soph. 355) ihre Vertreter fand und von Blaydes neuerdings wieder urgirt wurde, nämlich das *ἃ* im Sinne von *δι' ἅ*, *quapropter* zu fassen, diese Auffassung bleibt inconcinn wegen des folgenden *τάδε*, da die formale Congruenz immer wieder darauf führen würde, beides zu verbinden. Eben diese Verbindung der Pronomina *ἃ* und *τάδε* suchen nun andere durch die Erwägung zu rechtfertigen, dass *τάδε* dazu diene, 'nachdrücklich' auf die eben vorgetragenen Erfahrungen hinzuweisen (Wecklein Stud. zu Eur. 327). Die beiden von Nauck Eur. St. II 115 (Wecklein citirt durch ein Versehen Eur. St. II 198) angeführten Stellen, nämlich Androm. 1115 *ὧν Κλυταιμνήστρας τόκος | εἷς ἦν ἁπάντων τῶνδε μηχανορράφος* und Iph. A. 155 *σφραγῖδα φύλασσ' ἣν ἐπὶ δέλτῳ | τήνδε κομίζεις*, stehen nicht ganz auf gleicher Linie: 'An der ersten dieser Stellen ist *τῶνδε* durch den Zusatz *ἁπάντων* veranlasst; an der zweiten hat das Pronomen lokale Bedeutung (*welchen du an der Hand hier trägst*)', urtheilte Wecklein richtig. Hinsichtlich einer vierten Stelle Androm. 648, die der unsrigen noch am ehesten entsprechen würde, sind die meisten Kritiker geneigt, eine Corruptel anzuerkennen *ἣν χρῆν σ' ἐλαύνειν τήνδ' ὑπὲρ Νείλου ῥοάς κτἑ.* Eine Reihe von Beispielen für die Verbindung von *ὃν* und *με* u. ähnl. bringt Nauck bei Eur. St. I 98 und glaubte damit auch die Stelle aus der Andromache stützen zu können. Die Sachlage ist also kurz diese: von den drei zur Rechtfertigung von *ἃ* — *τάδε* angeführten Stellen sind zwei durch Gründe sicher gestellt, die für die Stelle der Trachinierinnen nicht zutreffen, eine dritte, also nunmehr die einzige

*) Ut enim statim *κῆρες* et *πλοῦτος* sibi opposita sunt, ita etiam nocti diem opponendum fuisse iure expectes: Meineke Anal. Soph. 291.

Androm. 648 wird angezweifelt. An unserer Stelle aber wird das τάδ' noch bedenklich durch den Umstand, dass man gerade an dieser Stelle, am Schlusse des ganzen Gedichtes ein Attribut zu ἐλπίσιν, entsprechend dem hier wiederholten Gedanken der Strophe φαμὶ γὰρ οὐκ ἀποτρύειν | ἐλπίδα τὰν ἀγαθὰν | χρῆναί σ' um so weniger gern vermisst, als der blosse Wechsel an sich, das βέβακε, τῷ δ' ἐπέρχεται der Deianeira einen nur geringen Trostgrund gewähren konnte. Will man die Stelle der Strophe für die Herstellung der Epode ausbeuten, so hat man sich nicht mit Hartung an das χρῆναί σε zu halten, denn dieser Begriff ist in dem λέγω σὲ ἴσχειν, ich fordere dich auf festzuhalten, ich sage du sollst festhalten, wie zahlreiche Parallelstellen beweisen (vgl. Schneidewin-Nauck z. d. St.) durchaus genügend zum Ausdruck gebracht (λέγω iubendi significatione, quae satis frequens est, dictum esse monuit scholiasta, qui χρῆναι explicandi caussa addidit: Dind. ed. Ox. tert.). Wohl aber hat man für das ἐλπίδα τὰν ἀγαθάν einen synonymen Ausdruck einzuführen. Eine derartige Vermuthung wird bekräftigt durch die Paraphrase des Scholiasten: ἅπερ καὶ σὲ λέγω φρονεῖν καὶ χρησταῖς ἐλπίσι βόσκεσθαι, d. h. der Dichter gab wohl:

ἃ καὶ σὲ τὰν ἄνασσαν ἐλπίσιν λέγω
κεδναῖσιν ἴσχειν· κτἑ.

Dazu kommt noch das Scholion: Ἢ οὕτως· ἃ καὶ σὲ βούλομαι φροντίζειν, ὅτι τρέπονται καὶ ἐκ κακῶν ἐπὶ ἀγαθὰ τὰ ἀνθρώπινα. Es kann nicht unbeachtet bleiben, dass in jeder der beiden Erklärungen der von uns erwartete Begriff (ἐλπίσιν — κεδναῖσιν), in keiner von beiden das τάδ' αἰὲν der Handschriften zum Ausdruck kommt. Dasselbe gilt von der negativen Paraphrase zu 140 διὸ μηδὲν φαῦλον περὶ Ἡρακλέους ἔλπιζε· οὐ γὰρ παρορᾷ τοῦ ἑαυτοῦ παιδὸς (τοὺς ἑαυτοῦ παῖδας richtig Br.) ὁ Ζεύς. Vgl. Eur. frg. 413, 2 N. κακῶς τε πράσσουσ' ἐλπίδος κεδνῆς ἔχου. Nun entspricht das λέγω mit dem Accus. c. inf. dem φαμὶ — χρῆναί σ' und das ἃ ἐλπίσιν κεδναῖσιν ἴσχειν dem οὐκ ἀποτρύειν ἐλπίδα τὰν ἀγαθάν, beides aber tritt in wirkungsvollen Gegensatz zu dem am Schlusse von ἀντιστρ. α' geschilderten Zustande der Deianeira — κακὰν | δύστανον ἐλπίζουσαν αἶσαν.

Die wie es scheint von dem Gesammtchor vorgetragene Epode fasst die von den beiden Halbchören in Strophe und Antistrophe berührten Themen zusammen. Wie wir nun eben die Strophen für eine verderbte Stelle der Epode verwertheten, so lässt sich umgekehrt die Epode für die Heilung einer Corruptel in den Strophen mit Gewinn heranziehen. Die Worte μένει γὰρ οὔτ' αἰὲν ἃ | νὺξ

βροτοῖσιν οὔτε κῆρες knüpften an die letzten Worte der Antistrophe an; die nächsten Reihen ἀλλ' ἄφαρ | βέβακε, τῷ δ' ἐπέρχεται entsprechen dem βάντ' ἐπιόντα τ' derselben Antistrophe; die Worte χαίρειν τε καὶ στέρεσθαι correspondiren chiastisch mit dem στρέφει (überl. τρέφει), τὸ δ' αὔξει der Antistrophe und ebenso mit dem πῆμα καὶ χαρὰν der Strophe; die Worte ἃ καὶ σὲ — ἴσχειν entsprechen genau dem φαμὶ γὰρ — χρῆναί σ' der Strophe, und das ἐπεὶ τίς ὧδε | τέκνοισι Ζῆν' ἄβουλον εἶδεν; blickt mit verstärkter Schlusswendung auf die Erwähnung des Kroniden in der Strophe und auf das ἀλλά τις θεῶν | αἰὲν ἀναμπλάκητον Ἄι-|δα σφε δόμων ἐρύκει der Antistrophe zurück. Nun lesen wir in der Antistrophe:

πολλὰ γὰρ ὥστ' ἀκάμαντος
ἢ νότου ἢ βορέα τις
κύματ' ἐν εὐρέι πόντῳ
βάντ' ἐπιόντα τ' ἴδῃ, 115
οὕτω δὲ τὸν Καδμογενῆ
τ ρ έ φ ε ι, τὸ δ' αὔξει βιότου
πολύπονον, ὥσπερ πέλαγος
Κρήσιον. κτἑ.

Sehr wahr bemerkt Dindorf in der dritten Oxf. Ausgabe: Quod in codice legitur τρέφει non aptum huic loco verbum est. Nam τρέφειν et αὔξειν saepe quidem coniuncta reperiuntur . . ., verum non possunt ut contraria sibi opponi, ut hoc loco fit. Ebenso Nauck Krit. Anh. z. d. St.: 'die Verbindung (τὸ μὲν) τρέφει, τὸ δ' αὔξει fordert zwei Verba von entgegengesetzter Bedeutung; darum habe ich mit Reiske und Hartung στρέφει geschrieben'. Daran ist nur auszustellen, dass στρέφει und αὔξει keinen klaren Gegensatz abgaben, insofern diese Wörter nicht in dem Boden einer gemeinsamen Anschauung wurzeln. Letzterer wird gewonnen durch Einführung des auch in der Epode gebrauchten Ausdrucks στέρεσθαι, d. h. die Stelle lautete:

οὕτω δὲ τὸν Καδμογενῆ
σ τ ε ρ ε ῖ, τὸ δ' αὔξει βιότου
πολύπονον, ὥσπερ πέλαγος
Κρήσιον.

Der in der Epode zum Vortrag kommende Gesammtchor entnahm also aus dem (πῆμα καὶ) χαρὰν der Strophe das χαίρειν und aus dem στερεῖ (τὸ δ' αὔξει) der Antistrophe das στέρεσθαι. Das seltene Präsens στερεῖ (Aesch. Prom. 862 στερεῖ), das den gewünschten

Gegensatz zu *αὔξει* in ganzer Schärfe bietet und wie *στέρεσθαι* absolut gebraucht ist, wurde in *τρέφει* verschrieben.*)

Eine gute Bestätigung der eben mitgetheilten Emendation (*στερεῖ*) wäre gefunden, wenn sich der Nachweis führen liesse, dass beide Stellen — *στέρεσθαι* und das von uns hergestellte *στερεῖ* in den Scholien durch das nämliche Wort interpretirt wären. Diese Interpretation lag klar vor Augen, aber ist bis heute von niemand verwerthet worden. Zu 136 *στέρεσθαι* erklären die Scholien: *ἀντὶ τοῦ λυπεῖσθαι καὶ στέρεσθαι χαρᾶς*. Zu 116 (*οὕτω δὲ τὸν Καδμογενῆ | τρέφει*) heisst es *οὕτω καὶ τὸν Ἡρακλέα, καθάπερ τι πέλαγος κακῶν, τὸ μέν τι παρὸν λυπεῖ, τὸ δ' αὐξόμενον ἀπόκειται*. D. h.: der Erklärer las wie an der einen Stelle *στέρεσθαι*, so hier *στερεῖ*. Wir halten es nach diesen Erörterungen für überflüssig, noch auf die weitläufige Zurückweisung eines Vorschlages einzugehen, wie ihn jüngst Herwerden zum Besten gab Mnemos. nov. ser. VI (L. B. a. 1878) 277: *οὕτω δὲ τὸν Καδμογενῆ στρέφει τάραξις βιότου πολύδονον, ὥσπερ πέλαγος κτέ.*

Der Gegensatz, den das zweite Strophenpaar einleitet, lautet gewöhnlich bei den Herausgebern:

ὧν ἐπιμεμφομένα σ' ἀ-
δεῖα μὲν, ἀντία δ' οἴσω.

Nämlich nach dem Parisinus 2711, der *ἐπιμεμφομένα σ'* bietet, was Turnebus aufnahm, während der Laurentianus und die übrigen Parisini *ἐπιμεμφομένας* haben. In *ἁδεῖα* stimmt die Ueberlieferung überein. Und gerade in *ἁδεῖα* steckt der Hauptfehler. Die Inconcinnität, die sich in der durch *μὲν* und *δὲ* klar heraustretenden Gegenüberstellung von *ἁδεῖα μὲν, ἀντία δ'* an den Tag legt, suchte Brunck ehemals dadurch zu beseitigen, dass er *ἁδεῖα* für das Neutrum (statt *ἁδέα*) nahm — contra leges grammaticas, certe Atticorum, wie Hermann mit Recht urtheilte, dessen weitere Bemerkungen gegen die Heranziehung von Hes. sc. 348 oder Arat. 1068

*) Ein misslungener Versuch A. Zippmanns, diese Stelle zu heilen, nämlich *τρέπει* (statt des überl. *τρέφει*) und *ἄξει* (nach Dindorfs Angabe im La: *αὐ in litura unius literae. Fuit ἄξει*) blieb bereits bei Nauck mit Recht unerwähnt. Auch hier ist kein Raum zu ausführlicher Widerlegung. Wir begnügen uns das richtige Urtheil eines Recensenten des Philol. Anz. 1869 S. 85 herzusetzen: '*τρέπει — ἄξει* V. 115 f. stehen und fallen mit der Ansicht, dass Herakles selbst mit dem Meere, sein Gehen und Kommen mit Ebbe und Fluth verglichen werde; da die Gleichung Herakles = Meer (*πολύπονον* Akk. des Adjectivums, *πέλαγος Κρήσιον* Akkusative) unmöglich scheint, so fällt auch jene Vermuthung'.

bereits Dindorf wiederholte. So hilft man sich denn mit Connivirung jener fühlbaren Inconcinnität zumeist mit der ehemaligen, geschraubten Erklärung Hermanns: quorum caussa succensens tibi, lubens quidem, sed contraria afferam. Um wahrzunehmen, wie unnatürlich eine solche Redeweise, braucht man nur etwa eine genaue Uebersetzung anzusehen, wie sie Köchly gab Zeitschr. f. d. A. 1842 S. 753: 'Wegen dieser Dinge dich tadelnd, werde ich, angenehm zwar, doch aber Entgegengesetztes vorbringen'. Natürlich musste nun fühlbar werden, dass man bei solcher Auffassung (*ἁδεῖα μέν εἰμι* oder *ἔσομαι*) vielmehr die umgekehrte Wortfolge erwarten müsste, nämlich *ἀντία μὲν οἴσω, ἁδεῖα δέ εἰμι*. Auch dies Verhältniss suchte man zu entschuldigen durch den Hinweis auf die Wortfolge von V. 143 *μήτ' ἐκμάθοις παθοῦσα, νῦν δ'* (*νῦν τ'* cod. Harl.) *ἄπειρος εἶ*. Mit der Annahme einer andern Ellipse suchen Schneidewin-Nauck zu helfen, nämlich *ἁδεῖα μὲν* (*ἀντία οἴσω*), *οἴσω δ' ἀντία*: 'ich werde mild und freundlich zwar, doch aber das Widerspiel halten'. In der Halbheit dieser Erklärungsversuche, welche die Inconcinnität der Gegenüberstellung von *ἁδεῖα μὲν, ἀντία δ'* bestehen lassen, blieb man sich nur consequent, wenn man auch die ungebräuchliche Construction von *ἐπιμέμφεσθαί τινά τινος* statt der gebräuchlichen *τινί τι* (oder statt der weniger üblichen *τινί τινος*) dulden zu dürfen meinte. Drittens endlich connivirte man einen metrischen Anstoss, nämlich die nicht genaue Responsion zwischen Strophe und Antistrophe, ein Standpunkt, der bei Dindorf klar heraustritt mit den Worten (ed. tert. Ox. z. d. St.): ceterum quod syllabae longae, a qua *ἁδεῖα* incipit, brevis in stropha respondet, nullius est momenti, quum *Sophocles in hoc genere minus diligens* quam Aeschylus fuerit. Wir denken, hier ist die Sachlage einfach genug: wo zu dem doppelten Bedenken, welches die Erklärung einer Stelle in grammatischer und stilistischer Beziehung zurücklässt, noch ein wenn auch noch so geringer metrischer Anstoss kommt, darf eine consequente Kritik an der Verderbheit der Ueberlieferung nicht mehr zweifeln. Die richtige Lesart aber kann nur diejenige sein, welche alle drei Bedenken, das metrische wie die beiden grammatischen zugleich beseitigt. Eines der letzteren, aber auch nur eines, wird gehoben durch die tactvolle Vermuthung Musgraves *ὧν ἐπιμεμφομένα σ' αἰδοῖα μὲν, ἀντία δ' οἴσω*, ein Vorschlag, der dem Reiske'schen *ὧν ἐπιμεμφομένα σοι δεινὰ μέν, ἄρτια δ' οἴσω* in mehrfacher Beziehung vorzuziehen wäre. Denn hier kommt zu der metrisch ungenügenden Form noch die mehrfache Aenderung, und der Ausdruck *δεινά* ist unpassend, weil übertrieben und unwahr.

Die Correctur dieser Stelle war leicht genug, sofern man sich nur die Situation lebendig vor Augen rief:

ὧν ἐπιμεμφομένα σ᾽ ἔ-
δει(σ)α μὲν, ἀντία δ᾽ οἴσω.

'indem ich desswegen einen Tadel ausspreche, ergreift mich zwar ein Bangen vor Dir, dennoch aber werde ich das Widerspiel halten'. Durch die Aenderung eines α in ε und die Hinzufügung eines σ nach einem ι wird beseitigt: 1) der metrische Anstoss, 2) die unrichtige Construction: das σ ἐ gehört nun zu ἔδεισα, mit dem es durch Elision verbunden, 3) die bisherige stilistische Inconvenienz zwischen ἀδεῖα μέν, ἀντία δ᾽ οἴσω.

Der Aorist σ᾽ ἔδεισα heisst nicht: ich fürchtete mich vor dir, sondern: ich gerathe in Furcht, es ergreift mich ein Bangen, ganz so wie 1044 κλύουσ᾽ ἔφριξα τάσδε συμφοράς, φίλαι, wo die Erklärer mit Recht auf 312 verweisen ἐπεί νιν τῶνδε πλεῖστον ᾤκτισα | βλέπουσ᾽, wie ἀγασθῆναι, ὀργισθῆναι, μανῆναι u. ähnl. Man sehe unsere Bemerkungen zu 1176 und 1257. Dieser ingressive Aorist, der das Eintreten einer Handlung oder eines Zustandes bezeichnet, entspringt hier unmittelbar aus der Situation. Nachdem die Trachinischen Mädchen unter dem Marschrhythmus des ersten Strophenpaares ihren Einzug begleitet hatten, beginnt mit dem individueller gefärbten logaödischen Metrum der zweiten Strophe (ὧν ἐπιμεμφομένα κτἑ.) die Anrede an Deianeira, das eigentliche dramatische Widerspiel. Diese Anrede ist naturgemäss und, wie schon die höfliche Sitte erheischt, verknüpft mit einer orchestischen Bewegung nach der Bühne zu, aller Wahrscheinlichkeit nach auch mit einer Scheidung in die beiden Halbchöre. Nichts begreiflicher, als dass die jugendlichen Sprecherinnen ein Bangen erfasst in dem Moment, wo sie, die unerfahrenen, der Herrscherin ihre Ansicht entgegenzustellen im Begriffe sind.

Dem Richtigen kam bisher am nächsten der Vorschlag von Blaydes: ὧν ἐπιμεμφομένα δέδοικα μὲν, ἀντία δ᾽ οἴσω. Ein σ᾽ ἔδεισα ist vorzuziehen 1) weil damit die überlieferte und durch die Situation geforderte Anrede (σ᾽) gewahrt bleibt, während in ὧν (σ᾽) ἐπιμεμφομένα δέδοικα, woran man etwa denken könnte, das σ᾽ eine unrichtige Stelle haben würde; 2) weil ἔδεισα dem überlieferten ἀδεῖα näher liegt; 3) weil der Dichter uns mit ἔδεισα nicht nur die vorhandene Stimmung (wie in δέδοικα) sondern den psychologischen Vorgang in der Seele der Mädchen vor Augen rückt. ἔδεισα ist concreter und darum anschaulicher, d. h. poetischer.

Wir bemerkten oben unter Nr. 2, dass erst durch die von uns empfohlene Umstellung nun die Worte des Chors, die zugleich das Motiv seines Auftretens enthalten *φαμὶ γὰρ οὐκ ἀποτρύειν | ἐλπίδα τὰν ἀγαθὰν χρῆναί σ'* in einen directen Gegensatz zu dem eben geschilderten Zustande der Deianeira treten: *εὐναῖς ἀνανδρώτοισι τρύχεσθαι, κακὰν | δύστανον ἐλπίζουσαν αἶσαν.* Da diese Gegensätzlichkeit infolge der verkehrten Strophenfolge bisher nicht scharf aufgefasst wurde, so dürfen wir uns nicht eben wundern, wenn Nauck Anh. 151 notirte: '*ἀποτρύειν* wird als verdächtig bezeichnet von Blaydes p. 279', oder wenn Herwerden Mnem. nov. VI 277 jüngst statt *ἀποτρύειν* ein nüchternes *ἀποκρούειν* in Vorschlag brachte. Nach Erkennung der richtigen Strophenfolge wird es nicht mehr zweifelhaft sein, dass der Ausdruck *οὐκ ἀποτρύειν ἐλπίδα τὰν ἀγαθάν* gegenüber dem Synonymon *τρύχεσθαι κακὰν δύστανον ἐλπίζουσαν αἶσαν* beabsichtigt ist. Wie Deianeira sich abhärmt und quält (*τρύχεσθαι*), so ermüdet und quält sie die Hoffnung, die gute! Dass sie die Elpis, die gute, nicht quälen solle, das ist das Mahnwort, welches die Mädchenschaar der befreundeten Herrscherin zuruft: *φαμὶ γὰρ οὐκ ἀποτρύειν | ἐλπίδα τὰν ἀγαθὰν χρῆναί σ'*. Die Elpis fasst diese hoffnungsfrohe Schaar als ein persönliches Wesen auf, welche Deianeira nicht quälen und ermüden solle. Die Elpis als Götterwesen ist seit Hes. Opp. 96 bekannt (Gerhard, Gr. Myth. I § 614), in welchem Sinne Sophokles sagt O. R. 158 *εἰπέ μοι, ὦ χρυσέας τέκνον Ἐλπίδος, ἄμβροτε Φάμα*, wo es üblich geworden ist, der Phantasie durch grosse Anfangsbuchstaben zu Hülfe zu kommen. Wenn es auf solche Weise gelingen könnte, die oben genannten Kritiker von weiteren conjecturalen Versuchen abzuhalten, so mag es getrost auch hier geschehen: das *ἀποτρύειν*, defatigare hat personificirende Kraft. Die lebhaftere Empfindung leiht der Elpis die Geltung einer Person, wobei übrigens in der Mehrzahl solcher Stellen die Auffassung als eines eigentlichen Götterwesens der rein poetischen Personification weicht, was dadurch seine Bestätigung findet, dass auch diese poetische Belebung in benachbarten Stellen wieder mit der rein begrifflich abstracten Anwendung vertauscht wird: so am Schlusse des ganzen Chorliedes 137 f. *ἃ καὶ σὲ τὰν ἄνασσαν ἐλπίσιν λέγω | κεδναῖσιν ἴσχειν.* Ebenso tritt die Personification zurück, wenn Deianeira 666 f. mit schwer zu verkennender Beziehung auf das Mahnwort des Chores sagt *ἀθυμῶ δ', εἰ φανήσομαι τάχα | κακὸν μέγ' ἐκπράξασ' ἀπ' ἐλπίδος καλῆς*, 'von froher Hoffnung ausgegangen'. In solchem Hervortretenlassen und Wiederfallenlassen der persönlichen Färbung zeigt sich die lebhaf-

tere Einbildungskraft des Griechen. Wie angemessen an obiger Stelle die persönliche Auffassung ist, braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden: es wohnt ihr eine grössere Innigkeit, ein wärmeres Gefühl inne; sie zeigt uns die Hartgeprüfte in einem gleichsam persönlichen Verhältnisse zur Elpis: du sollst sie nicht drängen und quälen die Elpis, die gute. Der significante Zusatz *τὰν ἀγαθάν* würde näher ausgeführt lauten müssen: die gute, die dich doch bisher niemals betrogen bei so viel Gefahren, die den Herakles bedräuten!

Das Präsens *τρύειν* ist selten: Epigr. gr. ed. Kaib. 1035, 11 *ὥ]ς μὴ δηρὸν ὑπ' ἀργαλέηι [τ]ρύοιτό γε νούσωι* nach der Ergänzung von Franz bei Boeckh, Apollon. lex. s. v. *'Ατρυτώνη· ἀκοπίατος, μὴ τρυομένη*, Orph. fr. 31, 5 schreibt Hermann *τρύουσιν* statt *τρύξουσιν*. Bekannter sind die *ἄτρυτα κακά* bei Soph. Ai. 788, Leiden, die sich nicht ermüden, erschöpfen lassen, und vieles Aehnliche. Auf diese Erklärung führt Aesch. Eum. 403 *ἔνθεν διώκουσ' ἦλθον ἄτρυτον πόδα*, von der Athene. Et. M. 167, 12 *ἄτρυτος σημαίνει τὸν ἀκαταπόνητον .... ἄτρυτα· ἀκάματα, σκληρὰ καὶ ἰσχυρά.* Bei *ἄτρυτα κακά* liegt die nämliche Personification zu Grunde wie in *οὐκ ἀποτρύειν ἐλπίδα τὰν ἀγαθάν*: vgl. Clemm de alpha intens. 88. Es sind *κακά, ἃ οὐκ ἂν ἀποτρύοις.* Das Präsens *ἀποτρύειν* noch einmal bekanntlich im Medium Ant. 339 f. *Γᾶν | ἄφθιτον ἀκαμάταν, ἀποτρύεται | ἰλλομένων ἀρότρων ἔτος εἰς ἔτος, | ἱππείῳ γένει πολεύων*, wo schon die Stellung lehrt, dass das Sichabmühen des Menschen mit den Epitheta der Erde, *ἄφθιτον ἀκαμάταν*, der Unermüdlichen, in Gegensatz treten soll: vgl. Et. M. *ἄτρυτα· ἀκάματα.* Der Schluss unserer Darlegung kann nur sein: der Ausdruck *ἀποτρύειν* in den obigen Worten ist von der neueren Kritik ohne Verständniss angefochten.

Aus der Erkenntniss der richtigen Strophenfolge lässt sich ein weiterer Gewinn ziehen für die Herstellung des noch verderbten Anfanges der zweiten Antistrophe:

πολλὰ γὰρ ὥστ' ἀκάμαντος
ἢ νότου ἢ βορέα τις
κύματ' (ἐν) εὐρέι πόντῳ
βάντ' ἐπιόντα τ' ἴδῃ, 115
οὕτω δὲ τὸν Καδμογενῆ κτλ.

Darin hat das *ἐν* vor *εὐρέι* Erfurdt richtig ergänzt (vgl. auch Dobree Adv. II 39); derselbe Kritiker schrieb *ἴδῃ* für das überlieferte *ἴδοι*, und damit hat man sich bisher zu helfen gesucht. Der Conjunctiv *ἴδῃ* soll von Sophokles hier gebraucht sein wie in homerischen Vergleichungen bei Setzung eines Falles, aber schon Dindorf in der

ed. tert. Ox. hält das allein aus Attischen Dichtern dafür angeführte Beispiel Eur. Hec. 1026 *ὥς τις ἐκπέσῃ* für hinfällig, insofern man hier längst *ἐκπεσεῖ* herstellte. Und demgemäss bemerkt Nauck zu Trach. Anh. 151: 'die im Text gegebene Vermuthung von Erfurdt ist sehr unsicher'. Oder Bernhardy Grundr.[3] II, 2, 377: 'den einmaligen Gebrauch des Subjunctivs *ἴδῃ* 115 in einer Vergleichung durch Homer zu schützen wäre wenig statthaft'. Auch in den mir nur aus Anführungen bekannt gewordenen Schedae criticae in Soph. Trach. (Dusseldorp. a. 1868) von Alb. Zippmann wurde die Unhaltbarkeit der Erfurdt'schen Vermuthung dargethan. Der Verfasser macht mit Benutzung des Wakefield'schen Vorschlages (*κύματ' ἂν εὐρέι πόντῳ — ἴδοι*) den richtigen Versuch, den potentialen Optativ mit *ἂν* herzustellen:

πολλὰ γὰρ ὥστ' ἀκάμαντος
ἢ νότου ἢ βορέα τις
κύματ' ἐν εὐρέι πόντῳ
βάντ' ἐπιόντ' ἂν ἴδοι, 115
οὕτω δὲ κτἑ.

In diesem Vorschlage ist das *ἐπιόντ' ἂν* richtig: die Partikel hat ihre richtige Stelle neben *ἴδοι* erhalten und das Asyndeton *βάντ' ἐπιόντ'* reiht sich jenen zahlreichen Beispielen an, wo im Griechischen wie auch im Lateinischen Gegensätze durch asyndetische Nebeneinanderstellung markirt werden (man sehe etwa die Beispiele bei Kühner Ausf. Gr.[2] II, 2, 865), wenngleich es dieses Hinweises gar nicht einmal bedarf, insofern das Tempus von *βάντ'* darauf hinweist, dass das *βαίνειν* dem *ἐπιέναι* vorausgehend gedacht werden soll, wir es also nicht mit einem eigentlichen Asyndeton zu thun haben, mithin das *τ'* nach *ἐπιόντα* sogar unpassend ist. Wenn wir dennoch die Lesart noch nicht für völlig hergestellt erachten, so liegt der Grund einmal in dem zwischen *ἴδοι* und *οὕτω* bemerkbaren Hiat, den man bisher wohl durch den Schluss einer metrischen Periode zu entschuldigen suchte; dann aber in der Beobachtung, dass Deianeira bereits in der vorausgehenden Strophe *ὧν ἐπιμεμφομένα κτἑ.* angeredet wurde, und diese Anrede auch in der Epode (136) festgehalten wird, dass es also nur wahrscheinlich ist, dass diese unmittelbare Beziehung, d. h. die Wärme des Tons auch in der Antistrophe festgehalten wurde. Der auch hier geforderte Ton ist wenigstens für den Schluss dieser Strophe von einem Scholiasten richtig bewahrt: *θάρρει, φησίν, ὦ Δηϊάνειρα· θεῶν γάρ τις αὐτόν .... κωλύει ἀπὸ τοῦ Ἅιδου.* Das Richtige ist: die Anrede, mit der die Strophe anhebt, wird in der Antistrophe einfach weitergeführt:

πολλὰ γὰρ ὥστ' ἀκάμαντος
ἢ νότου ἢ βορέα του
κύματ' ἐν εὐρέι πόντῳ
βάντ' ἐπιόντ' ἂν ἴδοις, 115
οὕτω δὲ κτλ.

'Wie du sehen könntest' u. s. w., nämlich, wenn du am Strande wärest. Der Optativ wie 699 f. ὥστε πρίονος | ἐκβρώματ' ἂν βλέψειας ἐν τομῇ ξύλου. In gleichem Sinne, aber ohne Vergleichungspartikel und in lediglich copulativer Verbindung Aesch. Ag. 322 ff. ὄξος τ' ἄλειφά τ' ἐγχέας ταὐτῷ κύτει | διχοστατοῦντ' ἄν, οὐ φίλω, προσεννέποις· | καὶ τῶν ἁλόντων κτέ. Es erscheint nicht unglaubhaft, dass ein Interpret oder Corrector das ehemalige ἂν ἴδοις durch ein τὶς ἂν ἴδοι zu erläutern suchte, ohne zu beachten, dass es vielmehr etwa durch ein σὺ ἂν ἴδοις, ἄνασσα, näher zu erklären gewesen wäre, etwa wie die Scholien zu 881 paraphrasiren ὡς ἄν τις ἰδὼν ἢ ἀκούσας σχετλιάσειεν τὴν πρᾶξιν. Mag nun eine derartige Interpretation die ursprüngliche Lesart verdrängt haben, oder sei es, dass wir (was vielleicht näher liegt) lediglich an ein unerhebliches Schreiberversehen (τις für του) zu denken haben, erst durch obige Correctur dürfte die Stelle wirklich geheilt sein. Verallgemeinert wird der Vergleich durch das hinzugefügte του, das wohl (wie auch ἀκάμαντος) zu beiden Substantiven zu nehmen ist, wie Trach. 1254 σπαραγμὸν ἤ τιν' οἶστρον, Ant. 257 οὔτε θηρὸς οὔτε του κυνῶν, Eur. Hec. 370 οὔτ' ἐλπίδος γὰρ οὔτε του δόξης ὁρῶ θάρσος, Beispiele dieser Stellung, die neben anderen von Schneidewin-Nauck zu Trach. 3 gesammelt sind. Ein derartiges indefinites τις wie in ἢ νότου ἢ βορέα του fügt der Grieche bekanntlich auch bei nomina propria hinzu in disjunctiven Verbindungen (oder etwa ein u. s. w.), Aesch. Ag. 55 ὕπατος δ' ἀΐων ἤ τις Ἀπόλλων, | ἢ Πάν, ἢ Ζεὺς κτέ., um die Wahl dem Leser oder Hörer zu überlassen. Durch die Anrede ἂν ἴδοις erhält der Vergleich für Deianeira den Werth einer eventuellen subjectiven Erfahrung; durch das ἢ νότου ἢ βορέα του d. h. durch die Setzung so verschiedener Fälle, in denen das ἰδεῖν eintreten kann, erhält jene Erfahrung einen höheren Grad von Allgemeingültigkeit: Il. *B* 396 κύματα — παντοίων ἀνέμων.

Zur Kritik des ersten Strophenpaares folge noch ein vereinzelter Beitrag. V. 103 ff. beginnt die Antistrophe ά mit ποθουμένᾳ γὰρ φρενὶ πυνθάνομαι | τὰν ἀμφινεικῆ Δηιάνειραν ἀεί, | οἷά τιν ἄθλιον ὄρνιν | οὔποτ' εὐνάζειν ἀδακρύτων βλεφάρων πόθον, ἀλλ' κτέ. Die Scholien und Eustathios p. 806, 56 nehmen ποθουμένᾳ für ποθούσῃ, eine Möglichkeit welche die neuere Kritik mit Recht

bestreitet. Es ist das dieselbe Willkür des Scholiasten, die 196 das corrupte τὸ ποθοῦν im Sinne eines τὸ ποθούμενον auffassen zu dürfen meint. Man acceptirt jetzt das Urtheil Hartungs z. d. St.: 'Zwar bezeugt uns auch Eustathius, dass er hier ποθουμένα gelesen und dasselbe, wie der Schol., durch ποθούσῃ erklärte; allein weder dieses Zeugniss, noch seine Vergleichung dieses vermeintlichen Medii mit andern Medien, die er für analog hält, darf uns bewegen, etwas Unvernünftiges für vernünftig zu halten. Das wäre die einzige Stelle in der ganzen griechischen Literatur, wo ποθούμενος, anstatt ersehnt, sich sehnend bedeuten würde'. Dieses Urtheil ist nur deshalb schief, weil es wegen des 'Zeugniss' des Eustathius so viele Worte verliert, über dessen Autorität unsern Handschriften gegenüber wir heute eines Besseren belehrt sind: Dindorf praef. Lex. Soph. VII. Mag eine gewissenhafte Kritik allerdings bei den so seltenen Abweichungen in jedem einzelnen Falle zu erwägen haben, ob hier nicht Eustathius ältere Grammatiker ausschrieb (Nauck Eur. St. II 155 A. 1): im Allgemeinen kann seine Autorität nicht höher stehen als die des Laurentianus selbst, 'a quo perraro nec nisi in rebus levissimis... discrepat Eustathius' Dind. in der dritten Oxf. Ausg. zu Ant. 292. Ein Beispiel für die mediale Bedeutung wird zwar angeführt bei Dindorf in der eben citirten Ausgabe (ego unum, sed suspectum animadverti wird hinzugefügt), nämlich aus Procopius Pers. 6, 11, 4. Vgl. Thes. VI 1285. Schon Meineke urtheilte jedoch Anal. Soph. 290 mit Recht, dass ein derartiger Schriftsteller nicht in die Wagschale fallen könne. Unter den bisherigen Vorschlägen führen wir an Musgraves πονουμένᾳ, Meinekes πτοουμένᾳ, woran auch Hermann neben allerhand anderen kaum ernsthaft klingenden Einfällen dachte. Unter letzteren befindet sich auch das neuerdings von A. Zippmann wieder in Vorschlag gebrachte ποτωμένᾳ. Aber 'ποτωμένᾳ ist nicht besser, als ähnliche andere', bemerkt H. S. Philol. Anz. 1869, wo die Zippmann'sche Schrift S. 85 f. beurtheilt wird. Nauck dagegen urtheilte Anh. 151: 'Ist eine Aenderung nothwendig, so ziehe ich πόθου πλέᾳ vor'. Können wir in einer klaren Sache zunächst die Reservirtheit dieser Bemerkung nicht theilen, so ist doch der Vorschlag andererseits selbst verfehlt: πόθου πλέᾳ φρενὶ — οὔποτ' εὐνάζειν πόθον wäre eine armselige Ausdrucksweise, ein Einwand, der gleichermassen gegen das überlieferte ποθουμένᾳ φρενί geltend zu machen wäre, übrigens gegen letzteres von Hartung geltend gemacht ist mit den Worten: 'Wie kann man . . . dem Sophokles zutrauen, dass er ποθουμένῃ φρενὶ βλεφάρων πόθον οὐκ εὐνάζειν sehnsüchtigen Herzens die Sehn-

sucht der Augen nicht zur Ruhe bringen geschrieben habe?' Deianeira ist von Besorgniss und Sehnsucht gequält — *οὔποτ' εὐνάζειν ἀδακρύτων βλεφάρων πόθον ἀλλ' | εὔμναστον ἀνδρὸς δεῖμα τρέφουσαν ὁδοῦ | ... κακὰν | δύστανον ἐλπίζουσαν αἶσαν.* Vgl. 124 ff., 137 ff., 175 ff. und sonst. Wie der Dichter die Schilderung des Zustandes der Deianeira mit *κακὰν ... ἐλπίζουσαν αἶσαν* schliesst, so wird er mit einer ähnlichen Bezeichnung begonnen haben. Das leichteste dürfte sein: *φοβουμένᾳ γὰρ φρενὶ πυνθάνομαι κτἑ.*

Gleich der Anfang des Gedichtes wird durch einen hässlichen Fehler der Ueberlieferung verunstaltet:

ὃν αἰόλα νὺξ ἐναριζομένα
τίκτει κατευνάζει τε, φλογιζόμενον 95
῞Αλιον ῞Αλιον αἰτῶ κτλ.

Wir unterschreiben Wort für Wort die wohlerwogene Anmerkung Naucks: 'Unter *ἐναριζομένα* pflegt man die des Sternenschmuckes beraubte Nacht zu verstehen; dies wäre nichts anderes als die finstere Nacht, im Widerspruch mit *αἰόλα.* Andere erklären *ἀφανιζομένη.* Das Bild wäre schlecht gewählt, da das Verscheuchen der Nacht mit dem Abnehmen der Rüstung des überwundenen Feindes nicht verglichen werden kann: auch würde weder *ἐναρίζεσθαι* noch *ἀφανίζεσθαι* zu dem nachfolgenden *κατευνάζει* stimmen. Daher scheint *ἐναριζομένα* verderbt zu sein'. Hinzuzufügen ist nur, dass sich auch Weckleins prosaisches *συνοριζομένα* keine Beistimmung erwerben konnte Ars Soph. em. 29: Nauckius *ἐναριζομένα* vitiosum esse ostendit. Scribendum *συνοριζομένα,* „sibi vicinam, adfinem (*σύνορον*) efficiens", noch weniger, wie man sieht, der Versuch Meinekes (Anal. Soph. 290) sich mit der Ueberlieferung durch Interpretation abzufinden. Soweit wir sehen, lässt sich eine dichterischer Anschauung entsprechende Lesart nur gewinnen durch die nahe liegende Annahme, dass die Endung des ersten Kolon d. h. *ἐναριζομένα* durch die Endung des zweiten Kolon d. h. durch *φλογιζόμενον* fälschlich beeinflusst wurde. Auf dieser Voraussetzung fussend geben wir die leichte Aenderung:

ὃν αἰόλα νὺξ ἐ(πα)ναιρομένα
τίκτει κατευνάζει τε, φλογιζόμενον 95
῞Αλιον κτἑ.

Die Nacht erhebt sich, um den Helios zu erzeugen, d. h. prosaisch gesprochen, vor ihm zu weichen; sie erhebt sich, um ihn zu betten, d. h. prosaisch gesprochen, um ihn zu verscheuchen. Das *ἐπαναιρομένα* ist ein plastischer Zusatz von um so grösserer Berechtigung, als die *νύξ* hier persönlich gedacht ist, wie *τίκτει κατευνάζει τε*

lehren. *ἐπαναίρεσθαι*, sich erheben, sich aufmachen, im intrans. Sinne wie bei Ar. Equ. 784 *ἀλλ' ἐπαναίρου*, | *κᾆτα καθίζου κτέ*. Ein Schüler des Freiburger Seminars, K. Fecht, vermuthete *μεταμειβομένα*.

Am Schlusse mag es uns gestattet sein, das Gedicht hier mit den Aenderungen vorzuführen, die sich uns in obiger Darlegung als sicher oder wahrscheinlich ergeben haben. Hinsichtlich sonstiger Abweichungen von der Ueberlieferung verweise ich auf die Begründungen Naucks, dessen Kritik ich im Uebrigen gefolgt bin.

στροφὴ α.

ὃν αἰόλα νὺξ ἐπαναιρομένα
τίκτει κατευνάζει τε, φλογιζόμενον — 95
Ἅλιον Ἅλιον αἰτῶ
τοῦτο καρῦξαι, τὸν Ἀλκμήνας πόθι μοι πόθι μοι
5 ναίει ποτ', ὦ λαμπρᾷ στεροπᾷ φλεγέθων,
ἢ ποντίας αὐλῶνας ἢ δισσαῖσιν ἀπείροις κλιθείς, — 100
εἴπ', ὦ κρατιστεύων κατ' ὄμμα.

ἀντιστροφὴ α.

φοβουμένᾳ γὰρ φρενὶ πυνθάνομαι
10 τὰν ἀμφινεικῆ Δηιάνειραν ἀεί,
οἷά τιν' ἄθλιον ὄρνιν, — 105
οὔποτ' εὐνάζειν ἀδακρύτων βλεφάρων πόθον, ἀλλ'
εὔμναστον ἀνδρὸς δεῖμα τρέφουσαν ὁδοῦ
15 ἐνθυμίοις εὐναῖς ἀνανδρώτοισι τρύχεσθαι, κακὰν — 110
δύστανον ἐλπίζουσαν αἶσαν.

στροφὴ β.

ὧν ἐπιμεμφομένα σ' ἔ- — 122
δεισα μέν, ἀντία δ' οἴσω.
φαμὶ γὰρ οὐκ ἀποτρύειν
20 ἐλπίδα τὰν ἀγαθὰν — 125
χρῆναί σ'· ἀνάλγητα γὰρ οὐδ'
ὁ πάντα κραίνων βασιλεὺς
ἐπέβαλε θνατοῖς Κρονίδας·
ἀλλ' ἐπὶ πῆμα καὶ χαρὰν
25 πᾶσι κυκλοῦσιν αἰὲν ἄρ- — 130
κτου στροφάδες κέλευθοι.

ἀντιστροφὴ β.

πολλὰ γὰρ ὥστ' ἀκάμαντος — 112
ἢ νότου ἢ βορέα του

κύματ' ἐν εὐρέι πόντῳ
30 βάντ' ἐπιόντ' ἂν ἴδοις, 115
οὕτω δὲ τὸν Καδμογενῆ
στερεῖ, τὸ δ' αὔξει βιότου
πολύπονον, ὥσπερ πέλαγος
Κρήσιον. ἀλλά τις θεῶν
35 αἰὲν ἀναμπλάκητον Ἅι- 120
δα σφε δόμων ἐρύκει.

ἐπῳδός.

μένει γὰρ οὔτ' αἰὲν ἁ 132
νὺξ βροτοῖσιν οὔτε κῆρες
[οὔτε πλοῦτος], ἀλλ' ἄφαρ
40 βέβακε, τῷ δ' ἐπέρχεται 135
χαίρειν τε καὶ στέρεσθαι.
ἃ καὶ σὲ τὰν ἄνασσαν ἐλπίσιν λέγω
κεδναῖσιν ἴσχειν· ἐπεὶ τίς ὧδε
45 τέκνοισι Ζῆν' ἄβουλον εἶδεν; 140

V. 144 ff. ist überliefert:

τὸ γὰρ νεάζον ἐν τοιοῖσδε βόσκεται
χώροισιν αὑτοῦ, καί νιν οὐ θάλπος θεοῦ 145
οὐδ' ὄμβρος οὐδὲ πνευμάτων οὐδὲν κλονεῖ.

Trotz Naucks Beistimmung halte ich den Vorschlag von Blaydes χώροις, ἵν' οὐ ψῦχός νιν, οὐ θάλπος θεοῦ zwar für eine geschickt umdichtende Erweiterung, aber nicht für eine Emendation.*) Wie die Stelle Od. ε 478 zeigt, bedürfen wir des ψῦχος nicht. Man hatte sich zu erinnern, dass ὡς und καί beständig mit einander vertauscht wurden, wofür wir gleich ein weiteres Beispiel aus diesem Stücke bringen werden.**) Wir schreiben:

*) Bescheiden urtheilt auch Blaydes selbst Pref. VI: I have given χώροις, ἵν' οὐ ψῦχός νιν, etc, which makes the passage intelligible. I have also proposed χώροις, ἵν' αὔτ' οὐ ψῦχος. Gewiss ist die Stelle nun lesbar und verständlich, aber es giebt ein Mittel, durch eine nicht minder verständliche Lesart der Ueberlieferung weit näher zu bleiben. Wir stimmen also in diesem Falle ganz mit dem Beurtheiler der Blaydes'schen Ausgabe überein (W. im Philol. Anz. 1873 S. 191 f.), welcher bemerkt: 'Das V. 145 aufgenommene χώροις ἵν' οὐ ψῦχός νιν ist sehr passend, kann aber unmöglich in der Ueberlieferung χώροισιν αὑτοῦ καί νιν enthalten sein'.

**) 'καί und ὡς unterliegen beständig der Verwechslung' Nauck Eur. Stud. I 76. Nehmen wir unsere Beobachtung zu 164 hinzu, so dürfte sich ergeben, dass die Abkürzungen für καί und ὡς auch in einem oder meh-

τὸ γὰρ νεάζον ἐν τοιοῖσδε βόσκεται
χώροισι χοὔτως, ὥς νιν οὐ θάλπος θεοῦ 145
οὐδ' ὄμβρος οὐδὲ πνευμάτων οὐδὲν κλονεῖ,
ἀλλ' ἡδοναῖς κτἑ.

Nimmt man an, dass die Ueberlieferung ehemals lautete *χώροισι καὶ οὕτως ὡς*, so ergiebt sich damit eine vielleicht noch einfachere Erklärungsweise für die Entstehung der handschriftlichen Corruptel. Die Construction *ἐν τοιοῖσδε βόσκεται | χώροισι χοὔτως ὡς . . . οὐδὲν κλονεῖ* im consecutiven Sinne statt des gewöhnlichen *ὥστε* bei vorausgehendem *οὕτως, τοιοῦτος, τοιόσδε* u. dergl. findet sich genau so auch 590 *οὕτως ἔχει γ' ἡ πίστις, ὡς τὸ μὲν δοκεῖν | ἔνεστι.* Ein Beispiel, in dem auch *οὕτως* vor *ὡς*. Aehnlich 1126 *ἔχει γὰρ οὕτως ὥστε μὴ σιγᾶν πρέπειν.* Oder 254 f. *χοὔτως ἐδήχθη . . . ὥσθ' ὅρκον αὐτῷ προσβαλὼν διώμοσεν κτἑ.*

Eine Bestätigung obiger Herstellung findet sich vielleicht in den Scholien, nämlich in den Worten *ἀλλ' ὡς τεῖχος ἀρραγὲς* (damit werden die *τοιοίδε χῶροι* beispielsweise näher specialisirt) *οὐ φθείρεται ὑπό τινος, οὕτως οὐδὲ ἡ νεότης ἐστηριγμένη ὑπὸ ἀμεριμνίας τῶν ἐν βίῳ κακῶν.* Der Verfasser dieser Erklärung las vielleicht noch:

τὸ γὰρ νεάζον ἐν τοιοῖσδε βόσκεται
χώροισιν οὕτως, ὥς νιν οὐ θάλπος θεοῦ 145
οὐδ' ὄμβρος οὐδὲ πνευμάτων οὐδὲν κλονεῖ.

Er machte den Fehler, das *νιν* (statt es auf *τὸ νεάζον* zu beziehen, ein allerdings seltenerer Fall) als für *αὐτούς* (näml. *χώρους*) gesetzt anzusehen, wie denn *νιν* allerdings bekanntlich auch statt *αὐτοὺς αὐτὰς αὐτά* sich bei Sophokles findet (vgl. Dind. Lex. Soph. 228). Die Folge war nun, dass er das ihm noch vorliegende *οὕτως ὡς* nicht in dem alten richtigen consecutiven Sinne, sondern als Vergleichungspartikeln auffasste. Er erklärte demnach verkehrt: wie ein *τεῖχος ἀρραγές* durch nichts zerstört wird, so auch die Jugend (*οὕτως οὐδὲ ἡ νεότης*, näml. *φθείρεται*), wozu dann *ἐστηριγμένη κτἑ.* die

---

reren der Vorgänger des La sehr ähnliche waren. Dasselbe vermuthet Karsten hinsichtlich des Vorgängers des Mediceus des Aesch.: Comm. in Ag. 161. Diese Zeichen wurden dann öfters mit einander verwechselt. Gardthausen Griech. Palaeogr. 245 bemerkt: 'Von tachygraphischen Abkürzungen kommt am frühesten *καί* vor. Schon in die Unciale und alte Minuskel werden tachygraphische Abkürzungen eingemischt'. Uebrigens ist auch daran zu erinnern, dass der Ausfall eines *ὡς* nach einem ursprünglichen *οὕτως* leicht war und es dann nahe lag, falsch zu corrigiren und *καί* zu ergänzen.

nähere Begründung giebt. Der Irrweg, auf den dieser Scholiast gerieth, ist wunderlich genug, aber es giebt thörichtere Erklärungen gerade in den Scholien zu unserem Stücke.

Völlig verfehlt war es, wenn Heimsöth Krit. Stud. 52 aus dem *τεῖχος ἀρραγές* jener freien Erklärung auf einen analogen Ausdruck im Texte schliessen wollte, der sich in dem *χώροισι* bergen solle. Sein Vorschlag ist nicht werth erwähnt zu werden. Ich will nur darauf hinweisen, dass wir dem Dichter damit eine ganz inconcinne Vermischung zweier Anschauungen octroyiren würden. Entweder wählte der Dichter (auch an sich nicht gerade passend hier) die Anschauung von den *ὀχυροὶ παρθενῶνες* wie Eur. Iph. Aul. 737 *κόραι — ὀχυροῖσι παρθενῶσι φρουροῦνται καλῶς*: dann konnte er nicht in einem Athem fortfahren — *νιν οὐ θάλπος θεοῦ | οὐδ' ὄμβρος οὐδὲ πνευμάτων οὐδὲν κλονεῖ.* Oder der Dichter wählte die hier ungleich passendere, auch an sich zartere Anschauung von der an geschütztem Orte aufsprossenden Pflanze (den *θάμνοι* bei Homer, ut flos in saeptis secretus nascitur hortis bei Catull): dann konnte er nicht unmittelbar vorher die Vorstellung von dem festen Verschlusse der *παρθενῶνες* hervorrufen.

In dem Verse *οὐδ' ὄμβρος οὐδὲ πνευμάτων οὐδὲν κλονεῖ* gab die Verbindung *πνευμάτων οὐδέν* mit Recht Anstoss, zumal der Scholiast paraphrasirt: *οὔτε καύματι φθείρεται οὔτε ὑετῷ οὔτε ἀνέμων σφοδρότητι.* Feinfühlig schreibt Heimsöth Krit. Stud. 52: 'Der starke Ausdruck *πνευμάτων οὐδέν* will mir da nicht ächt scheinen, wo er als Subject eines activen Verbums auftretend den Ausdruck, da er seine Bildlichkeit schwächt, eher abzustumpfen, als zu beleben scheint'. Heimsöths Vorschlag ist *πνευμάτων μένος κλονεῖ.* Da aber das fragliche Wort gerade über dem *βίον* des folgenden Verses zu stehen kam, so mag das nicht minder passende *οὐδὲ πνευμάτων βία κλονεῖ* den Vorzug verdienen: Il. *Π* 213 *βίας ἀνέμων ἀλεείνων.* Il. *Ψ* 713. Auch *βίαι πνευμάτων* geben die Wörterbücher an: Aristot. p. 400, 28. Ebenso *βία πυρός* und Aehnliches. Auf unsere Emendation führt der Laurentianus: 'ante *οὐδέν* tres literae erasae', d. h. *βία.* Ein wenig gar zu plump will sich auch Heimsöth diese Bestätigung zu eigen machen: '*μεν* werden gerade noch die tres literae ante *οὐδέν* erasae des Laur. a. sein'. Allerdings kann auch das homerische (Od. *ε* 478) *τοὺς (θάμνους) μὲν ἄρ' οὔτ' ἀνέμων διάει μένος ὑγρὸν ἀέντων, | οὔτε ποτ' ἀέλιος κτἑ.* dem *πνευμάτων βία* zur Empfehlung gereichen, insofern jene Stelle dem *ὁμηρικώτατος* vorgeschwebt haben dürfte, aber Sophokles hat die Stelle in freier Weise wieder gegeben, wie dies ähnlich zu 781 f. im Folgenden beobachtet

werden wird. Ein Sophokles verwerthet die Anschauung, nicht den nämlichen Ausdruck wie ein unfreier Nachahmer.

Auch in dem folgenden Verse war noch ein Schreibfehler zu corrigiren. Ueberliefert ist: *ἀλλ' ἡδοναῖς ἄμοχθον ἐξαίρει βίον*, was man gezwungen erklärt: in Lust und Freuden hält die Jugend ihr müheloses Dasein hoch empor. An *ἐξαίρει βίον* nahm Blaydes mit Recht Anstoss. Das Naturgemässe ist: in Lust und Freude hebt das Leben die Jugend empor, wie auch der Scholiast richtig erklärt *ταῖς ἡδοναῖς εἰς ὕψος εὐθυμίας αἴρεται.* Vielleicht gab der Dichter:

ὥς νιν οὐ θάλπος θεοῦ 145
οὐδ' ὄμβρος οὐδὲ πνευμάτων βία κλονεῖ,
ἀλλ' ἡδοναῖς ἄμοχθον ἐξαίρει βίος
ἐς τοῦθ' ἕως τις κτἑ.

ἄμοχθον würde dann durch das folgende *τις* seine Erklärung finden. Oder scheint die Fassung des Scholion auf ein ehemaliges *ἀλλ' ἡδοναῖς ἄμοχθος αἴρεται βίος* | *ἐς τοῦθ' ἕως τις κτἑ.* hinzuführen? Der Gedanke ist etwa derselbe, wie im Tereus fr. 521, 3 f. *αἱ νέαι μὲν ἐν* (?) *πατρὸς* | *ἥδιστον, οἶμαι, ζῶμεν ἀνθρώπων βίον·* | *τερπνῶς γὰρ ἀεὶ πάντας ἁνοία τρέφει.*

Die Unächtheit der V. 166—168 hat zuerst Dobree erkannt Adv. II 39, ohne selbst anzudeuten, wie nun die Verse 164—170 (excl. 166—68) zu lesen seien. Schon desshalb aber konnte der Beweis gegen die Aechtheit bisher nicht für geführt erachtet werden, ein Beweis, der auch bei Schneidewin-Nauck z. d. St. noch unzureichend erscheint.*) Das Hauptmoment, das gegen die Echtheit der Verse 166—168 entscheidet, und welches ich bisher nicht genügend hervorgehoben finde, liegt darin, dass im Falle ihrer Echtheit sowohl die Strophe 821 ff. als auch 1170 ff. an Interesse verlieren und nur eine lästige Wiederholung enthalten würden. An der ersteren Stelle 821 ff. wird es plötzlich den Trachinischen Mädchen klar, dass unter dem 'Ende der Mühen' vielmehr der Tod zu verstehen sei; an der zweiten erkennt Herakles, dass die *μόχθων λύσις* nichts anderes als das *θανεῖν* sei: *τὸ δ' ἦν ἄρ' οὐδὲν ἄλλο πλὴν θανεῖν ἐμέ.* Wäre nun die gleiche Deutung demselben He-

*) Unzutreffend ist die Bemerkung S. 50: 'Auch konnte Herakles einen Termin für die Theilung seines Besitzes nur dann festsetzen, wenn er w u s s t e, dass er nach dem angegebenen Termin nicht ein ungetrübtes Leben zu erwarten hatte'. Herakles durchschaute vielmehr den Doppelsinn des Orakels und traf daher für den Fall, dass etwa der Tod seine Mühsale endige, alle Vorsichtsmassregeln. Der Naucksche Satz steht auch mit Schneidewins Einl. 11 im Widerspruch.

rakles gleich selbst von der Deianeira schon bei seinem Auszuge in den Mund gelegt, so erhellt, dass damit den berührten Stellen jedes Interesse entzogen wäre. Sehr richtig Schneidewin-Nauck Einl. 11: 'Obgleich Herakles die Zweideutigkeit des Orakels wohl begriffen und daher sein Haus bestellt hatte, so hat er doch, durch den Erfolg seines Zuges verblendet, dasselbe später zum Besten ausgelegt und gehofft, er werde fortan ein müheloses Leben führen, vgl. 1171'. Auch den Worten der Trachinischen Mädchen 821 ff. würde die eigentliche Pointe abgebrochen. Denn die Mädchenschaar war bei 165 ff. schon gegenwärtig: es wäre also nahezu eine Absurdität, wenn die Trachinierinnen eine der oben gehörten Deutung ganz ähnliche später wie eine ihnen vorbehaltene Entdeckung vortragen würden: *ἴδ' οἷον, ὦ παῖδες, προσέμιξεν* (?) *ἄφαρ* | *τοὔπος τὸ θεοπρόπον ἡμῖν κτἑ.* Wenn Dobree a. a. O. die Verse 166 ff. als *frigidi* bezeichnete und schon aus diesem Grunde, wie er hinzufügt, sie für untergeschoben zu halten geneigt war, so mag ihm etwas Aehnliches vorgeschwebt haben. Wollte der Dichter nicht an den zwei hervorgehobenen Stellen des Dramas seine poetischen Intentionen im Voraus lahm legen, so war hier, wo die Herakleische Auffassung des Orakels mitgetheilt wird, nur eine allgemeine Form möglich, etwa entsprechend V. 1170 f. *μόχθων τῶν ἐφεστώτων ἐμοὶ* | *λύσιν τελεῖσθαι.* In dieser allgemeinen Form, so müssen wir annehmen, hatte Herakles der Deianeira das Orakel mitgetheilt, aber doch schon durch seine letztwilligen Verfügungen (161 *ὡς ἔτ' οὐκ ὢν εἶπε κτἑ*) sattsam angedeutet, dass ihm der Doppelsinn des Orakels nicht entgehe. Daher denn auch Deianeira 79 f. aus dieser doppelten Möglichkeit der Erfüllung dem Hyllos gegenüber kein Hehl macht. An letzterer Stelle, wo Gefahr im Verzuge ist und wo es gilt, den Hyllos schnell über die Sachlage zu orientiren, stellt Deianeira, ohne den Wortlaut des Orakels zu geben, ausdeutend gleich die beiden offen gelassenen Fälle der Erfüllung hin: *ὡς ἢ τελευτὴν τοῦ βίου κτἑ.* Da es hier darauf ankommt, dass Hyllos ohne Verzug auf Kunde ausziehe, so wäre eine Mittheilung des Götterspruches in seiner orakelhaften Zweideutigkeit wie *ἀναδοχὰν* (*ἀναπνοὰν* Meineke) *τελεῖν πόνων* (825) oder wie *μόχθων τῶν ἐφεστώτων ἐμοὶ* | *λύσιν τελεῖσθαι* (1170 f.), und eine daran anschliessende Debatte über dessen wahren Sinn zwischen Deianeira und Hyllos wenig am Platze gewesen. Deianeira kommt dem auf die schon bezeichnete Weise klug zuvor. Dass übrigens auch diese Stelle von erweiternder Interpolation nicht frei blieb, wurde oben berührt. Das auch dort an gleicher Versstelle sich findende *λοιπὸν ἤδη* lässt

vermuthen, dass in beiden Stellen der nämliche Interpolator seine Hand im Spiele hatte, eine Voraussetzung, die auch an sich selbst die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat.

In der Anlage der hervorgehobenen Beziehungen aber dürfen wir von Sophokles eine um so grössere Sorgfalt erwarten, als das Orakel offenbar eine poetische Erfindung des Dichters selbst war (Schneidewin-Nauck Einl. 11).

Aber mit Recht warf schon Wunder ein Emend. 185, dass nach Tilgung der drei Verse nun *ὡς* (164) ohne jedes Verbum und auch *τοιαῦτ' ἔφραζε πρὸς θεῶν εἱμαρμένα* (169) ohne Beziehung sei. Und gewiss bleibt es eine harmlose Handhabung der Kritik, jene Verse streichen zu wollen, ohne uns aus der Umgebung die Entstehung einer derartigen Interpolation wahrscheinlich zu machen und ohne die mit *ὡς τρίμηνος ἡνίκα* beginnende Periode überhaupt zu Ende zu führen! Das Verdienst, mit einem so wenig wissenschaftlichen Verfahren*) gründlich gebrochen zu haben, gebührt Nauck im Anhang. Vermögen wir auch seinem Emendationsversuche nicht beizustimmen, so bleibt es doch Nauck, der auf Wunders Bemerkungen gestützt den richtigen Weg betreten hat. 'Die bezeichneten Verse einfach fortzulassen' — diesem Urtheile wird heute jedermann beitreten — 'ist unstatthaft'. Vgl. auch L. Kayser N. J. f. Phil. 1855 S. 230.

Unsere Vermuthung ist: wiederum wurde 164 *καί* und *ὡς* vertauscht, wodurch im Folgenden statt des vom Dichter gesetzten Infinitivs ein Optativ (daher *χρείη* V. 166) nöthig wurde. Da der Genitiv *τῶν Ἡρακλείων — πόνων* völlig in der Luft schwebt, so deutet alles darauf hin, dass wir in diesem nur zu schnell athetirten Verse den ehemaligen Schluss der Periode vor uns haben und der Dichter schrieb *τὸν Ἡράκλειον ἐκτελευτᾶσθαι πόνον.* Es war mit Umstellung der Verse 169 und 170 zu schreiben:

χρόνον προτάξας· καὶ τρίμηνος ἡνίκα
χώρας ἀπείη κἀνιαύσιος βεβώς, 165
[τότ' ἢ θανεῖν χρείη σφε τῷδε τῷ χρόνῳ,
ἢ τοῦθ' ὑπεκδραμόντα τοῦ χρόνου τέλος
τὸ λοιπὸν ἤδη ζῆν ἀλυπήτῳ βίῳ.]
τὸν Ἡράκλειον ἐκτελευτᾶσθαι πόνον. 170
τοιαῦτ' ἔφραζε πρὸς θεῶν εἱμαρμένα, 169
ως τὴν παλαιὰν κτἑ.

*) Vgl. Kirchhoff Die Comp. der Odyssee 201: 'Stellen irgend welches Textes für Interpolationen zu erklären, ohne Veranlassung oder Zweck angeben zu können, ist ein durchaus unwissenschaftliches Verfahren'.

Damit dürften die Schwierigkeiten gehoben sein: Herakles bestimmte eine Zielfrist, und zwar (bemerkte er) endige der *πόνος Ἡράκλειος*, wenn u. s. w. Ein *εἶπε* ergänzt sich aus V. 161 und 162 von selbst, ja ein nochmaliges verbum dicendi wäre dem vorausgehenden wie dem folgenden *τοιαῦτ' ἔφραζε* gegenüber leidig genug. In derselben Form der Abhängigkeit und in der gleichen, für das Orakel charakteristischen Allgemeinheit wird von dem Götterspruch wiederholt geredet: 824 f. *ὅ τ' ἔλακεν . . . ἀναδοχὰν* (?) *τελεῖν πόνων τῷ Διὸς αὐτόπαιδι*, 1169 f. *δρυός, | ἥ μοι χρόνῳ τῷ ζῶντι* (?) *καὶ παρόντι νῦν | ἔφασκε μόχθων τῶν ἐφεστώτων ἐμοὶ | λύσιν τελεῖσθαι.* Fügen wir dazu das *καὶ . . . τὸν Ἡράκλειον ἐκτελευτᾶσθαι πόνον*, so haben wir damit drei nur wenig variirende Formen des dem Gotte zugeschriebenen Spruches. Wollte man wie Wunder ehemals (a. a. O. 184 f.) daran Anstoss nehmen, dass Herakles selbst von dem *Ἡράκλειος πόνος* spricht, so vergisst man eben, dass er die Worte des ihm gewordenen Orakels wiedergiebt: *τοιαῦτ' ἔφραζε πρὸς θεῶν εἱμαρμένα.* Vgl. auch Schneidewin-Nauck z. d. St. Im Sinne der Orakelsprache mag auch der Singular *τὸν Ἡράκλειον ἐκτελευτᾶσθαι πόνον* gewählt sein statt des metrisch ebenfalls möglichen Pluralis: die Zweideutigkeit des Orakels liess unentschieden, ob lediglich der *πόνος*, zu dem er damals auszog, oder die Mühsal überhaupt für ihn beendet sei, und wenn letzteres der Fall, ob ihm der Tod oder ein sorgenfreies Leben beschieden sei. Richtig bemerkt Nauck zu 166—168: 'Nach 825 muss Herakles das Ende seiner Leiden in Aussicht gestellt haben, in einer Weise, die ebensowohl vom Untergang als von der Erlösung gedeutet werden konnte'.

Von den oben erwähnten Fassungen des dem Herakles zu Theil gewordenen Orakels ist sicher verderbt 821 ff.:

ἴδ' οἷον, ὦ παῖδες, προσέμιξεν ἄφαρ
τοὔπος τὸ θεοπρόπον ἡμῖν
τᾶς παλαιφάτου προνοίας,
ὅ τ' ἔλακεν, ὁπότε τελεόμηνος ἐκφέροι
δωδέκατος ἄροτος, ἀναδοχὰν τελεῖν πόνων 825
τῷ Διὸς αὐτόπαιδι.

Nauck bemerkt zu der Stelle: 'Die Scholien erklären: *ὅπερ ἐφθέγξατο, ἐπειδὰν ἐνιαυτὸς ὁ τέλειον ἔχων τὸ δωδεκάμηνον παρέλθῃ, τότε ἀνοκωχὴν γενέσθαι τῶν πόνων τῷ Ἡρακλεῖ.* Allerdings erwartet man, dass der Chor sich auf das von Deianeira ihm mitgetheilte Orakel von Dodona beziehe: aber die Worte *τελεόμηνος δωδέκατος ἄροτος* können nur vom Ablauf des zwölften Jahres verstanden werden. Ist daher die jetzige Lesart richtig, so hat man an ein anderes nach Apollod.

2, 4, 12 dem Herakles einst in Delphi ertheiltes Orakel zu denken, worin es hiess, *κατοικεῖν αὐτὸν ἐν Τίρυνθι Εὐρυσθεῖ λατρεύοντα ἔτη δώδεκα καὶ τοὺς ἐπιτασσομένους ἄθλους δώδεκα ἐπιτελεῖν, καὶ οὕτως τῶν ἄθλων συντελεσθέντων ἀθάνατον αὐτὸν ἔσεσθαι*'. So weit Nauck. Der richtige Schluss wäre vielmehr gewesen: *δωδέκατος ἄροτος* kann man nur vom Ablauf des zwölften Jahres verstehen im Widerspruch mit 164 ff. Da nun die Beziehung auf ein anderes Orakel, etwa auf das bei Apollodor a. a. O., woran Groddeck dachte, durch die Composition des Stückes ausgeschlossen wird, so ist die Lesart verderbt.

Wie inconsequent verfuhr hier doch die Kritik. Während man richtig erkannt hat, dass das Orakel von Dodona die Erfindung des Dichters sei (Schneidewin Einl. 11), hält man es andererseits für denkbar, dass Sophokles seine eigene Erfindung durch eine unerwartete Bezugnahme auf ein von dem vorhergenannten völlig verschiedenes Orakel selbst durchkreuzt haben soll. Und dies traut man demselben Dichter zu, der z. B. in der Elektra das Orakel 'so gestaltet hat, wie der Plan seines Drama es forderte' (Schneidewin-Nauck zu El. 36 f.). Sorgfältige Uebereinstimmung gerade in diesem Punkte war die erste Bedingung einer verständlichen Composition. Klar und bündig hatte schon Schneidewin geurtheilt, Abh. der K. Ges. d. W. zu Gött. VI 261: 'Uebrigens beharrt sowohl Hermann als Welcker, Kl. Schr. I 85, auf der grundfalschen Annahme, der Chor beziehe sich auf das nach Apollod. 2, 4, 12 dem Herakles gegebene Orakel. Dieses ist aus mehreren Gründen undenkbar, schon darum, weil jenes sich auf die zwölf Athlen im Dienst des Eurystheus bezieht, die der Herakles des Sophokles längst überstanden hat'. Ein weiterer Grund, der gegen diese Beziehung spricht, ist der Umstand, dass das bei Apollodor a. a. O. und bei Diodor IV 10 und 26 erwähnte Orakel ein delphisches ist; endlich wird in diesen Orakeln dem Herakles nach Bestehung der Athlen die Unsterblichkeit in Aussicht gestellt (*τεύξεσθαι τῆς ἀθανασίας* Diod. Sic., *ἀθάνατον αὐτὸν ἔσεσθαι* Apollod.), ein Gesichtspunkt, der dem Dodonäischen Orakel fern liegt. Der künstliche Versuch Wunders, ed. sec. praef. 46, diese drei Orakel nach dem Vorgange von Iacob Soph. Quaest. 284 mit einander zu verknüpfen, findet in dem Stücke selbst keinerlei Anhalt. Auf die Nachricht von dem sichern Untergange des Herakles rufen die Trachinischen Mädchen aus, wie plötzlich wird uns nun der Sinn des Götterspruches klar: jedermann muss darin eine Bezugnahme auf das Orakel von Dodona erwarten, dessen besorgnisserregender Inhalt den Mädchen oben von Deianeira

mitgetheilt war, nicht aber auf ein Orakel, welches bisher völlig ausserhalb des dramatischen Planes lag. Die Beziehung auf Apollod. 2, 4, 12, welche uns Groddeck empfiehlt, ist ein gelehrter Nothbehelf, der äusserlich und unorganisch das Verständniss der Stelle nur verdunkelt. Dazu kommt, dass auch in den Scholien die hier allein zu erwartende Beziehung richtig gewahrt ist.

Unter den bisherigen Versuchen, der Stelle aufzuhelfen, mag der von Bergk Erwähnung finden: *ὁπότε τελεόμηνον ἐκφέροι | δωδέκατον ἄροτον, τότ' ἀνοχὰν τελεῖν πόνων κτέ.*, dem Bergk offenbar den Sinn beilegte: wenn der zwölfte Vollmond das Jahr zu Ende führe u. s. w. Aber selbst zugegeben, dass *τελεόμηνον* substantivisch im Sinne von *plenilunium* nachweisbar wäre, so erhellt zunächst, dass die Worte *ὁπότε τελεόμηνον ἐκφέροι δωδέκατον ἄροτον* wegen der äusserlich formalen Congruenz von Subject und Object schwer verständlich gewesen wären. Wollte man aber diese Dunkelheit etwa durch Beibehaltung von *ἄροτος* (als Subject) beseitigen, so würde mit Recht einzuwenden sein, dass der treffende Ausdruck sein würde, das Jahr durch die Mondläufe, nicht aber die Mondläufe durch das Jahr zu Ende führen zu lassen. Zweitens aber ist *τελεόμηνον* substantivisch nicht nachweisbar (vgl. Thes. VII 1965), wir haben also das überlieferte *τελεόμηνος* als Prädicatsnomen festzuhalten neben *ἐκφέροι* im intransitiven Sinne (*παρέλθοι* schol.), eine Auffassung dieses Verbums, die man mit Dindorf (Lex. Soph. 159 f.) und den übrigen Herausgebern zunächst festhalten möge, auch im Hinblick auf so zahlreiche Analogien anderer Composita von *φέρειν*, von denen Blaydes z. d. St. eine Reihe namhaft macht. Doch wird der Ausdruck *ἐκφέροι* noch des Näheren unten erläutert werden. Drittens ist der Spondeus im dritten Fusse wegen der Gegenstrophe bedenklich. Das aus dem Scholion aufgenommene *τότ'* ist auch dem Sinne nach überflüssig, womit auch *ἀνοχάν* fällt. Ueber das überlieferte *ἀναδοχάν* wird noch des Weiteren gesprochen werden.

Wir können nicht umhin, das *δωδέκατος* einem gedankenlosen Abschreiber oder Corrector zuzuweisen, der auf Grund einer erklärenden Beischrift wie etwa *δωδεκάμηνος* zu *τελεόμηνος* (vgl. das Scholion) *δώδεκα* für die Herstellung des durch eine kleine Auslassung entstellten Textes benutzte. Für ächt nämlich vermögen wir zunächst nur folgende Worte zu halten:

ὁπότε τελεόμηνος ἐκφέροι
– ◡́ ◡ ◡ *ἄροτος, ἀναδοχὰν τελεῖν πόνων* 825
τῷ Διὸς αὐτόπαιδι.

Der Dichter gab:

ὁπότε τελεόμηνος ἐκφέροι
τελλόμενος ἄροτος, ἀναδοχὰν τελεῖν πόνων 825
τῷ Διὸς αὐτόπαιδι.

D. h. wenn das anbrechende Jahr mit voller Mondenzahl zu Ende gegangen, so werde es die Uebernahme der Mühen enden u. s. w. Wenn der τελλόμενος als τελεόμηνος zu Ende gegangen: übersetzen lässt sich das nur schwer. In diesem anklingenden Ausdruck vernahm der Grieche das Providentielle der Orakelsprache, der παλαίφατος προνοία, die es liebte, dem Ausdrucke änigmatische Farbe zu geben und durch ein etymologisirendes Anklingen einen geheimnissvollen Zusammenhang ahnen zu lassen.

Gedanklich oder formal genommen, wir kennen keinen Ausdruck, der das sinnstörende δωδέκατος besser ersetzen könnte als ein τελλόμενος. Man sagt bekanntlich auch ἔτος ἀνόμενον, das zu Ende gehende Jahr, aber ein ἀνόμενος ἄροτος wäre (ganz abgesehen von dem Hiat) tautologisch unbrauchbar. Aber wir kennen auch kein Wort, dessen Verschwinden begreiflicher wäre als ein τελλόμενος nach einem τελεόμηνος.

Τέλλεσθαι braucht man bekanntlich vom Aufgang der Gestirne, also passend auch vom Anbruch des Jahres. Im Trimeter sagt Sophokles El. 699 ἡλίου τέλλοντος. Dagegen fügte sich τελλόμενος ἄροτος mehr dem Tone des Orakels, man erinnert sich an das homerische ἔτεος περιτελλομένοιο oder περιτελλομένων ἐνιαυτῶν. In einer Frage nach der Orakelbotschaft sagen die Thebischen Geronten O. R. 154 ff. *Δάλιε Παιάν*, ἀμφὶ σοὶ ἁζόμενος τί μοι ἢ νέον, ἢ περιτελλομέναις ὥραις πάλιν ἐξανύσεις χρέος. Das Simplex τέλλομαι im Sinne von *orior* stellten mit Sicherheit her Emperius und Hermann Aesch. Ag. 1133 ἀπὸ δὲ θεσφάτων τίς ἀγαθὰ φάτις τέλλεται (überl. στέλλεται); idque legisse videtur scholiasta qui per γίνεται explicat, ut Hesychius τέλλεται per γίνεται et ἀνύεται explicuit: Dindorf Lex. Aesch. 352.

Wer die kritische Methode mechanisch handhabt, wird leicht bei der sich zunächst bietenden Combination stehen bleiben: da δωδέκατος unhaltbar ist, andererseits ἐκφέρω 'nur hier intransitiv gebraucht zu sein scheint' (Nauck z. d. St.), so wird man an Stelle des sinnstörenden δωδέκατος wohl ein Object zu ἐκφέροι zu suchen haben. Der Weiterblickende dagegen wird bemerken: die Orakelsprache wählte ἐκφέροι, weil es doppelsinnig war. Fasste man es intransitiv, wie denn ἐκφέρειν in der epischen Sprache (Il. Ψ 376. 759) hervorrennen (aus den Schranken) bedeutet, so sagte das Orakel einfach: wenn der τελλόμενος ἄροτος als τελεόμηνος hervor-

gehe (*παρέλθοι* schol.). Fasste man es transitiv, so musste der Hörer der ominösen Bedeutung inne werden: wenn der *τελλόμενος ἄροτος* als *τελεόμηνος* (ihn) 'hinaustrage', so werde er dem Zeussohne Rast von seiner Mühsal bringen, also von der *ἐκφορὰ νεκροῦ* (Aesch. Ch. 9), eine Bedeutung, die sich jetzt als die wahre herausstellt. Vgl. 968 *αἰαῖ, ὅδ' ἀναύδατος φέρεται.* Man sieht, jeder Versuch, dem *ἐκφέροι* ein Object zu geben, wie etwa der von Bergk, würde nur geeignet sein, den Tiefsinn des Götterspruchs zu verseichten.

Dass auch der Nachsatz des Orakels *ἀναδοχὰν τελεῖν πόνων* nicht richtig überliefert ist, erkannte Dindorf ed. tert. Ox.: nam quod recentiores interpretes excogitarant duodecimum (?) annum finire dici susceptionem laborum, inepte expressum foret verbis *ἀναδοχὰν τελεῖν* (i. e. *τελέσειν*), quae contrarium potius significare viderentur, effectum iri ut Hercules labores suscipiat. Richtig dagegen ist die Fassung 1170 *ἔφασκε μόχθων τῶν ἐφεστώτων ἐμοὶ* | *λύσιν τελεῖσθαι.* Treffend vermuthete daher Meineke Anal. Soph. 299:

> *ἀναπνοὰν τελεῖν πόνων* 825
> *τῷ Διὸς αὐτόπαιδι.*

Da der Dichter in dem Vordersatze *ὁπότε τελεόμηνος ἐκφέροι τελλόμενος ἄροτος* das Subject an das Ende gerückt hat, so ist es um so leichter, das Subject als solches auch bei *τελεῖν* festzuhalten: wenn das anbrechende Jahr mit voller Mondenzahl abgelaufen, so werde es auch dem Zeussohne die Rast von seiner Mühsal heraufführen.

Zu 824 notirt Nauck Anh. 158: '*ἅ τ' ἔλακεν* Blaydes: aber *ὅς τε* ist in der Tragödie schwerlich statthaft'. Richtiger wäre gewesen: Blaydes setzte nach Hermanns Vermuthung (ed. alt.) *ἅτ'* in den Text mit Rücksicht auf die Responsion mit 834 *ὃν τέκετο.* Die Vermuthung ist hinfällig, erstens weil *ὅς τε* für Sophokles zweifelhaft, denn an der anderen noch nachweisbaren Stelle El. 151 dürfte Monk richtig *ἅ γ'* statt *ἅ τ'* vermuthet haben; zweitens weil die Nothwendigkeit der langen Silbe zweifelhaft ist. Denn da Lobeck zu Ai.[3] 271 statt des überlieferten *ὃν τέκετο θάνατος ἔτεκε δ' αἰόλος δράκων* mit Sicherheit ein *ἔτρεφε δ' αἰόλος δράκων* herstellte, so wird die Hartungsche Vermuthung *ὃν ἔτεκε θάνατος* durch den Parallelismus mit *ἔτρεφε δ' αἰόλος δράκων* begünstigt. Eben so urtheilte Schneidewin Abh. d. K. Ges. d. W. zu Gött. VI 261, und Nauck selbst setzte *ὃν ἔτεκε* in den Text.

Wir zweifeln unsererseits nicht, dass Blaydes vielmehr mit *ὅ γ' ἔλακεν* (statt *ὅ τ' ἔλακεν*) das Richtige traf, eine Aenderung, die

durch den Zusammenhang empfohlen wird: schaut, wie uns plötzlich der Götterspruch klar wurde, der da sagte, da er ja sagte u. s. w. Diesen Sinn giebt bekanntlich ein γε nach dem Relativum wieder, wie *ut qui* oder *quippe qui*. Die zahlreichen Beispiele sammelte Dindorf Lex. Soph. 94 und 355. Die Nothwendigkeit dieses Zusammenhangs wird freilich erst völlig einleuchten, wenn wir, wie unten geschehen wird, bewiesen haben, dass das 'fehlerhafte' (Nauck Anh. 158) προσέμιξεν (821) in προσέλαμψεν zu corrigiren ist. Verderbt ist auch ἀέλιον in der Gegenstrophe 835.

173 ff. soll Deianeira sagen:

> καὶ τῶνδε ναμέρτεια συμβαίνει χρόνου
> τοῦ νῦν παρόντος, ὡς τελεσθῆναι χρεών·
> ὥσθ' ἡδέως εὕδουσαν ἐκπηδᾶν ἐμὲ 175
> φόβῳ, φίλαι, ταρβοῦσαν, εἴ με χρὴ μένειν
> πάντων ἀρίστου φωτὸς ἐστερημένην.

Dass ἡδέως εὕδουσαν unhaltbar ist, bemerkte endlich Herwerden Anal. cr. 21. Es konnte nichts unpassenderes geben als ἡδέως εὕδουσαν in diesem Zusammenhange. Wir hörten oben von Deianeira: οὔποτ' εὐνάζειν ἀδακρύτων βλεφάρων πόθον, ἀλλ' . . . ἐνθυμίοις εὐναῖς ἀνανδρώτοισι τρύχεσθαι κτἑ. Jetzt, wo die Zielfrist, die Herakles für das Ende seiner Leiden gesetzt ist, abläuft, ist an Schlaf nicht zu denken. Schlagend bemerkte schon Herwerden: naturam humanam melius noverat Sophocles quam ut ita de se loquentem inducturus fuisset mulierem ἀεί τιν' ἐκ φόβου φόβον τρέφουσαν marito προκηραίνουσαν, ut ait vs. 29 sqq. Aber, wenn Herwerden ὥστ' εὐθέως εὕδουσαν conjicirte, so dürfte er auf halbem Wege stehen geblieben sein. Kein Schlaf berührt die Wimper der Deianeira: οὔποτ' εὐνάζειν u. s. w., ἀεί τιν' ἐκ φόβου φόβον τρέφω. Man hatte sich der ganz ähnlichen Exposition des Oed. Tyr. zu erinnern, wo Oedipus sagt 65 ff. ὥστ' οὐχ ὕπνῳ γ' εὕδοντά μ' ἐξεγείρετε· | ἀλλ' ἴστε πολλὰ μέν με δακρύσαντα δή, | πολλὰς δ' ὁδοὺς ἐλθόντα φροντίδος πλάνοις. Oder auch an El. 780 f., wo Klytämnestra sagt ὥστ' οὔτε νυκτὸς ὕπνον οὔτ' ἐξ ἡμέρας | ἐμὲ στεγάζειν ἡδύν. Vielleicht ist demgemäss zu lesen:

> ὡς μηδαμῶς εὕδουσαν ἐκπηδᾶν ἐμὲ 175
> φόβῳ, φίλαι, ταρβοῦσαν κτἑ.

Das μηδαμῶς εὕδουσαν giebt den Grund des ἐκπηδᾶν negativ, den φόβῳ ταρβοῦσαν noch einmal positiv hinzufügt. Das φόβῳ gehört sowohl zu ἐκπηδᾶν als auch zu ταρβοῦσαν: Lob. Paral. 527.

Das ὡς im Sinne von ὥστε 'de effectu dictum' wie öfters auch

in diesem Stücke. Aesch. Ag. 547 ὡς πόλλ' ἀμαυρᾶς ἐκ φρενός μ' ἀναστένειν, wo Hermann (Adn. 414) Stellen gesammelt hat, wenn es noch solchen Hinweises bedürfte. Noch fragt sich, wie das ὡς in 174 ὡς τελεσθῆναι χρεών zu fassen ist. Die Einen nehmen es wie Dindorf Lex. Soph. 531 im consecutiven Sinne, die Anderen wie Schneidewin-Nauck z. d. St. in dem Sinne von 'wie'. Das heisst, es liegt eine Ambiguität des Ausdrucks vor, die gute Schriftsteller vermeiden. Erwägt man weiter, dass ein ὡς dem folgenden ὥσθ' (oder vielmehr ὡς) gegenüber nicht empfohlen ist, so ergiebt sich die Vermuthung, dass der Dichter schrieb:

καὶ τῶνδε ναμέρτεια συμβαίνει χρόνου
τοῦ νῦν παρόντος, ᾧ τελεσθῆναι χρεών·
ὡς μηδαμῶς εὕδουσαν ἐκπηδᾶν ἐμὲ 175
φόβῳ, φίλαι, ταρβοῦσαν, κτἑ.

Das χρόνου τοῦ νῦν erhält durch ᾧ τελεσθῆναι χρεών eine nähere Bestimmung.

Hingewiesen sein mag am Schluss auch darauf, dass Versuche, die auf Kennzeichnung einer etwaigen Interpolation ausgingen, wie etwa καὶ τῶνδε ναμέρτεια συμβαίνει χρόνου | τοῦ νῦν παρόντος, ὥστ' ἔμ' ἐκπηδᾶν ἀεὶ | φόβῳ, φίλαι, ταρβοῦσαν κτἑ. oder dergl. keine genügende Begründung zulassen würden.

Der Angelos erzählt 188 f.:

ἐν βουθερεῖ λειμῶνι πρὸς πολλοὺς θροεῖ
Λίχας ὁ κῆρυξ ταῦτα· κτἑ.

Das βουθερής ist von Nauck mit Recht angefochten, nicht als Wortbildung, denn es giebt Composita, deren zweites Glied unmittelbar von der Wurzel durch das Suffix ες in passiver Bedeutung abgeleitet worden, wohl aber wegen des Sinnes, denn die Wurzel bedeutet nur: leuchten, erwärmen, und die 'rinderwärmende' Wiese, wie Schindler, de Sophocle verborum inventore (Vratisl. a. 1877) S. 36 f. erklärt (eine Schrift, die ich nach einer gütigen Mittheilung W. Clemms citire) ergiebt keinen passenden Sinn. Ebenso wenig passt dazu die an sich angemessene Erklärung des Scholiasten: ὑπὸ βοῶν θεριζομένῳ τοῖς ὀδοῦσι, τουτέστι βοῦς τρέφοντι, oder die Erklärung des Hesychius βουθερεῖ· ἐν ᾧ βόες θέρους ὥρᾳ (ὥρᾳ fehlt Etym. M. 207, 20) νέμονται . καὶ βουθόρῳ τὸ αὐτό. Den erforderten Sinn deutet auch die Bemerkung Naucks an: 'Verständlich wäre βουβότῳ oder βουνόμῳ λειμῶνι': aber auf den Werth einer Emendation machen diese Vorschläge keinen Anspruch. Zu leicht machte sich die Sache Wecklein ars Soph. em. 48, der das bei Hesych hinzu-

gefügte *βουθόρῳ* aufzunehmen rieth. Halten wir uns genau an die Erklärung des Scholiasten *ὑπὸ βοῶν θεριζομένῳ τοῖς ὀδοῦσι*, so lässt sich durch eine leichtere Emendation für den griechischen Wörterschatz ein Zuwachs erzielen:

ἐν βουκερεῖ λειμῶνι κτέ.

βουκερής ist die von Rindern geschorene, *ὑπὸ βοῶν θεριζόμενος τοῖς ὀδοῦσι.* Man hatte sich zu erinnern, dass *κείρειν* gern von dem Abweiden, Abnagen der Thiere gebraucht wird, depasci: Il. *Λ* 560 (*ὄνος*) *κείρει τ' εἰσελθὼν βαθὺ λήϊον*, *Φ* 203 f. *τὸν μὲν ἄρ' ἐγχέλυές τε καὶ ἰχθύες ἀμφεπένοντο,* | *δημὸν ἐρεπτόμενοι ἐπινεφρίδιον κείροντες*, Od. *λ* 578 *γῦπε δέ μιν ἑκάτερθε παρημένω ἧπαρ ἔκειρον*, und sonst öfter, wie in gleicher Anwendung auch das lateinische *tondere* häufig von Thieren gebraucht wird. Aehnlich also wie es bei Verg. Cul. 50 in Beziehung auf die capellae heisst: *tondentur* tenero viridantia gramina *morsu*, so erklären die Scholien das *βουκερεῖ λειμῶνι* sehr passend durch *ὑπὸ βοῶν θεριζομένῳ τοῖς ὀδοῦσι.* Um unsern Vorschlag zur Gewissheit zu erheben, bliebe demnach nichts übrig, als etwa zu erweisen, dass *κείρειν* auch sonst gelegentlich durch *θερίζειν* (wie in dem Scholion) glossirt zu werden pflegte. und über diese Frage belehrt des Hesychius Glosse: *κερεῖς· θερίσεις.* 'Aehnlich sind,' schreibt uns Clemm, 'also *αὐτοσφαγής*, *θνητογενής* und andere, deren erste Glieder dativisch (instrum.) aufzufassen. Freilich sind solche Bildungen nicht sehr zahlreich, aber sie sind doch vorhanden'. Vgl. Schindler a. a. O. 40 ff. Roemheld, de epithetorum compos. ap. Eur. usu et format. (Giss. a. 1877) 69 und 125. Auch *βουκερής* wird man künftig zu dieser Klasse zu zählen haben.

V. 196: Die Melier umringen den Lichas und lassen ihn nicht von der Stelle kommen. 'Denn,' setzt der Bote erklärend hinzu, 'wer Ersehntes erkunden will, der möchte nicht ablassen, bevor er es nach Wunsch vernommen'. Was an dieser allgemeiner gehaltenen Begründung auszusetzen wäre, und wesshalb Nauck Eurip. Stud. II 156 durchaus *τὰ γὰρ παρόνθ' ἕκαστος ἐκμαθεῖν ποθῶν* erwartet, bekenne ich nicht einzusehen. Dass die Ueberlieferung *τὸ γὰρ ποθοῦν ἕκαστος ἐκμαθεῖν θέλων,* | *οὐκ ἂν μεθεῖτο* verderbt ist, leidet keinen Zweifel (vgl. auch Wecklein ars Soph. em. 26), aber eben so sicher ist, dass Nauck hier einmal den Fehler zu tief gesucht hat. Die Annahme, dass 'jeder Emendationsversuch' von der von ihm angenommenen Zwischenstufe *τὸ γὰρ ποθοῦν ἕκαστος ἐκμαθεῖν ποθῶν* ausgehen müsse, ist nicht genügend begründet. Ebenso wenig können wir uns mit den Weckleinschen Aenderungen (*ὃ γὰρ*

ποθῶν ἦν πᾶς τις, ἐκμαθεῖν θέλων κτέ.) befreunden, aus dem einfachen Grunde, weil *ὃ γὰρ ποθῶν ἦν πᾶς τις* nicht in die durch *οὐκ ἂν μεθεῖτο* indicirte allgemeine Fassung der Sentenz passt. Wir corrigiren:

τὰ γὰρ ποθοῦμεν' ὅστις ἐκμαθεῖν θέλει,
οὐκ ἂν μεθεῖτο, πρὶν καθ' ἡδονὴν κλύειν.

Nämlich zu *ὅστις* (man könnte auch an *εἴ τις* denken) wurde ehemals erklärend *ἕκαστος* geschrieben. Dieser Eindringling liess das Nachbarwort zusammenschrumpfen und machte die weiteren Aenderungen nöthig. Aber die Möglichkeit, dass *τὰ γὰρ ποθοῦμεν' ὅστις* vielleicht einfach in *τὸ γὰρ ποθοῦν ἕκαστος* verschrieben war und dann *θέλει* in *θέλων* corrigirt wurde, ist ebenso wenig zu leugnen.

198 f. schliesst der Angelos seine Mittheilung über Lichas:

οὕτως ἐκεῖνος οὐχ ἑκών, ἑκοῦσι δὲ
ξύνεστιν· ὄψει δ' αὐτὸν αὐτίκ' ἐμφανῆ.

Dass *δὲ* nach *ἑκοῦσι* störend ist, erkannte Blaydes, dessen Vorschläge (*ἑκοῦσι δή* oder *νῦν*) ungenügend sind. Gegen Naucks *οὐχ ἑκὼν ἑκουσίοις* spricht die stilistische Concinnität, insofern es die Dichter lieben, in dergleichen formelhaften Wendungen Wörter genau derselben Bildung zusammen zu stellen: *τὴν δ' ἐθέλων ἐθέλουσαν, παρ' οὐκ ἐθέλων ἐθελούσῃ* Hom., *ἄκοντά σ' ἄκων, ἑκόνθ' ἑκόντι,* Aesch., *ἄκων οὐχ ἑκοῦσιν* Soph., u. dergl. Damit soll nicht geleugnet werden, dass sich Beispiele finden, wo die Dichter auf eine derartige Parechese verzichteten, z. B. Aesch. Sept. 1035 *τοίγαρ θέλουσ' ἄκοντι κοινώνει κακῶν,* oder wo sie dieselbe gelegentlich vermeiden, um nicht in eine spielende oder gezierte Redeweise zu verfallen, z. B. Eur. fr. 69, 2 *ἑκὼν ἑκοῦσαν ἢ οὐ θέλουσαν οὐχ ἑκών;* Aber die grosse Menge der Beispiele muss uns zum mindesten warnen, diese stilistische Eigenthümlichkeit da abzuschwächen, wo sie wie in unserer Stelle überliefert ist.

Bedenkt man, dass die Begierde der Melier soeben ausführlich geschildert war, so erscheint bei *ἔχουσι* der Artikel sehr am Platze:

οὕτως ἐκεῖνος τοῖς ἑκοῦσιν οὐχ ἑκὼν
ξύνεστιν κτέ.

Eine Lesart, die auch die Wortfolge des Scholion nahe legt *τοῖς Μηλιεῦσιν αὐτὸς ὁ Λίχας σύνεστιν οὐχ ἑκών.* Der Interpret erläutert das *τοῖς ἑκοῦσιν* durch *τοῖς Μηλιεῦσιν.* War der Artikel nach *ἐκεῖνος* ausgefallen, so mochte ein Corrector auf die verfehlte Aenderung *οὐχ ἑκὼν ἑκοῦσι δὲ* verfallen. Das von *ἐκεῖνος* durch *τοῖς ἑκοῦσιν* getrennte *οὐχ ἑκών* wird auf solche Weise schärfer hervorgehoben.

Ohne Anstoss ist 200 f.:

ὦ Ζεῦ, τὸν Οἴτης ἄτομον ὃς λειμῶν' ἔχεις, 200
ἔδωκας κτέ.

Die Vermuthung, die Nauck ehemals Eur. St. II 6 Anm. an 200 anknüpfen wollte, hat wohl ihr Autor selbst längst fallen lassen.

216 ist überliefert:

ἀείρομ' οὐδ' ἀπώσομαι
τὸν αὐλόν, ὦ τύραννε τᾶς ἐμᾶς φρενός.

Das elidirte ἀείρομ' hat Erfurdt beseitigt, aber richtig vermuthet Nauck, dass der Fehler noch tiefer liege. Das ἀείρομαι bezieht sich auf das μετεωρίζεσθαι ἐν τῷ χορεύειν. Bei Hesych: ἀείρομαι· ἄνω αἴρομαι. Σοφοκλῆς Τραχινίαις. Ebenso der Scholiast: μετεωρίζομαι ἐν τῷ χορεύειν εἰς τὸν ἀέρα, καὶ ἄνω αἴρομαι. Der Dichter gab:

ἀείρομαι (πόδ') οὐδ' ἀπώσομαι.

Beispiele für die akatalektischen Pentapodien 'mit lauter reinen Jamben' sammelte Christ M.[1] 373. Das πόδ' fiel vor οὐδ' aus und dann wurde falsch elidirt. Möchte doch nun Reiskes so unmethodisches und verflachendes ἀείσομαι endlich einmal und für immer aus dem kritischen Apparate verschwinden! Dass das ἀείσομαι auch Blaydes in den Sinn kam, darüber wundern wir uns nicht, aber seine Begründung [p. 56 this latter correction, which had also occurred to myself, agrees better with ἀπώσομαι than does ἀείρομαι; and moreover agrees well with the invitation just given to sing (ἀνάγειν παιᾶνα, βοᾶν)] ist hinfällig: 'das Präsens ἀείρομαι neben dem Fut., wie O. R. 1446 ἐπισκήπτω τε καὶ προστρέψομαι' Schneidewin-Nauck z. d. St.

Die Lücke ist alt. Wenn ein Schluss ex silentio erlaubt wäre, so lag schon Didymos das πόδ' nicht mehr vor. Hesych und der Scholiast, deren Uebereinstimmung bekanntlich auf Didymos zurückweist, erklären nur ἀείρομαι.

Der Zusatz von πόδα bei ἀείρομαι hat nicht nur plastische Bedeutung. Er ist nothwendig, da es sich um die orchestische Bewegung handelt, denn man sagt auch αἴρομαι φρένα u. ähnl., wie Aesch. Ag. 592 ἦ κάρτα πρὸς γυναικὸς αἴρεσθαι κέαρ. Ueber die Wendung ἅλλεσθαι πόδας, χορεύειν πόδα handelte ehemals Imman. G. Huschke, Anal. Crit. in Anthol. graec. (Jenae et Lips. a. 1800) 25 ff. Auch an Aesch. Cho. 676 δεῦρ' ἀπεζύγην πόδα, an περᾶν πόδα und Aehnliches darf man erinnern. Auf ἀείρομαι πόδ' geht auch ἅμιλλαν V. 220, d. i. die ἅμιλλα ποδῶν, der Wetteifer der im Tanz geschwungenen Füsse. Vgl. Eur. Iph. A. 437 f. κατὰ στέγας | λωτὸς βοάσθω καὶ ποδῶν ἔστω κτύπος u. ähnl.

Wer sich von der Richtigkeit unserer Herstellung 216 *ἀείρομαι (πόδ') οὐδ' ἀπώσομαι τὸν αὐλόν* überzeugt hat, mag nun erwägen, ob nicht noch im Beginne des Liedes eine kleine Lücke zu statuiren sei. Ueberliefert ist:

ἀνολολύξατε δόμοις 205
ἐφεστίοις ἀλαλαῖς
ὁ μελλόνυμφος, ἐν δὲ κοινὸς ἀρσένων
ἴτω κλαγγά, κτἑ.

Richtig stellte Dindorf *ἀνολολυξάτω* her, was gefordert wird durch das Metrum, durch die Corresponsion mit *ἐν δὲ κοινὸς ἀρσένων | ἴτω κλαγγά*, endlich durch die das Ganze paraphrasirende Erklärung des Scholiasten *ὁ πᾶς οἶκος Ἡρακλέους θυσίας καὶ εὐχὰς ποιείτω.* Aber damit sind die Schwierigkeiten erst zur Hälfte beseitigt. Es gilt (im Gegensatze zu *κοινὸς ἀρσένων κλαγγά*) zu *ὁ μελλόνυμφος* das Beziehungswort herzustellen. Nicht gefunden ist es durch Dindorfs Schreibung *ἀνολολυξάτω δόμος* (statt *δόμοις*) — *ὁ μελλόνυμφος*. Denn *ὁ μελλόνυμφος δόμος* kann, wie Nauck Anh. 152 richtig bemerkt, nicht einen Gegensatz zu *ἄρσενες* bilden. Zugegeben, dass *ὁ μελλόνυμφος δόμος* 'das bräutliche Haus' bedeuten könnte, wogegen (nach Nauck) der sonstige Gebrauch des Adjectivums spricht, — welcher Dichter, fragen wir, würde das bräutliche 'Haus' und den 'Jubelruf der Männer' in Gegensatz bringen? Diese Inconcinnität kann nach unserem Dafürhalten auch nicht durch die allerdings nüancirte Hervorhebung des Prädicats (*ἀνολολυξάτω* und *ἴτω*) entschuldigt werden. Und schon W. im Philol. Anz. 1873 S. 294 f. bemerkte richtig: 'das von mehreren aufgenommene *δόμος ὁ μελλόνυμφος* hat eben so wenig einen Sinn als *δόμος τῶν μελλονύμφων*'. Mit nur scheinbarer Leichtigkeit vermuthet dieser Gelehrte *ἀναλολυξάτω νόμος — ὁ μελλόνυμφος* mit Berufung auf Aesch. Ag. 594. In der Stelle des Agam. streiten die Interpreten bekanntlich, ob das *γυναικείῳ νόμῳ* in dem Sinne von *mulieris iussu* oder von *muliebri more* zu fassen sei. Wecklein selbst Stud. zu Aesch. 114 will *γυναικεῖοι νόμοι* ('Frauenweisen') herstellen. Der Grund, weshalb wir der Aeschylischen Stelle in dem Wecklein'schen Sinne hier keinen Einfluss gestatten, ist ein metrischer: bei der Lesung *ἀνολολυξάτω νόμος | ἐφεστίοις κτἑ.*, d. h. mit Einführung der zweifelhaften Silbe an Stelle des überlieferten *δόμοις* müsste die erste Tetrapodie als selbständiger Vers gefasst werden. Wie schwach aber die Spuren für eine derartige freie Behandlung des ersten Kolon bei den Dramatikern sind, kann Christ lehren M.[1] 382 f. Ueberhaupt aber wird

ein sorgfältigeres metrisches Eingehen auf die vorliegende Stelle ein anderes Heilverfahren nahe legen. Irren wir nicht, so wird das Richtige sein, dass nach *ὁ μελλόνυμφος* zwei gleich- oder doch ganz ähnlich lautende Silben — *ὕμνος* ausfielen und dann wie öfters die beiden Kola zu dem bekannteren jambischen Trimeter (*ὁ μελλόνυμφος, ἐν δὲ κοινὸς ἀρσένων*) zusammengeschrieben wurden.*) Oder halten wir uns, was gerathener erscheint, an die Kolometrie des La, so dürfte erhellen, dass der betreffende Metriker nach dem Ausfall jener beiden Silben ganz im Sinne der späteren Praxis in den beiden ersten Zeilen allemal auf einen scheinbaren Dochmius eine jambische Tripodie folgen liess:

ἀνολολύξατε | δόμοις ἐφεστίοι- 205
(σιν) ἀλαλαῖς ὁ μελ|λόνυμφος, ἐν δὲ κοι-
νὸς ἀρσένων ἴτω
κλαγγά, κτἑ.

eine metrische Auffassung, die natürlich grundverkehrt ist. Der Dichter gab wohl:

ἀνολολυξάτω δόμοις 205
ἐφεστίοις ἀλαλαῖς
ὁ μελλόνυμφος (ὕμνος),
ἐν δὲ κοινὸς ἀρσένων
ἴτω κλαγγά, κτἑ.

Damit ist ein passender Gegensatz hergestellt: dem *ὕμνος* der *μελλόνυμφοι*, d. h. der Jungfrauen, correspondirt nun schicklich die *κοινὸς ἀρσένων κλαγγά*. In anderem Sinne heisst es Ant. 815 *ἐπινύμφειος* (*ἐπινύμφειος* Dindorf, *ἐπινυμφίδιος* überl.) *ὕμνος*. Wir bemerken noch, dass auch von der metrischen Seite das überlieferte *δόμοις* und *ὁ μελλόνυμφος* besser empfohlen sind: letzteres gegen Erfurdt, insofern dieser Kritiker durch die Schreibung *ἁ μελλόνυμφος* (näml. *κλαγγά*) die Schwierigkeit beseitigen zu können wähnte. Das Wort *ὕμνος* fiel nach *μελλόνυμφος* aus, wie 216 *πόδ'* vor dem ähnlichen *οὐδ'*.

207 *ἐν δὲ κοινὸς ἀρσένων | ἴτω κλαγγά* soll das *ἐν δὲ* ('falls die Lesart richtig ist' fügt Nauck hinzu) 'daneben aber' bedeuten, was an sich wenig passend wäre und sich durch die sonstigen für diese adverbiale Anwendung bekannten Stellen (vgl. K. W. Krüger Gr. II § 68, 2 A. 2) schwerlich rechtfertigen lässt. Kaum besser wäre, wenn

*) 'Die Abschreiber sind geflissentlich darauf ausgegangen, den ihnen geläufigen jambischen Trimeter herzustellen': Nauck Eur. St. I 14 f.

man nach μελλόνυμφος oder, falls unsere Vermuthung richtig, nach ὕμνος das σ verdoppelte, das heisst σὺν δὲ κοινὸς κτἑ. herstellte (vgl. Ant. 85 κρυφῇ δὲ κεῦθε, σὺν δ' αὕτως ἐγώ). Es lässt sich etwas wahrscheinlicheres ermitteln, nämlich:

ἀν(ὰ) δὲ κοινὸς ἀρσένων
ἴτω κλαγγά, κτἑ.

genau entsprechend den beiden anderen Aufforderungen zur Anabole: ἀνολολυξάτω δόμοις, dem nun auch metrisch das ἀνὰ δὲ κοινὸς ἀρσένων genau gleichen würde, und dem ὁμοῦ δὲ παιᾶνα παιᾶν' ἀνάγετ' ὦ παρθένοι. Damit vereinigt sich zugleich gut das zusammenfassende Scholion: ἀνυμνεῖτε πάντες καὶ πᾶσαι τὸν σωτῆρα καὶ παιᾶνα Ἀπόλλωνα, ohne dass ich das Scholion etwa als sichere Bestätigung meines Vorschlags betrachten möchte. Denn man liest auch die Glosse ἀνάγετε] ἀνυμνεῖτε. Die Tmesis der Präposition, die durch das Vorangehen von ἀνολολυξάτω noch erleichtert wird, wie O. C. 1709 ἀνὰ γὰρ ὄμμα σε τόδ', ὦ πάτερ, ἐμὸν στένει δακρῦον, eine Emendation G. Hermanns, die heute statt des überlieferten ἀεὶ γὰρ in den Texten steht. Pind. Nem. IX, 16 f. ἀλλ' ἀνὰ μὲν βρομίαν φόρμιγγ', ἀνὰ δ' αὐλὸν ἐπ' αὐτὰν ὄρσομεν.

In 216 ἐφεστίοις ἀλαλαῖς sträubt sich Nauck das in einigen geringeren Handschriften überlieferte ἀλαλαγαῖς (ἀλαλαλαῖς Schneidewin) aufzunehmen mit Berufung auf Gaisford im Hephäst. II 204. Wenn aber die Ergänzung ὁ μελλόνυμφος (ὕμνος) richtig ist, so empfiehlt die rhythmische Concinnität nach Analogie der Responsion des ersten und vierten Kolon (ἀνολολυξάτω δόμοις — ἀνὰ δὲ κοινὸς ἀρσένων) so die des zweiten und dritten:

ἐφεστίοις ἀλαλαῖς
ὁ μελλόνυμφος ὕμνος.

Nun würde die erwartete Responsion durch das von Dindorf aufgenommene ἀλαλαγαῖς äusserlich allerdings hergestellt. Richtiger aber wird es sein zu schreiben:

ἀνολολυξάτω δόμοις 205
ἐφεστίοισιν ἀλαλαῖς
ὁ μελλόνυμφος ὕμνος,

mit Beibehaltung des ἀλαλαῖς aus dem La, insofern dadurch für beide Kola auch die gleiche Cäsur gewonnen wird und durch die von dem vorangehenden δόμοις nun abweichende Dativform, sowie durch die nun ins Ohr fallende metrische Zusammengehörigkeit von ἐφεστίοισιν ἀλαλαῖς eine missverständliche Verbindung von δόμοις

ἐφεστίοις ausgeschlossen wird. Bekanntlich war es auch die bisherige Möglichkeit eines derartigen Missverständnisses, welche Dindorf veranlasste, statt *δόμοις* (nach dem Vorgange von Elmsley zu Eur. Heraclid. 782) ein *δόμος* in den Text zu setzen, eine Lesart, die bereits oben auch aus rein sachlichen Gründen zurückgewiesen wurde.

Bleibt *δόμοις* | *ἐφεστίοις* in der bisherigen Weise neben einander bestehen, so wäre es nicht unnatürlich, beides zu verbinden, wie Aeschylus sagt Sept. 73, Ag. 851 *δόμους ἐφεστίους*, und, wenn Stanley Recht hat, auch Ag. 427 *κατ' οἴκους ἐφεστίους* (überl. *ἐφ' ἑστίας*), eine Ausdrucksweise, die sehr verschiedene Deutungen veranlasste: vgl. Weil zu Ag. 427. Dieser Schwierigkeit ist man überhoben durch *ἐφεστίοισιν ἀλαλαῖς*, eine Verbindung, die nicht nur durch die Erklärung der Scholien (*ταῖς ἐπὶ τῶν θυσιῶν εὐχαῖς*), sondern auch durch Verbindungen wie Ai. 579 *ἐπισκήνους γόους* nahe gelegt wird. Zwei Dative in verschiedenem Sinn neben einander Aesch. Ag. 28 f. *δόμοις* | *ὀλολυγμὸν εὐφημοῦντα τῇδε λαμπάδι* | *ἐπορθιάζειν*.

Wir restituiren also den Eingang des Liedes wie folgt:

ἀνολολυξάτω δόμοις 205
ἐφεστίοισιν ἀλαλαῖς
ὁ μελλόνυμφος ὕμνος,
ἀνὰ δὲ κοινὸς ἀρσένων
ἴτω κλαγγά, κτέ.

Mit *ὁ μελλόνυμφος ὕμνος* findet, wie die zweifelhafte Silbe lehrt, entsprechend dem Gedanken, die erste Periode ihren Abschluss; mit *ἀνὰ δὲ κοινὸς ἀρσένων* beginnt, im Einklang mit dem ersten Kolon der ersten (*ἀνολολυξάτω δόμοις*), eine zweite.

Was Schneidewin einmal von einer andern Partie des Stückes bemerkte, das gilt auch von diesem Liede: die eindringende Erklärung ist verkümmert. Deianeira hatte mit einem von der aufgehenden Sonne entlehnten Bilde gesagt *ὡς ἄελπτον ὄμμ' ἐμοὶ* | *φήμης ἀνασχὸν τῆσδε νῦν καρπούμεθα* (vgl. das Schol. z. d. St.). Eine analoge Anschauung wird das Stichwort für den Wiederhall des Jubels auf der Orchestra: *ἀνολολυξάτω δόμοις* — *ὁ μελλόνυμφος* (*ὕμνος*), *ἀνὰ δὲ κοινὸς ἀρσένων ἴτω κλαγγά* — *παιᾶν' ἀνάγετ'* — *ἀείρομαι* (*πόδ'*) — *ἰδού μ', ἀναταράσσει κτέ.*

Der Schlussabsatz ist überliefert 222 ff.:

ἴδε ἴδ' ὦ φίλα γύναι,
τάδ' ἀντίπρῳρα δή σοι
βλέπειν πάρεστ' ἐναργῆ.

Während man früher mit Brunck metrisch ungenügend ἴδ' ἴδ', ὦ φίλα γύναι schrieb, behauptet sich seit Dindorf

ἴδ', ὦ φίλα γύναι

im Texte, der nach Analogie der beiden folgenden Kola zugleich φίλα γυναι(κῶν) in Vorschlag brachte. Trotz des Beifalls, den das ἴδ' ὦ φίλα γύναι gefunden, können wir uns mit einem derartigen Verfahren nicht einverstanden erklären. Der metrische Anstoss ist beseitigt, aber der Ueberlieferung ist schlecht genügt. In dem überlieferten ἴδε ἴδ' das eine ἴδε einfach streichen zu wollen, entspricht da am wenigsten einer besonnenen Kritik, wo eine derartige Wiederholung der Situation nur angemessen ist. Wahrscheinlicher wäre schon die Annahme, dass ein metrischer Corrector, nachdem ein verderbtes ἴδε ἴδ' oder ἴδε ·ἴδε eingedrungen, durch Hinzufügung des ὦ ein, wie es schien, trochäisches Metrum herstellte: ἴδε ἴδ' [ὦ] φίλα γύναι, ein Kolon, welches sogar noch ein Neuerer in dieser Form für richtig halten konnte (Gleditsch Die Soph. Str. II 15). Auf Grund solcher Annahme wäre dann die Vermuthung nahe liegend:

ἴδ' ἴδε, φίλα γυναι(κῶν),
τάδ' ἀντίπρῳρα δή σοι
βλέπειν πάρεστ' ἐναργῆ.

Nicht unpassend, so könnte vielleicht Jemand meinen, würde das ἴδ' ἴδε durch Rhythmus und Wiederholung die Aufmerksamkeit auf den nahenden Zug hindrängen. ἴδε liest man bekanntlich in der Ueberlieferung des Sophokles (nicht ἰδέ): an den beiden anderen Stellen das eine Mal ohne Elision O. C. 1462 ἴδε μάλα μέγας ἐρείπεται | κτύπος ἄφατος κτέ., das andere Mal elidirt Trach. 821 ἴδ', οἷον, ὦ παῖδες, προσέμιξεν (?) ἄφαρ κτέ. Zwischen φίλα γυναικῶν und ὦ φίλα γυναικῶν einen wesentlichen Unterschied statuiren zu wollen, wäre allzu subtil: Dindorf macht darüber eine einsichtige Bemerkung Lex. Soph. 525. Man kann allenfalls sagen: ὦ φίλα γύναι klingt empfundener, φίλα γύναι entspricht der drängenden Rede. Beides wäre am Platze.

Aber es giebt eine Herstellung, die sich durch grössere Leichtigkeit empfiehlt, nämlich wo es weder der Umstellung, noch der Tilgung des ὦ bedarf:

ἴδε(σθ'), ἴδ', ὦ φίλα γύναι,
κτέ.

Das ἴδεσθ' würde zunächst allgemein die Aufmerksamkeit der Anwesenden wachrufen, ἴδ' sich dann im Speciellen an die Deianeira wenden. Ai. 351 ἴδεσθέ μ' οἷον ἄρτι κῦμα κτέ. Die Stellen für

das Medium sammelte Blaydes zu Ai. p. 88. Die Verbindung des Medium und Activ wie Aesch. Cho. 406 ἴδετε πολυκρατεῖς ἀραὶ φθιμένων, | ἴδεσθ' Ἀτρειδᾶν τὰ λοίπ' ἀμηχάνως | ἔχοντα κτέ. So wechselt nachher Deianeira selbst im Ausdruck 298 f. ἐμοὶ γὰρ οἶκτος δεινὸς εἰσέβη, φίλαι, | ταύτας ὁρώσῃ und 306 οὕτως ἐγὼ δέδοικα τάσδ' ὁρωμένη. Und gegen die Annahme, dass der Dichter den beiden synkopirten Tetrapodien eine vollständige vorausgehen liess, lässt sich nichts einwenden. Dieses Metrum hatte schon G. Hermann verlangt in der ed. prior, aber mit fehlerhafter, später von ihm selbst zurückgenommener Dehnung der ultima in ἴδε: versum puto iambicum dimetrum esse, ultima in ἴδε propter pausam producta. Vide Elem. d. m. p. 248. Auch aus dieser in Hinblick auf die Dehnung unrichtigen Bemerkung können wir etwas lernen. Nach ἴδε(σθ') ist gleichfalls bei lebhafterer Vergegenwärtigung der Situation ein kleines Innehalten zu statuiren: es ist der erste Ausruf freudiger Ueberraschung, mit welchem die Führerin die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf den nahenden Zug lenkt; erst dann wendet sie sich an die geliebte Herrscherin: ἴδ', ὦ φίλα γύναι. Wollten wir dies in der bei uns üblichen typographischen Manier verdeutlichen, so müsste man nach ἴδεσθ' einen Gedankenstrich setzen oder ein Ausrufungszeichen: O seht! schau, liebe Freundin u. s. w.

Ganz schlecht und ohne jede Probabilität wäre, was Blaydes (trotz Hermanns Warnung in der ed. prior und sec.) vorschlug: ἰδού, ἰδού, φίλα γύναι. Auch ein ἴδε(σθ'), ἰδοῦ, φίλα γύναι wäre nicht nur unnöthig, sondern plump, da Sophokles schwerlich die Absicht hatte, die Choreutin das ἰδοῦ durchflectiren zu lassen. Gerade die Nüance, die in dem ἴδε gegenüber dem auch dem Genus nach verschiedenen ἴδεσθε von den Griechen gefühlt wurde, giebt dem Ausdruck natürliche Farbe.

Die Beantwortung der Frage nach der chorischen Vortragsweise dieser Verse bildet keinerlei Schwierigkeit in der ersten (205—215) und letzten Partie (222—224): beide gehören der Führerin der Mädchenschaar. Die Führerin, die dieses Amt naturgemäss ihrer grösseren Vertrautheit mit Deianeira zu danken hat, eignet sich den Gedanken der befreundeten Herrscherin an (202 φωνήσατ', ὦ γυναῖκες, αἵ τ' εἴσω στέγης | αἵ τ' ἐκτὸς αὐλῆς κτέ.) und giebt diesem Gedanken ihrerseits einen individualisirteren und verstärkten Ausdruck, in dem sie sich zuletzt, was das Ansetzen der Chorführerin zu völliger Gewissheit erhebt, auch an die anwesende Mädchenschaar wendet (210 ff. ὁμοῦ δὲ | παιᾶνα παιᾶν' ἀνάγετ', ὦ | παρθένοι κτέ.). Nicht minder klar ist die Sache für die Schluss-

partie (222 ἴδ', ὦ φίλα γύναι κτέ.), wo es wiederum nur das Amt der Führerin sein kann, die Herrscherin auf den herannahenden Zug hinzuweisen und mit diesem Hinweis zugleich einem weiteren Ausdruck der freudigen Bewegung vorzubeugen (ἴδεσθ'). Leutsch Gött. G. A. 1855 S. 172 wollte freilich ehemals auch für die Schlusspartie den Vortrag des ganzen Chors in Anspruch nehmen, aber die beiden Gründe, die er anführt, sind unzutreffend. Was den Umstand betrifft, 'dass Gesang einzelner Choreuten in den Chorgesängen des Sophokles sich nicht nachweisen lässt' (so Leutsch a. a. O.), so dürften heutzutage auch die zähesten Gegner des Einzelvortrags eine derartige Befugniss der Führerin nicht mehr in Abrede stellen. Und die Antwort der Deianeira (225 φίλαι γυναῖκες), die Leutsch ebenfalls für seine Ansicht geltend macht, soll weiter unten von uns beleuchtet werden. Fraglich kann also nur erscheinen, wie man sich die mittlere Partie ἀείρομαι πόδ' bis ἰὼ ἰὼ Παιάν vorgetragen zu denken hat, d. i. diejenige Partie, in welcher die am Schlusse der ersten Partie ergangene Aufforderung sich bereits zu verwirklichen schien. Sehr einfach steht es nun mit der Beantwortung dieser Frage für denjenigen, der es für wahrscheinlich und schicklich hält, dass die anwesenden Mädchen nach der an sie ergangenen Aufforderung ihrer Führerin (παιᾶνα παιᾶν' ἀνάγετ' κτέ.) sogleich und unisono anhoben: ἀείρομαι πόδ' κτέ., d. h. recht eigentlich auf Commando ein eigens, wie es dann scheinen musste, für einen derartigen Fall gleich bereit gehaltenes Lied anstimmten. Wir können nicht umhin, eine derartige Annahme, die freilich der ersten Erwägung als die naheliegendste erscheinen mag, für bedenklich zu halten. Sie wäre kaum minder verwerflich, als die Vermuthung der Neueren: 'Wahrscheinlich wurde den Worten der Deianeira und der Aufforderung des Chors entsprechend ein Jubelruf (wie 221) aus dem Innern des Palastes hörbar'. So bemerken Schneidewin-Nauck z. d. St.; auch Donner[6] vor 216: 'Man vernimmt Gesang im Palaste'. Wenn nämlich Deianeira in der überschwänglichen Freude ihres Herzens sagt φωνήσατ' ὦ γυναῖκες, αἵ τ' εἴσω στέγης | αἵ τ' ἐκτὸς αὐλῆς (αὐτῆς Kvíčala), und es hätte nun dem gleich entsprechend ein Ruf aus dem Innern ertönt, so hätte dies eher eine komische Wirkung hervorbringen können. Wie geradlinig und ganz entgegen der Sophokleischen Technik wäre ein so wörtliches Verfahren. Als ein nicht minder schnurgerades Verfahren müssten wir es aber empfinden, wenn hier unmittelbar auf das Commando der Führerin seitens der ganzen Mädchenschaar eingesetzt wäre. Solche Geradlinigkeit wird vom Dichter wie schon vorher, so auch hier mit

Bedacht vermieden worden sein. Gerade weil der Zuschauer nach dem Befehle der Deianeira zunächst erwarten muss, dass der Chor nun sogleich voll und unison anheben werde, lässt der Dichter zunächst die Chorführerin, welche auch Schneidewin-Nauck erkannten, mit einer erneuten und individualisirenden Aufforderung vorangehen (V. 205—15). Die Letztere giebt dem Thema der Deianeira (d. i. des Protagonisten) einen näher ausführenden Ausdruck auf der Orchestra. Das Grundthema ist: alle, Jungfrauen und Jünglinge, sollen dem Apollon Päane darbringen, zugleich sollen die Jungfrauen (des Chors) die Artemis feiern. Indem sich aber die Führerin der Trachinierinnen den Gedanken der Herrscherin voll und warm aneignet, wird sie immer lebhafter — das ist naturgemäss — von bacchischer Ekstase ergriffen, ihr Fuss hebt sich bereits zum Tanze (*ἀείρομαι πόδ'*), und auch ferner will sie den Flötenton nicht von sich weisen (*οὐδ' ἀπώσομαι τὸν αὐλόν*), schau hin, sagt sie, wie ich gleich die That auf dem Fusse folgen lasse (*ἰδού μ' ἀναταράσσει | εὐοῖ μ' ὁ κισσός κτἑ.*). Aber da erblickt sie auch schon nach den wenigen Worten den herannahenden Zug und durch die Ankündigung desselben wehrt sie einem nun seitens der Trachinierinnen zu erwartenden Freudenausbruch. Man erwäge: nachdem eine derartige Freudenbezeigung zweimal, von der Deianeira und der Führerin, angekündigt war, wie wenig wäre einer so schwunghaften Ankündigung durch die fünf oder sechs Zeilen genügt worden, welche die Neueren dem Gesammtchore zutheilen wollten! Poetischer ist es, weil weniger geradlinig, wenn die eigentliche Ausführung durch das Auftreten des Lichas und des Zuges, d. h. durch den Gang der Ereignisse — zunächst unausführbar wird, d. h. wenn wir auch die mittlere Partie zur Ankündigung rechnen. Wäre es als naturgemäss zu betrachten, dass die Freude, von welcher Deianeira und die ihr zunächst stehende Führerin der Mädchen ergriffen wird, sich sogleich auch auf die ganze Schaar (*tristitia in subitam conversa laetitiam* nimmt Dindorf an Summ. fab. 11) in einem Grade übertrug, dass sie der an sie ergehenden Aufforderung auf der Stelle durch einen die Situation voll wiedergebenden Päan entsprechen mochten, so würden wir nach der so mächtig ausholenden, so eindringlich ertönenden Aufforderung der Führerin nicht wie jetzt die wenigen Zeilen, welche hinter der so ausserordentlich gespannten Erwartung in jedem Falle zurückbleiben mussten, sondern ein Chorlied von grösseren Verhältnissen, etwa in denen des auf die jetzige Stimmung zurückgreifenden dritten Stasimon erwarten müssen. Zum mindesten wäre gegenüber der bisherigen Ansicht zu erwarten, dass

der Dichter einem derartigen Ausbruch einen grösseren Umfang gegeben hätte. Und gerade der Umstand ferner, dass im dritten Stasimon, wie wir darlegen werden, der hier angeschlagene Ton wieder aufgenommen oder vielmehr erst in vollen Accorden angeschlagen wird, muss unsere Ansicht bekräftigen, dass der Dichter jene Geradlinigkeit der Composition vermied, gleich auf der Stelle nach geschehener Aufforderung die Mädchenschaar gleichsam mit vollen Backen einsetzen zu lassen. Wir sind der Ansicht, dass auch bei dem *ἀείρομαι πόδ'* die Führerin wie bisher fortfuhr. Es entgeht mir nicht, dass ich mich durch diese Auffassung mit der bisherigen Anschauung in directen Widerspruch setze, nicht nur mit dem nahezu komischen Paradoxon Seidlers, welches heute keiner Erwähnung mehr werth ist, sondern auch mit G. Hermanns Ansicht, der ed. alt. zu 216 bemerkt: alias, quam quae priora cecinerant, hic loqui, valde est verisimile. Dass freilich auch G. Hermann über diese Stelle weniger eingehend gedacht hatte, lehrt schon der eben mitgetheilte Satz, aus dessen Fassung erhellt, dass er die Führerin der Schaar nicht einmal für die erste Partie erkannt hatte. Nach unserer Auffassung kann es nur die Führerin gewesen sein, welche in freudiger Aufwallung sogleich auf die Umstimmung der Freundin einzugehen befähigt war, und sich ihren Gedanken mit so warmer Empfindung aneignet, dass sie sich gleich selbst zu bacchischer Begeisterung erhebt: d. h. auch die mittlere Partie, mithin das ganze, die Stelle eines Stasimon vertretende Lied gehört dem Koryphäus.

Erst nach diesen Erwägungen mag nun bestätigend auch auf die völlig individuelle Färbung der mittleren Partie und den durchgehenden Gebrauch des Singularis hingewiesen werden:

ἀείρομαι(πόδ'), οὐδ' ἀπώσομαι
τὸν αὐλόν, ὦ τύραννε τᾶς ἐμᾶς φρενός.
ἰδού μ', ἀναταράσσει
εὐοῖ μ' ὁ κισσὸς
ἄρτι βακχίαν ὑποστρέφων ἅμιλλαν. 220
ἰὼ ἰὼ Παιάν.

Nur um so rücksichtsvoller aber ist der Ausdruck, wenn nun Deianeira im Folgenden, obwohl lediglich vorher die Führerin sich für befähigt und befugt gehalten hatte, einem so plötzlichen Stimmungswechsel durch ihre freudige Aufwallung Rechnung zu tragen, dennoch durch ihre Anrede *ὁρῶ, φίλαι γυναῖκες* auch die übrigen Jungfrauen in ihr Interesse zieht, und schon durch diesen die Gesammtheit umfassenden Ausdruck durchblicken lässt, dass sie die allein

von der Führerin dargebrachte freudige Huldigung als von der Gesammtheit der Mädchen dargebracht empfunden hat. Das ist die Sprache fürstlicher Courtoisie, die den Dank liebreicher Erwiederung Keinem der Anwesenden vorenthält. Diese Auffassung des Pluralis bleibt natürlich auch richtig, wenn man sich von dem Gesammtvortrage für die mittlere Partie nicht losmachen kann. Denn die Worte *ἴδεσθ' κτέ.* wird man sicher der Führerin geben. Durch letztere Einsicht widerlegt sich die Folgerung, welche Leutsch oben aus dem Pluralis der Anrede ziehen wollte. Die sich zunächst bietenden Folgerungen sind hier wie anderwärts nicht immer die richtigen. Wir machen noch auf ein umgekehrtes Beispiel aufmerksam. Die Epode der Parodos hatte, wie der recapitulirend zusammenfassende Inhalt in hohem Grade wahrscheinlich machte, der Gesammtchor vorgetragen, und dennoch redet Deianeira 141 mit dem *πεπυσμένη μέν, ὡς ἀπεικάσαι, πάρει* allein die Führerin der Schaar an, in ähnlicher Fügung, wie etwa Klytämnestra die Elektra El. 516 *ἀνειμένη μέν, ὡς ἔοικας, αὖ στρέφει.* Nichts wäre nun verkehrter, als aus diesem Singular etwa auf einen Vortrag der vorausgehenden Epode durch die Führerin schliessen zu wollen. Ist es naturgemäss und von besonderer Wirkung, dass in der Epode die gesammte Mädchenschaar noch einmal die Themen vom Schluss bis zum Anfange zurückläuft, welche sie vorher in gesonderter Halbchorstellung der Deianeira nahe gelegt hatten, so würde andererseits der Eindruck einer künstlichen Berechnung, eines kalten Rechenexempels schwerlich ausbleiben können, wenn wir eine derartige, wie wir sahen, bis ins Einzelne sich erstreckende rückläufig recapitulirende Gedankenbewegung allein dem bei dem vorausgehenden Halbchorvortrag nicht direct betheiligt gewesenen Koryphäus zuschieben wollten. Die richtige Erklärung des Singularis der Anrede ist also vielmehr diese: mit V. 141 *πεπυσμένη μέν, ὡς ἀπεικάσαι, πάρει | πάθημα τοὐμόν* redet die Deianeira die Führerin der Mädchenschaar an, indem sie ihr gleichsam die ganze Summe des eben vernommenen zuschiebt und gleich durch die blosse Anrede ihre Auffassung von dem solidarischen Verbundensein der ihr ergebenen Schaar, von der engen Gemeinsamkeit ihres Interesses bekundet. Wir haben über diese Verwendung des Numerus Jahrb. f. cl. Ph. 1878 S. 94 gehandelt, wo namentlich Einspruch zu erheben war gegen die vielfach verbreitete und noch in den neuesten Auflagen der Schneidewin-Nauck'schen Ausgabe unverändert gebliebene Abstraction, als wäre es denkbar, dass der Dichter durch den blossen Gebrauch des Singular als solchen den Gesammtchor (als Corporation, wie man meinte)

anreden liesse. Wer z. B. hier mit πεπυσμένη — πάρει den Gesammtchor angeredet wähnt, traut dem Dichter nicht nur etwas sehr kunstloses, sondern auch eine Unklarheit des Ausdrucks zu, die durch den Gebrauch des Plurals oder durch eine Anrede der Schaar als solcher zu vermeiden selbst für einen Stümper leicht war.

Nicht ohne Aufwand von Gelehrsamkeit suchte Leutsch Gött. G. A. 1855 S. 172 ff. das in Rede stehende Lied als tragische ὑπόρχησις zu erweisen, worin er eine 'freie, eigenthümliche Nachbildung des Hyporchems' erblicken zu sollen glaubte. Es war dies die Ansicht Otfr. Müllers Kl. Schr. I 518 (Rhein. Mus. V 1837). Jahrb. f. cl. Phil. 1878 S. 9, wo ich dies Stasimon berührte, schrieb ich nicht ohne Bedenken, dass man 'vielleicht' an hyporchematischen Charakter denken könne. Consequenter wäre gewesen, einfach auf die Bemerkung Westphals zu verweisen M.[2] 679 A.: 'Völlig unbegründet ist es, das blosse ὀρχεῖσθαι von einem Hyporchema zu verstehen, schol. Trach. 216: μελιδάριον οὐκ ἔστι στάσιμον, ἀλλ' ὑπὸ τῆς ἡδονῆς ὀρχοῦνται. 217: ἐν δὲ ταῦτα λέγειν ὀρχοῦνται ὑπὸ χαρᾶς. Es gab viele fröhliche Tänze, die keine Hyporchemata waren, wie die Päane u. a'. Die Bemerkung des Scholiasten τὸ γὰρ μελιδάριον — ὀρχοῦνται, aus der Leutsch (a. a. O. 172) direct die ὑπόρχησις folgerte, beweist nichts weiter, als dass dem Verfasser dieses Scholion, worauf ich schon a. a. O. 9 hinwies, die richtige, erst von Hermann wieder eingeführte Bedeutung des Stasimon völlig abhanden gekommen war: er fasst es, durch das Etymon verleitet, als Stehlied, und glaubt daher wegen des ἀείρομαι dem Liede den Charakter als Stasimon absprechen zu sollen. So wenig wie hier, eben so wenig ist aber in der anderen Scholiastenstelle (ὀρχοῦνται ὑπὸ χαρᾶς) von einer specifischen ὑπόρχησις die Rede. Das Lied, wenigstens die mittlere Partie mit Dindorf (ed. tert. Ox. 11) als carmen ὀρχηστικόν zu bezeichnen, steht andererseits nichts im Wege, sofern man damit nicht eine besondere Gattung statuiren will.

Deianeira erwiedert 225 ff.:

> ὁρῶ, φίλαι γυναῖκες, οὐδέ μ' ὄμματος 225
> φρουρὰν παρῆλθε, τόνδε μὴ οὐ λεύσσειν στόλον·
> χαίρειν δὲ τὸν κήρυκα προυννέπω, χρόνῳ
> πολλῷ φανέντα, χαρτὸν εἴ τι καὶ φέρεις.

φρουρὰν statt φρουρὰ Musgrave; οὐ fügte Nauck hinzu, wie ehemals G. Hermann. 'Dass in dem einsilbigen μὴ οὐ die zweite Negation in den Handschriften oft verwischt worden, ist bekannt': A. Meineke Philol. XIX 195. Tadellos sind die beiden letzten

Verse im La überliefert. Richtig bemerkte Hermann ed. alt. zu *φέρεις*: apud Suidam ut in La. *φέρεις* legitur, quod recepi pro Sophoclis librorum scriptura *φέρει*. Nach der Angabe von Blaydes bietet auch der Paris. 2886 *φέρεις*, andere Parisini *φέρειν*.

Wenn wir dennoch kurz auf diese Stelle eingehen, so geschieht es, weil Nauck Anh. 152 es der Mühe werth hält zu notiren: '*χαίρειν σὲ τὸν κήρυκα* Herwerden Anal. crit. p. 21', ein Vorschlag, den schon Blaydes' Ausgabe mit einem Rightly, I think begleitet hatte (p. 58). Unser Urtheil ist: bei einer etwas eindringlicheren Vergegenwärtigung der Situation wäre ein so seichter Einfall unterblieben. Mit den beiden ersten Versen spricht Deianeira zu den Trachinierinnen, den *φίλαι γυναῖκες*; die Herrscherin erkennt jetzt an der Spitze des Zuges, der von der Fremde her naht, den Herold und fährt daher mit etwas gehobener Stimme (*προυννέπω*) fort: *χαίρειν δὲ τὸν κήρυκα προυννέπω χρόνῳ* | *πολλῷ φανέντα*, inzwischen hat sich Lichas mit dem Zuge so weit genähert, dass sie fortfahren kann — *χαρτὸν εἴ τι καὶ φέρεις*. Auch durch derartige kleine Anomalien der Structur, sofern sie in der Situation begründet sind, giebt der dramatische Dichter seinem Bilde die frische Farbe lebensvoller Wirklichkeit, und nur ein geistloser Formalismus kann dergleichen aus der Ueberlieferung wegwischen wollen. Aber weiter: bei Annahme des Herwerden'schen Vorschlages oder auch, was auf dasselbe hinausläuft, mit der Lesart *χαίρειν δὲ* — *χαρτὸν εἴ τι καὶ φέρει* (statt *φέρεις*) würde die Herrscherin das Willkommenheissen des Herolds geradezu von dem *καὶ χαρτόν τι φέρειν* abhängig machen (ich heisse dich willkommen — wenn du auch etwas willkommenes bringst), was gewiss eine sonderbare, weil kleinliche Art der Begrüssung wäre. Sinniger die Ueberlieferung: Deianeira heisst den herannahenden Herold zunächst in officieller Weise willkommen (*χαίρειν δὲ τὸν κήρυκα προυννέπω*) und setzt dann mit dem Worte spielend und persönlich zu ihm sich wendend hinzu — *χαρτὸν εἴ τι καὶ φέρεις*. Sie darf es wagen dies hinzuzufügen, insofern sie ja schon von dem Angelos die sichere Gewähr hat, dass Lichas gute Meldung bringt. Dergleichen Wortwendungen lieben die Dramatiker. Aesch. Ag. 538 f. erwiedert der Keryx auf ein *χαῖρε* des Chorführers ein *χαίρω*: 'indem er dem zur Begrüssungsformel abgeschliffenen *χαῖρε* witzig vollen Sinn unterlegt' (Schneidewin). Vgl. Schneidewin-Nauck zu Trach. 819 f.

Die schalen Vermuthungen, mit denen Blaydes das *χαρτὸν εἴ τι καὶ φέρεις* weiter heimsucht, müssen wir — wie in hundert ähnlichen Fällen — einfach übergehen.

V. 230: Warum soll gerade Lichas 'den Mund' so 'voll nehmen'

(Schneidewin-Nauck zu 229 ff.)? Das hat man erst aus dem κατ' ἔργου κτῆσιν gefolgert, das man mit den Scholien auf die Eroberung Oechalias bezogen. Wie der Scholiast das τὸ ποθοῦν ohne Bedenken als τὸ ποθούμενον erklärt, so glaubt er auch dem ἔργου κτῆσιν einen Sinn abringen zu können.*) Mit vollem Recht bemerkt Nauck: 'Der Ausdruck ist unverständlich und sicherlich fehlerhaft'. Vgl. Herwerden Exerc. crit. 124. Und schon Hermann meinte: verba κατ' ἔργου κτῆσιν ambigua sunt, indem er zwei Möglichkeiten der Erklärung aufstellte und sich schliesslich für die des Scholiasten entschied. Es handelt sich nur um einen leichten Schreibfehler. Lichas sagte:

> ἀλλ' εὖ μὲν ἵγμεθ', εὖ δὲ προσφωνούμεθα,
> γύναι, κατ' ἔργ' ὀνήσιμ'· ἄνδρα γὰρ καλῶς   230
> πράσσοντ' ἀνάγκη χρηστὰ κερδαίνειν ἔπη.

Wir denken, ἔργα ὀνήσιμα mag auch der Herold mit Fug und ohne Anflug der Uebertreibung sich zuschreiben: vgl. 319 σιγῇ τοὐμὸν ἔργον ἤνυτον von demselben Lichas. Das Wort κτῆσιν fand sich genau an derselben Versstelle 162: es ist nicht eben selten, dass dergleichen Reminiscenzen eine Verschreibung veranlassen oder begünstigen. Aber auch ohne eine solche Reminiscenz ist die Verschreibung leicht.

258 f. lesen wir:

> κοὐχ ἡλίωσε τοὔπος· ἀλλ' ὅθ' ἁγνὸς ἦν,
> στρατὸν λαβὼν ἐπακτὸν ἔρχεται πόλιν
> τὴν Εὐρυτείαν.   260

Nauck notirt Anh. 152: 'Statt ἔρχεται verlangt Blaydes den Begriff ἐκπορθεῖ'. Mit gleichem Recht oder Unrecht liesse sich ἐκπέρθει πόλιν in Vorschlag bringen (Aesch. Sept. 427 ἐκπέρσειν πόλιν). Wahrscheinlich ist beides unrichtig. Vielleicht, aber auch nur vielleicht, gab der Dichter:

> στρατὸν λαβὼν ἐπακτὸν ᾕρηκεν πόλιν

d. h. er nahm die Stadt und hat sie (mit Bezug auf die Gegenwart des Sprechenden) noch jetzt in Besitz: 282 f. αὐτοὶ μὲν Ἅιδου πάντες εἴσ' οἰκήτορες, | πόλις δὲ δούλη. Gerade so Aesch. Ag. 267 Πριάμου γὰρ ᾑρήκασιν Ἀργεῖοι πόλιν. Bestätigend Sept. 1019 στράτευμ'

---

*) Eine instructive Blüthenlese ähnlich willkürlicher und ungrammatischer Scholiastendeutungen in unserem Stücke stellte Wunder zusammen Emend. 201 ff. Es soll mit diesem Hinweis nicht etwa geleugnet werden, dass uns unter der Spreu häufig genug ein vollwichtiges Korn zu Nutze kommt.

ἐπακτὸν ἐμβαλὼν ᾕρει πόλιν. Derselbe Ausdruck wiederholt von der Eroberung Oechalias 240 ὅθ' ᾕρει τῶνδ' ἀνάστατον δόρει | χώραν γυναικῶν. 353 ὡς Εὔρυτόν θ' ἕλοι | τήν θ' ὑψίπυργον Οἰχαλίαν. 477 καὶ τῆσδ' εἵνεχ' ἡ πολύφθορος | καθῃρέθη πατρῷος Οἰχαλία δόρει.

287 ff. schliesst Lichas seine Meldung mit dem Hinweis auf die bevorstehende Ankunft von Herakles selbst:

αὐτὸν δ' ἐκεῖνον, εὖτ' ἂν ἁγνὰ θύματα
ῥέξῃ πατρῴῳ Ζηνὶ τῆς ἁλώσεως,
φρόνει νιν ὡς ἥξοντα· κτἑ.

Das νιν bleibt nach dem all und jede Undeutlichkeit ausschliessenden αὐτὸν δ' ἐκεῖνον und bei der Kürze des Zwischensatzes überhängend. Es ist unschwer zu erkennen, dass zwischen der vorliegenden Stelle und den sonstigen von Nauck Eur. Stud. I 98 gesammelten Beispielen eines derartigen Pleonasmus ein Unterschied stattfindet. Auch der Anklang an die 'förmliche Gerichtssprache', den man mit Recht für O. T. 269 geltend macht (wo übrigens nur τὸν δεδρακότ' vorausgeht), lässt sich hier nicht anführen, und O. T. 264 halten M. Schmidt und Herwerden für verderbt. Verschieden ist auch El. 1364 ff., eine Stelle, die Herwerden zu O. T. 270 anführt: τοὺς γὰρ ἐν μέσῳ λόγους | πολλαὶ κυκλοῦνται νύκτες ἡμέραι τ' ἴσαι, | αἳ ταῦτά σοι δείξουσιν, Ἠλέκτρα, σαφῆ. Der Dichter nimmt hier das Objekt noch einmal auf, aber im verallgemeinernden Neutrum. Anders verhielte sich oben die Sache, wenn lediglich ein αὐτόν oder lediglich ein ἐκεῖνον vorausginge. Der La giebt nicht φρόνει, sondern φρόνεῖν, accentu super ο a m. rec. Der Dichter gab wohl φρόνησον ὡς ἥξοντα. Vgl. Kvíčala Sitzungsber. d. Kais. Ak. d. W. zu Wien, Phil.-hist. Cl. XLV 459 f.

Nach dieser nochmaligen Versicherung des baldigen Eintreffens des Herakles soll Lichas die ganze Rede abschliessen:

φρόνησον ὡς ἥξοντα· τοῦτο γὰρ λόγου
πολλοῦ καλῶς λεχθέντος ἥδιστον κλύειν. 290

Darin geht λόγου auf die Mittheilung und ihren Inhalt, wie λόγος und ἔπος öfters so gebraucht werden. καλῶς λεχθέντος bedeutet, dass Lichas seine Mittheilung in glücklichem, Glück verheissenden Sinne vorgetragen: wir bekennen, nicht einzusehen, wesshalb hier καλοῦ mit Blaydes vorzuziehen wäre, ein Vorschlag, den Nauck Anh. 152 der Erwähnung für werth hält. Anders aber steht es wohl mit dem Ausdruck πολλοῦ. Da die in Rede stehende Schlusswendung nur den Sinn haben kann, der Deianeira auch das etwa minder

Erfreuliche als glückverheissend vorgetragen darzustellen, in ähnlichem Sinne wie Lichas oben negativ sagte 250 *τοῦ λόγου δ' οὐ χρὴ φθόνον, | γύναι, προσεῖναι, Ζεὺς ὅτου πράκτωρ φανῇ*, so wäre der Ausdruck *λόγου πολλοῦ καλῶς λεχθέντος* wenig glücklich gewählt: er würde die weniger erfreulichen Momente eher geeignet sein noch einmal ins Gedächtniss zurückzurufen. Und gerade letzteres will diese Schlusswendung vermeiden. Im Gegentheil hat Lichas das Bedürfniss, keinen Stachel in der Seele der Deianeira zurückzulassen, d. h. seine Mittheilung ganz in schönem Lichte erscheinen zu lassen. Es wird wohl mit winziger Aenderung zu schreiben sein:

τοῦτο γὰρ λόγου
ὅλου καλῶς λεχθέντος ἥδιστον κλύειν. 290

Wollte man es für richtiger halten, *πολλοῦ* attributiv zu *λόγου* zu fassen (so dass also der rhetorische Accent lediglich auf das *καλῶς λεχθέντος* zu legen wäre), statt, wie wir es thun, in der Sphäre des Prädikats zu *καλῶς λεχθέντος*, so vergässe man, dass die markirte Stellung des *πολλοῦ* d. h. seine Trennung von *λόγου* durch den Versschluss immer wieder auf die letztere Auffassung hinführt. Ist dies aber die richtige, so ist auch von hier aus klar, dass ein Begriff wie *ὅλου* den Vorzug verdient. Das *καλῶς λεχθῆναι* will Lichas von seiner ganzen Rede gelten lassen, aber das süsseste von allem bleibt für Deianeira doch die Kunde von des Herakles baldiger Heimkehr.

293 f. soll Deianeira beginnen:

πῶς δ' οὐκ ἐγὼ χαίροιμ' ἄν, ἀνδρὸς εὐτυχῆ
κλύουσα πρᾶξιν τήνδε, πανδίκῳ φρενί;

Man erklärt: mit einem Sinne, welcher ganz im Recht ist (das zu thun, was er thut). So Meineke. Oder: in einer Stimmung des Gemüths, welche ganz im Recht ist, d. h. mit ganzer Seele. Wir theilen das Bedenken Naucks Anh. 152: '*πανδίκῳ φρενί* 294 klingt seltsam'. Seltsam desshalb, weil es den Mund so voll nimmt, wo ein Begriff wie *δίκαιος, ἔνδικος* u. ähnl. wohl genügt hätte. Verfehlt ist also Hartungs *πανδίκως φρενί*, wo das *φρενί* noch dazu leidig nachschleppen würde. Entsprechend der gehaltenen Stimmung der Deianeira wäre:

πῶς δ' οὐκ ἐγὼ χαίροιμ' ἄν, ἀνδρὸς εὐτυχῆ
κλύουσα πρᾶξιν τήνδ', ἐναισίμῳ φρενί;

ἐναίσιμος νόος, φρένες ist aus Homer bekannt. Vgl. Aesch. Ag. 775 *τὸν δ' ἐναίσιμον τίει* [*βίον*] von der Dike. 916 *ἐναισίμως αἰνεῖν.* Eur. Alc. 1977 *μή νυν ὑπέρβαλλ', ἀλλ' ἐναισίμως φέρε.* Das *ἐναισίμῳ*

φρενί ist: mit schicklichem, mit gerechtem Sinne: *ἐναίσιμος* qui in suis sese continet finibus neque quidquam facit, nisi quod iustum et aptum est sorti sibi a superis concessae: Klausen [2] Comm. in Aesch. Ag. 183.

Von hier aus erklärt sich vielleicht das thörichte Machwerk von 295. Ein Erklärer hielt sich an den in *ἐναίσιμος* enthaltenen Begriff *αἶσα* und erklärte das Wort in dem ursprünglichen Sinne von *fatalis*. Aus einer derartigen Beischrift ist wohl entstanden: *πολλή 'στ' ἀνάγκη τῇδε τοῦτο συντρέχειν.* Denn *τῇδε* ist *τῇ εὐτυχεῖ τύχῃ* und *τοῦτο* das *χαίρειν*, wie Meineke Anal. Soph. 292 richtig bemerkt. Diese Begründung der Interpolation ist wohl ansprechender als die von Dindorf versuchte.

Damit haben wir den Grund bezeichnet, wesshalb ein *ἐναισίμῳ φρενί* einleuchtender erscheinen dürfte, als andere Vermuthungen, an die man denken könnte, wie z. B.

κλύουσα τήνδε πρᾶξιν, ἐνδίκῳ φρενί;

Vgl. Aesch. Ag. 996 *ἐνδίκοις φρεσίν.*

Das Wort *πάνδικος*, und zwar als Adverbium, findet sich noch an drei anderen Stellen bei Sophokles. Richtig überliefert ist Tr. 1247 *πράσσειν ἄνωγας οὖν με πανδίκως τάδε;* und O. C. 1306 *ὅπως — ἢ θάνοιμι πανδίκως κτέ.* Nicht ohne Anstoss dagegen ist die Ueberlieferung in 611. Deianeira soll sagen:

οὕτω γὰρ ηὔγμην, εἴ ποτ' αὐτὸν ἐς δόμους 610
ἴδοιμι σωθέντ' ἢ κλύοιμι, πανδίκως
στελεῖν χιτῶνι τῷδε κτέ.

Dass zunächst die Verbindung mit *σωθέντ'* in dem Sinne von *ἀνενδοιάστως*, wie die Scholien erklären, unglaubhaft sei, wurde bereits von anderen hervorgehoben (vgl. Nauck z. d. St.): aber hinzuzufügen war, dass auch die Verbindung mit *στελεῖν χιτῶνι τῷδε* sonderbar wäre, insofern das *πανδίκως* gegenüber dem *στελεῖν χιτῶνι τῷδε* einen zu vollwichtigen Begriff abgeben würde. Mit *ηὔγμην* aber *πανδίκως* zusammenzunehmen, verbietet der lange Zwischensatz. Das Richtige ist vielleicht:

οὕτω γὰρ ηὔγμην, εἴ ποτ' αὐτὸν ἐς δόμους 610
ἴδοιμι σωθέντ' ἢ κλύοιμι, καιρίως
στελεῖν χιτῶνι τῷδε καὶ φανεῖν θεοῖς
θυτῆρα καινῷ καινὸν ἐν πεπλώματι.

Zu *καιρίως στελεῖν χιτῶνι τῷδε* würden die folgenden Worte gleichsam den Commentar abgeben. Zugleich aber würde der Deianeira

mit *καιρίως* unbewusst ein ominöser Ausdruck entfallen: *καιρίως* heisst bekanntlich *opportune*, schicklich, zu rechter Zeit, aber auch tödtlich Aesch. Ag. 1344 *καιρίως οὐτασμένος*, und sonst sehr häufig, eine Bedeutung, an welche der des Mythus kundige Hörer nothwendig gemahnt wurde. Vgl. Phot. *καίριον· φθοροποιόν· θανατῶδες* und *καίριον· εὔκαιρον*. Endlich würde sich auf ein *καιρίως* der Beginn des nächsten Epeisodion zurückbeziehen, nämlich 663, wo mit Sicherheit herzustellen *γυναῖκες, ὡς δέδοικα, μὴ καιροῦ πέρα | πεπραγμέν' ᾖ μοι πάνθ' ὅσ' ἀρτίως ἔδρων*, wie an der betreffenden Stelle erhärtet werden wird. Eine ähnlich ominöse Färbung vindicirt Nauck seinem *καὶ φανεῖν θεοῖς θυτῆρα κλεινῷ κλεινὸν ἐν πεπλώματι*: 'Die Bezeichnung *κλεινὸν πέπλωμα* mahnt den des Mythus kundigen Zuschauer an die traurige Berühmtheit, die das Gewand einst erlangen sollte'.

Wollte jemand das überlieferte *πανδίκως στελεῖν χιτῶνι τῷδε* psychologisch zu rechtfertigen suchen durch die Annahme, dass Deianeira etwa im Vorgefühle einer übereilten Handlung die Uebersendung des Gewandes vor sich und den Anwesenden durch einen starken Ausdruck (*πανδίκως*) zu rechtfertigen bemüht erscheine, so vergässe man, dass die Worte *πανδίκως στελεῖν χιτῶνι τῷδε* von *οὕτω γὰρ ηὔγμην* abhängen, dass aber Deianeira in der Zeit, wo sie jenes Gelübde that, keinerlei Veranlassung hatte, an die Anwendung des Liebeszaubers zu denken.

Beim Anblick der Gefangenen beschleicht Deianeira ein tiefes Mitgefühl, zugleich die Furcht, es könne ihren Kindern einmal ein ähnliches Geschick widerfahren:

> *ἐμοὶ γὰρ οἶκτος δεινὸς εἰσέβη, φίλαι,*
> *ταύτας ὁρώσῃ δυσπότμους ἐπὶ ξένης*
> *χώρας ἀοίκους ἀπάτοράς τ' ἀλωμένας,* 300
> *αἳ πρὶν μὲν ἦσαν ἐξ ἐλευθέρων ἴσως*
> *ἀνδρῶν, τὰ νῦν δὲ δοῦλον ἴσχουσιν βίον.*
> *ὦ Ζεῦ τροπαῖε, μή ποτ' εἰσίδοιμί σε*
> *πρὸς τοὐμὸν οὕτω σπέρμα χωρήσαντά ποι,*
> *μηδ', εἴ τι δράσεις, τῆσδέ γε ζώσης ἔτι.* 305

Sehr richtig bemerkt Nauck zu 301: '*ἴσως*, vielleicht, scheint unrichtig, da es nicht denkbar ist, dass Herakles Unfreie als Kriegsgefangene habe abführen lassen'. So passend ein *ἴσως* 314 mit Bezug auf den durch Litotes verstärkten Begriff: *ἴσως | γέννημα τῶν ἐκεῖθεν οὐκ ἐν ὑστάτοις*, ebenso unpassend ist es bei einem so selbstverständlichen Begriffe wie *ἦσαν ἐξ ἐλευθέρων — ἀνδρῶν.*

Aber man denke sich ἴσως durch einen passenderen Ausdruck ersetzt, und der Gedanke der beiden Verse 301 f. bleibt in diesem Zusammenhange nichtssagend und überhängend. Oder könnte überhaupt die Herrscherin mit den Unglücklichen ein derartiges Mitleid empfinden, wenn die Annahme möglich wäre, dass sie nicht aus freiem Geschlechte stammten? Der Gedanke ist um so mehr überflüssig, als ja Lichas soeben (283 f.) ausdrücklich bemerkt hatte: *τάσδε δ' ὥσπερ εἰσορᾷς, | ἐξ ὀλβίων ἄζηλον εὑροῦσαι βίον | χωροῦσι πρὸς σέ.* Ebenso selbstverständlich und überflüssig erscheinen die beiden Verse dem folgenden gegenüber. Denn bliebe eine auch nur entfernte Möglichkeit, dass Deianeira in den Gefangenen Sclaven vor sich sähe, die jetzt nur ihren früheren Herrn gegen einen anderen vertauscht hätten, so wäre die tief empfundene Apostrophe an Zeus, niemals gegen ihr eignes Geschlecht ein derartiges Geschick heraufzuführen, unmotivirt und inhaltslos. Dazu kommt, was bisher ebenfalls unbemerkt blieb, dass auch *πρὶν μέν* schwerlich haltbar ist. Denn von freien Männern stammen die Kriegsgefangenen nicht nur ehemals, sondern auch jetzt noch ab, mochten ihre Väter gefallen sein oder jetzt ebenfalls Sclavenloos tragen. Beide Verse gehören einem Interpolator, wohl demselben, der diese empfundenen Worte der Deianeira noch an einer anderen Stelle verunglimpft hat. 'Den unnützen und prosaischen Vers' 295 tilgte Wunder, ein Urtheil, das Dindorf, Bergk, Nauck mit Recht acceptirten. Die Interpolation von 301 f. verräth sich am handgreiflichsten in *ἴσως*, das der Interpolator aus 314 unpassend heraufnahm.

Die Verse 303 ff.

> *ὦ Ζεῦ τροπαῖε, μή ποτ' εἰσίδοιμί σε*
> *πρὸς τοὐμὸν οὕτω σπέρμα χωρήσαντά ποι,*
> *μηδ' εἴ τι δράσεις, τῆσδέ γε ζώσης ἔτι* 305

enthalten eine Reihe von Bedenken. Das *χωρεῖν πρός — τοὐμὸν σπέρμα* sollte nicht von Zeus selbst gesagt sein, insofern Zeus unmittelbar vorher als *τροπαῖος*, averruncus angeredet ist, also das *χωρεῖν πρός τινα* concinner Weise vielmehr von den *κακά* zu gelten hat (wie Phil. 396 *ὅτ' ἐς τόνδ' Ἀτρειδᾶν ὕβρις πᾶσ' ἐχώρει*).*) Wie also Klytämnestra betet bei Aesch. Ag. 973 *Ζεῦ Ζεῦ τέλειε, τὰς*

*) Unrichtig oder doch unklar ist die Bemerkung bei Schneidewin-Nauck: '*χωρεῖν πρός τινα* bleibt im Bilde des *τροπαῖος*'. Der *τροπαῖος* ist nicht ein *χωρῶν πρός τινα*, sondern ein *ἀποτρέπων τὰ πρός τινα χωροῦντα*, ein *ἀμύνων τί τινος.* Aesch. Sept. 87 *ἰὼ θεοὶ θεαί τ' ὀρόμενον κακὸν ἀλεύσατε.*

ἐμὰς εὐχὰς τέλει, oder der Chor Sept. 145 καὶ σύ, Λύκαι' ἄναξ, λύκαιος γενοῦ στρατῷ δαΐῳ, und so an hundert andern Stellen der Gott angefleht wird, sich als ἐπώνυμος zu erweisen, so wäre es auch hier nur concinn zu sagen: ὦ Ζεῦ τροπαῖε, wehre von meinem Geschlechte stets Aehnliches ab. Nicht aber: ὦ Ζεῦ τροπαῖε, möge ich Dich niemals so gegen mein Geschlecht heranschreiten sehen. Dass ferner das ποι (irgend wohin) nach πρὸς τοὐμὸν σπέρμα (man erklärt gezwungen: gegen irgend eins der Kinder) überhängend ist, haben Erfurdt und nach ihm Blaydes gesehen, welcher ohne jede Wahrscheinlichkeit statt χωρήσαντά ποι ein μηνίσαντ' ἄγαν vermuthet, d. h. einen (im Gegensatz zu τροπαῖος) charakteristischen Ausdruck verwischt. Endlich drittens: wenn Deianeira sagte: möge ich es niemals erleben (μήποτ' εἰσίδοιμι), dass ein ähnliches Geschick meine Kinder trifft, so erhellt, dass die Worte μηδ', εἴ τι δράσεις, τῆσδέ γε ζώσης überflüssig sind, insofern sie es doch füglich nur bei Lebzeiten erleben oder wahrnehmen konnte. Da aber die Hebung dieses Bedenkens durch eine Aenderung des εἰσίδοιμί σε (etwa in εἰσίδοι σέ τις) unmöglich erscheint, insofern man, wie schon bemerkt, zu χωρήσαντα nicht den Zeus τροπαῖος, sondern ein sachliches Beziehungswort erwarten muss, so erhellt die Consequenz, dass in den Worten

ποι,
μηδ', εἴ τι δράσεις, τῆσδέ γε ζώσης 305

eine erweiternde Interpolation des ursprünglichen Textes vorliegt, die auf erklärende Beischriften deutet.

Der Wunsch der Mutter μή ποτ' εἰσίδοιμι κτέ. wurde von einem interpretirenden Interpolator verbreitert durch ein μηδ', εἴ τι δράσεις, τῆσδέ γε ζώσης, wobei übrigens εἴ τι δράσεις aus der Anschauung des τροπαῖος heraustreten würde und τῆσδε nach einer Beischrift schmeckt. Auch auf unsere Fassung passt die Bemerkung der Interpreten: 'Deianeiras Wunsch geht nach dem Mythos insoweit in Erfüllung, als erst nach ihrem Tode ein ähnliches Schicksal ihre Kinder trifft, vgl. die Einl. S. 11 f.': Schneidewin-Nauck z. d. St. Das εἰσιδεῖν wenigstens wurde der Mutter erspart. Wenn Deianeira einfach sagte μήποτ' εἰσίδοιμι κτέ., so ist dies hochherziger, weil weniger mit Rücksicht auf ihre eigene Person gesagt, als wenn ausdrücklich hinzugefügt würde μηδ', εἴ τι δράσεις, τῆσδέ γε ζώσης. Oder soll es der Deianeira darauf insbesondere ankommen, dass sie wenigstens ein derartiges Geschick ihrer eigenen Kinder nicht mehr erlebe? Wie wenig zart ein solcher Gedanke, erhellt recht deutlich aus der an sich richtigen Paraphrase des Scholiasten: εἰ καὶ μέλλεις τι δρᾶν

κατα τῶν ἐμῶν παίδων, τοῦτο ἐμοῦ ζώσης ἀναβαλοῦ. Und wenn das Schicksal den Wunsch der Deianeira zwar erfüllte, aber in unerwünscht wörtlicher Erfüllung des *μή ποτ' εἰσίδοιμι* und durch ihren eigenen tragischen Untergang, so entspricht dies mehr dem unverhofften Walten der antiken Ate, der tragischen Ironie des Schicksals. Das blosse *μή ποτ' εἰσίδοιμι* ist mit einem Worte poetischer; die ausdrückliche Hinzufügung des *μηδ', εἴ τι δράσεις, τῆσδέ γε ζώσης* ist im Sinne eines rationalistisch ausdeutenden, des weiteren Verlaufs kundigen Interpreten.

Von hier aus prüfe man den Werth der Bemerkung Weckleins, der einen fruchtbaren Gedanken nur zu schnell fallen liess Ars Soph. em. 151: v. 305 nescio an quis spurium existimare velit, quia sit inhumanior sententia. Optime se habet versus, quod et natura exprimitur illa desideratione et quod eventus rationem habet poeta. Was das letztere Moment betrifft, so ist darüber zur Genüge gesprochen worden. Wir acceptirten dasselbe, aber in vertiefterem Sinne. Hinsichtlich des ersteren ist zu bemerken, dass die fraglichen Worte zwar nicht mit der menschlichen Natur überhaupt, wohl aber, worauf nicht weniger ankommt, mit dem geläuterten Charakter der Deianeira in Widerspruch treten. Nicht minder einleuchtend ist aber, dass mit der einfachen Tilgung des Verses *μηδ' εἴ τι δράσεις τῆσδέ γε ζώσης ἔτι*, welche neuerdings G. H. Müller empfahl Em. Soph. (Lips. a. 1876) S. 20, auf der einen Seite zu viel, auf der anderen zu wenig geschehen würde.

Darnach ergiebt sich als die Basis, auf welcher die Emendation einzusetzen hat, Folgendes:

ὦ Ζεῦ τροπαῖε, μή ποτ' εἰσίδοιμί σε
πρὸς τοὐμὸν οὕτω σπέρμα χωρήσαντα ἔτι. 304. 305
οὕτως ἐγὼ δέδοικα τάσδ' ὁρωμένη. 306

Erwägt man nun die oben erörterte Nothwendigkeit eines sachlichen Beziehungswortes zu *χωρήσαντα*; dazu, dass *οὕτω* weder durch seine Stellung noch gegenüber dem folgenden *οὕτως* empfohlen ist; endlich dass *χωρήσαντα* beizubehalten wegen des Gegensatzes zu *Ζεῦ τροπαῖε*, so ergiebt sich die Lesart:

ὦ Ζεῦ τροπαῖε, μή ποτ' εἰσίδοιμ' ἴσα
πρὸς τοὐμὸν αὐτῆς σπέρμα χωρήσαντ' ἔτι.
οὕτως ἐγὼ δέδοικα τάσδ' ὁρωμένη.

Das *τοὐμὸν αὐτῆς* auch El. 252. Das *ἔτι* nach einem *μή ποτ'* wie 921 f. *ὡς ἔμ' οὔποτε | δέξεσθ' ἔτ' ἐν κοίταισι κτἑ.* Ai. 98 *ὥστ' οὔποτ' Αἴανθ' οἵδ' ἀτιμάσουσ' ἔτι.* O. C. 848 *οὔκ οὖν ποτ' ἐκ τούτοιν γε μὴ*

σκήπτροιν ἔτι | ὁδοιπορήσῃς, und sonst. Ein ἔτι am Schlusse eines derartigen Wunschsatzes O. C. 864 μὴ γὰρ αἵδε δαίμονες | θεῖέν μ' ἄφωνον τῆσδε τῆς ἀρᾶς ἔτι. Ein Scholion zu 303 erklärt ὦ Ζεῦ τροπαῖε: ἀποτρεπτικέ, ἀλεξίκακε· ἱκετεύει δὲ μὴ παθεῖν παραπλήσια ταῖς αἰχμαλωτίσι τὰ τέκνα αὐτῆς.

Deianeira redet die Jungfrau an 307 ff.:

> ὦ δυστάλαινα, τίς ποτ' εἶ νεανίδων;
> ἄνανδρος ἢ τεκοῦσα; πρὸς μὲν γὰρ φύσιν
> πάντων ἄπειρος τῶνδε, γενναία δέ τις.

Das πάντων — τῶνδε sucht man wiederzugeben durch: 'alles was Ehe und Mutter werden angeht'. Aber gerade diese Hervorhebung: in allen diesen Dingen unerfahren — würde der Jungfrau gegenüber unschicklich sein. Noch unpassender wäre πάντως ἄπειρος τῶνδε, was sonderbarer Weise Meineke und später wieder Blaydes in den Sinn kam: vgl. Naucks 'Anhang' z. d. St. Die Steigerung 'ganz und gar unerfahren in diesen Dingen' würde die Indecenz erst recht herauskehren. So bliebe nur der Nauck'sche Vorschlag übrig ἔργων ἄπειρος τῶνδε, der, wenn ich ihn recht verstehe, auf der Voraussetzung beruhen dürfte, dass wir in πάντων den plumpen Ergänzungsversuch einer kleinen Lücke oder auch den Zusatz eines Interpreten vor uns haben. Unter der gleichen Voraussetzung vermuthen wir:

> πρὸς μὲν γὰρ φύσιν
> ἄπειρος (εἶ σὺ) τῶνδε, γενναία δέ τις.

Der Scholiast erklärt ἄπειρος εἶ τῶν ἐκ τοῦ γάμου προσγινομένων, worin die letzten Worte nicht nothwendig auf ein schon vorliegendes πάντων zu beziehen sind. Oben 143 ἄπειρος εἶ. Eur. Med. 672 δάμαρτος οὔσης, ἢ λέχους ἄπειρος ὤν;

Der flache Einfall, den uns Blaydes empfiehlt (p. 75 und 287) κακῶν ἄπειρος τῶνδε, gehört bereits Fröhlich an Erläut. 247. Er ist unzulässig, da Iole an κακά Ueberfluss hat und eine Unterscheidung von κακὰ τάδε (soll heissen τὰ ἐκ γάμου) und des sonstigen Unglücks sicherlich deutlicher ausgedrückt wäre. Ein πειρῶν ἄπειρος τῶνδε, woran jemand denken könnte: in solchen Erfahrungen unerfahren, würde das Rechte verfehlen, zumal πεῖρα auch den Verführungsversuch bedeutet. Auch das Nauck'sche ἔργων ἄπειρος τῶνδε erscheint im Munde der Deianeira der Iole gegenüber zu massiv, da man sofort an die φιλοτήσια ἔργα, die ἔργα γάμοιο, ἔργ' Ἀφροδίτης, an den Liebesgenuss denken müsste.

312 motiviert Deianeira:

ἐπεί νιν τῶνδε πλεῖστον ᾤκτισα
βλέπουσ', ὅσωπερ καὶ φρονεῖν οἶδεν μόνη.

Aber das μόνη wäre im Munde der Deianeira übereilt. Dass der schweigende Schmerz der Iole auf edeln Sinn und besondere Gemüthstiefe schliessen liess, war klar, und somit ist ein ὅσωπερ καὶ φρονεῖν οἶδεν berechtigt. Aber in dieser Schärfe zugespitzt: dass sie allein das φρονεῖν verstünde, involvirt μόνη eine der Herrscherin wenig anstehende Verletzung der übrigen Kriegsgefangenen und wäre der Ausspruch ungerechtfertigt, insofern wir von den übrigen Kriegsgefangenen nur wenig erfahren, das wenige aber vielmehr an den Tag legt, dass auch die übrigen der Beachtung und des Mitleids werth waren: οἰκτραὶ γάρ (ἐσθλαὶ γάρ oder χρησταὶ γάρ unnöthig Blaydes, was auch der Recensent der Blaydes'schen Ausgabe W. im Philol. Anz. 1873 S. 294 richtig auseinander setzt), εἰ μὴ ξυμφοραὶ κλέπτουσί με, sagt Deianeira 243, und darauf Lichas ταύτας ἐκεῖνος Εὐρύτου πέρσας πόλιν | ἐξείλεθ' αὑτῷ κτῆμα καὶ θεοῖς κριτόν. Ebenso Deianeira 298 ff. ἐμοὶ γὰρ οἶκτος δεινὸς εἰσέβη, φίλαι, | ταύτας ὁρώσῃ δυσπότμους ἐπὶ ξένης κτἑ. Das in μόνη liegende, unmotivirt Verletzende würde aber um so schärfer in Ohr und Sinn fallen, als μόνη den Schluss des Verses, des Satzes, ja der ganzen Rede ausmachen würde. Dazu kommt nun ein Anstoss, der sich gegen οἶδεν richtet, nicht dem Sinne nach, sondern formal wegen des gleich folgenden τί δ' οἶδ' ἐγώ; die Vermuthung Axts δοκεῖ (statt οἶδεν) ist verfehlt, nicht nur weil dabei das ungehörige μόνη bestehen bliebe, sondern noch aus einem andern Grunde, den L. Kayser N. J. f. Phil. 1855 S. 231 treffend hervorhebt: 'wer 313 φρονεῖν οἶδεν durch δοκεῖ ersetzen will, schwächt nur die Bezeichnung feinsinniger Divination ab, wodurch Deianeira sogleich den Seelenadel Ioles erkennt, der sie vor ihrer Umgebung auszeichnet'. Nimmt man alle diese Momente zusammen: die Unhaltbarkeit von μόνη, das formale Bedenken gegen οἶδεν, die Nothwendigkeit endlich, letzteres dem Sinne nach aufrecht zu erhalten, so ergiebt sich die Consequenz, in οἶδεν μόνη ein durch Interpolation (μόνη) erweitertes Interpretament zu sehen, durch welches ein ehemaliges Synonymum von οἶδεν aus dem Texte verdrängt wurde. Danach dürfte sich kaum eine andere Herstellung ergeben als: ὅσωπερ καὶ φρονεῖν ἐπίσταται. Vgl. El. 394 εἰ σύ γ' εὖ φρονεῖν ἠπίστασο. Eur. fr. 796, 3 ὅστις σωφρονεῖν ἐπίσταται. Fr. 901, 3 σωφρονεῖν ἐπίσταται. Dieselbe Deianeira 543 ἐγὼ δὲ θυμοῦσθαι μὲν οὐκ ἐπίσταμαι | νοσοῦντι κτἑ. O. C. 1006 εἴ τις γῆ θεοὺς ἐπίσταται | τιμαῖς σεβίζειν.

In der Verwerfung von μόνη stimme ich also aus den erörterten

Gründen mit Wecklein Ars Soph. em. 76 überein, nicht so mit der einfachen Beseitigung von *οἶδεν*. An der Richtigkeit des dort vorgeschlagenen *ὅσῳ περ καὶ φρόνημ' αἰδημονεῖ* zweifele ich aus zwei weiteren Gründen. Einmal fragt es sich, ob hier die Hervorhebung des Decenten oder meinethalben Bescheidenen gegenüber der von ihrem Unglück so tief niedergebeugten Jungfrau am Orte sei, oder ob nicht nach Maassgabe des *φρονεῖν* die Annahme geeigneter sei, dass Deianeira allgemeiner aus der würdigen Haltung der Jungfrau den Eindruck eines edlen Sinnes empfange. Und wir meinen, dass sich die Entscheidung dem letzteren Eindrucke zuneigen dürfte. Dass *φρόνημ'* ferner neben *αἰδημονεῖ* überhängend wäre, hat Wecklein wohl selbst gefühlt, indem er den zweiten Vorschlag hinzufügte: *καὶ μάλιστ' αἰδημονεῖ*. Gegen *μάλιστ'* aber, ganz abgesehen von der Frage nach der Wahrscheinlichkeit der Aenderung, spräche fast das gleiche Bedenken, das wir eben gegen *μόνη* geltend zu machen hatten.

Blicken wir zurück, so sind es mannigfache Gefühle, die das Innere der Deianeira bewegen: Freude über die siegreiche Heimkehr des Gemahls (293—94), aber zugleich weise Zügelung dieser Freude (296—97), tiefes Mitgefühl mit dem Loose der Kriegsgefangenen (298—300), Stimmung des Gebetes (303—305), besondere Theilnahme für das Geschick der durch den Adel ihrer Haltung bemerkenswerthen Jungfrau (307—309 und 310—313). Diese so mannigfachen Empfindungen markirt der Dichter dadurch, dass er die Deianeira dreimal ihre Anrede wechseln lässt. Die beiden ersten Gruppen richtet Deianeira an die Trachinischen Jungfrauen, deren Führerin zuletzt gesprochen; die nächste an Zeus mit dem Gestus des Gebetes, die folgende an Iole, die letzte an Lichas. Lassen wir die oben von Wunder und uns athetirten Verse bei Seite und machen die Abschnitte als solche kenntlich, so ergiebt sich für die Rede der Deianeira ein durch seine strenge Concinnität beachtenswerther Bau. Die 'besondere Absicht', die der Dichter (nach Wecklein a. a. O.) mit dem 'nüchternen und prosaischen Vers (295), in welchem *συντρέχειν* unpassend angewendet ist' (Nauck z. d. St.), gehabt haben soll, ist uns unerfindlich.

ΧΟΡΟΣ.

ἄνασσα, νῦν σοι τέρψις ἐμφανὴς κυρεῖ,
τῶν μὲν παρόντων, τὰ δὲ πεπυσμένῃ λόγῳ.

ΔΗΙΑΝΕΙΡΑ.

πῶς δ' οὐκ ἐγὼ χαίροιμ' ἄν, ἀνδρὸς εὐτυχῆ
κλύουσα πρᾶξιν τήνδε πανδίκῳ φρενί; 294

ὅμως δ' ἔνεστι τοῖσιν εὖ σκοπουμένοις — 296
ταρβεῖν τὸν εὖ πράσσοντα, μὴ σφαλῇ ποτε.

ἐμοὶ γὰρ οἶκτος δεινὸς εἰσέβη, φίλαι,
ταύτας ὁρώσῃ δυσπότμους ἐπὶ ξένης
χώρας (?) ἀοίκους ἀπάτοράς τ' ἀλωμένας. — 300

ὦ Ζεῦ τροπαῖε, μή ποτ' εἰσίδοιμ' ἴσα — 303
πρὸς τοὐμὸν αὐτῆς σπέρμα χωρήσαντ' ἔτι. — 304
οὕτως ἐγὼ δέδοικα τάσδ' ὁρωμένη. — 306

ὦ δυστάλαινα, τίς ποτ' εἶ νεανίδων;
ἄνανδρος ἢ τεκοῦσα; πρὸς μὲν γὰρ φύσιν
ἄπειρος (εἶ σὺ) τῶνδε, γενναία δέ τις.

Λίχα, τίνος ποτ' ἐστὶν ἡ ξένη βροτῶν; — 310
τίς ἡ τεκοῦσα, τίς δ' ὁ φιτύσας πατήρ;

ἔξειπ'· ἐπεί νιν τῶνδε πλεῖστον ᾤκτισα
βλέπουσ', ὅσῳπερ καὶ φρονεῖν ἐπίσταται.

ΛΙΧΑΣ.

τί δ' οἶδ' ἐγώ; τί δ' ἄν με καὶ κρίνοις; ἴσως
γέννημα τῶν ἐκεῖθεν οὐκ ἐν ὑστάτοις. — 315

Wir haben durch das Absetzen diejenigen Stellen markirt, an denen wir uns bei lebendiger Vergegenwärtigung der Situation die Deianeira ein wenig innehaltend zu denken haben. Dieses Innehalten ist selbstverständlich nicht von gleicher Dauer: es ist ein kürzeres Anhalten nach 294, 297 und 311 zu statuiren als an den übrigen Stellen, an denen zugleich die Anrede gewechselt wird. Den Glückwunsch der Chorführerin (292—393) erwiedert Deianeira zunächst mit einem Distichon (293—294). Nach kurzem Anhalten reiht sich daran der noch allgemein gehaltene Gegensatz in einem zweiten Distichon (296—297), dem sich dann eine speciellere Begründung anschliesst. Die Frage an Lichas erfolgt in einem Distichon 310—311, worauf Lichas bereits hätte antworten können, aber er schweigt. In dringenderem Tone daher ein neues Distichon (312—313), dem dann Lichas ein dem Tone dieser Dringlichkeit (ἔξειπ') entsprechendes Distichon (τί δ' οἶδ' ἐγώ; τί δ' ἄν με καὶ κρίνοις; κτἑ.) entgegenstellt (314—315). Wie der Dichter die Deianeira dem Megethos der Chorführerin zunächst durch ein Distichon Rechnung tragen lässt, so wird auch das Distichon des Lichas durch die beiden Absätze

der seitens der Deianeira an ihn gerichteten Worte für den Hörer schon vorbereitet. Letztere Beobachtung wurde schon von Wecklein ausgesprochen (Festgr. der phil. Gesellsch. zu Würzb. an die XXVI. Vers. deutsch. Phil. und Schulm. Würzb. 1868, 132) mit den Worten: 'Die zwei letzten Verse (312—313) stehen mit den folgenden Zweigesprächen in Verbindung'.*) Man lasse bei den kritischen Erwägungen jede Rücksicht auf den symmetrischen Aufbau einer Rede ruhig bei Seite: wo der Dichter eine derartige Architektonik gab, wir lassen dahingestellt, ob in jedem einzelnen Falle bewusst oder unbewusst, wird sie nur um so sicherer heraustreten.

Ist die obige Herstellung begründet, so verdient als charakteristisch hervorgehoben zu werden, dass das Gebet an den Zeus Tropaios die Mitte des Ganzen bildet, das ist der Hauptgedanke. Aehnlich war in der Parodos das wichtigste Moment, der trostreiche Zuspruch, in die Mitte gestellt.

Deianeira fragt 316:

μὴ τῶν τυράννων; Εὐρύτου σπορά τις ἦν;

Dobree bezeichnete *Εὐρύτου* als Glossem. So motivirt die allgemeinere Frage ist: war sie etwa aus dem Herrschergeschlecht, eben so geradlinig wäre es, die Deianeira hier gleich selbst auf den Eurytos, als den Vater rathen zu lassen. Das von Heimsöth aus 315 entlehnte *μὴ τῶν τυράννων τῶν ἐκεῖ σπορά τις ἦν;* ist eben wegen dieser Entlehnung aus dem vorhergehenden Verse (*τῶν ἐκεῖθεν*) nur unwahrscheinlich. Wir vermuthen mit Annahme einer Verschreibung:

μὴ τῶν τυράννων εὔφυτος σπορά τις ἦν;

oder *ἔκφυτος* (nach Analogie von *ἔμφυτος*, *ξύμφυτος*). Beide Anschauungen auch in dem 359 gebrauchten *τὸν φυτοσπόρον*, und man erinnert sich an *ὁ φυτεύσας πατήρ*, *οἱ φυτεύσαντες*, *φυτάλμιος πατήρ* u. ähnl. Die an sich leichte Verschreibung lag um so näher, als Eurytos hier sehr oft erwähnt wird. An derselben Versstelle 244 *Εὐρύτου πέρσας πόλιν*, 420 *Εὐρύτου σπορὰν ἄγειν*, 750 *Εὐρύτου*

---

*) Ueber die im Uebrigen dort niedergelegte Ansicht Weckleins enthalten wir uns der Kritik: 'Die Rede der Deianeira Trach. 293—313 zerfällt in 5. 5. 4. 5 | 2 Verse. Denkbar ist es, dass nach 305 ein Vers ausgefallen ist (5. 5. 5. 5 | 2)'. Ein möglicher Inhalt eines solchen Verses wird nicht angedeutet, oder, um mit Haupt zu reden (Lektionsk. 1865): cuius quae fuerit sententia quaerere inportunum est et ab arithmetica arte alienum. Dagegen heisst es einige Zeilen weiter nicht ohne Entrüstung gegenüber Wunders Athetese von 295 und Naucks Tilgung von 321: 'So verfährt man mit dem Texte des Dichters!'

πέρσας πόλιν. Der Gebrauch von *ξύμφυτος*, *ἔμφυτος* (O. C. 1671) bei den Tragikern ist bekannt. Häufiger ist wohl der Fehler in den Handschriften, dass ein nomen proprium missverständlich durch ein Appellativum verdunkelt wurde; dass aber auch die umgekehrten Fälle sich finden: ubi in appellativorum locum errore subrepserit propriorum species, dafür würde Madvig Adv. cr. I 150 ff., wenn es eines derartigen Hinweises bedürfte, Belege bieten können.

Zu 320 f.

εἴπ', ὦ τάλαιν', ἀλλ' ἧμιν ἐκ σαυτῆς· ἐπεὶ 320
καὶ ξυμφορά τοι μὴ εἰδέναι σέ γ' ἥτις εἶ,

bemerkt Madvig Adv. crit. I 227: Nauckius versum (näml. *καὶ ξυμφορά τοι κτέ.*) ut spurium delevit; ut delere posset, *ἐπεί* mutavit in *τίς εἶ*; *Quid est improbabile, si hoc non est?* Mit souveräner Sicherheit wird das von einem namhaften Kritiker vorgetragen, und wie viele werden es vielleicht mit dem Tone der Entrüstung über die einreissende Willkür und mit Berufung auch auf Meineke (Anal. Soph. 293) u. a. ihm nachsprechen, und dennoch ist das Urtheil ein verkehrtes. Nachdem Deianeira schon eben vergeblich in Lichas gedrungen 310 ff., ihr doch kundzuthun wer die Unglückliche sei, für welche sie vor allen das lebhafteste Mitgefühl hege, kann sie füglich in ihrer Anrede an die Jungfrau selbst nur den Ton herzlich dringender Rede anschlagen, und diesen Ton trifft das einfache:

εἴπ', ὦ τάλαιν', ἀλλ' ἧμιν ἐκ σαυτῆς, τίς εἶ; 320

Jede weitere Begründung, dass es nämlich für Deianeira oder für Iole ein Unglück sei, dass sie, die Herrscherin, nicht wisse, wer jene sei (*ἐπεὶ* | *καὶ ξυμφορά τοι μὴ εἰδέναι σέ γ' ἥτις εἶ* oder *ἐπεὶ* | *καὶ ξυμφορὰ σοὶ τοὐμὲ μὴ εἰδέναι τίς εἶ*), oder gar die Bemerkung, dass es ungehörig oder unpassend sei, wenn sie nicht wisse wer die Angeredete sei u. dgl., würde völlig aus diesem Tone warmer, und doch so decenter Theilnahme herausfallen und als erkältender Gemeinplatz wirken. Was hilft es nun, mit vielen Worten diese sich für jeden, der die Situation nicht ausser Augen lässt, von selbst ergebende Einsicht erhärten zu wollen oder gar das halbe Dutzend schlechter Conjecturen, das Blaydes auch hier beinahe voll macht, im Einzelnen zurückzuweisen? Wir lassen auch den im Rhein. Mus. 1870 S. 172 mitgetheilten Versuch auf sich beruhen. Die Anwendung auch des wichtigsten kritischen Grundsatzes muss verfehlte Consequenzen zu Tage fördern, wo er nicht die Probe besteht gegenüber den Momenten, welche dem tiefer Eindringenden Situation und Charakteristik an die Hand geben. In der Deianeira

ist das leidenschaftlich liebende Weib vereint mit der hoheitsvollen Herrscherin, die liebevollste, durch ihr eigenes Missgeschick gesteigerte Theilnahme verbunden mit mass- und rücksichtsvoller Decenz. Und wer vollends erwägt, wie sie gleich darauf im Hinblick auf Iole fortfährt:

ἣ δ' οὖν ἐάσθω καὶ πορευέσθω στέγας
οὕτως ὅπως ἥδιστα, μηδὲ πρὸς κακοῖς 330
τοῖς οὖσι λύπην πρός γ' ἐμοῦ διπλῆν λάβοι.

— für den ist das Urtheil über jenen von Nauck athetirten Vers entschieden. Und auch im Hinblick auf den Ursprung der Interpolation wird man sich in seinem kritischen Gewissen beruhigen dürfen. Es wird ehemals eine kleine Lücke den Anstoss zur Interpolation gegeben haben, nämlich

εἶπ', ὦ τάλαιν', ἀλλ' ἡμὶν ἐκ σαυτῆς, ⏑ εἶ; 320

Das τίς war wohl nach -τῆς ausgefallen, eine Lücke, die dann, wie so oft, zu ergänzender Erweiterung aufforderte. Eine andere Möglichkeit für ihren Ursprung äusserte Nauck selbst Mél. Gréco-Rom. II 674. Auch der Vers, der dem Interpolator zum Vorbilde diente, dürfte kurz vorher in 312 ἔξειπ'· ἐπεὶ κτἑ. gefunden sein. Derselbe Interpolator war es wohl, der 732 den einfältigen Vers unterschob

εἰ μή τι λέξεις παιδὶ τῷ σαυτῆς· ἐπεὶ,

vielleicht derselbe, dem eine (wie sich herausstellen wird) am Schluss von 742 ehemals eingedrungene kleine Lücke den Anlass bot zu dem albernen Zusatze τὸ γὰρ | φανθὲν τίς ἂν δύναιτ' ἂν ἀγένητον ποεῖν; ein Machwerk, das dadurch um nichts besser empfohlen wird, dass es sich auch bei Suidas findet. Derselbe wohl, der sein ξυμφοράν auch 746, wie wir nachweisen werden, einschwärzte.

322 ff. fügten sich die der Interpretation angehörenden Worte τῷ γε πρόσθεν — χρόνῳ und οὐδὲν ἐξ ἴσου dem jambischen Trimeter in der Hand eines plumpen Interpolators. Es wäre ein leichtes, diese Reste ehemaliger Interpretation wieder zurecht zu stutzen, nämlich zu dem Gedanken, den auch ein Scholion wenn auch kürzer angiebt: ὡς οὐκ ἐλάλησε πρώην, οὐδὲ νῦν λαλήσει. Die von Nauck klar gelegte Basis, von welcher man bei der Emendation auszugehen hat, ist also diese:

οὔ τἄρα διοίσει γλῶσσαν, ἥτις οὐδαμὰ
προὔφηνεν οὔτε μεῖζον' οὔτ' ἐλάσσονα,
ἀλλ' αἰὲν κτἑ. 325

In dem metrisch und gedanklich unhaltbaren οὔ τἄρα διοίσει γλῶσσαν steckt aber weder ein οὔ τἄρ' ἀφήσει (Schenkl), noch ein ποῦ γὰρ διήσει,

worin das Wakefield'sche *διήσει γλῶσσαν* nicht durch den Gebrauch des Simplex *ἱέναι* geschützt wird, wie Köchly richtig darlegte in der Recension der Wunder'schen Emendationes Zeitschr. f. A. 1842 S. 758, sondern mit bekannter Metapher

οὔ τἄρ' ἀνοίξει γλῶσσαν κτέ.

Man hat sich der Anschauung von der *κλῄς* der *γλῶσσα* zu erinnern: O.C. 1052 *ὧν καὶ χρυσέα κλῄς ἐπὶ γλώσσᾳ βέβακε προσπόλων Εὐμολπιδᾶν.* Aesch. fr. 309 *ἀλλ' ἔστι κἀμοὶ κλῄς ἐπὶ γλώσσῃ φύλαξ.* Wie nun z. B. Euripides in vollerer Metapher sagt Med. 660 *καθαρὰν ἀνοίξαντα κλῇδα φρενῶν* oder Sophokles selbst fr. 359 *ψυχῆς ἀνοῖξαι τὴν κεκλῃμένην πύλην*, so wäre hier der Ausdruck statthaft gewesen *οὔ τἄρα ἀνοίξει κλῇδα γλώσσης* oder *οὔ τἄρα ἀνοίξει τὴν ἐγκεκλῃμένην γλῶσσαν*, aber der Dichter zog die kürzere Wendung vor *οὔ τἄρ' ἀνοίξει γλῶσσαν*, was in *οὔ τἄρα διοίσει γλῶσσαν* verschrieben wurde.

Auf *διοίξει γλῶσσαν* war bereits Madvig verfallen Adv. crit. I 24, ohne die Unechtheit der Worte *τῷ γε πρόσθεν οὐδὲν ἐξ ἴσου | χρόνῳ* zu erkennen. Die Gegenbemerkung Heimsöths (Bonner Sommerproöm. 1872 S. 13) 'nemo dixit *διοίγειν γλῶσσαν.* Transferre quidem Graeci hanc vocem solent, sed non ita ut os significent, sed id quod quis loquatur: *γλῶσσαν ἐκχεῖν, πέμπειν, ἱέναι, ἀφιέναι, ἐφιέναι, προιέναι, ἐξιέναι, διιέναι*' trifft nicht ganz das Rechte und lässt sich durch die Ausdrucksweise des Dichters wenigstens indirect zurückweisen. Erweist sich nämlich der Ausdruck *ἀνοίγειν* (vielleicht auch *διοίγειν*) *γλῶσσαν* schon durch die Anschauung von der *κλῄς*, welche die Zunge schliesst, als begründet, so wird vollends jedes Bedenken gehoben durch die Thatsache, dass der Dichter auch das Verbum *ἐγκλῄειν* von der *γλῶσσα* braucht: Ant. 180 *γλῶσσαν ἐγκλῄσας ἔχει*, 505 *εἰ μὴ γλῶσσαν ἐγκλῄοι φόβος.* Man mag sich auch der Wendung *σφραγίζεσθαι τὸν λόγον* oder *τὸ στόμα* erinnern, oder Anthol. Pal. 10, 42 *ἀρρήτων ἐπέων γλώσσῃ σφρηγὶς ἐπικείσθω.* Es erhellt, dass durch den Gegensatz *ἐγκλῄειν γλῶσσαν* auch das *ἀνοίγειν* volle Berechtigung erhält. So gut der Dichter in dem oben citirten Fragmente sagt *ψυχῆς ἀνοῖξαι τὴν κεκλῃμένην πύλην*, ebenso berechtigt erscheint nun auch *τὴν γλῶσσαν* (näml. *ἐγκεκλῃμένην*) *ἀνοῖξαι.*

Der Vorschlag *οὔ τἄρα τῷ γε πρόσθεν οὐδὲν ἐξ ἴσου | χρόνῳ διοίξει γλῶσσαν*, der (nach Ausscheidung der Interpretationstrümmer) dem Wahren bisher am nächsten kam, und den Madvig in seiner Artis criticae coniecturalis adumbratio gleichsam als Musterbeispiel aufführt, gehört übrigens bereits Jacobs an. Fröhlich Erläut. 248 bemerkt: 'Auch der Vorschlag von Jacobs, für *διοίσει* zu lesen

διοίξει, so vortrefflich ihn andere finden, hilft nach meiner Einsicht nicht vollständig und nicht ganz richtig'. Den Vorschlag von Fr. Jacobs findet man in dem Spec. emend. in aut. vet. cum Graec. tum Lat. (Gothae a. 1786) 35, wo das lateinische *ora resolvere* und einiges Verwandte verglichen wird.

Nachdem Deianeira die Schweigende noch einmal herzlich dringend gebeten, sich ihr zu eröffnen*)

εἴπ', ὦ τάλαιν', ἀλλ' ἡμὶν ἐκ σαυτῆς, τίς εἶ; 320

und die Jungfrau noch immer schweigt, fährt Lichas in abschliessendem Tone fort:

οὔ τἄρ' ἀνοίξει γλῶσσαν, ἥτις οὐδαμὰ
προὐφηνεν κτἑ.

Der Vorschlag Heimsöths, der sich von den Interpretationsresten noch nicht losmachte: εἴ τἄρα (näml. διήσει γλῶσσαν), τῷ γε πρόσθεν οὐδὲν ἐξ ἴσου | χρόνῳ διήσει γλῶσσαν (a. a. O. 30) lässt an Geschraubtheit nichts zu wünschen übrig, und es mag selten eine verfehltere Selbstkritik vorgebracht worden sein, als das Urtheil mit dem uns Heimsöth diesen Vorschlag empfehlen möchte: sic totus locus ratione vere Sophoclea conformatus est.

Zu seinem εἴ τἄρα wurde Heimsöth durch die Beobachtung geführt, die er a. a. O. 30 ausspricht: et interpretationes quidem quae huc usque prolatae sunt ad unam omnes eo laborant, quod particula ἄρα cur addita sit post verba οὔ τοι non intellegitur. Wir meinen, in unserem Vorschlage tritt die Partikel ἄρα in ihrer syllogistischen Kraft heraus wenigstens für diejenigen Leser, welche der vorliegenden Situation ein wenig ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Nachdem Deianeira selbst herzlich in die Jungfrau gedrungen, ihr wenigstens eine Eröffnung zu machen, gebietet dem Lichas schon die der Herrscherin gegenüber zu beobachtende Rücksicht und Höflichkeit, der von Deianeira angeredeten Jungfrau eine kurze Zwischenzeit zu lassen, während welcher es der letzteren ermöglicht wurde, ihr Schweigen endlich zu brechen. Denn nicht er, sondern Iole ist die angeredete Person. Da letztere auch während dieser Pause (die Lichas freilich wiederum das Interesse hat, nicht allzulange ausgedehnt zu sehen) schweigt, kann Lichas nun mit Beziehung

*) Gut ist die Wiedergabe des Tons bei Schneidewin-Nauck Einl. 18: 'Nachdem Lichas seine gänzliche Unwissenheit betheuert, spricht Deianeira mit ergreifender Innigkeit, wie von dämonischer Gewalt gezogen, nochmals die Iole an' u. s. w.

auf das eben wiederum beobachtete Schweigen schlussfolgernd (ἄρα) fortfahren:

οὔ τἄρ' ἀνοίξει γλῶσσαν, ἥτις οὐδαμὰ
προὔφηνεν κτἑ.

Wird man gegen diese Auffassung nichts einwenden können, so erhellt zugleich, dass der Nauck'sche Vorschlag: ποῦ γὰρ διήσει γλῶσσαν κτἑ. das Richtige verfehlte. Nauck bleibt das erhebliche Verdienst die Worte τῷ γε πρόσθεν οὐδὲν ἐξ ἴσου | χρόνῳ als sinnlos versificirte Trümmer ehemaliger Interpretation erkannt zu haben.

Als bestätigendes Moment für die Nauck'sche Ausscheidung der Worte τῷ γε πρόσθεν οὐδὲν ἐξ ἴσου | χρόνῳ wird vielleicht von Manchem auch angeführt werden, dass sich nun für die Worte des Lichas 322 ff. und die der Deianeira 329 ff. im Einklange mit der vorausgehenden Stichomythie eine genaue Symmetrie ergiebt (6 : 6).

Ein tief inneres Weh schliesst der Iole den Mund und lässt sie auch kein Wort der Klage finden (οὐδαμὰ | προὔφηνεν οὔτε μεῖζον' οὔτ' ἐλάσσονα), der Natur muss sie nur insofern ihren Tribut zollen, als sie die Thränen nicht zurückhalten kann. Diesen herben, in sich verschlossenen Schmerz bezeichnet Lichas mit den charakteristischen Worten 325 f.:

ἀλλ' αἰὲν ὠδίνουσα συμφορᾶς βάρος 325
δακρυρροεῖ δύστηνος, ἐξ ὅτου πάτραν
διήνεμον λέλοιπεν·

Man darf sich wundern, wie Nauck im Anhang schreiben konnte zu 325: 'Vielleicht οἰμώζουσα mit Blaydes'. Es ist dies ein gedankenloser, das Charakteristische des Ausdrucks und damit die Intention des Dichters geradewegs aufhebender Vorschlag. Iole schweigt, kein Ton der Klage kommt über ihre Lippe (οὔ τἄρ' ἀνοίξει γλῶσσαν), sie ist 'in ihrer Qual verstummt'. Gerade dies rührt die Theilnahme der Herrscherin so tief auf — ὅσωπερ καὶ φρονεῖν ἐπίσταται. Die Anwendung des Wortes ὠδίνειν von herbem Weh, neben der gewöhnlicheren von den 'Wehen', ist bekannt: Ai. 794 ὥστε μ' ὠδίνειν τί φῄς. So ὠδῖνες von den Sehnsuchtsqualen der Deianeira 41 f. πλὴν ἐμοὶ πικρὰς | ὠδῖνας αὐτοῦ προσβαλὼν ἀποίχεται. Vgl. Dind. Lex. Aesch. 400 unter ὠδίς. Die Möglichkeit der Verbindung des intransitiven ὠδίνειν mit dem Accus. συμφορᾶς βάρος zu bestreiten, wäre der neueren Kritik vorbehalten. Diese Verbindung schliesst natürlich nicht aus, dass sich das Verbum sonst öfters mit dem Dativ findet.

Lichas schliesst 327 f.:

ἡ δέ τοι τύχη
κακὴ μὲν αὐτῇ γ', ἀλλὰ συγγνώμην ἔχει.

Dem *αὐτῇ γ'* ist nicht mit Correcturen wie *αὐτή 'στ'* (Hartung) oder *αὐτῇ 'στ'* (Heimsöth) aufzuhelfen, denn auch das *ἐστί* wäre überflüssig. Vermuthlich haben wir es mit einem Supplement zu thun und zwar an falscher Stelle. Ein *φέρειν* oder *τλῆναι* oder ähnl. vor *κακή* wäre wegen des *ἀλλὰ συγγνώμην ἔχει* (es nimmt Nachsicht in Anspruch, wodurch ihr das Ertragen des Unglücks erleichtert wird) nicht glücklich. Und zumal da Deianeira unmittelbar darauf mit Bezug auf Iole fortführt *ἡ δ' οὖν ἐάσθω καὶ πορευέσθω στέγας*, so wird Iole allerdings auch in dem vorhergehenden Satze genannt sein, ein Moment, das auch der Corrector mit seinem *αὐτῇ γ'* richtig herausgefühlt hat. Einen kräftigen Schlussgedanken gewann Lichas durch den Hinweis, dass ein derartiges Geschick für eine Jungfrau zwar schwer sei, aber Nachsicht erheische. Vielleicht liegt also hier eine weniger leichte Verderbniss vor als man bisher annahm. Damit ergiebt sich zugleich ein Wort, dessen Ausfall vor *κακή* wohl leicht war, und dessen Hervorhebung für den ein Bedürfniss sein musste, der das Geheimniss zu wahren streng beflissen ist:

ἡ δέ τοι τύχη
(κόρῃ) κακὴ μέν, ἀλλὰ συγγνώμην ἔχει.

Der Dativ ist nachdrucksvoller als ein *ἡ δέ τοι τύχη | κόρης*, eine Verbindung, die ohnehin als solök gilt, wenngleich auf die sorgfältige Beispielsammlung Naucks im Anh. zu Oed. Col.[7] 62 verwiesen sein mag. Unbegründet ist es, wenn Wecklein (Festgr. der philol. Ges. zu Würzb. an die XXVI. Vers. deutsch. Philol. und Schulm. Würzb. 1868 S. 132) in V. 327 f. eine ausdrückliche Beziehung auf den von Nauck athetirten V. 321 wahrnehmen wollte.

Deianeira erwiedert:

ἡ δ' οὖν ἐάσθω καὶ πορευέσθω στέγας
οὕτως ὅπως ἥδιστα, μηδὲ πρὸς κακοῖς — 330
τοῖς οὖσι λύπην πρός γ' ἐμοῦ λύπην λάβοι·
ἅλις γὰρ ἡ παροῦσα. κτέ.

Wenn ich zu der schwer zu übersehenden Zahl von Vermuthungen, welche zu dieser Stelle im Laufe der Zeit vorgebracht sind (Blaydes p. 80 zählt, abgesehen von seinen eigenen Einfällen, etwa ein Dutzend auf), eine neue hinzufüge, so liegt der Grund in der Ueberzeugung, dass hier von einem geistlosen Interpreten nicht weniger als zwei charakteristische Eigenthümlichkeiten des griechischen Ausdrucks

verwischt wurden. Man sagt im Griechischen nicht nur *λύπην λαβεῖν*, sondern bekanntlich auch *λύπην λυπεῖσθαι*; man sagt ferner nicht nur *πρὸς κακοῖς τοῖς οὖσι* (oder *πρὸς τοῖς ἄλλοις κακοῖς*) *λύπην λαμβάνω*, sondern mit energischer Kürze auch *πρὸς τοῖς κακοῖς λύπην λυποῦμαι*. Beide Gräcismen wurden verwischt durch ein ehemals wegen *πρὸς κακοῖς τοῖς οὖσι* wohl als Erklärung beigeschriebenes *λύπην — λάβοι*. Wir müssten sehr irren, wenn nicht der Dichter gab:

μηδὲ πρὸς κακοῖς 330
τοῖς οὖσι λύπην πρός γ' ἐμοῦ λυποῖτ' ἔτι·
ἅλις γὰρ ἡ παροῦσα. κτἑ.

Jetzt können die Ausgaben mit mehr Recht die Stelle aus Euripides anführen, nämlich Heracl. 17 *πρὸς τοῖς γὰρ ἄλλοις καὶ τόδ' Εὐρυσθεὺς κακοῖς | ὕβρισμ' ἐς ἡμᾶς ἠξίωσεν ὑβρίσαι*. Beide echt griechische Ausdrucksweisen sind auch in dem Euripideischen Beispiele vereinigt. Vgl. auch Iph. T. 482 f. *τί ταῦτ' ὀδύρει, κἀπὶ τοῖς μέλλουσι νῷ | κακοῖσι λυπεῖς, ἥτις εἶ ποτ', ὦ γύναι;*

Blaydes setzte *μηδὲ . . . λάβῃ* in den Text statt des überlieferten *μηδὲ . . . λάβοι*. Da Nauck geneigt ist, ihm darin zu folgen, wollen wir unsere Ansicht aussprechen. Deianeira gebraucht den Imperativ *ἡ δ' οὖν ἐάσθω καὶ πορευέσθω στέγας | οὕτως ὅπως ἥδιστα* in ihrer Eigenschaft als Herrscherin; im Hinblick auf ihr eigenes Verhältniss zu Iole lässt der Dichter sie in dem Modus des Wunsches fortfahren *μηδὲ πρὸς κακοῖς | τοῖς οὖσι λύπην πρός γ' ἐμοῦ λυποῖτ' ἔτι* (*λύπην λάβοι* der Interpret). The authority of mss. on such points is small, sagt Blaydes: um so sorgfältiger, entgegnen wir, haben wir in die Bedingungen einzudringen, welche Situation und Charakter an die Hand geben. Wäre es nun etwa angemessener, wenn Deianeira hinsichtlich ihres eigenen Verhaltens im Tone des Imperativs sprechen würde? Dergleichen feinere Unterschiede in Ton und Farbe des Ausdrucks wird man nicht mit einer wohlfeilen Correctur verwischen wollen, man müsste denn überhaupt einer flachen Gleichmacherei das Wort reden. Sehr mit Recht hat allerdings Elmsley in den Versen 1225 f. *μηδ' ἄλλος ἀνδρῶν τοῖς ἐμοῖς πλευροῖς ὁμοῦ | κλιθεῖσαν αὐτὴν ἀντὶ σοῦ λάβῃ ποτέ* das überlieferte *λάβοι* in *λάβῃ* verändert. Dort wo es sich um stricte Befehle, um die letzten Verfügungen des Sterbenden handelt, der im Falle des Ungehorsams mit seinem und der Götter Fluche droht, drängt der ganze Ton der Rede (wie gleich im Anfange 1221 *τοσοῦτον δή σ' ἐπισκήπτω*) unverkennbar nach dem *μηδ' ἀπιστήσῃς πατρί* auf das *μηδ' ἄλλος . . . λάβῃ ποτέ* hin, wie denn auch He-

rakles unmittelbar darauf fortfährt: ἀλλ' αὐτός, ὦ παῖ, τοῦτο κήδευσον λέχος. | πιθοῦ. Man sieht, der blosse Wunsch würde aus dem Tone der Rede herausfallen. Ganz anders ist es an unserer Stelle. Mit dem μηδὲ λύπην λάβῃ würde Deianeira lediglich als Herrscherin zu sprechen fortfahren, mit μηδὲ πρὸς κακοῖς | τοῖς οὖσι λύπην πρός γ' ἐμοῦ λυποῖτ' ἔτι, d. h. mit dem Modus des Wunsches bekundet sie zugleich ihr menschlich-persönliches Interesse an der unglücklichen Jungfrau: ἐπεί νιν τῶνδε πλεῖστον ᾤκτισα | βλέπουσ', ὅσῳπερ καὶ φρονεῖν ἐπίσταται. Danken wir dem alten Interpreten, dass er mit seinem λύπην λάβοι für λυποῖτ' ἔτι wenigstens den Modus richtig bewahrte.

Uebrigens scheint der Interpret bei seinem λύπην λάβοι das ganz ähnliche Satzgefüge von 819 f. im Auge gehabt zu haben, wo Hyllos in Bezug auf Deianeira schliesst: ἀλλ' ἑρπέτω χαίρουσα· τὴν δὲ τέρψιν ἣν | τὠμῷ δίδωσι πατρί, τήνδ' αὐτὴ λάβοι. Man mag darin die Quelle des λάβοι zu erkennen geneigt sein.

Das λάβῃ von Blaydes war nicht einmal neu. Wenigstens hat wohl schon Dindorf einmal daran gedacht, λάβῃ zu schreiben. In der dritten Oxf. Ausgabe heisst es zu 331 νέαν λάβῃ scripsi pro λύπην λάβοι, aber im Texte selbst findet sich im Widerspruch damit νέαν λάβοι. Der gleiche Widerspruch findet sich noch in der ed. quarta correctior (Lips. a. 1866) 'similis editioni tertiae Oxoniensi' auch in diesem Punkte. Vgl. praef. LX.

Nach den eben behandelten Worten fährt Deianeira fort 332 ff.:

> πρὸς δὲ δώματα
> χωρῶμεν ἤδη πάντες, ὡς σύ θ' οἷ θέλεις
> σπεύδῃς, ἐγώ τε τἄνδον ἐξαρκῆ τιθῶ.

Darin ist der Ausdruck ἐξαρκῆ anstössig, weil er die unbegründete Vorstellung etwaigen Mangels in dem Palaste des Keyx oder der Wohnung der Deianeira wachrufen könnte. Der Hoheit der Herrscherin geziemt nur ein allgemeiner Ausdruck. Das Richtige dürfte ἐπιεικῆ sein. Nauck vermuthete εὐτρεπῆ, wohl nach Eur. Iph. T. 245 u. ähnl.

335 ff. soll der Angelos sagen:

> αὐτοῦ γε πρῶτον βαιὸν ἀμμείνασ', ὅπως — 335
> μάθῃς, ἄνευ τῶνδ', οὕστινάς τ' ἄγεις ἔσω,
> ὧν τ' οὐδὲν εἰσήκουσας ἐκμάθῃς ἃ δεῖ·
> τούτων ἔχω γὰρ πάντ' ἐπιστήμην ἐγώ.

Zu der Athetese von 336 veranlassen uns folgende Gründe: 1) Für die Erklärung von τῶνδε bieten sich zwei Möglichkeiten, nämlich

entweder den Lichas und den Zug der Gefangenen oder die Trachinischen Jungfrauen d. h. den Chor darunter zu verstehen. Hätte nun aber der Angelos *ἄνευ τῶνδ'* im ersteren Sinne gemeint, so wäre die Frage der Deianeira 342 f. *πότερον ἐκείνους* (d. h. Lichas und die Gefangenen, *τὸν Λίχαν καὶ τὰς αἰχμαλώτους* Schol.) *δῆτα δεῦρ' αὖθις πάλιν | καλῶμεν, ἢ ἐμοὶ ταῖσδέ τ'* (d. h. mir und dem Chor, *καὶ ταῖς ἀπὸ τοῦ χοροῦ* Schol.) *ἐξειπεῖν θέλεις*; überflüssig; hätte er aber unter *ἄνευ τῶνδ'* die Trachinischen Jungfrauen verstanden, so würde er sich 344 *σοὶ ταῖσδέ τ'* (dir und dem Chore) *οὐδὲν εἴργεται, τούτους* (Lichas und den Zug) *δ' ἔα* selbst widersprechen. 2) Hätte der Angelos mit *οὕστινάς τ' ἄγεις ἔσω* (du sollst erfahren, welcherlei Leute du aufnimmst) gleich auf den Inhalt der von ihm zu machenden Mittheilung im speciellen hingewiesen, so wäre die sich unmittelbar anschliessende Frage der Deianeira 339 *τί δ' ἔστι; τοῦ* (*ἔσθ' ὅτου* Blaydes) *με τήνδ' ἐφίστασαι βάσιν*; unmotivirt. Denn da Deianeira noch soeben das wärmste Interesse an den Tag legte, zu erfahren wer die schweigende Jungfrau sei, so wäre es sonderbar, wenn sie nicht an die ihr von dem Boten eröffnete Aussicht sofort anknüpfte. Wir sehen dabei ganz davon ab, dass es überhaupt eine plumpe Composition wäre, wenn der Bote mit *οὕστινάς τ' ἄγεις ἔσω* von vornherein seine Mittheilung specialisiren würde. Das Interesse der Deianeira wird durch die allgemeine, noch dunkel gehaltene Andeutung des folgenden Verses in weit höherem Grade aufgeregt. 3) *μάθῃς* ist gegenüber *ἐκμάθῃς* (*ἐκμάθῃς* Turnebus statt *ἐκμάθῃς θ'*) überflüssig. 4) Die Handschriften bieten nicht *οὕστινάς τ' ἄγεις* sondern *οὕστινας ἄγεις*. 5) Ist es der Situation an sich nur angemessen, wenn der Bote der Herrscherin, die eben im Begriff ist in den Palast einzutreten, zunächst in kürzester Rede gegenübertritt. Der hier geforderte Ton ist V. 335 richtig gewahrt *αὐτοῦ γε πρῶτον βαιὸν ἀμμείνασ'* (näml. *χώρει* oder *χωρήσεις* aus 333) *ὅπως*.

Aus alledem folgt, dass wir in *μάθῃς, ἄνευ τῶνδ', οὕστινας ἄγεις ἔσω* die später kaum nothdürftig in die Form eines Trimeters gebrachte Beischrift eines Erklärers vor uns haben, der den Inhalt von 344 *τούτους δ' ἔα* (d. h. den Lichas mit den Kriegsgefangenen) anticipirend beschrieb: *ἄνευ τῶνδ', οὕστινας ἄγεις ἔσω*. Vielleicht derselbe Interpret war es, der auch den folgenden Vers glossirte, nämlich zu *ὧν* ein *τούτων*, zu *ἐκμάθῃς* ein *ἐπιστήμην*, zu *ἃ δεῖ* ein *πάντα* beischrieb. Auch diesen Worten gab man das Aussehen eines nach Seiten des Sinnes wie der Grammatik gleich unhaltbaren Trimeters: *τούτων ἔχω γὰρ πάντ' ἐπιστήμην ἐγώ*. Richtig bemerkte Nauck: 'Man kann *τούτων ἐπιστήμην ἔχω* und *πάντα ἐπιστήμην ἔχω*

sagen, nicht aber τούτων πάντα verbinden'. Ed. Escher 'der Accus. bei Soph.' (Zürich 1876) S. 83 kann nicht umhin diese Verbindung als einzig in ihrer Art zu verzeichnen. Der Vers wurde schon von Blaydes verdächtigt. Die Herausgeber schieben V. 336 auf die 'Schwatzhaftigkeit', V. 338 auf die 'geheimthuende Wichtigkeit' des Boten, zwei Eigenschaften die sich an der nämlichen Stelle sicherlich schwer vereinigen lassen. Mit solchen Plumpheiten pflegt ein Sophokles nicht zu charakterisiren. Wir geben beide Verse dem 'schwatzhaften und dienstbeflissenen' — Interpreten. Der Angelos sagte:

αὐτοῦ γε πρῶτον βαιὸν ἀμμείνασ', ὅπως 335
ὧν [τ'] οὐδὲν εἰσήκουσας ἐκμάθῃς ἃ δεῖ.

Mit dem von uns ausgeschiedenen τέ in V. 336 wurde die Verbindung mit dem eingedrungenen Machwerk hergestellt.

Zu 340 σταθεῖσ' ἄκουσον vgl. Anth. Pal. app. 236, 2 (Epigr. Gr. ed. Kaib. 646, 2) ἀλλὰ σταθεὶς ἄκουε κτέ. Ein weiteres Beispiel findet sich C. I. 569, bei Kaibel 128, 4, wo σ]τὰ[ς] εἰσάκουε mit Hermann: '128, 4 trifft K.s [σ]τὰ[ς] εἰσάκουε (für *ΕΤΑΤΕΙΣΑΚΟΥΕ*) den Sinn gewiss richtig; doch dürfte vielmehr [σ]τα[θ]εὶς ἄκουε zu schreiben sein, wofür neben 646, 2 die Häufigkeit von *Τ* für *Θ* in späteren Inschr. spricht': W. Dittenberger Literaturzeit. Jahrg. 1879, Art. 349. Ein solches σταθῆναι, erinnern wir bei dieser Gelegenheit, ist öfter herzustellen. So Phil. 539 ἐπίσχετον, σταθῶμεν statt des 'sicherlich falschen' (Nauck[7] Anh. 150) μάθωμεν, wofür Wakefield und Blaydes unzureichend μένωμεν oder μείνωμεν vermutheten. Wenn wir O. C. 195 bei Nauck[7] Anh. 188 statt der unbezeugten Form ἑσθῶ vielmehr σταθῶ in Vorschlag brachten statt des von Nauck geschriebenen ἑστῶ, so geschah es auch mit Rücksicht auf die antistrophische Responsion.

345 soll Deianeira nach der Ueberlieferung gesagt haben:

καὶ δὴ βεβᾶσι, χὠ λόγος σημαινέτω. 345

Wenn hier Blaydes, um das fehlende Object zu ergänzen, ὅ τι λέγεις σημαινέ μοι vorschlägt, so ist nicht nur ὅ τι λέγεις (dieses freilich auf den ersten Blick) sondern auch σήμαινέ μοι durchaus verfehlt. Letzteres verstösst nämmlich in seinem Ton gegen die Reservirtheit, welche sich die Herrscherin dem Boten gegenüber noch auferlegt im Gegensatze zu den interessirteren Fragen V. 349 f. Wie viel decenter, weil allgemeiner gehalten, ist da das überlieferte χὠ λόγος σημαινέτω. Und würde ein Abschreiber ein ihm vorliegendes σημαινέ μοι in σημαινέτω verschreiben oder gar selbst abändern?

Wie das Object zu ergänzen ist, muss uns der Gegensatz zu *λόγος* lehren. Dem *λέγειν* steht das *νοεῖν* gegenüber (349 *σαφῶς μοι φράζε πᾶν ὅσον νοεῖς*), dem *λόγος* — der *νοῦς*. Aber die Herstellung dieses Gegensatzes in den Grenzen eines Trimeters dürfte nur möglich sein durch die Opferung der an sich passenden Partikeln *καὶ δή*, z. B. mit *βεβᾶσ'· ἃ δ' ἐν νῷ, χὠ λόγος σημαινέτω* oder *βεβᾶσ'· ἃ δὲ νοεῖς, χὠ λ. σ.*, Vermuthungen, die eine nur geringe Wahrscheinlichkeit für sich haben würden. Vorsichtiger wird es also sein, hier einmal eine Lücke zu statuiren, z. B. also, statt dessen man mit leichter Mühe auch besseres aussinnen mag:

> *καὶ δὴ βεβᾶσι· (νῦν δ' ἃ μοι φράσαι θέλων*
> *κεύθεις ἔτ' ἐν νῷ,) χὠ λόγος σημαινέτω.* 345

Im vorhergehenden Verse ist übrigens *σοὶ ταῖσδέ τ' οὐδὲν εἴργομαι* (st. des überl. *εἴργεται*) herzustellen. Das *οὐδὲν εἴργεται* nahm man im Sinne von *οὐδὲν εἴργει* oder *οὐδὲν ἐμποδών*, was nicht nachweisbar ist (vgl. Schneidewin-Nauck z. d. St.). Zu *οὐδὲν εἴργομαι* ist aus der vorhergehenden Frage der Deianeira ein *μὴ οὐκ ἐξειπεῖν* zu suppliren.

365 ff. soll der Bote sagen:

> . . . *καὶ νῦν, ὡς ὁρᾷς, ἥκει δόμους* 365
> *ὡς τούσδε πέμπων οὐκ ἀφροντίστως, γύναι,*
> *οὐδ' ὥστε δούλην·*

Bei der wohlfeilen Correctur von *ὡς τούσδε* in *ἐς τούσδε* (Nauck) oder *πρὸς τούσδε* (Schneidewin) hat man übersehen, dass noch ein zweiter Fehler verborgen liegt. Wer ein wenig Stilgefühl besitzt muss sofort erkennen, dass die Auslassung des Objects bei *πέμπων* wegen des folgenden *οὐδ' ὥστε δούλην* eine Unmöglichkeit ist. Wir haben vieles erwogen (auch Heimsöths *ἥκει δόμους | πρὸς τούσδ' ἱείς νιν* Kr. St. 174 und Blaydes' *ἥκει δόμους | σοὺς τήνδε πέμπων*): am wahrscheinlichsten dünkt uns immer wieder:

> *καὶ νῦν, ὡς ὁρᾷς, ἥκει δόμοις* 365
> *πέμπων (νεᾶνιν) οὐκ ἀφροντίστως, γύναι,*
> *οὐδ' ὥστε δούλην·*

Das heisst, wir sind geneigt in den Worten *δόμους | ὡς τούσδε* die schlechte Ergänzung eines Correctors zu erblicken, nachdem eine kleine Lücke Platz gegriffen hatte. Weniger angemessen wäre unter dieser Voraussetzung *δόμοις | τὴν παῖδα πέμπων*. Der Dichter hatte vier Verse vorher 360 *τὴν παῖδα* am Versanfang gebraucht, wodurch sich hier ein Wechsel im Ausdruck empfehlen dürfte. Auch müsste

bei dem *τὴν παῖδα πέμπων* das *τὴν παῖδα* im Sinne von *puellam*, vier Verse vorher bei *τὴν παῖδα δοῦναι*, das *τὴν παῖδα* im Sinne von *filiam* gefasst werden.

368 nimmt man *οὐδ' εἰκός, εἴπερ* als einen Zusatz des redseligen Boten: 'ist's ja doch auch unwahrscheinlich, da er' (Schneidewin-Nauck z. d. St.). Aber nach dem *πέμπων νεᾶνιν οὐκ ἀφροντίστως, γύναι, οὐδ' ὥστε δούλην* ist das *μηδὲ προσδόκα τόδε· | οὐδ' εἰκός, εἴπερ* (wo Erfurdt *μήτι προσδίκα τόδε* schreiben wollte) nicht nur überflüssig, sondern wegen des vorangehenden *ὡς ὁρᾷς* und wegen der gehäuften Negationen auch ungeschickt. Die fraglichen Worte sind der Zusatz des redseligen — Interpolator. Tiefer bohrte der Angelos den Stachel in die Seele der Deianeira, wenn das die ganze Mittheilung zusammenfassende Schlusswort lautete:

> *καὶ νῦν, ὡς ὁρᾷς, ἥκει δόμοις* 365
> *πέμπων νεᾶνιν οὐκ ἀφροντίστως, γύναι,*
> *οὐδ' ὥστε δούλην· ἐκτεθέρμανται πόθῳ.*
> *ἔδοξεν οὖν μοι κτέ.*

Durch *ὡς ὁρᾷς* stellt der Bote die Sache als klar und ersichtlich hin, durch *μηδὲ προσδόκα τόδε· | οὐδ' εἰκός, εἴπερ* — würde er diese Darstellungsweise nur wieder abschwächen.

Nun erhellt wohl auch noch deutlicher, wie *ἐκτεθέρμανται*, was Dindorf herstellte, in *ἐντεθέρμανται* verschrieben wurde, nämlich unter dem Einflusse der Endung des ehemals vorangehenden Wortes *δούλην*.

Richtig urtheilte schon Fröhlich Erl. 254: 'nach den negativen Bestimmungen: er schickt sie *οὐκ ἀφροντίστως, οὐδ' ὥστε δούλην* — erwartet und fordert jeder gesunde Verstand die entgegengesetzte positive Bestimmung'. Der Fehler, in welchen Fröhlich verfiel, war der, dass er statt die Interpolation aufzudecken, den von ihm geforderten Sinn durch Correcturen zu erzwingen suchte, die heute anzuführen nicht mehr erlaubt ist. Die positive Bestimmung, auf die das Ganze als auf ein wuchtiges Schlusswort hindrängt, ist das vielsagende — *ἐκτεθέρμανται πόθῳ.* Vielsagend auch durch die Wahl des Perfectum, insofern durch das Perfect die Handlung als in ihren Wirkungen fortbestehend bezeichnet wird.

Gegen die Echtheit von V. 371 f. *καὶ ταῦτα πολλοὶ πρὸς μέσῃ Τραχινίων | ἀγορᾷ συνεξήκουον ὡσαύτως ἐμοί* erheben sich starke Bedenken. Da der Dichter in der unmittelbar folgenden Verhörscene mit Lichas dieselbe Sache d. h. die Herkunft der Iole und Herakles' Liebe zu ihr noch einmal vorführt, so musste er nach einem Jedermann bekannten Compositionsgesetze Sorge tragen, dass für die

zweite Erörterung derselben Angelegenheit wenigstens einzelne Momente von Interesse aufgespart blieben. Versäumte der Dichter diesen Kunstgriff, so wurde bei der zweiten Scene vom Zuhörer keine Steigerung des Interesses, wohl aber die Wiederholung von bereits bekannten Dingen, d. h. Langeweile empfunden. Um eine derartige Wiederholung zu verhüten, wird z. B. im Oid. Col. 596 vom Dichter bei Theseus ausdrücklich die Kunde dessen vorausgesetzt, was bereits zwischen Oid. und dem Chor zur Sprache gekommen war und dessen Wiederholung also nur abschwächend und ermüdend gewirkt hätte (vgl. Schneidewin-Nauck z. d. St.). Giebt der Dichter aber eine Wiederholung eines schon behandelten Motivs, so muss er die Kunst verstehen, das Interesse wenigstens durch das eine oder andere neu hinzutretende Moment zu beleben. Zu solchen vom Dichter mit klugem Vorbedacht aufgesparten Momenten rechnen wir einmal die eigentliche Namhaftmachung der Iole, worauf wir noch zurückkommen, nämlich 419 f.: *οὐκ οὖν σὺ ταύτην . . . Ἰόλην ἔφασκες Εὐρύτου σπορὰν ἄγειν*; zweitens aber auch die den Lichas am meisten blossstellende und überführende Bemerkung des Boten, dass Lichas nämlich seine Aussagen auf offenem Markte im Beisein eines grossen Volkshaufen gethan habe, 423 f.:

ἐν μέσῃ Τραχινίων
ἀγορᾷ πολύς σου ταῦτά γ' εἰσήκουσ' ὄχλος.

Zu diesem sachlich-compositionellen Grunde, wodurch die erste der beiden dem Inhalte nach sich völlig deckenden Stellen verdächtig wird, kommt die den Verdacht bestätigende Thatsache, dass V. 371 f. auch nach der formellen Seite mehrfach bedenklich sind. Das *πρὸς μέσῃ ἀγορᾷ*, statt dessen man *ἐν μ. ἀ.* erwarten müsste (vgl. Nauck z. d. St.), verräth den Interpolator, der nach *πολλοί* den Hiat zu vermeiden sich abmüht. Und auch das *ὡσαύτως ἐμοί* ist nicht unbedenklich. Herwerden Anal. crit. 21 schreibt: post *ταῦτα* — *συνεξήκουον abundare videtur ὡσαύτως*, nam sponte apparet qui *συνεξακούει τινί* eum *ὡσαύτως ἐξακούειν*. Suspicor *ἀρτίως* . . . . Adverbium *ὡσαύτως* non legitur apud tragicos nisi in Iph. T. 833 apud Euripidem, cuius lingua propius accedit ad sermonem popularem e. q. s. Blaydes versuchte *ἐξ ἴσης ἐμοί*. Der Bote sagte nur:

ἔδοξεν οὖν μοι πρὸς σὲ δηλῶσαι τὸ πᾶν
δέσποιν', ὃ τοῦδε τυγχάνω μαθὼν πάρα, 370
ὥστ' ἐξελέγχειν· κτέ.

Die Worte *ὥστ' ἐξελέγχειν* bedeuten also nicht, sodass viele ihn überführen können, sondern: sodass ich ihn überführen kann, und zwar allerdings auch durch Vorführung von Zeugen. Beachtenswerth

ist nämlich, dass schon 352 der Bote mit *πολλῶν παρόντων μαρτύρων* das gleiche Moment berührt hatte, ganz abgesehen, dass schon 186 gesagt war *ἐν βουκερεῖ λειμῶνι πρὸς πολλοὺς* (*πρὸς πολλοὺς* Hermann st. *πρόσπολος*) *θροεῖ* | *Λίχας ὁ κῆρυξ ταῦτα.* Im Hinblick auf diese letztere Stelle (*πολλῶν παρόντων μαρτύρων*), aber nur auf diese, mag nun auch die Erklärung des Scholiasten gerechtfertigt sein: *ὥστε με καὶ μαρτύρων εὐπορεῖν εἰ ἀρνήσαιτο.* Aber der Scholiast hatte die Interpolation wie zumeist (und wie auch in den zunächst zu besprechenden Versen das *κατ' ὄμμα καὶ φύσιν*) bereits vor sich.

Ein bestätigendes Moment für unsere Ausscheidung von 371 f. beruht noch in folgender Beobachtung. Mit dem gewichtvollen *ἐκτεθέρμανται πόθῳ* hat der Bote seine längere Darlegung beendet. Mit den folgenden Versen (369 ff. *ἔδοξεν οὖν μοι κτέ.*) giebt derselbe (nach kurzem Innehalten) seiner ganzen Darlegung einen persönlich gefärbten Abschluss; diese Verse bilden die Clausula des Ganzen, mit welcher Deianeira von Neuem angeredet wird (370 *δέσποιν'*). Durch die Vierzahl dieser Clausula (nach Ausscheidung von 371 f.) wird nun zugleich der Umfang der folgenden Entgegnung der Deianeira (375 ff.: 4 Verse) bereits vorbereitet. Es wird damit die folgende stichomythisch gehaltene Auseinandersetzung (2 : 2 und 1 : 1) zwischen dem Angelos, der Chorführerin, Deianeira und Lichas angebahnt.

Dieselbe vorbereitende Kunst bewährt der Dichter auch 616 ff. Mit 615 hat Deianeira ihre Aufträge und Weisungen für Herakles im Einzelnen in längerer Darlegung abgeschlossen. Daran schliesst sie eine Clausula von vier Versen 616 ff.:

> *ἀλλ' ἕρπε, καὶ φύλασσε πρῶτα μὲν νόμον*
> *τὸ μὴ ἐπιθυμεῖν πομπὸς ὢν περισσὰ δρᾶν·*
> *ἔπειθ' ὅπως ἂν ἡ χάρις κείνου τέ σοι*
> *κἀμοῦ ξυνελθοῦσ' ἐξ ἁπλῆς διπλῆ φανῇ.*

Durch die Vierzahl dieser Schlussverse wird der Umfang der Antwort des Lichas bereits vorbereitet. Nach *εὖ μαθήσεται* (615) hält Deianeira einen Augenblick inne (gerade wie 368 der Bote nach dem *ἐκτεθέρμανται πόθῳ*), um dann mit *ἀλλ' ἕρπε κτέ.* dem Ganzen einen Abschluss zu geben. An den Umfang dieser Clausula hält sich Lichas mit seinem Tetrastichon:

> *ἀλλ' εἴπερ Ἑρμοῦ τήνδε πομπεύω* (?) *τέχνην* 620
> *βέβαιον, οὔ τοι μὴ σφαλῶ γ' ἐν σοί* (?) *ποτε,*
> *τὸ μὴ οὐ τόδ' ἄγγος ὡς ἔχει δεῖξαι φέρων,*
> *λόγων τε πίστιν ὧν ἔχεις* (?) *ἐφαρμόσαι.*

6*

Die nämliche Beobachtung ergab sich uns oben am Schlusse einer längeren Rede der Deianeira für das Distichon 312 f. gegenüber dem nun folgenden Distichon des Lichas 314 f.

Gleich oder noch stärker gegründeten Bedenken unterliegen die Worte V. 379 ff., die wir in Klammern schliessen:

> ἦ κάρτα λαμπρὰ [καὶ κατ' ὄμμα καὶ φύσιν
> πατρὸς μὲν οὖσα γένεσιν Εὐρύτου ποτὲ 380
> Ἰόλη ἐκαλεῖτο] τῆς ἐκεῖνος οὐδαμὰ
> βλάστας ἐφώνει, δῆθεν οὐδὲν ἱστορῶν.

1) V. 380 ist eine müssige Wiederholung. Denn dass der Vater der Jungfrau Eurytos sei, hatte der Bote schon unmittelbar vorher 352 ff. ὡς τῆς κόρης | ταύτης ἕκατι κεῖνος Εὔρυτόν θ' ἕλοι in Verbindung mit 359 ff. ἀλλ' ἡνίκ' οὐκ ἔπειθε τὸν φυτοσπόρον | τὴν παῖδα δοῦναι, κρύφιον ὡς ἔχοι λέχος . . . ἐπιστρατεύει πατρίδα . . . τῇσδε καὶ πόλιν ἔπερσε für jeden einigermassen aufmerkenden Hörer deutlich ausgesprochen. 2) Es ist wahrscheinlich, dass der Dichter nach dem eben erwähnten Stilgesetze die Erwähnung des Namens der Iole im Interesse der weiteren Spannung für die Verhörscene aufsparte: V. 419 οὐκ οὖν σὺ ταύτην . . . Ἰόλην ἔφασκες Εὐρύτου σπορὰν ἄγειν; wodurch das plumpe Ἰόλη ἐκαλεῖτο hinfällig wird. 3) Die Worte καὶ κατ' ὄμμα καὶ φύσιν sind unpassend. Ist κατ' ὄμμα die ursprüngliche Lesart, so bezog ein Interpret das λαμπρά, das nach den vorausgehenden Worten der Deianeira ἆρ' ἀνώνυμος | πέφυκεν, ὥσπερ οὑπάγων διώμνυτο; nur auf die erlauchte Abstammung gehen kann, thörichter Weise auf die glänzenden Körpereigenschaften der Iole (vielleicht wurde benutzt V. 101 κρατιστεύων κατ' ὄμμα). Ist aber κατ' ὄνομα, woran Fröhlich dachte, das ursprüngliche, so ist es der müssige Zusatz eines Interpreten, der das durch τῆς ἐκεῖνος οὐδαμὰ βλάστας ἐφώνει völlig klare λαμπρά (näml. πέφυκεν V. 378) dem ἀνώνυμος in V. 377 gegenüber näher erläutern wollte. Ebenso unpassend ist aber καὶ φύσιν. Fassen wir es im Sinne von γένος, was keineswegs ohne weiteres angeht, da φύσις im Sinne von γένος nur in besonderem Zusammenhange möglich, so bliebe es müssig; fassen wir es im Sinne der Naturanlage, so ist dem λαμπρά hier eine unrichtige Beziehung gegeben, und haben wir eine unpassende Wiederholung aus V. 308 f. vor uns, nämlich aus πρὸς μὲν γὰρ φύσιν . . . γενναία δέ τις. Damit kommen wir 4) zu weiteren formalen Anstössen: das μέν in V. 380 ist beziehungslos, daher man πατρὸς γεγῶσα γένεσιν (!) schreiben wollte. Aber auch ποτέ ist unpassend, wie Nauck hervorhebt. Endlich wäre das ganze Satzgefüge

ἡ κάρτα — ἐκαλεῖτο (Blaydes interpolirt Ἰόλη δὲ τοὔνομ', ἧς κτέ.) unhaltbar. Uebrigens bemerkte schon L. Kayser N. J. f. Phil. 1855, 237, dass 380 'viel Auffälliges' zusammentreffe: 'dass dem μέν kein δέ entspricht (wenig befriedigt Schneidewins Auskunft, der Bote habe etwa μητρὸς δέ im Sinne), dass γένεσιν noch auf φύσιν in ganz gleicher Bedeutung folgt; dann ποτὲ Ἰόλη ἐκαλεῖτο, als hätte sie mit Eurytos Tod ihren Namen verloren oder aufgehört, seine Tochter zu sein'. Der Vorschlag freilich, den Kayser zum Besten giebt um diese Schwierigkeiten zu heben, ist eine dem Sinne wie dem Metrum nach des Dichters unwürdige Flickerei (πατρὸς μὲν Εὐρύτου γεγῶσ', αὐτὴ δέ γε κτέ.). Aus allen diesen Gründen sind die oben eingeklammerten Worte demselben interpretirenden Interpolator zu geben, der die nicht minder einfältige Füllung in V. 362 ff., wo Dobree und in richtig modificirter Weise Hartung athetirte, und ebenso 371 f. die oben beleuchtete Prolepse vornahm. Der Bote 'schürt das Feuer, indem er an ἀνώνυμος anknüpfend' — auf den ironischen Ton der Deianeira V. 377 f. sarkastisch eingeht:

ἡ κάρτα λαμπρά, τῆς ἐκεῖνος οὐδαμὰ　　379. 381.
βλάστας ἐφώνει, δῆθεν οὐδὲν ἱστορῶν.

Aber auch damit ist die ursprüngliche Lesart keineswegs hergestellt. Lichas hatte oben (317) hinsichtlich der Herkunft der Iole behauptet:

οὐκ οἶδα· καὶ γὰρ οὐδ' ἀνιστόρουν μακράν.

Diese Worte ironisiert hier der Angelos, daher das sarkastische δῆθεν (vgl. Schneidewin-Nauck zu 382). Es ist also allein natürlich, wenn er sarkastisch auch denselben Ausdruck aufgreift, d. h. der Bote sagte nicht δῆθεν οὐδὲν ἱστορῶν, wie die Ueberlieferung der Handschriften besagt, sondern δῆθεν οὐδ' ἀνιστορῶν 'natürlich weil er nicht einmal danach forschte', wie uns dies Sophokles selbst an die Hand giebt. Damit gewinnen wir zugleich den Ausgangspunkt für die Herstellung des verderbten ἐφώνει. Der Sinn, den ἐφώνει (ebenso ἔφαινε, ein müssiger Einfall von Blaydes) allein abgeben kann, nämlich: 'deren Herkunft jener in keiner Weise kund that, natürlich weil er nicht einmal danach geforscht hatte' ist logisch schief eben wegen des Zusatzes δῆθεν οὐδ' ἀνιστορῶν. Schon Hartung urtheilte: 'ἐφώνει kann unmöglich richtig sein, indem der Begriff erfahren vom Sinn gefordert wird, welches der Scholiast noch hier gelesen zu haben scheint (?)'. Vielmehr ist nur denkbar: deren Herkunft jener in keiner Weise ausfindig machen, entdecken, erfahren konnte, natürlich weil er nicht einmal danach geforscht: beides im ironischen

Sinne, und letzteres mit directer Bezugnahme auf Lichas' eigene Worte. Der Bote sagte:

ἦ κάρτα λαμπρά, τῆς ἐκεῖνος οὐδαμὰ
βλάστας ἐφώρα, δῆθεν οὐδ' ἀνιστορῶν.

Das Wort φωρᾶν ist der treffende Ausdruck, weil es in scharf ironischen Gegensatz zu λαμπρά tritt. Denn φωρᾶν wird gerade von dem Aufspüren von λαθραῖα κακά gebraucht. Vgl. Soph. fr. 768 τὰ πλεῖστα φωρῶν αἰσχρὰ φωράσεις βροτῶν. Theodektes fr. 8 V. 8 p. 625 N. ὅταν δὲ φωραθῶσιν ὀφθέντες κακοὶ κτὲ.

So hatte ich meine Vermuthungen begründet, als ich aus R. Engers Jahresbericht Philol. XV 122 ersah, dass ich sowohl für ἐφώρα als auch für οὐδ' ἀνιστορῶν einen Vorgänger habe. Jenes vermuthete Fr. Th. Hertel, Krit. und exeg. Bemerkungen über ein. Stell. des Soph., Osterprogr. 1856 des Gymn. zu Torgau, eine Schrift, die mir nur aus Engers Anführung bekannt wurde; dieses Enger selbst a. a. O. Wenn Enger gegen ἐφώρα einwendet, dass es nichts anderes als ἱστορῶν besagen würde, so trifft dieser Einwand nicht zu. Denn φωρᾶν, ausfindig machen, bedeutet offenbar zugleich das Resultat des Nachforschens, des ἱστορεῖν oder vielmehr ἀνιστορεῖν. Wohl aber bemerkte schon Enger richtig: 'Der Bote nimmt ironisch auf die Worte des Lichas Bezug V. 317 οὐκ οἶδα· καὶ γὰρ οὐδ' ἀνιστόρουν μακράν. Daher ist auch 382 nothwendig δῆθεν οὐδ' ἀνιστορῶν zu schreiben'. Unglücklich dagegen bleibt Engers Einfall, statt οὐδαμὰ (οὐδαμὰ Hermann statt d. überl. οὐδαμᾶι) | βλάστας ἐφώνει vielmehr ἀγνοεῖν | βλάστας ἐφώνει setzen zu wollen, sowie der Versuch den Uebergang von ἀγνοεῖν in οὐδαμᾶι oder οὐδαμά diplomatisch glaubhaft zu machen. Es war dieser Einfall nicht glücklicher als Hartungs βλάστας ἀκούει oder was Nauck[2] Anh. 146 in den Sinn kam ἔγνωκε βλάστας. Engers Vorschlag οὐδ' ἀνιστορῶν hat auffallender Weise bisher nur in Naucks Textesrecension (Berol. a. 1867) und in der dritten Auflage der Schneidewin'schen Bearbeitung (Anh. 149) Erwähnung gefunden. Er hätte aus der vierten Auflage nicht verschwinden dürfen.

Der Umfang des Megethos, das dem Angelos hier zugewiesen wird, wurde vom Interpolator fälschlich dem vorausgehenden Tetrastichon der Deianeira angepasst. Die vorbereitende Kunst des Dichters wählte vielmehr ein Distichon, um damit die nun erfolgende Betheiligung der Chorführerin, der wie gewöhnlich ein Distichon zuertheilt wird, bereits anzubahnen, ein Megethos, das denn auch in den darauf folgenden Versen bis zu der Zwischenfrage des Angelos

und dem fast gleichzeitig erfolgenden Auftreten des Lichas noch festgehalten wird.

Die Verse 375 ff. hatte Deianeira zu sich selbst gesprochen: sie beklagt ihre traurige Lage mit bitter ironischer Bezugnahme auf die Verheimlichung seitens des Lichas. Der Bote geht sarkastisch auf diesen Ton ein, wohl mit einem ihre Zustimmung provocirenden Blicke auf die Trachinischen Jungfrauen: dies ist der Moment, wo sich die Chorführerin (ebenfalls mit einem Distichon) gegen die *κακοί* wendet, und zumal gegen den, der versteckten Trug im Schilde führe. Das Distichon der Chorführerin 383 f. giebt die Ueberlieferung in dieser Gestalt:

ὄλοιντο μή τι πάντες οἱ κακοί, τὰ δὲ
λαθραῖ᾽ ὃς ἀσκεῖ μὴ πρέποντ᾽ αὐτῷ κακά.

Die Herstellung des ersten Verses zu *ὄλοιντο πάντες οἱ κακοί, μάλιστα δέ*, worauf auch Fröhlich gekommen war, hält Nauck (Vorw. zu Trachin.[4] S. 4) für eine der besten Emendationen, die er im Sophokles gemacht habe, und wir unterschreiben dies Urtheil. Vgl. Mél. Gréco-Rom. III 49. 'Der Chor kann offenbar nur wünschen, dass alle Schlechten zu Grunde gehen (vgl. Eur. fr. 277: *κακῶς δ᾽ ὄλοιντο πάντες οἳ τυραννίδι χαίρουσιν*) und *τὰ λαθραῖα κακά* mit dem Artikel ist unmöglich' (Nauck a. a. O.). In gleich berechtigter Freude an seinem Funde sagte schon Fröhlich Erl. 256: 'Mit voller Zuversicht, Sophokles Geist verstanden zu haben, corrigiren wir daher die Stelle, und lassen den Chor sagen: Verderben allen Schlechten, am meisten aber dem, welcher heimlich Schlechtes verübt'.

Nicht so ist es Nauck im zweiten Verse geglückt. Nicht nur das *αὐτῷ*, wofür Nauck *ἐσθλῷ* in Vorschlag bringt, sondern auch *κακά* ist störend, da es in dem *λαθραῖ᾽ — μὴ πρέποντ᾽* bereits enthalten ist. Der Dichter schrieb:

ὄλοιντο πάντες οἱ κακοί, μάλιστα δὲ
λαθραῖ᾽ ὃς ἀσκεῖ μὴ πρέποντα λῷοσιν.

Diese Emendation wird, wie sich gleich herausstellen wird, bestätigt durch die sich unmittelbar anschliessenden Worte der Deianeira:

τί χρὴ ποεῖν, γυναῖκες; ὡς ἐγὼ λόγοις 385
τοῖς νῦν παροῦσιν ἐκπεπληγμένη κυρῶ.

Schon Blaydes fühlte nämlich richtig, dass *λόγοις τοῖς νῦν παροῦσιν* keine richtige Verbindung sei, aber er suchte den Fehler an falscher Stelle, wenn er *λόγοις | τοῖς νῦν φανεῖσιν* vorschlug. Vielmehr steckt der Fehler in *λόγοις*. Die Verse 385 und 384 hatten ehemals ihre

Ausgänge vertauscht, und zwar zu einer Zeit, als λῴοσιν bereits in λόγοις verschrieben worden war. Ursprünglich lautete die Stelle:

λαθραῖ' ὃς ἀσκεῖ μὴ πρέποντα λῴοσιν.
ΔΗ. τί χρὴ ποεῖν, γυναῖκες; ὡς ἐγὼ κακοῖς 385
τοῖς νῦν παροῦσιν ἐκπεπληγμένη κυρῶ.

Dann nach Verschreibung des λῴοσιν in λόγοις:

λαθραῖ' ὃς ἀσκεῖ μὴ πρέποντα λόγοις.
ΔΗ. τί χρὴ ποεῖν, γυναῖκες; ὡς ἐγὼ κακοῖς 385
τοῖς νῦν παροῦσιν ἐκπεπληγμένη κυρῶ.

Diese Stufe der Verderbniss hatte wohl der Scholiast noch vor sich, wenn er erläutert: ὅσοι μηχανῶνται λάθρᾳ καὶ κακούργους λόγους ἑαυτοῖς συντιθέασιν, nur dass hier vielleicht ein αὐτῷ oder αὑτῷ der Füllung des Verses wegen bereits eingeschoben war.

Dann folgte die Verstellung der Versenden — wir lassen dahin gestellt, ob durch Versehen oder durch dieselbe interpolirende Hand, welche dann κακοῖς in κακά verwandelte, und diese Stufe wird durch unsere Ueberlieferung wiedergegeben:

λαθραῖ' ὃς ἀσκεῖ μὴ πρέποντ' αὐτῷ κακά.
ΔΗ. τί χρὴ ποεῖν, γυναῖκες; ὡς ἐγὼ λόγοις 385
τοῖς νῦν παροῦσιν ἐκπεπληγμένη κυρῶ.

Durch diese Erörterung dürfte sich widerlegen, was Nauck Mél. Gréco-Rom. III 49 über das ursprüngliche Aussehen von V. 384 vermuthete. Die Beseitigung der Verderbniss in den beiden Versenden konnte bisher nicht in wahrscheinlicher Weise gelingen, weil man jede einzelne Schwierigkeit für sich zu heben suchte, statt sie aus einer gemeinsamen Quelle abzuleiten.

Ὡς ἐγὼ κακοῖς | τοῖς νῦν παροῦσιν ist der richtige Ausdruck. Denn der Gegensatz ist: während ich sie früher nur gefürchtet hatte. Im Eingange des Stückes führte uns der Dichter die Deianeira vor: φόβῳ . . . ταρβοῦσαν oder κακὰν | δύστανον ἐλπίζουσαν αἶσαν — jetzt ist das Unheil bereits eingetroffen und gegenwärtig, wenn auch in einer anderen Gestalt, als Deianeira gefürchtet hatte. Zum Ausdruck vgl. 330 κακοῖς | τοῖς οὖσι κτέ. Aesch. Prom. 26 ἀεὶ δὲ τοῦ παρόντος ἀχθηδὼν κακοῦ | τρύσει σ'. 46 f. πόνων — τῶν νῦν παρόντων. 320 f. οὐδ' εἴκεις κακοῖς, | πρὸς τοῖς παροῦσι δ' ἄλλα προσλαβεῖν θέλεις, und ähnl. oft.

393 f. tritt Lichas aus dem Hause und fragt die Deianeira:

τί χρή, γύναι, μολόντα μ' Ἡρακλεῖ λέγειν;
δίδαξον, ὡς ἕρποντος εἰσορᾷς ἐμοῦ.

Zu εἰσορᾷς bemerkt Dindorf in der dritten Oxf. Ausg.: hoc etsi sic interponi potuit, tamen non improbabilis est Wunderi*) coniectura ὡς ὁρᾷς, *nisi Sophocles compositum* εἰσορᾷς *usitato in parenthesi* ὁρᾷς *praetulit, ne bis deinceps* ὡς *particulam poneret*, eine Bemerkung, die er für werthvoll genug hielt, um sie in dem Lexicon Sophocleum zu wiederholen 150, wo nur hinzugefügt wird: *etsi hoc quoque* (d. h. das zweimalige ὡς) *recte fit, ut Tr. 1241.* Was aber die letztere Stelle betrifft, so ist sie sicher verderbt (vgl. Nauck krit. Anh. z. d. St.) und die Dindorf'sche Bemerkung würde somit auf die sonderbare Beobachtung hinauslaufen: Sophokles liess eine Ungeschicktheit des Ausdrucks (ὡς ἕρποντος εἰσορᾷς ἐμοῦ) zu, um eine andere (ὡς ἕρποντος ὡς ὁρᾷς ἐμοῦ) zu vermeiden. Anders verfuhr Nauck. Nauck[3] z. d. St. bemerkt: 'Weder kann der Gen. von εἰσορᾷς = αἰσθάνει abhängen, noch εἰσορᾷς statt des im leichten Tone eingeschobenen ὁρᾷς; *viden?* genommen werden'. Die Auffassung des εἰσορᾷς im Sinne eines parenthetischen *viden?* rührt von Reisig her Comm. Crit. 332, sie wurde treffend zurückgewiesen von Lobeck Ai.[2] 204. Ebenso wenig, hätte hinzugefügt werden sollen, kann εἰσορᾷς im Sinne einer einfachen Parenthese genommen werden. In der vierten Auflage dagegen werden jene Worte gestrichen, und heisst es: 'Vielleicht aber ist zu lesen ὡς ἕρποντος, ὡς ὁρᾷς, ἐμοῦ (mit Wakefield), da ich, wie du siehst, mich auf den Weg mache'. Ein wie mühseliges Stümpern würde man damit einem Sophokles zuschieben! Wer das zweimalige, unmittelbar nach einander folgende ὡς mit Wunder Ueber Chr. A. Lobecks neue Ausg. des Soph. Ai. 117 durch El. 1341 ἤγγειλας, ὡς ἔοικεν, ὡς τεθνηκότα und Ant. 735 ὁρᾷς τόδ' ὡς εἴρηκας ὡς ἄγαν νέος; schützen wollte, würde übersehen, dass die Stelle aus der Antigone völlig verschieden, die aus der Elektra wahrscheinlich verdorben ist (ἤγγειλας, ὡς ἔοικεν, ἐμὲ τεθνηκότα Blaydes). Aber auch zugegeben, dass die Stelle der Elektra, wie Wunder und Andere wollen, mit Beibehaltung des zweiten ὡς zu corrigiren sei, so vergässe man, dass man das zweite ὡς in dem Verse der Trachinierinnen erst durch Conjectur hineinträgt, und dies in einem Verse, der noch zu anderen Bedenken hätte Anlass bieten sollen. Was man auch versuchen mag (etwas besser als die Flickerei von Blaydes ὡς ἕρποντά γ' εἰσορᾷς ἐμέ wäre wenigstens ὡς ἕρποντα νῦν ἔμ' εἰσορᾷς oder ὡς ἕρποντα νῦν ὁρᾷς ἐμέ): wir fürchten, eine wahrscheinliche Correctur wird sich nicht aufstellen

*) Wunder empfahl ὡς ὁρᾷς Emend. in Soph. Trach. 80 u. Aber früher schon Wakefield.

lassen. Wie die Antwort der Deianeira lehrt ὡς ἐκ ταχείας σὺν χρόνῳ βραδεῖ μολὼν | ᾄσσεις κτἑ., tritt Lichas hastig und unvermittelt auf; er nimmt sich nur Zeit zu dem kurzen Wort:

τί χρή, γύναι, μολόντα μ' Ἡρακλεῖ λέγειν;

eine kurz angebundene Ausdrucksweise, in welcher Deianeira sofort eine indirecte Bestätigung ihres Verdachtes erblicken muss. Hätte Lichas die Aufforderung δίδαξον κτέ. hinzugefügt, so würde der Vorwurf der Deianeira — ᾄσσεις, πρὶν ἡμᾶς κἀννεώσασθαι λόγους wenig begründet sein. Denn δίδαξον ist (im Unterschiede von dem hastigeren τί χρή — λέγειν;) die Aufforderung zu umständlicherer Auseinandersetzung. Nur das Verkennen des synonymischen Werthes von διδάσκειν gegenüber zahlreichen anderen Verben des Sagens, wonach es ein sorgfältiges und genaues Eingehen auf den Gegenstand bedeutet, liess die Unechtheit dieses stümperhaften Machwerkes so lange verborgen bleiben: vgl. 64 δίδαξον, μῆτερ, εἰ διδακτά μοι, 232 f. πρῶθ' ἃ πρῶτα βούλομαι | δίδαξον κτέ. 671 δίδαξον, εἰ διδακτόν, ἐξ ὅτου φοβεῖ. Aus einer dieser Stellen hat wohl der Interpolator sein δίδαξον hergenommen; er fügte einen zweiten Vers hinzu wohl nach Analogie von 598 f., wo derselbe Lichas fragt und an dieser Stelle sehr angemessen:

τί χρὴ ποεῖν; σήμαινε, τέκνον Οἰνέως,
ὡς ἐσμὲν ἤδη τῷ μακρῷ χρόνῳ βραδεῖς.

Ganz anders an der ersten Stelle, wo dem Schuldbewussten der Boden unter den Füssen brennt und er sich hastet, so schnell als möglich loszukommen.

Aber gesetzt, der Vers δίδαξον, ὡς ἕρποντος εἰσορᾷς ἐμοῦ wäre echt, so würde der Dichter innerhalb zehn Versen viermal denselben Causalsatz mit der nämlichen Partikel einleiten (385 f. ὡς ἐγὼ κακοῖς | . . . κυρῶ, 387 f. ὡς τάχ' ἂν σαφῆ | λέξειεν, 391 ὡς ὅδ' ἀνὴρ . . . πορεύεται, 394 ὡς . . . εἰσορᾷς), eine Armuth der Ausdrucksweise, die einem Sophokles niemand zuschieben wird. Und wäre das ὡς ἕρποντος, ὡς ὁρᾷς, ἐμοῦ auch dem vorhergehenden gegenüber erträglich, so würde die Häufung des ὡς wiederum dem folgenden Satze gegenüber ὡς ἐκ ταχείας . . . ᾄσσεις wenig empfohlen sein.

Der Umstand, dass Deïaneira mit einem Distichon antwortet, widerspricht nicht der von uns befürworteten Athetese. Wo eine neu auftretende Person eine Stichomythie einleitet, lässt Sophokles gelegentlich die auf der Bühne bereits befindliche Person die früher von ihr eingehaltene Verszahl noch einmal beibehalten. Der Grund dieses Verfahrens liegt in dem Bestreben, den durch die Wahl der

Stichomythie veränderten Charakter der Scene nicht allzu unvermittelt gegenüber dem vorhergehenden eintreten zu lassen. Diese Beobachtung würde hier nach Streichung von 394 zur Anwendung zu kommen haben: Lichas beginnt 393 die Stichomythie, Deianeira behält 395—396 noch einmal ein Distichon (wie 391—392) bei, und dann läuft die Stichomythie ununterbrochen bis 404, wo durch das Dazwischentreten des Angelos die Scene wiederum einen anderen Charakter annimmt. Deianeira lässt sich gleichsam nicht auf den ersten Anlauf aus dem noch eben inne gehaltenen Tone ihrer Rede abdrängen. So behält die Amme 874 f. das vorher gebrauchte Distichon noch einmal bei, ehe sie im Weiteren 876 f. auf den bewegteren Ton der fragenden Mädchen eingeht.

Mit 404 ff. wird das in die Enge Treiben des Lichas, das peinliche Verhör (*πρὸς βίαν κρίνειν* 388) dem aus gröberem Holze geschnitzten Angelos zugeschoben, einem Manne aus dem Volke, dessen wenig edler Charakter uns gleich bei seinem Auftreten aus einer einzigen Aeusserung 191 so fassbar entgegentritt (Schneidewin-Nauck Einl. 17) *ἀπῇξ', ὅπως τοι πρῶτος ἀγγείλας τάδε | πρὸς σοῦ τι κερδάναιμι καὶ κτῴμην χάριν.* Von diesem Halbverse gilt das rühmende Wort der Vita: *ὥστ' ἐκ μικροῦ ἡμιστιχίου ἢ λέξεως μιᾶς ὅλον ἠθοποιεῖν πρόσωπον.* Den Schlüssel des Verständnisses für die vorliegende Situation enthält der Zuruf des Angelos an Lichas 404 *οὗτος, βλέφ' ὧδε.* Soeben hatte sich noch Lichas bei Zeus verschworen, die Wahrheit sagen zu wollen (399), seine Bemerkung *ὧν δ' ἔβλαστεν οὐκ ἔχω λέγειν* (403) lässt die Deianeira erkennen, mit wem sie es zu thun hat — befremdet und vorwurfsvoll trifft das Auge der (einen Augenblick schweigenden) Herrscherin den Lügner; diesen Blick vermag der von Haus aus edel geartete Mann nicht zu ertragen, er wendet sich ab. *Οὗτος, βλέφ' ὧδε* fährt ihn der Angelos an: schau mir ins Gesicht 'der du verlegen die Augen auf den Boden heftest' (Schneidewin-Nauck zu 404), *πρὸς τίν' ἐννέπειν δοκεῖς*; die Verlegenheit des Lichas malt sich deutlich in der Häufung der Bezeichnungen der Deianeira, und in dem *εἰ μὴ κυρῶ | λεύσσων μάταια*, ein bezeichnender Zusatz für einen Mann, der ausser Fassung die Contenance verloren und sich beinahe seiner Sinne nicht mehr mächtig fühlt. Für diese Seelenstimmung will uns die Ueberlieferung (wenn man mit zarteren Nüancen rechnen darf) mit der wiederholten Anknüpfung des *τέ*, d. h. die Cumulirung der ehrenvollen Titulaturen für die Herrscherin, die der letzteren gegenüber gleichsam alles wieder gut machen möchte und sich nicht genug thun kann

πρὸς τὴν κρατοῦσαν Δηιάνειραν, Οἰνέως 405
κόρην, δάμαρτά θ' Ἡρακλέους, εἰ μὴ κυρῶ
λεύσσων μάταια, δεσπότιν τε τὴν ἐμὴν

charakteristischer erscheinen als Naucks *δάμαρτα δ' Ἡρακλέους* und Blaydes' *δεσπότιν δὲ τὴν ἐμήν*. Letztere Redeweise ist reflectirter und kühler, weil mehr mit Unterscheidung gesprochen, die überlieferte dagegen mehr im Sinne des Verlegenen, unter dem Drucke der Befangenheit. Man hat nur *Οἰνέως κόρην* als Apposition zum ersten Gliede *τὴν κρατοῦσαν Δηιάνειραν* zu fassen, dem sich dann die weiteren Bezeichnungen anschliessen. Wir fassen also die Partikel *τε* hier in dem einfach anreihenden Sinne, wie 1091 ff. *οἵ ποτε | Νεμέας ἔνοικον, βουκόλων ἀλάστορα | λέοντ', ἄπλατον θρέμμα κἀπροσήγορον, | βίᾳ κατειργάσασθε, Λερναίαν θ' ὕδραν, | διφυῆ τ' ἄμικτον ἱπποβάμονα στρατὸν κτἑ.*, nicht aber *τε — τε* im correspondirenden Sinne, eine Auffassung, bei welcher sich Nauck[3] allerdings mit Unrecht beruhigt hatte mit den Worten: 'Es entspricht sich *δάμαρτά τε Ἡρ.* und *δεσπότιν τε τὴν ἐμήν*, wie Eur. Iph. Aul. 1153 *καὶ τὼ Διός τε παῖδ' ἐμώ τε συγγόνω*'. Mit Unrecht, sagen wir: denn bei dieser Auffassung würden die beiden letzten durch *τε — τε* mit einander respondirenden Glieder dem ersten gegenüber ohne Verbindung bleiben, eine Schwierigkeit, die aber erst durch diese eben abgewiesene Deutung des überlieferten *τε — τε* hineingetragen wurde.

Anders ist übrigens die Auffassung der Stimmung des Lichas, die uns in der Schneidewin-Nauck'schen Ausgabe begegnet: 'Wie im gerichtlichen Verhör giebt L. nun genau Namen und Stand der D. an, indem er ironisch hinzufügt *εἰ μὴ κυρῶ λεύσσων μάταια*, wenn ich nicht etwa eitle Traumbilder sehe' u. s. w. Bei dieser Auffassung erscheint bedenklich, dass die (zu 404 auch von Schneidewin-Nauck constatirte) 'Verlegenheit' des Lichas sich bereits 406 wieder zur Freiheit der Ironie erheben soll. Angemessener erscheint die Annahme, dass Lichas erst 412 nach der zugespitzten Frage des Angelos (Schneidewin-Nauck zu 411) seine selbstbewusste Fassung wiedergewinnt, wie sie sich in den Worten spiegelt *πῶς μὴ δίκαιος; τί ποτε ποικίλας ἔχεις;*

Es ist ein für die Charakteristik des banausisch gehaltenen Angelos wie der hoheitgebietenden, aus den Schranken edler Weiblichkeit nicht heraustretenden Herrscherin gleich bemerkenswerthes Moment, dass der Dichter die letztere bei dem Gezänk der Verhörscene aus dem Spiele lässt, und von 404 an der Angelos an ihre Stelle tritt. Erst 435, als der in die Enge getriebene Lichas den

Angelos des Wahnwitzes bezichtigt und ihn sich zu entfernen heisst, tritt dem naturgemässen Verhältniss entsprechend die Herrscherin in ihre Rechte. Bei demselben Zeus, den Lichas oben zum Zeugen angerufen, dass er die Wahrheit rede (399 *ἴστω μέγας Ζεὺς κτέ.*), beschwört sie ihn und zwar bei dem Zeus, der strafend seine Blitze von den Höhen des Oeta sendet 436 f.:

> *μή, πρός σε τοῦ κατ' ἄκρον Οἰταῖον νάπος* (?)
> *Διὸς καταστράπτοντος, ἐκκλέψῃς λόγον.*

Eine schwer verderbte Stelle findet sich in der Verhörscene 419 f.:

> *οὐκ οὖν σὺ ταύτην, ἣν ὑπ' ἀγνοίας ὁρᾷς,*
> *'Ιόλην ἔφασκες Εὐρύτου σποράν ἄγειν;* 420

Die Sinnlosigkeit der überlieferten Worte *ἣν ὑπ' ἀγνοίας ὁρᾷς* (depravatissima verba: Meineke Anal. Soph. 293), wie auch die Unhaltbarkeit der Scholiastenerklärung *ἣν προσποιῇ ἀγνοεῖν*, findet man bei Nauck dargelegt. 'Die Worte *ἣν ὑπ' ἀγνοίας ὁρᾷς* sind unerklärbar. Die in den Scholien versuchte Umschreibung, *ἣν προσποιῇ ἀγνοεῖν*, ist nicht mehr und nicht weniger als ein frommer Wunsch. Mag man erklären *quam cum ignoratione vides, simulans te eam ignorare*, oder 'die du hier bei D. in Folge deiner Lügen noch ungekannt siehst', indem *οὖσαν* gedacht wird *(in ignoratione versantem, ignoratam)*, immer ist die Verbindung geschraubt und unklar; auch würde *ὁρᾷς* die Gegenwart der Iole voraussetzen. Man hat vermuthet *ὑπ' ἀγνοίᾳ στέγεις, ὑπ' ἀγνοίας ἄγεις* u. a. Vielmehr erwartet man einen Gedanken wie *ἧς σύ γ' ἀγνοεῖς γονάς* oder *ἣν σύ γ' ἀγνοεῖν λέγεις, cuius stirpem tu scilicet ignorare te simulas* (vgl. 403)'. Man wird unterschreiben, was die früheren Auflagen hinzufügten (Anh.): 'wie jemand die Ueberlieferung für richtig halten kann, ist schwer zu begreifen'. Und nicht minder, was Anh.[4] 154 stehen blieb: 'Eine wahrscheinliche Verbesserung ist meines Wissens noch Keinem gelungen'. Uebersehen wurde bisher ein Moment der Beurtheilung, das uns auf den richtigen Weg führen dürfte, nämlich dass wir uns in einer Verhörscene befinden, wo der Inquirirende schrittweise vorrückt, den Gegner auf dem nämlichen Ausdrucke fussend in die Enge treibt, ihn beim Worte hält: 417 ff.:

> *ΑΓΓ. τὴν αἰχμάλωτον, ἣν ἔπεμψας ἐς δόμους,*
> *κάτοισθα δήπου;*
> *ΛΙΧ.* *φημί· πρὸς τί δ' ἱστορεῖς;*
> *ΑΓΓ. οὐκ οὖν σὺ ταύτην, ἣν ὑπ . . . . .*
> *'Ιόλην ἔφασκες Εὐρύτου σποράν ἄγειν;* 420

Ebenso 427 f.:

οὐκ ἐπώμοτος λέγων
δάμαρτ' ἔφασκες Ἡρακλεῖ ταύτην ἄγειν;

In dem verschriebenen ὑπ' ἀγνοίας wird also ein Synonymum von ἔπεμψας stecken, dessen Tempus durch ἔπεμψας indicirt wird. Das ὑπ- deutet auf eines der zahlreichen Composita, wo ὑπό den Begriff des Unvermerkten, Heimlichen hervorhebt. Völlig genügt würde dem hier geforderten Gedanken wie dem Tone der Rede durch

οὐκ οὖν σὺ ταύτην, ἣν ὑπήγαγες λάθρᾳ,
Ἰόλην ἔφασκες Εὐρύτου σποράν ἄγειν; 420

Man denke an das Wort der Deianeira 375 τίν' εἰσδέδεγμαι πημονὴν ὑπόστεγον | λαθραῖον; oder der Chorführerin 383 f. ὄλοιντο πάντες οἱ κακοί, μάλιστα δὲ | λαθραῖ' ὃς ἀσκεῖ μὴ πρέποντα λῴοσιν. Aesch. Ag. 1087 ἆ ποῖ ποτ' ἤγαγές με; πρὸς ποίαν στέγην; In ΟΡΑΙΣ sehe ich die Endung von ΛΑΘΡΑΙ, denn noch im La wird meist λάθραι d. h. λάθρᾳ geschrieben, 'quae frequens in libris veteribus scriptura est, de qua v. Thes. vol. 5 p. 36': Dind. Lex. Soph. 272. Wecklein Cur. ep. 47. Zu beachten blieb die Lesart des La: post ἀγνοίας litera erasa. Einen dem λάθρᾳ υπάγειν ganz analogen Ausdruck gebraucht der Dichter O. T. 386 λάθρᾳ μ' ὑπελθών. 'Mit dem steigernden λάθρᾳ ὑπ. vgl. Arist. Vesp. 465 ἡ τυραννὶς ὡς λάθρᾳ μ' ἐλάμβαν' ὑπιοῦσα, clam subrepens': Schneidewin-Nauck z. d. St.

431 ff. soll der Angelos aussagen:

ὃς σοῦ παρὼν ἤκουσεν, ὡς ταύτης πόθῳ
πόλις δαμείη πᾶσα, κοὐχὶ Λυδία
πέρσειεν αὐτήν, ἀλλ' ὁ τῆσδ' ἔρως φανείς.

Im zweiten Verse steckt in κοὐχὶ Λυδία ein Fehler: 'nam Λυδία sine articulo terram potius quam mulierem Lydiam significaret' sagt Dindorf ed. tert. Ox. Im dritten ist ἔρως φανείς ein hier schwerlich haltbarer Ausdruck, an dem schon Musgrave anstiess. Nicht ist an die Interpolation eines Verses zu denken, obwohl der Dichter aus der hier sonst gewahrten Symmetrie von 2 : 2 Versen heraustritt. Das eigentlich treibende Moment, das die Handelnden in die tragische Verwicklung hineinführt, tritt durch das nicht isomere Megethos merkbarer und hörfälliger heraus. Dreimal lässt der Dichter dieses Moment hervorheben: 351 ff., 431 ff. und 476 ff., wo Lichas die Angaben des Angelos ebenfalls in drei Versen bestätigt:

ταύτης ὁ δεινὸς ἵμερός ποθ' Ἡρακλῆ
εἴληφε, καὶ τῆσδ' εἵνεχ' ἡ πολύφθορος
καθηρέθη πατρῴος Οἰχαλία δόρει.

Vielleicht benutzte der Dichter hier auch die gleiche Verszahl, um die völlige Identität der beiderseitigen Angaben zu versinnlichen: ἔστιν γὰρ οὕτως ὥσπερ οὗτος ἐννέπει (475). Ohnehin wird πᾶσα empfohlen durch Seneca Herc. Oet. 222 . . . tibi *cuncta* domus concidit *uni*. Und das ὁ τῆσδ' ἔρως las doch wohl schon der Interpolator von 489, denn das τοῦ τῆσδ' ἔρωτος ist dort doch wohl aus 433 geflossen. Somit bleibt κοὐχὶ Λυδία zu corrigiren. Dindorf hatte in der dritten Oxforder Ausg. bemerkt: Dicit autem Omphalen, quae Λυδὴ γυνή vocatur v. 70. Et sic hic quoque κοὐ Λυδὴ γυνή scribere potuisset. Wir würden dies nicht erwähnen, wenn nicht im Anh. der vierten Aufl. Naucks κοὐ Λυδὴ γυνή als eine Vermuthung von Blaydes aufgeführt würde. Den einzig zulässigen Standpunkt bezeichnete schon Dindorf selbst mit den Worten: κοὐχὶ Λυδία codex. Probabilius apographa κοὐχ ἡ Λυδία, und letzteres ist mit Dindorf in den Text zu setzen. Wie wunderlich, statt κοὐχὶ Λυδία lediglich desshalb nicht das völlig correcte κοὐχ ἡ Λυδία eintreten lassen zu wollen, weil es sich nicht im La findet! Und wenn man sich dann wenigstens consequent bliebe, d. h. das κοὐχὶ des La wirklich unangetastet gelassen hätte. Ein bischen mehr Witz hätte man wenigstens mit κοὐχ ἡ βάρβαρος beweisen können, wenn es eben auf dergleichen Spielereien ankäme: vgl. 252 κεῖνος δὲ πραθεὶς Ὀμφάλῃ τῇ βαρβάρῳ.

Mit Sicherheit liess sich auch 433 corrigiren. In ἀλλ' ὁ τῆσδ' ἔρως φανείς erkannte auch Fröhlich Erl. 259 φανείς als müssig. Es ist gerade so überhängend und lästig hier als im Deutschen ein 'deutlich hervorgetreten'. Aber ebenso verfehlt wäre Musgraves σφαλείς. Wenn Fröhlich an die Herstellung eines ἀλλ' ὁ τῆσδ' ἔρως μόνος dachte (aus 354 f.), so hat dies weder als Aenderung Wahrscheinlichkeit, noch wird es durch 354 gestützt. Denn 354 ist von dem Gotte Eros im Gegensatz zu andern die Rede (μόνος θεῶν), hier von der Liebesleidenschaft selbst. Das Richtige ist, dass nach ὁ τῆσδ' ein αὐτῆς ausgefallen war, und dann ein Corrector müssig ergänzte. Der Bote sagte:

κοὐχ ἡ Λυδία
πέρσειεν αὐτήν, ἀλλ' ὁ τῆσδ' (αὐτῆς) ἔρως.

Huius ipsius amor, die Liebe zu eben dieser. Das ist die Sprache des διελέγχων (schol. zu 434), des peinlich inquirirenden Boten (wie

408 *τοῦτ' αὖτ' ἔχρῃζον, τοῦτό σου μαθεῖν κτέ.*), deren unbequeme Deutlichkeit für Lichas kein Entrinnen mehr zulässt. Er überführt ihn (*ὥστ' ἐξελέγχειν* 373). Vielleicht hatte die Verse des Sophokles vor Augen der Scholiast zu Eur. Hipp. 545 *περὶ τῆς Ἰόλης ὁ λόγος, ὅτι ὁ ταύτης ἔρως τὴν Οἰχαλίαν ἐπόρθησεν.*

Wenn sich hier die Thätigkeit des nachhelfenden Correctors deutlich herausstellt, so prüfe man noch einmal von hier aus den ersten Vers der Tragödie:

λόγος μὲν ἔστ' ἀρχαῖος ἀνθρώπων φανείς,
ὡς οὐκ ἂν αἰῶν' ἐκμάθοις κτέ.

wo ebenfalls schon Fröhlich das *φανείς* als müssig erkannte. Es ist ein alter Spruch der Menschen ans Licht getreten, offenbar geworden oder ähnl.? Oder: der Spruch ist als ein alter offenbar geworden? Auch wir können diese Ausdrucksweise nur für sonderbar halten. Verschieden sind die Beispiele, welche die Interpreten beibringen: Ant. 621 *σοφίᾳ γὰρ ἔκ του κλεινὸν ἔπος πέφανται.* O. R. 848 *ἀλλ' ὡς φανέν γε τοὔπος ὧδ' ἐπίστασο.* An beiden Stellen ist der Begriff 'ans Licht getreten' oder 'offenbar geworden' durchaus angemessen. Wenn es wahrscheinlich ist, dass der Corrector von 433 sein *φανείς* dem ersten Verse entnahm, indem er vielleicht nicht von selbst auf eine derartige Ergänzung eines lückenhaften *ἀλλ' ὁ τῆσδ' ἔρως* gekommen wäre, so liegt die Annahme nahe, bei dem ersten Verse lediglich an ein altes Schreibversehen zu denken. Die etwaige Benutzung von Archilochos (fr. 86 p. 555 Bergk) *αἶνός τις ἀνθρώπων ὅδε*, oder auch ein *λόγος μὲν ἔστ' ἀρχαῖος ἀνθρώπων τινός*, woran jemand denken könnte (*ἀνθρώπων τινί* am Schlusse des Verses O. C. 1522), wären also Einfälle ohne überzeugende Kraft. Das *ἀνθρώπων σοφῶν*, woran Fröhlich dachte, ist, um es kurz zu sagen, im Tone des Euripides. Angemessen erscheint, wenn D. nicht nur das Alter, sondern auch die Wahrheit des Spruches einräumte: es ist ein altes wahres Wort der Sterblichen

λόγος μὲν ἔστ' ἀρχαῖος ἀνθρώπων σαφής.

Die Verschreibung eines *σαφής* in *φανείς* war unschwer.

Lichas sucht mit 434 f. das ihm unbequeme Verhör abzubrechen:

ἄνθρωπος, ὦ δέσποιν', ἀποστήτω· τὸ γὰρ
νοσοῦντι ληρεῖν ἀνδρὸς οὐχὶ σώφρονος. 435

'Das fehlerhafte *νοσοῦντι ληρεῖν* erklären die Scholien *μαινομένῳ συμφλυαρεῖν*, weder sprachlich richtig noch passend für den Zusammenhang': Nauck z. d. St. Und dem entsprechend heisst es Anh. 154:

'νοσοῦντι ληρεῖν ist unrichtig: der Dativ lässt sich auf keine Weise rechtfertigen, und als thörichten Schwätzer will Lichas den Boten, nicht sich selbst bezeichnen. Man sollte ληροῦντι προσέχειν oder einen verwandten Ausdruck erwarten. νοσοῦντ' ἐλέγχειν vermuthet Heimsöth (Progr. 1869)'. Aber lediglich an dem Begriff des ληρεῖν mit Bezug auf Lichas, nicht an dem νοσεῖν mit Bezug auf den Angelos ist Anstoss zu nehmen, daher auch Heimsöth das Wort mit Recht unangetastet liess. Die sinngemässeste und leichteste Aenderung dürfte sein:

τὸ γὰρ
νοσοῦντ' ἐνεγκεῖν ἀνδρὸς οὐχὶ σώφρονος.

Im gleichen Sinne und an der gleichen Versstelle Phil. 872 f. οὐκ οὖν Ἀτρεῖδαι ταῦτ' ἔτλησαν εὐπετῶς | οὕτως ἐνεγκεῖν, oder bei Moschion fr. 9, 3 p. 634 N. αὐτὸν δ' ἐνεγκεῖν ὕβριν ἠδικημένον | πάντων μέγιστον τῶν ἐν ἀνθρώποις βάρος. Vgl. Soph. fr. 82, 4 N. ποία πόλις ἂν τάδ' ἐνέγκοι. Heimsöths νοσοῦντ' ἐλέγχειν (Bonn. Winterproöm. 1869 XVII) ist deshalb verfehlt, weil nach der Lage der Dinge das ἐλέγχειν, das Ueberführen, das Widerlegen, Untersuchen nur auf den inquirirenden Boten (ὥστ' ἐξελέγχειν 373), nicht aber auf Lichas passen würde. Letzterer könnte der Situation gemäss zwar das ἐλέγχεσθαι, nicht aber das ἐλέγχειν ablehnen wollen. Dies begriff auch der Scholiast in der übrigens verkehrten Bemerkung: περισσὴ ἡ ἀπό· ἢ γρ. παρστήτω, οἷον, ὁ ἄνθρωπος στήτω παρελθὼν εἰς μέσον, ὁ διελέγχων με.' Es erhellt also, wie verfehlt es war, wenn Heimsöth zur Empfehlung seines Vorschlages auf den Scholiasten recurrirte mit den Worten: hinc in scholiastae omnia ad Deianeiram referentis explicatione superest ex antiquioribus commentariis vox διελέγχειν. Er suchte damit die wenig verständliche Scholiastenbemerkung καὶ μὴ δόξῃ αὐτὴν διελέγχειν οὕτω für die Emendation zu verwerthen. Die antiquiores commentarii, aus denen sich hier das διελέγχειν gerettet haben soll, existiren, so fürchten wir, nur in der nach dieser Seite etwas zu lebhaften Einbildungskraft Friedrich Heimsöths.

436 f. beschwört Deianeira den Lichas:

μή, πρός σε τοῦ κατ' ἄκρον Οἰταῖον νάπος
Διὸς καταστράπτοντος, ἐκκλέψῃς λόγον.
οὐ γὰρ γυναικὶ τοὺς λόγους ἐρεῖς κακῇ
οὐδ' ἥτις κτέ.

Das Verdienst, die Corruptel in dem überlieferten νάπος erkannt zu haben, mit dem das Epitheton ἄκρον in Widerspruch steht, gebührt

Blaydes. Aber vorschnell war es, seinen Vorschlag *Οἰταῖον πάγον* in den Text aufzunehmen. Man übersah, dass auch *λόγον* durch das darauf folgende *τοὺς λόγους* nicht empfohlen ist: so wenig wie 313 ein *οἶδεν* durch das 314 folgende *οἶδ'*. Vermuthlich sind hier (wie V. 384 und 385) die Versausgänge vertauscht und der Dichter gab:

μή, πρός σε τοῦ κατ' ἄκρον Οἰταῖον λόφον
Διὸς καταστράπτοντος, ἐκκλέψῃς ἔπος.
οὐ γὰρ γυναικὶ τοὺς λόγους κτέ.

Das *Οἰταῖον ἔπος* wurde dann mit leichter Aenderung in *Οἰταῖον νάπος*, und *ἐκκλέψῃς λόφον* in *ἐκκλέψῃς λόγον* corrigirt. Wenn gleich die Genesis der Verderbniss auch die umgekehrte sein konnte, so dass zunächst der Schreibfehler eindrang und dann die Umstellung vorgenommen wurde. So von Zeus Pind. Ol. 5, 17 *Σωτὴρ ὑψινεφὲς Ζεῦ, Κρόνιόν τε ναίων λόφον κτέ.* Pyth. 5, 37 *Κρισαῖον λόφον.* Hom. Od. π 471 *Ἕρμαιος λόφος.* Zu den Thes. V 401 gesammelten Beispielen für diese Bedeutung von *λόφος* könnte Hesych. *ὄρογκοι· τῶν ὀρῶν τὰ ὀγκώδη, ἃ καὶ ὀρόχθους καλοῦσιν ἢ ὀρῶν λόφους. κτέ* hinzugefügt werden.

Der nämliche Fehler verunstaltete die Verse Phil. 896 f. Neoptolemos ist ausser Stande, die Heuchelei fortzusetzen und unterbricht den bisherigen Dialog mit den Worten:

παπαῖ· τί δῆτ' ἂν δρῷμ' ἐγὼ τοὐνθένδε γε; 895
ΦΙ. τί δ' ἔστιν, ὦ παῖ; ποῖ ποτ' ἐξέβης λόγῳ;
ΝΕ. οὐκ οἶδ' ὅποι χρὴ τἄπορον τρέπειν ἔπος.

Statt *ἐξέβης λόγῳ* muss man *ἐξέβης λόγων* erwarten, wie der cod. Harl. bietet. Mit dieser Lesart wäre die Sache abgethan, wenn nicht auch der Ausgang des folgenden Verses einen Anstoss böte. Der Begriff, auf den es ankommt, ist *τἄπορον*, wie die unmittelbar folgende Frage des Philoktet lehrt *ἀπορεῖς δὲ τοῦ σύ; κτέ.* Das Wort *ἔπος* ist also überhängend und störend. 'Statt *ἔπος* vermuthet Blaydes *πάθος* oder *χρέος*', bemerkt Nauck im Anhang. Es gab eine leichtere Aenderung, wodurch beiden Schwierigkeiten abgeholfen wird:

ΦΙ. τί δ' ἔστιν, ὦ παῖ; ποῖ ποτ' ἐξέβης ἔπους;
ΝΕ. οὐκ οἶδ' ὅποι χρὴ τἄπορον τρέπειν λόγῳ.

452 f. soll Deianeira zu Lichas sagen:

ἀλλ' εἰπὲ πᾶν τἀληθές· ὡς ἐλευθέρῳ
ψευδεῖ καλεῖσθαι κὴρ πρόσεστιν οὐ καλή.

Das Unpassende des Ausdrucks *κήρ*, welchen Blaydes beanstandete, verräth sich schon durch das einem derartigen Worte gegenüber

allzu harmlose Attribut οὐ καλή. Aber hätte es auch ein geeignetes Attribut, κήρ, Verhängniss, fatum, wäre in dem Zusammenhange dieser einfachen Sentenz eine übertriebene, hochtragisch gesteifte Ausdrucksweise, deren feierlichen Ton man am ehesten etwa aus Aesch. Ag. 191 heraushören mag: ἄναξ δ' ὁ πρέσβυς τότ' εἶπε φωνῶν· βαρεῖα μὲν κὴρ τὸ μὴ πιθέσθαι κτέ. In der Anmerkung Schneidewins wird die Schwierigkeit verwischt durch die unmögliche Uebersetzung 'ein Makel, der keine Ehre bringt'. Wir müssen dies besonders hervorheben, insofern noch neuerdings ein Beurtheiler der Blaydes'schen Ausgabe (W. im Philol. Anz. 1873 S. 291) die Worte ὡς ἐλευθέρῳ — οὐ καλή für unverderbt erklärt. Nauck giebt im Anhange die Unrichtigkeit des Ausdrucks zu. Von den Blaydesschen Vorschlägen ist freilich keiner der Erwähnung werth. Der Dichter schrieb:

ὡς ἐλευθέρῳ
ψευδεῖ καλεῖσθαι κέρδος ἐστὶν οὐ καλόν.

Die Wendung κέρδος ἐστὶν οὐ καλόν mit Beispielen zu belegen bedarf es nicht: ὅσον ἦν κέρδος σιγῇ κεύθειν (988). Wir corrigiren bei dieser Gelegenheit ein Fragment des Euripides.

Fr. 258 N. ist überliefert bei Or. Flor. 3, 2 p. 253, 8:

μακάριος, ὅστις νοῦν ἔχων τιμᾷ θεὸν
καὶ κέρδος αὐτῷ τοῦτο ποιεῖται μέγα.

An ποιεῖται nahm mit Recht Anstoss Herwerden Eur. Ion 227. Entweder das Medium oder αὐτῷ, das Nauck richtig aus dem überlieferten αὐτὸ herstellte, ist überflüssig. Herwerdens flacher Einfall γίγνεται μέγα zerstört die Concinnität durch den Subjectswechsel. Der Dichter schrieb:

καὶ κέρδος αὐτῷ τοῦτο προσποιεῖ μέγα.

In V. 476 f.

ταύτης ὁ δεινὸς ἵμερός ποθ' Ἡρακλῆ
διῆλθε κτέ.

ist das ἡρακλεῖ | διῆλθε des La wohl aus einem Ἡρακλῆ | εἴληφε verschrieben. Das Perfect ist hier besonders am Platze, insofern das Perfect bekanntlich die vollendete Handlung zugleich als in ihren Wirkungen und Folgen noch fortbestehend bezeichnet (der Angelos sagt 368 ἐκτεθέρμανται πόθῳ), während der Aorist eine Handlung der Vergangenheit einfach als eine geschehene hinstellt, daher καὶ τῆσδ' εἵνεχ' ἡ πολύφθορος | καθῃρέθη πατρῴος Οἰχαλία δόρει (der Angelos sagt 364 f. πόλιν | ἔπερσε). Derselbe Unterschied

1203 *οἴμοι, πάτερ, τίν'* (?) *εἶπας; οἷά μ' εἴργασαι*, wo *εἴργασαι* neben dem Aorist, 'weil es auf den Erfolg des *ἐργάζεσθαι* ankommt'. Charakteristisch für den griechischen Sprachgebrauch auch *ἵμερός ποθ' Ἡρακλῆ* | *εἴληφε*, denn wie das Präsens so wird bekanntlich auch das Perfect öfters mit Zeitadverbien der Vergangenheit verbunden. So 1130 von der Deianeira *τέθνηκεν ἀρτίως νεοσφαγής*, sie starb eben und ist nun todt, Antig. 1282 f.: 'den Herakles ergriff einst die Liebessehnsucht, und diese zeigt sich nun in ihren Wirkungen'. Vgl. Kvíčala Beitr. z. Krit. und Erkl. des Soph. II 88 f. Aus den angegebenen Gründen erscheint uns *Ἡρακλῆ* | *εἴληφε* als der angemessenste Ausdruck, während der Nauck'sche Vorschlag *Ἡρακλεῖ* | *εἰσῆλθε* (vgl. auch Nauck zu Ant.[7] V. 1209) vielleicht den Vorzug der grösseren Leichtigkeit hat. Kaum verdienten dagegen die Vorschläge von Blaydes (*Ἡρακλῆ* | *ἔθελξε* oder *ἔθαλψε*) bei Nauck (Anh. 154) Erwähnung zu finden.

484 ff. schliesst Lichas das Eingeständniss:

ἐπεί γε μέντοι πάντ' ἐπίστασαι λόγον,
κείνου τε καὶ σὴν ἐξ ἴσου κοινὴν χάριν 485
καὶ στέργε τὴν γυναῖκα καὶ βούλου λόγους,
οὓς εἶπας ἐς τήνδ', ἐμπέδους εἰρηκέναι.

Darin rührt *ἐμπέδους* statt des überl. *ἐμπέδως* von Nauck her. Zu dem vorhergehenden Verse notirt Nauck Anh. 154: '*γυναῖκα τήνδε στέργε* Blaydes', eine Bemerkung, die (wie ähnliche) wohl nur den Sinn haben soll, die Verderbniss zu markiren, denn ein Vorschlag *γυναῖκα τήνδε στέργε* wäre sehr unwahrscheinlich. Die Inconvenienz, welche die Ueberlieferung *καὶ στέργε τὴν γυναῖκα* bietet, liegt darin, dass hier durch *καὶ* — *καὶ* zwei Begriffe gesondert würden, die viel zu sehr auf das Nämliche hinauslaufen, als dass sie eine derartige Auseinanderhaltung vertragen würden, nämlich das Sichgefallenlassen der Iole und das Wahrmachen der in Bezug auf Iole von Deianeira eben gethanen Aeusserungen. Man kann demnach die Schwierigkeit allerdings auch so ausdrücken, wie es Blaydes that (p. 108): The *καὶ* (vor *στέργε*) seems superfluous. Blaydes hat demnach das Verdienst hier wie öfters die Corruptel zuerst erkannt zu haben. Das Anstössige der Ueberlieferung wird nach unserer Ansicht dadurch beseitigt, dass man das *στέργειν* und das *λόγους* — *ἐμπέδους εἰρηκέναι* in gemeinsame Abhängigkeit von *βούλου* bringt, d. h. der Dichter gab wohl:

κείνου τε καὶ σὴν ἐξ ἴσου κοινὴν χάριν 485
στέργε(ιν τε) τὴν γυναῖκα καὶ βούλου λόγους,
οὓς εἶπας ἐς τήνδ', ἐμπέδους εἰρηκέναι.

Mag der ehemalige Ausfall eines *τε* vor *τήν* oder das Hyperbaton des *βούλου*, welches auch zu *στέργειν* zu ziehen ist, den Corrector herausgefordert haben: erst jetzt ergiebt sich eine rationelle Erklärung der Corruptel.

Das *στέργειν τε τὴν γυναῖκα* (*βούλου*) correspondirt nun mit dem *κείνου τε* (*χάριν*): d. h. wolle sie dir wegen Herakles gefallen lassen; das *καὶ βούλου λόγους* — *ἐμπέδους εἰρηκέναι* mit *καὶ σὴν* — *χάριν*: d. h. wolle die Worte um deiner selbst willen als fest gesagt haben, lass sie zur Wahrheit werden. Das Eindringliche dieses zusammenfassenden Schlusswortes wird durch diese correspondirende Anwendung der Partikeln (*τε* — *καί*) erhöht.

Zu V. 526

ἐγὼ δὲ μάτηρ μὲν οἷα φράζω

findet sich in den Scholien *ἐγὼ παρεῖσα τὰ πολλά, τὰ τέλη λέγω τῶν πραγμάτων*. Hiervon hat die Correctur der sinnlos verderbten Worte auszugehen. Geistvoll, aber unmetrisch vermuthete Hartung *ἐγὼ δὲ τὰ τέρματ' οἷα φράζω*. Aehnlich Aesch. Suppl. 455 *πολλῶν ἄκουσον τέρματ' αἰδοίων λόγων*. 'Das richtige' — so urtheilt W. Philol. Anz. 1873 S. 293 — 'hat allein Hartung gesehen, welcher nach jenem Scholion *ἐγὼ δὲ τὰ τέρματ' οἷα φράζω* geschrieben hat.' Aber die Sache liegt doch nicht so einfach, wie Wecklein mit seinem *ἐγὼ δὲ μὰν τέρματ' οἷα φράζω* vermuthet (vgl. Ars Soph. em. 19 f.). Da war Martins Vorschlag, den Enger Philol. XV 121 beurtheilt, dem Wahren schon näher gekommen. Denn er hatte eingesehen, dass wir bei *τέρματ'* eine nähere Bestimmung im Genitiv nicht entbehren können, was Enger auch im Hinblick auf das Scholion nicht hätte in Abrede stellen sollen. Mit *μάν* dagegen erhielten wir eine entbehrliche Versicherungspartikel, und beraubten uns der Stelle, an der die zu *τέρματ'* erwünschte nähere Bestimmung allein Platz haben konnte. In gleichem Sinne schreibt Nauck: 'statt *τὰ* erwartet man jedoch eine Länge, und *λόγων* ist bei *τέρματα* nicht wohl zu entbehren'. Beidem wird genügt, fügen wir hinzu, durch die Schreibung:

ἐγὼ δ' ἐπῶν τέρματ' οἷα φράζω.

Erst damit werden wir dem *ἐγὼ παρεῖσα τὰ πολλά, τὰ τέλη λέγω τῶν πραγμάτων* vollständig gerecht. Und das *ἐπῶν* fiel nach *ἐγώ* kaum weniger leicht aus wie Iph. Aul. 1369 nach *ἐμῶν*, wo Nauck, wie ich sehe, mein Supplement in den Text setzte. Dass dergleichen Formen der praeteritio wie *ἐγὼ δ' ἐπῶν τέρματ' οἷα φράζω* dem Stile der höheren Lyrik keineswegs fremd waren, lehrt insbesondere Pindar: vgl. Westphal, Proleg. zu Aesch. 92. Und im Anfang

gleich heisst es *καὶ τὰ μὲν θεῶν | παρέβαν, καὶ ὅπως Κρονίδαν ἀπάτασεν οὐ λέγω, | οὐδὲ κτἑ.* Aesch. Ag. 247 *τὰ δ' ἔνθεν οὔτ' εἶδον οὔτ' ἐννέπω.* Doppelt angemessen aber ist dieser Ton des Ausdrucks in dem Munde des Jungfrauenchors. Damit beseitigt sich das schlecht erwogene Bedenken Wunders Emend. 183: sententia . . . quam in verbis illis inesse voluit Hermannus, *summa tantum rerum capita dico* sive *summatim tantum rem dico,* nonne prorsus inutilis est? Ein Bedenken, das freilich trotzdem neuerdings wieder nachgesprochen wurde. Man denke auch an die Worte der Deianeira V. 21 ff. *καὶ τρόπον μὲν ἂν πόνων | οὐκ ἂν διείποιμ'· οὐ γὰρ οἶδ'· ἀλλ' ὅστις ἦν | θακῶν ἀταρβὴς τῆς θέας, ὅδ' ἂν λέγοι.* Die Worte *ἐγὼ δ' ἐπῶν τέρματ' οἷα φράζω* sind parenthetisch eingeschoben. Das überlieferte *τόδ' ἀμφινίκητον* hat man richtig in *τὸ δ' ἀμφινείκητον* verbessert, ohne aber die Bedeutung der Partikel *δέ* hier richtig aufzufassen, was namentlich gegen die Erörterung Heimsöths Krit. Stud. 68 zu bemerken ist. Nach der Parenthese *ἐγὼ δ' ἐπῶν τέρματ' οἷα φράζω* dient das *δέ* in *τὸ δ' ἀμφινείκητον ὄμμα κτἑ.* zur Wiederaufnahme der Rede gerade wie auch Antig. 1196: vgl. Dindorf Lex. Soph. 108. Hinzuzufügen wäre hier gewesen Tr. 250 ff. *ἀλλ' ἐμπολήθεὶς· τοῦ λόγου δ' οὐ χρὴ φθόνον, | γύναι, προσεῖναι, Ζεὺς ὅτου πράκτωρ φανῇ. | κεῖνος δὲ πραθεὶς κτἑ.*: 'mit *κεῖνος δέ* kehrt L. zur Erzählung vom Her. zurück' Schneidewin-Nauck z. d. St. Mit Unrecht hat Wunder diese Verse athetiren wollen. Durch den Umstand, dass diese Bedeutung des *δέ* übersehen wurde, ward auch die Herstellung des folgenden Verses erschwert. Genau dieselbe Situation, die V. 523—525 geschildert wurde, bei der die Jungfrauen naturgemäss gern verweilen, wird in V. 527 f. noch einmal aufgenommen:

τὸ δ' ἀμφινείκητον ὄμμα νύμφας
ἐλεεινὸν ἀμμένει.

In dem *ἐλεεινόν* birgt sich eine Wiederholung des *τὸν ὃν ἀκοίταν,* wahrscheinlich nur ein ganz simples, aber mit Emphase zurückblickendes *ἐκεῖνον. ἐκεῖνον* ging in *ἐλεινόν, ἐλεινόν* in *ἐλεεινόν* (wie O. R. 672) über. Dass 'die Ueberlieferung *ἐλεινὸν ἀμμένει*' (vielmehr *ἐλεεινὸν* überl., *ἐλεινὸν* Porson) 'durchaus zu wahren' sei, wie eine schon oben erwähnte Specialuntersuchung über den Accus. bei Soph. von Ed. Escher (Zürich 1876) 39 verlangt, nämlich in dem Sinne von 'sie wartet ein bemitleidenswerthes Warten' kann grammatisch auch nach den dort gesammelten Beispielen nicht zugestanden werden. 'Zu *ἀμμένει* vermisst man ein Object': Nauck z. d. St., *ἐλεινόν . . .* corruptum videtur: Meineke Anal. Soph. 292. Der Emendation war

bisher hinderlich, dass man in dem überlieferten ἐλεεινόν immer etwas ganz besonderes suchen zu müssen glaubte. Werden wir uns also wundern dürfen, wenn das ἐκεῖνον prosaisch gescholten werden wird zumal von Kritikern, die in solcher Situation lieber einen abstrakten Begriff statt natürlicher Empfindung erwarten? Das Auge der Jungfrau erwartet nicht die Entscheidung (ἔλεγχον H. Lotze), nicht den Ausgang (τελευτάν Dindorf) oder sonst etwas, sondern ihn! den ersehnten Gemahl, der sie von dem verhassten Stierungethüm befreit: 18 ff. χρόνῳ δ' ἐν ὑστέρῳ μέν, ἀσμένῃ δέ μοι, | ὁ κλεινὸς ἦλθε Ζηνὸς Ἀλκμήνης τε παῖς· | ὃς εἰς ἀγῶνα τῷδε συμπεσὼν μάχης | ἐκλύεταί με. Vgl. Nonnos Dion. 43, 13 (Δηιάνειρα) νυμφιδίοιο περιβρομέοντος ἀγῶνος ἤθελεν Ἡρακλῆα, καὶ ἀσταθέος ποταμοῖο ἵστατο δειμαίνουσα βοοκραίρους ὑμεναίους. Der Dichter sagt ἐκεῖνον (nicht αὐτόν oder νίν oder σφέ) wegen der Parenthese und weil mit Emphase. Auf den Gedanken, τὸ δ' ἀμφινείκητον ὄμμα νύμφας als Object fassen zu wollen und nach ἐλεινὸν ἀμμένει ein λάχος als Subject zu ergänzen, darauf zu verfallen, war Gleditsch vorbehalten (Die Soph. Str. II 16). Als ob es einen nur erträglichen Sinn gebe, dass das Auge der Jungfrau von dem bejammernswerthen Loose betroffen wurde. Und nur in diesem Falle wäre doch eine derartige Individualisirung des Objects möglich!

In den Worten

κἀπὸ ματρὸς ἄφαρ βέβακεν
ὥσπερ πόρτις ἐρῆμα 530

hat Nauck, später auch Meineke das unpassende ὥσπερ tilgen wollen, während Dindorf aus Paris. 2712 ὥστε aufnahm. Aber auch hier bewährt sich die Trefflichkeit des La: ὥσπερ wird aus πόρσω verschrieben sein. Der Chor schloss:

κἀπὸ ματρὸς ἄφαρ βέβακεν
πόρσω πόρτις ἐρῆμα. 530

Aesch. Eum. 118 ἀνὴρ δ' οἴχεται φεύγων πρόσω. Die Form πόρσω war ohnehin den Abschreibern nicht geläufig und wurde meist in πρόσω verwandelt, worüber Dindorf Lex. Soph. 429. Aehnlich von der Helena Aesch. Ag. 407 βέβακεν ῥίμφα διὰ πυλᾶν κτέ. Man hatte richtig erkannt, dass πόρτις, iuvenca, im Sinn von παρθένος zu verstehen sei. Die Ueberlieferung ἐρῆμα ist fest zu halten und nicht mit Meineke in ἐρήμας zu ändern: naturgemäss ist es nicht die Lage der Mutter Deianeiras, welche die Jungfrauen beschäftigt, sondern das Geschick der Jungfrau selbst, die nun fern von den Ihrigen und allein nur dem Willen des Gatten und Gebieters

anheimgegeben ist. So heisst es in der unten von uns restituirten Stelle 562 f. ἀπὼν πατρῷος ἡνίκ' ἦν στόλος | ξὺν Ἡρακλεῖ τε πρῶτον εὖνις ἑσπόμην. Indem sich der Scholiast der Worte des Chors erinnert, fasst er jetzt εὖνις im ominösen Sinne von verwaist, verlassen, und erläutert ἔρημος (d. i. εὖνις) ἐπηκολούθησα τῷ Ἡρακλεῖ. Das κἀπὸ ματρὸς ἄφαρ βέβακεν | πόρσω πόρτις ἐρήμα ist ein stimmungsvoller Schlussgedanke, um so mehr wachgerufen in der Seele der theilnehmenden Mädchen, da sie die Deianeira von Herakles verrathen sehen. Das Stimmungsvolle wird erhöht durch die Allitteration, auch durch den Gebrauch des Wortes πόρτις, das (ähnlich wie βοῦς und ταῦρος von den Gatten in der Orakelsprache der Kassandra bei Aesch. Ag. 1125 f.) der gehobenen Sprache angehört, endlich durch das abschliessende ἐρήμα. Wie flach war doch hier der Einfall Meinekes! Das ἐρήμα an significanter Schlussstelle erhält durch die gegenwärtige Situation der verwaisten Deianeira eine vertieft schmerzliche Bedeutung. Dass dies die richtige Auffassung ist, lehrt auch die Wahl des Perfectum βέβακεν: das Resultat oder die Folge der Handlung hat auch noch für die Gegenwart des Sprechenden Gültigkeit.

Von hier aus prüfe man den Werth der Bemerkung Bernhardys Grundr.[3] II, 2, 378: 'das dritte Lied läuft in einen unklaren Schluss mit den matten Versen 526 ff. aus'. Nachdem Erklärung und Kritik ihre Schuldigkeit gethan, darf man mit Wecklein schreiben Ars Soph. em. 159: Equidem quoties hoc carmen lego, summa eius dulcedine insignique festivitate ita capior, ut paene irascar criticis qui partem de eo detrahunt.

Mit τὸ δ' ἀμφινείκητον ὄμμα νύμφας — ἀμμένει wird, wie wir bereits bemerkten, die durch die Parenthese unterbrochene Schilderung wieder aufgenommen. Hätte diese Unterbrechung durch ἐγὼ δ' ἐπῶν τέρματ' οἷα φράζω nicht stattgefunden, so würden die Worte τὸ δ' ἀμφινείκητον — ἀμμένει gegenüber dem ἁ δ' εὐῶπις — ἀκοίταν eine allenfalls im Ausdruck variirende, gedanklich aber müssige Wiederholung sein: nämlich τὸ δ' ἀμφινείκητον ὄμμα νύμφας gegenüber dem ἁ δ' εὐῶπις ἁβρά, und ἀμμένει gegenüber dem ἧστο προσμένουσ'. Wie es denn auch ganz consequent war, wenn Hermann ehemals die beiden Stellen als Parallelstellen zweier Recensionen betrachtete (vgl. Herm.[1] z. d. St.), eine Ansicht, die sich in Bergks Ausgabe wiederfindet.*) In dem Erkennen also der

*) Gegen die heute mit Recht vergessene Ansicht G. Hermanns von den nachweisbaren Spuren einer doppelten Recension, ein Gedanke, den

parenthetischen Bedeutung von ἐγὼ δ' ἐπῶν κτέ. einerseits und der Wiederaufnahme der Rede durch τὸ δ' ἀμφινείκητον κτέ. andererseits ruht der Schwerpunkt des Verständnisses. Das Verkennen dieser beiden Momente führte auf der einen Seite zu einer verfehlten Athetese und hinderte andererseits die Herstellung von ἐγὼ δ' ἐπῶν κτέ., wie erst neuerdings bei G. H. Müller Nov. em. Soph. (Lips. a. 1877) 14.

Dass aber des jetzigen Verhältnisses des Herakles zu Iole in dem Gedichte nirgend ausdrücklich gedacht wird, darin will sich unserem Sinne nur der Kunstverstand des Dichters offenbaren. Wer nach der schürenden Mittheilung des Angelos, nach dem Eingeständniss auch des Lichas in dem nun folgenden Liede des Chors eine wortreiche Gegenüberstellung von Sonst und Jetzt in einem zweiten Strophenpaare für nothwendig erachtet, nackte Worte, wo die Beziehung aus jeder Zeile hervorblickt, der bringt der zartfühlenden Kunst des Dichters ein gar geringes Verständniss entgegen. Nach den vorausgegangenen Mittheilungen des Lichas musste bei der Schilderung der Kämpfe um den Besitz der Deianeira jeder Hörer von selbst auf den Gegensatz hingedrängt werden. Dieser Gegensatz, die Buhlschaft mit Iole, der Verrath an Deianeiras Liebe musste um so schärfer in die Seele des Hörers treten, je individueller uns der Dichter das gewaltige Kampfesmühen des Herakles um Deianeira, den Ringkampf mit dem horn- und hufbewehrten Stierungethüm (φάσμα ταύρου 509) schildert: ein näheres Hindeuten würden wir für kunstlos und geradlinig halten, es wäre rhetorisch, nicht poetisch. Wir sagen mit Absicht: ein näheres Hindeuten. Wer waren die beiden Kämpfer, die einst um Deianeira auszogen? τίνες ἀμφίγυοι κατέβαν πρὸ γάμων, τίνες κτέ.? Der Hörer ergänzt sich: derselbe Herakles, der jetzt von Liebe zu Iole ergriffen ist. Besonders aber das οἳ τότ' ἀολλεῖς | ἴσαν ἐς μέσον ἱέμενοι λεχέων und am Beginn der Epode wieder τότ' ἦν χερός, ἦν δὲ τόξων πάταγος, einst der gewaltige Kampf um Deianeiras Besitz — jetzt — jeder Leser ergänzte sich den Gegensatz von selbst. Gleich der

sich auch Bergk angeeignet hatte, hat, abgesehen von Anderen, ehemals treffend und einsichtig gesprochen Ed. Wunder Emend.. 174 ff. Nichts desto weniger behauptete sich die Ansicht z. B. in Linwoods Ausgabe. In abschliessender Weise dann Schneidewin 'Ueber die Trach. des Soph.' in den Abh. der Kön. Ges. d. W. zu Gött. VI (Gött. 1856) 234 ff., Wecklein Ars Soph. em. 158 ff. Vgl. auch Bernhardy Grundr.[3] II, 2, 378. Wir sind daher auch auf die leicht zu widerlegende Bemerkung Bergks zu 875 ff. (875 sqq. aperte duplicis recensionis reliquiae temere confusae sunt in nostris libris) direct nicht mehr eingegangen, so wenig wie bei anderen Stellen.

Beginn des Gedichtes, die significante Stellung des ἀεί lässt über die Stimmung des Chores keinen Zweifel. μέγα τι σθένος ἁ Κύπρις ἐκφέρεται νίκας ἀεί, d. h. auch jetzt wo Iole, wie wir eben vernommen haben, den Herakles fesselt. Eine Schönheit des Gedichtes liegt auch in dem, was nicht mit directen Worten ausgesprochen. Vielleicht dass der Dichter auch durch die wiederholte Anwendung der praeteritio: καὶ τὰ μὲν θεῶν | παρέβαν, καὶ ὅπως Κρονίδαν ἀπάτασεν οὐ λέγω, und durch das ἐγὼ δ' ἐπῶν τέρματ' οἷα φράζω diese verhüllte Bezüglichkeit des von Jungfrauen vorgetragenen Gedichtes markiren wollte. Auch das von uns hergestellte ἐκεῖνον ἀμμένει wäre im Sinne einer verhüllten Prägnanz. Nahe gelegt wurde dem Dichter diese Kunstweise einmal durch die reservirte Haltung, die sich der Chor noch aufzuerlegen hat, und dadurch, dass der Chor aus Jungfrauen besteht, deren Schweigen über das bereits enthüllte Verhältniss zur Iole eine Decenz bekundet.

Was den chorischen Vortrag dieses Gedichts betrifft, so ist es nicht ganz leicht zu entscheiden, ob die Epode vom Gesammtchor oder vom Koryphäus vorgetragen wurde. Zunächst erhellt, dass das Hauptkriterium, welches in der Epode der Parodos für den Gesammtchorvortrag entschied, die zusammenfassende Recapitulirung in rückschreitender Gedankenbewegung, hier in Wegfall kommt. Vielmehr wird uns hier in deutlich erkennbarem Unterschiede von der Composition in der Parodos ein neues Moment gegeben, nämlich nach der individualisirten Schilderung des Kampfes auch die Situation der Deianeira, letzteres mit subjectiver Färbung und nicht ohne dass der Ausdruck durch die augenblickliche Lage der Verlassenen stimmungsvoll gefärbt wird. Wird man schon von hier aus mehr auf die Chorführerin hingewiesen, der es bei der durchgeführten Beziehung zu Deianeira besonders ansteht, eine derartige wenn auch nur angedeutete Anwendung auf die augenblickliche Lage der Freundin zu machen, so kann auch eine nähere Prüfung der Composition des Gedichts dieser Auffassung weitere Stützpunkte bieten. Wer nämlich die Verhältnisse der beiden ersten Strophen überblickt, wie sie sich in den gehäuften und langgezogenen Formen der praeteritio ausprägen, ferner die Spannung, welche durch die Frage am Schlusse der ersten Strophe wachgerufen (τίνες — τίνες) wird, der mag den Eindruck schwer abweisen, dass die Composition dieses Gedichtes als ursprünglich auf grössere Verhältnisse abgesehen erscheinen sollte, auf eine ausführlichere Schilderung etwa in einem zweiten Strophenpaare, eingehender als sie uns jetzt in der Epode geboten wird, deren zweiter, längerer Theil der Deianeira allein gewidmet

ist. Ist dieser Eindruck ein richtiger, der Neuere sogar geradezu zu der Vermuthung von dem Ausfall eines Strophenpaares veranlasste, eine Vermuthung, die wir aus den bereits angegebenen Gründen für verfehlt halten, so muss uns auch dieser Gesichtspunkt auf den Koryphäus hinführen, d. h. auf seine Competenz, durch sein Eingreifen einen Gesang der ihm untergebenen Schaar frühzeitiger als es die letztere ursprünglich im Sinne zu haben schien, abzubrechen. Der Koryphäus würde sich hier recht eigentlich in seiner Führercompetenz darstellen, das Gedicht selbst in dem Reichthum grösserer Verhältnisse.

V. 547 ff. lauten:

> *ὁρῶ γὰρ ἥβην τὴν μὲν ἕρπουσαν πρόσω,*
> *τὴν δὲ φθίνουσαν· ὧν ἀφαρπάζειν φιλεῖ*
> *ὀφθαλμὸς ἄνθος, τῶν δ' ὑπεκτρέπει πόδα.*

'Eine wahrscheinliche Verbesserung des jetzigen Textes wird schwerlich gelingen' schliesst Nauck seine Darlegung der hier allerdings gehäuften Schwierigkeiten: wir denken nicht ganz so hoffnungslos. Dass Musgrave zunächst richtig *ἥβην τῇ μὲν ἕρπουσαν πρόσω, | τῇ δὲ φθίνουσαν* corrigirte, zeigt auch das Scholion: *τῇ Ἰόλῃ προκόπτουσαν καὶ αὐξομένην τὴν ἥβην.* Im Folgenden fasst nun *ὧν* beide zusammen, die, deren *ἥβη* als *ἕρπουσα πρόσω* und deren Jugend als *φθίνουσα* bezeichnet wird. Der Hauptfehler steckt in *ὀφθαλμός.* 'Das absolut stehende *ὀφθαλμός*', urtheilt Nauck, '(ohne Hinzufügung von *ἀνδρός*) ist auf keine Weise zu entschuldigen, und *ὀφθαλμὸς ὑπεκτρέπει πόδα* klingt sehr befremdlich'. Es liessen sich noch andere Gründe gegen *ὀφθαλμός* geltend machen. Nämlich auch wenn *ἀνδρός*, das nicht fehlen darf, hinzugefügt wäre, so würde es auch zu *ἀφαρπάζειν φιλεῖ ἄνθος* ein hier unpassendes Subject abgeben. Jeder weiss, dass das Auge zumal bei dem Entstehen eines Liebesbündnisses eine hervorragende Rolle spielt (vgl. Hesych. *ὀμμάτειος πόθος* ⟨Soph. fr. 729⟩· *διὰ τὸ ἐκ τοῦ ὁρᾶν ἁλίσκεσθαι ἔρωτι. 'ἐκ τοῖ γὰρ ἐσορᾶν γίνετ' ἀνθρώποις ἐρᾶν.' καὶ ἐν Ἀχιλλέως ἐρασταῖς* ⟨fr. 162⟩ '*ὀμματοπάλογχα φησίν*', wo man jetzt *ὀμμάτων ἄπο | λόγχας ἵησιν* schreibt; Einiges auch bei Meineke Anal. Soph. 294), aber da die Verbindung *ἀφαρπάζειν φιλεῖ | ὀφθαλμὸς ἄνθος* unmöglich, dagegen die Worte *ἀφαρπάζειν φιλεῖ | . . . ἄνθος* bei Ergänzug eines auch durch den Gegensatz *ὑπεκτρέπει πόδα* geforderten *ἀνήρ* ohne Anstoss sind, so ist der Schluss geboten, dass nicht *ἀφαρπάζειν φιλεῖ | . . . ἄνθος* verderbt sind, wohl aber *ὀφθαλμός.* Ganz verfehlt war Meinekes (Anal. Soph. 294) *ὧν ἀφαρπάζειν φιλεῖ | ὁ θάλαμος ἄνθος*, da *ὁ θάλαμος* (von anderen Gründen abgesehen) zu

dem ὑπεκτρέπει πόδα kein Subject abgeben kann. Am leichtesten und sinngemässesten dürfte sein:

ὧν ἀφαρπάζειν φιλεῖ
φῶς θάλλον ἄνθος, τῆς δ' ὑπεκτρέπει πόδα.

An θάλλον oder θαλερὸν ἄνθος dachte auch Blaydes. In ähnlichem Sinne vermuthete schon Nauck[3] Anh. 150, wenn auch noch unzureichend τῆς μὲν ἁρπάζειν φιλεῖ | τὸ κάλλος ἀνήρ, τῆς δ' ὑπεκτρέπει πόδα.

Statt des überlieferten τῶν δ', das durch das vorausgehende ὧν fälschlich influirt ist, war τῆς δ' herzustellen. Aus τῆς δέ mag man sich zu dem vorhergehenden ein τῆς μέν wie so oft (siehe auch Nauck zu V. 11) ergänzen. Dass ὧν im Sinne von ὧν τῆς μέν zu fassen, sah bereits Meineke Anal. Soph. 294, der nur in der Beibehaltung des τῶν δέ irrte. Beispiele bietet Schneidewin-Nauck zu V. 117 (τὸ μὲν) στερεῖ, τὸ δ' αὔξει. Man übersetze: 'von denen der Mann die liebliche Jugendblüthe (der einen) hinwegzuraffen liebt, der anderen aber aus dem Wege geht'. Sehr unglücklich hat die ganze Stelle behandelt Heimsöth Krit. Stud. 349 ff. Ebenso wenig können wir uns von der Stichhaltigkeit dessen überzeugen, was Meineke bei Besprechung dieser Stelle dem Dichter zuschiebt (Anal. Soph. 294) artificiose quidem et exquisite, saepe etiam propter immodicum novitatis studium obscure loquenti (?), at orationem ad summam subtilitatem limanti. Man möchte meinen, hier eine Charakterisirung des Taciteischen Stiles, nicht die des Sophokleischen zu bekommen. Solche Anschauungen, wie sie über Sophokles vielfach verbreitet sind (vgl. Haupt bei Chr. Belger 220), haben einer consequenten Kritik nicht weniger geschadet als das masslose Conjecturiren unfähiger Köpfe.

Auch im Folgenden ist noch ein leichter Schreibfehler zu corrigiren:

ταῦτ' οὖν φοβοῦμαι, μὴ πόσις μὲν Ἡρακλῆς   550
ἐμὸς καλεῖται, τῆς νεωτέρας δ' ἀνήρ.

Richtig bemerkt Dindorf in der dritten Oxf. Ausgabe: est tamen hoc subabsurdum nec credibile Sophoclem non sensisse verba καλεῖσθαι et εἶναι potius opponi sibi debuisse quam πόσις et ἀνήρ. In E. Mehlers Vorschlag τῆς νεωτέρας δ' ἄρ' ᾖ, den Dindorf Lex. Soph. 414 sogar mit einem recte haud dubie vermerkte, ist ἄρ' überflüssig. Der Dichter gab τῆς νεωτέρας δ' ἐρᾷ. Nun erklärt sich auch, wie καλεῖται statt des zu erwartenden καλῆται in den Text kam: man hielt ἐρᾷ fälschlich für den Indicativ. Ob das von uns hergestellte

δ' ἐρᾷ nach νεωτέρας (oder durch das darüber stehende Ἡρα-κλῆς?) ehemals ausgefallen und dann δ' ἀνήρ falsch ergänzt wurde, oder ob δ' ἀνήρ einfach aus δ' ἐρᾷ verschrieben wurde — dies lassen wir füglich dahingestellt.

553 f.:

ᾗ δ' ἔχω, φίλαι,
λυτήριον λύπημα, τῇδ' ὑμῖν φράσω.

Die Schwierigkeiten der Verbindung von λυτήριον λύπημα hebt Hermanns λυτήριον κήλημα. Wir bemerken nur, dass die Priorität der bei Nauck Anh. 155 unter Schneidewins Namen angeführten Vermuthung λυτήριόν τι πημονῆς E. Ziel beanspruchen dürfte de asyndeto ap. Soph. (Celle 1846) 7. Eine unrichtige Vermuthung Bergks zu diesem Verse wies Nauck zurück Mél. Gréco-Rom. II 674 A. 10: λυτήριον | λυπημάτων, | ὑμῖν φράσω. Nicht viel besser als dieser Vers ist der, den derselbe Kritiker zu El. 944 anempfahl:

ἀλλ' εἴ τις ὠφέλει', | ἐγὼ οὐκ ἀπώσομαι

ein Vorschlag, den Dindorf ed. Ox.[3] mit einem Bergkius probabiliter begleitete. Allerdings sind die überlieferten Worte verderbt ἀλλ' εἴ τις ὠφέλειά γ', οὐκ ἀπώσομαι. Das γ' οὐκ gehört einem Corrector, der eine kleine Lücke in üblicher Art ausfüllte. Vor ἀπωσ- waren die gleichen Buchstaben ehemals ausgefallen:

ἀλλ' εἴ τις ὠφέλει(α, πῶς) ἀπώσομαι;

Nun spricht Chrysothemis in dem gleichen Tone wie in den beiden vorhergehenden Versen 940 ἦ τοὺς θανόντας ἐξαναστήσων ποτε; und 942 τί γὰρ κελεύεις ὧν ἐγὼ φερέγγυος; d. h. in lebhafter Frageform.

555 berichtet Deianeira der Mädchenschaar:

ἦν μοι παλαιὸν δῶρον ἀρχαίου ποτὲ 555
θηρός, λέβητι χαλκέῳ κεκρυμμένον,
ὃ παῖς ἔτ' οὖσα κτἑ.

Nauck bemerkt: 'ἀρχαίου ist hier sehr unpassend: liegt der Fehler nicht tiefer, so sollte man mindestens ἀγρίου erwarten (mit Wakefield)' u. s. w. Aber weder ist ἀγρίου das Richtige (insofern es nicht auf die Wildheit des Kentauren hier ankommt, sondern auf seine Stärke, welcher Deianeira passend hier gedenken kann), noch liegt auch der Fehler tiefer. Das vom Zusammenhange geforderte Wort ist nämlich δῶρον ἀλκαίου ποτὲ θηρός, das in das wohlbekannte ἀρχαίου verschrieben wurde. Vgl. Eur. Hel. 1152 ἀλκαίου δορός und unsere Erörterung zu 644.

Deianeira erzählt weiter 562 ff.:

ὃς κἀμέ, τὸν πατρῷον ἡνίκα στόλον
ξὺν Ἡρακλεῖ τὸ πρῶτον εὖνις ἑσπόμην,
φέρων ἐπ' ὤμοις κτἑ.

Wir unterschreiben die Naucksche Auseinandersetzung: 'Man erklärt "als ich vom väterlichen Hause entlassen mit Herakles zog", indem man τὸν πατρῷον στόλον ἑσπόμην als freiere Fügung statt στόλον ὑπὸ πατρὸς ἐστάλην auffassen will. Aber weder ist es denkbar, dass στόλον ἑσπόμην im Sinne von στόλον ἐστάλην jemals gesagt worden sei, noch kann πατρῷον στόλον ohne Härte etwas anderes bezeichnen als einen vom Vater unternommenen Zug. Wie die fehlerhaften Worte ursprünglich gelautet, ist ungewiss'.

Bezieht man στόλος, wie es bisher geschah, auf den Zug der Deianeira, so wird man allerdings hier schwerlich jemals zum Ziele gelangen. Die richtige Deutung bewahrte vielmehr der Scholiast mit den Worten στόλον φησὶ τὸ πλῆθος τῶν ἐν τῇ οἰκίᾳ δούλων τε καὶ ἀδελφῶν. Der πατρῷος στόλος ist also nicht der Zug der Deianeira, sondern der στόλος πατρός, des Oineus, der seiner Tochter das Geleit gab. στόλος steht hier von der begleitenden Menge, von dem comitatus, wie öfters, in unserem Stücke 496 in Bezug auf Lichas προσελθόνθ' ὧδε σὺν πολλῷ στόλῳ. Was kann nun Deianeira der gegebenen Situation gemäss und im Hinblick auf das ξὺν Ἡρακλεῖ τὸ πρῶτον εὖνις ἑσπόμην anders sagen wollen als: 'der auch mich auf seine Schulter lud, als der väterliche Geleitzug sich entfernt hatte und ich zuerst dem Herakles als Gattin folgte'? Diesen hier zu erwartenden Gedanken gewinnen wir durch

ὃς κἄμ', ἀπὼν πατρῷος ἡνίκ' ἦν στόλος
ξὺν Ἡρακλεῖ τε πρῶτον εὖνις ἑσπόμην,
φέρων ἐπ' ὤμοις κτἑ.

War . . *ΜΑΠΟΝ* in *ΜΕΤΟΝ* verschrieben, so mögen die weiteren Aenderungen dann in missverständlicher Deutung des στόλος einem Corrector zur Last fallen. ἀπὼν — ἦν (wie O. T. 1285 ἐστ' ἀπόν) ist stärker als ein einfaches ἀπῆν. Vgl. Hesych. ἀπών· μακρὰν ὤν. Die zahlreichen Beispiele für dieses sogen. σχῆμα Χαλκιδικόν bei Sophokles zählt Dindorf auf Lex. Soph. 144 n. 13. πρῶτον ist häufiger als τὸ πρῶτον bei Soph., das sich nach Dind. Lex. Soph. 431 nur noch O. C. 467 findet. So lautet denn El. 52 λοιβαῖσι πρῶτον καὶ καρατόμοις χλιδαῖς in der Ueberlieferung (ich bediene mich der Kürze halber der Sigla bei Jahn-Michaelis): λοιβαῖσι Ll Eustathius Suidae cod. bruxellensis: τε add. L^2 λοιβαῖς τε peg

λοιβαῖς τὸ Suidae cod. ABC. — Dem Sinne nach hiess es oben ähnlich 529 f. *κἀπὸ ματρὸς ἄφαρ βέβακεν | πόρσω πόρτις ἐρήμα.*

V. 566 f. ist überliefert:

> *χὠ Ζηνὸς εὐθὺς παῖς ἐπιστρέψας χεροῖν*
> *ἧκεν κομήτην ἰόν· κτἑ.*

Das *ἐπιστρέψας* erklärt man durch Ergänzung von *ἑαυτόν*, d. h. der Vers ist verderbt. Den Sitz der Verderbniss zeigt das überflüssige und nach der Cäsur durch den Einschnitt in der Mitte unpassend betonte *παῖς*, eine Glosse, die auch in der Parodos V. 98 eindrang *τὸν Ἀλκμήνας πόθι μοι πόθι μοι* [*παῖς*] *ναίει ποτ' κτἑ.* Auch an der Stelle der Parodos verräth sich die Beischrift schon durch die unpassende Hervorhebung, wie Nauck zu der Stelle im Anh. anmerkt. Damit sollte nun endlich die frühere, auch an sich gezwungene Erklärungsweise, die Dindorf noch im Lex. Soph. 327 vorbringt (Tr. 97 *καρῦξαι τὸν Ἀλκμήνας πόθι μοι πόθι παῖς ναίει*, ubi per attractionem *παῖς* pro *παῖδα* dictum est, quod post *τὸν Ἀλκμήνας* poni debebat), erledigt sein. Man erinnere sich auch des Schol. zu 98 *τὸν Ἀλκμήνας· λείπει παῖδα.* Um das Unpassende in obigem Trimeter zu empfinden, braucht man sich nur etwa Verse wie O. C. 1435 zu vergegenwärtigen: *σφῷν δ' εὖ διδοίη Ζεύς, τάδ' εἰ τελεῖτέ μοι*, wo man leicht den Nachdruck herausfühlt, den *παῖς* in dem obigen Verse erhalten würde. Vgl. Nauck zu Phil. 907. 989 und sonst. Wie die durch Tilgung der Glosse nun entstehende Lücke auszufüllen, lehrt wohl der letzte Theil des Scholion: . . . *ἢ εἰς αὐτὸν στραφεὶς καὶ βλέψας.* D. h.:

> *χὠ Ζηνὸς εὐθὺς ὄμμ' ἐπιστρέψας χεροῖν*
> *ἧκεν κομήτην ἰόν· κτἑ.*

An ein *βλέμμ' ἐπιστρέψας* oder *βλέφαρ'* (siehe Herwerden zu Oed. T. p. 178) *ἐπιστρέψας* wird Niemand denken wollen. Nun ist das syntaktisch zu *ἐπιστρέψας* gehörige *ὄμμ'* auch durch Elision mit diesem Particip eng verbunden und das metrische Bedenken gehoben.

Blaydes' Vorschlag *ἐπιστρέψας κάρα* verdiente nicht die Erwähnung, die er bei Nauck Anh. 155 gefunden hat: er beraubt uns eines tadellosen, die sinnliche Anschaulichkeit der Schilderung verstärkenden Zusatzes (*χεροῖν*), während er die in *παῖς* liegende, von uns bemerkte Schwierigkeit, d. h. die unpassende Hervorhebung einer vox inutilis bestehen lässt. Nachdem das *ὄμμ' ἐπιστρέψας* hergestellt, wird es nur um so deutlicher, weshalb der Dichter *χεροῖν | ἧκεν* sagte.

Wenn du mein geronnenes Blut an dich nimmst, sagte der

sterbende Nessos, da wo die Hydra den Pfeil mit schwarzer Galle getränkt hat, so hast du ein Zaubermittel, so dass Herakles kein anderes Weib — doch hören wir den Dichter selbst:

> ἔσται φρενός σοι τοῦτο κηλητήριον 575
> τῆς Ἡρακλείας, ὥστε μήτιν' εἰσιδὼν
> στέρξει γυναῖκα κεῖνος ἀντὶ σοῦ πλέον.
> τοῦτ' ἐννοήσασ', ὦ φίλαι, δόμοις γὰρ ἦν
> κείνου θανόντος ἐγκεκλῃμένον καλῶς,
> χιτῶνα τόνδ' ἔβαψα, προσβαλοῦσ' ὅσα 580
> ζῶν κεῖνος εἶπε· κτἑ.

Darin musste zunächst μήτιν' auffallen bei ὥστε — εἰσιδὼν | στέρξει γυναῖκα κεῖνος, und Nauck notirte: 'μήτινα scheint zu stehen mit Rücksicht auf den Zweck, den Deianeira mit der Anwendung des κηλητήριον verbindet, vgl. unten 800 und zu Ai. 659'. Es sind Beispiele, wo ἔνθα (ὅπου) μή mit dem Indic. fut. verbunden ist. Unter Benutzung des στέρξαι in minder werthvollen Handschriften corrigirte Blaydes ὥστε μήτιν' ὕστερον | στέρξαι γυναῖκα κεῖνον, was Nauck Anh. 155 der Erwähnung werth hielt. Eine willkürliche Aenderung, da εἰσιδὼν στέρξει eine untadlige Ausdrucksweise ist: ἐκ τοῦ γὰρ ἐσορᾶν γίγνεται βροτοῖς ἐρᾶν. Geben wir zunächst zu, dass ὥστε μήτινα στέρξει nach Analogie von ἔνθα μή τις ὄψεται u. dergl. möglich wäre, so war doch das Wichtigste, erst die Frage zu beantworten, ob es angemessener war, wenn der Kentaur gesagt hatte: du wirst ein Besänftigungsmittel haben, dass Herakles kein anderes Weib mehr lieben soll (mit Rücksicht auf den Zweck), oder: du wirst ein Mittel haben von der Wirkung, dass Herakles kein anderes Weib mehr lieben wird (mit Rücksicht auf die thatsächliche Wirkung). Die Entscheidung wird zu Gunsten der letzteren Fassung ausfallen müssen, da sie mehr sagt als die erstere, insofern sie nicht einen nur beabsichtigten, sondern einen thatsächlichen Erfolg verspricht. Mit andern Worten, der Fehler steckt nicht in dem εἰσιδὼν | στέρξει γυναῖκα κεῖνος, sondern in μήτιν'. Der Dichter schrieb:

> ἔσται φρενός σοι τοῦτο κηλητήριον 575
> τῆς Ἡρακλείας, ὡς ἔτ' οὔτιν' εἰσιδὼν
> στέρξει κτἑ.

Die Wortstellung wie 159 ὡς ἔτ' οὐκ ὤν, O. R. 24 ἔτ' οὐχ οἷα τε, Phil. 1154 ἔτ' οὐ φοβητὸς ὑμῖν, 1217 ἔτ' οὐδέν εἰμι. Apoll. Rh. II 28 τῶν μὲν ἔτ' οὐκ ἀλέγει. Und diese Fassung empfiehlt sich auch durch die regelmässige Voranstellung eines derartigen ὡς oder ὥστε, nämlich gegenüber einem οὔτιν' ὡς ἔτ' εἰσιδὼν κτἑ., woran

Jemand denken könnte. Beispiele aus Euripides für ὥστε (mit dem Inf.) an dritter und vierter Stelle giebt Porson Adv. p. 264; sie sind zum Theil wiederholt von Elmsley zu Eur. Bacch. 285. Die vorangestellten Worte erhalten dadurch einen erheblichen Nachdruck: so würde hier ein *οὔτιν' ὡς ἔτ' εἰσιδὼν | στέρξει κτἑ.* zu fassen sein. War *ὡς ἔτ'* in *ὥστε* verschrieben, so ergab sich von selbst das *οὔτιν'* in *μήτιν'* abzuändern. Die Negationen wurden bekanntlich oft willkürlich mit einander vertauscht. Den umgekehrten Fall wies ich einmal Eur. Iph. Aul. 334 nach, wo Nauck[3], wie ich sehe, meine Correctur in den Text setzte.

Wunderlich genug ist das Schicksal, welches die vorliegende Stelle in dem Lex. Soph. gefunden hat. Bei Dindorf 533 unter *ὥστε* lesen wir: '576 *ὧδε καὶ φρονοῦμεν, ὥστε μή τιν' εἰσιδὼν στέρξαι γυναῖκα*', d. h. nach der Ellendtschen Vorlage II 1013, wo durch ein Setzerversehen die von uns eingeklammerten Worte ausgefallen waren: *ὧδε καὶ φρονοῦμεν* (*ὥστε ταῦτα δρᾶν* 490. *ἔσται φρενός σοι τοῦτο κηλητήριον τῆς Ἡρακλείας*) *ὥστε μή τιν' εἰσιδὼν στέρξαι γυναῖκα* 573. Auch das *στέρξαι* behielt Dindorf gegen seine eigenen Texte, zudem im Widerspruch mit Lex. 448 unter *στέργω* aus jener Vorlage bei.

Indem Deianeira fortfährt *τοῦτ' ἐννοήσασ'*, dies erwägend, so blickt sie damit auf die ganze vorausgeschickte Gedankenreihe, nicht bloss auf das *κηλητήριον*. Somit aber bietet *δόμοις γὰρ ἦν | κείνου θανόντος ἐγκεκλῃμένον καλῶς* Anstoss. Wir vermissen das Subject, und *θανόντος* ist überflüssig, weil durchaus selbstverständlich. Es ist der Zusatz eines Interpreten. Der Dichter gab wohl *δόμοις γὰρ ἦν | κείνου τι δῶρον ἐγκεκλῃμένον καλῶς*. Vgl. 555 *ἦν μοι παλαιὸν δῶρον ἀλκαίου ποτὲ | θηρός*. Nicht minder befremden muss *ὅσα | ζῶν κεῖνος εἶπε*. Dass Nessos seine Worte gesprochen, als er am Leben und nicht als er bereits gestorben, ist so selbstverständlich, dass die Hervorhebung dieser Thatsache als Albernheit berührt. Wollte Deianeira die Situation genauer angeben, so konnte sie nur im Sinne eines *θνήσκων εἶπε* oder *ἐμπνέων ἔτ' εἶπε* sprechen, etwa wie 568 *ἐκθνήσκων* (*ἐκπνέων* Nauck) *δ' ὁ θὴρ | τοσοῦτον εἶπε*, sofern die Echtheit dieser Stelle feststünde (vgl. unten S. 115). Das *ζῶν* ist wahrscheinlich erst zugeschrieben, nachdem *θανόντος* eingedrungen, oder beides verdankt seinen Ursprung ein und demselben Interpreten. Sophokles gab nur:

τοῦτ' ἐννοήσασ', ὦ φίλαι, δόμοις γὰρ ἦν
κείνου τὸ δῶρον ἐγκεκλῃμένον καλῶς,
χιτῶνα τόνδ' ἔβαψα, προσβαλοῦσ' ὅσα 580
ἐκεῖνος εἶπε· καὶ πεπείρανται τάδε.

Dem Wahren näher als die übrigen Handschriften steht also hier die Lesart des Harl. *ζῶν ἐκεῖνος εἶπε.* Verkehrt ist es, den überlieferten Gegensatz des *θανόντος* und *ζῶν* durch Hinweis auf Aias 1385 rechtfertigen zu wollen, eine Stelle, an welche bei Schneidewin-Nauck erinnert wird. Denn dort wird die Verletzung eines Todten passend durch das gegensätzlich hinzugefügte *ζῶν* hervorgehoben *οὐδ' ἔτλης παρὼν | θανόντι τῷδε ζῶν ἐφυβρίσαι μέγα.*

Wenn es bei Schneidewin heisst, Deianeira habe den bei Apollodor 2, 7, 6 erwähnten Zug, wonach Nessos Deianeira hiess *τόν τε γόνον ὃν ἀφῆκε κατὰ γῆς καὶ τὸ ῥυὲν ἐκ τοῦ τραύματος τῆς ἀκίδος αἷμα συμμῖξαι*, mit *προσβαλοῦσ' ὅσα ζῶν εἶπε* (im Gegensatze zu *κείνου θανόντος*) — 'züchtig angedeutet', so ist das nur flüchtige Hinweggehen über einen an das Gemeine streifenden Zug der Sage natürlich nicht minder zu bemerken, wenn Deianeira sagt: *προσβαλοῦσ' ὅσα | ἐκεῖνος εἶπε*, als wenn die platten Zusätze einer glossirenden Praxis wie bisher beibehalten würden.

Unsere Vermuthung erhält eine beachtenswerthe Stütze durch die Analogie einer wohl von demselben Interpreten herrührenden Beischrift in V. 1169:

> *ἥ μοι χρόνῳ τῷ ζῶντι καὶ παρόντι νῦν*
> *ἔφασκε μόχθων τῶν ἐφεστώτων ἐμοὶ* 1170
> *λύσιν τελεῖσθαι. κἀδόκουν πράξειν καλῶς·*
> *τὸ δ' ἦν ἄρ' οὐδὲν ἄλλο πλὴν θανεῖν ἐμέ.*

Wir haben die Worte *κἀδόκουν — θανεῖν ἐμέ* mit aufgeführt, weil in diesem Gegensatz das Motiv vorliegt, welches den Interpreten veranlasste, dem *μοί* das neben *χρόνῳ* völlig absurde (ehemals von Schneidewin und G. Wolff de Soph. schol. Laur. var. lect. 146 thöricht genug vertheidigte) *τῷ ζῶντι* beizufügen. Wunder sah das Richtige, wenn er Emend. 157 bemerkt: v. 1169 hoc unum mihi certum videtur, *τῷ ζῶντι* ab interprete adscriptum esse, sic ut ad pronomen quod praecedit *μοὶ* pertineret. Die Vermuthung Wunders *ἥ μοι χρόνῳ μέλλοντι καὶ παρόντι νῦν | ἔφασκε μόχθων τῶν ἐφεστώτων ἐμοὶ | λύσιν τελεῖσθαι* ist dagegen unsicher, weil dieses Orakel eine bestimmte Frist gesetzt hatte, in welcher die *μόχθων — λύσις* eintreten würde: daher wohl ein *χρησθέντι*, allenfalls ein *ῥηθέντι* den Vorzug verdient.

Nach diesen Beobachtungen mag es um so weniger auffallen, wenn uns die oben berührte Stelle 568 *ἐκθνήσκων δ' ὁ θήρ* verdächtig wird:

> *χὠ Ζηνὸς εὐθὺς ὄμμ' ἐπιστρέψας χεροῖν*
> *ἧκεν κομήτην ἰόν· ἐς δὲ πλεύμονας*

στέρνων διερροίζησεν. ἐκθνήσκων δ' ὁ θὴρ
τοσοῦτον εἶπε·

Das ἐκθνήσκων oder, was Nauck vorschlug, ἐκπνέων ist deshalb ein völlig müssiger Zusatz, weil Deianeira wenige Verse vorher schon erzählt hatte 557 f. (δῶρον) ὃ παῖς ἔτ' οὖσα τοῦ δασυστέρνου παρὰ | Νέσσου φθίνοντος ἐκ φονῶν ἀνειλόμην. Aber auch in den V. 568 unmittelbar vorausgehenden und nachfolgenden Worten hat der Dichter die Unausbleiblichkeit des Todes des Nessos auf das unzweideutigste betont. So schon in dem ἐς δὲ πλεύμονας | στέρνων διερροίζησεν, besonders aber in den unmittelbar sich anschliessenden Worten des Nessos selbst: τοσόνδ' ὀνήσει τῶν ἐμῶν, ἐὰν πίθῃ, | πορθμῶν ὁθούνεχ' ὑστάτην σ' ἔπεμψ' ἐγώ· | ἐὰν γὰρ ἀμφίθρεπτον αἷμα τῶν ἐμῶν | σφαγῶν ἐνέγκῃ χερσὶν κτἑ. Die gemeine Deutlichkeit des nicht mehr unbekannten Interpreten hat hier dem Texte ein der Sprache der Tragiker nicht geläufiges ἐκθνήσκων aufgedrängt, das durch Hesych ἐξέθανεν (Hippocr. III p. 565)· ἐλιποθύμησεν, worauf man hinzuweisen pflegt, keine Stütze findet. Der Dichter sagte einfach:

ἐς δὲ πλεύμονας
στέρνων διερροίζησε. Κένταυρος δ' ὁ θὴρ
τοσοῦτον εἶπε·

Vgl. 1162 ὅδ' οὖν ὁ θὴρ Κένταυρος, ὡς τὸ θεῖον ἦν | πρόφαντον, οὕτω ζῶντά μ' ἔκτεινεν θανών, zugleich eine Stelle, wo θανών ebenso wirkungsvoll ist, als an den oben bezeichneten Stellen ein ἐκθνήσκων oder (579) θανόντος verkehrt oder überflüssig erscheinen musste. Wer vor einem ὁθούνεχ' ὑστάτην σ' ἔπεμψ' ἐγώ· | ἐὰν γὰρ κτἑ. noch einleitend ein ἐκθνήσκων (oder mit Nauck ἐκπνέων) δ' ὁ θὴρ τοσοῦτον εἶπε erwartet, der verkennt ein Grundgesetz, welches die Sophokleische Darstellungsweise im Kleinen wie im Grossen beherrscht, das einer wohlerwogenen Steigerung des Interesses. In diesem Sinne schrieb der Dichter: 'Der Kentaur aber sagte: um mich ist's geschehen, ich will dir aber noch einen Dienst erweisen u. s. w.', nicht aber: 'der sterbende Kentaur sagte: um mich ist's geschehen u. s. w.'. An der Vernachlässigung dieser stilistischen Eigenthümlichkeit, durch welche ein Dichter nicht zum wenigsten erreicht, was man den fesselnden Vortrag nennt, mag sich die Interpolation nicht selten erkennen lassen. So würde z. B. O. C. 1626 durch die Bemerkung καλεῖ — θεός die Pointe des folgenden ungeschickt vorweggenommen werden: Lehrs hat den auch sonst anstössigen Vers als spätere Zuthat erkannt. Auch an unserer Stelle

verfuhr übrigens der Interpolator nicht selbständig: *ἐκθνήσκων δ' ὁ θήρ* ist eine Verschlechterung von *θνήσκων ὁ θήρ* in V. 707. Drang übrigens eine derartig interpretirende Beischrift *κενταυρος* (darüber *θνήσκων*) *δ' ὁ θήρ* in den Text, so konnte ein *κε* (darüber *θνήσκων*) unschwer in das uns heute vorliegende *ἐκθνήσκων* übergehen.

Auch in der je nach dem Gedankenzusammenhange nüancirten Bezeichnungsweise des Kentauren spiegelt sich die Stimmung des Sprechenden wieder. Als Deianeira ihre Zuflucht zu der Stärke des Nessos nimmt, heisst es charakteristisch 555 ff. *ἦν μοι παλαιὸν δῶρον ἀλκαίου* (*ἀρχαίου* überl.) *ποτὲ* | *θηρός . . . ὃ παῖς ἔτ' οὖσα τοῦ δασυστέρνου παρὰ* | *Νέσσου φθίνοντος ἐκ φονῶν ἀνειλόμην.* Nicht nur *ἀλκαῖος θήρ*, auch *δασύστερνος* deutet auf die Stärke. Darum ist auch der Vorschlag von Wakefield 555 *δῶρον ἀγρίου* (für das überl. *ἀρχαίου*) *ποτὲ* | *θηρός* so verfehlt, weil der Begriff der Wildheit des Kentauren dem Zusammenhange durchaus fremd ist. Oder würde sich Deianeira entschliessen, zu jenem Mittel zu greifen in dem Augenblicke, wo sie sich der ungezähmten Wildheit des Gebers erinnerte? Die Erinnerung an die ungezügelte Rohheit des Ungethüms stellt sich vielmehr ein, als Deianeira die verderblichen Wirkungen des Zaubers gewahr wird. In diesem Zusammenhange ist es bezeichnend, dass sie ihn nicht nur schlechtweg als *θήρ* bezeichnet 707 *ἀντὶ τοῦ θνήσκων ὁ θὴρ* | *ἐμοὶ πάρεσχ' εὔνοιαν, ἧς ἔθνησχ' ὕπο;* sondern 717 als *κνώδαλον* nach der unten zu begründenden Verbesserung *φθείρει τὰ πάντα· κνωδάλου δὲ τοῦδε δὴ* | *σφαγῶν διελθὼν ἰὸς κτέ.* 935 *ἄκουσα πρὸς τοῦ θηρός* lassen wir bei Seite, insofern sich unten zeigen wird, dass *τοῦ θηρός* wahrscheinlich ein hier eingedrungenes Interpretament ist. 837 heisst es *μελαγχαίτα δ'* | *ἄμμιγά νιν αἰκίζει* | *φόνια δολιόμυθα κέντρ'* (?) *ἐπιζέσαντα.* An dieser Bezeichnung schon erkennt man den Schauder, den die Mädchenschaar nun vor dem Ungethüm empfindet. Ebenso innerlich begründet, dass Herakles, als er sich seiner siegreichen Kämpfe mit den Kentauren rühmt, nur ihrer *θήρειος βία* (1059) gedenkt, ebenso 1096 sie als *θῆρες* bezeichnet (*διφυῆ τ' ἄμικτον ἱπποβάμονα στρατὸν* | *θηρῶν ὑβριστὴν ἄνομον, ὑπέροχον βίαν*). Einfach dagegen als *Κένταυρος* oder als *ὁ θὴρ Κένταυρος* wird Nessos bezeichnet, wo der Sprecher nicht gleich durch die Wahl der Benennung einen besonderen Sinn urgiren will. So referirt Hyllos 1141 f. die Thatsache rein objectiv, gleichsam mit Angabe von Namen und Stand *Νέσσος πάλαι Κένταυρος ἐξέπεισέ νιν* | *τοιῷδε φίλτρῳ τὸν σὸν ἐκμῆναι πόθον.* Ebenso Herakles 1162 f.: *ὅδ' οὖν ὁ θὴρ Κένταυρος, ὡς τὸ*

θεῖον ἦν | πρόφαντον, οὕτω ζῶντά μ' ἔκτεινεν θανών. Es ist natürlich, dass auch die objective Bezeichnungsweise *Κένταυρος* gewählt werden konnte, wo eine significantere möglich war (vgl. 831 f.). Der Sprecher verzichtet dann eben darauf, schon durch die Art der Benennung den gedanklichen Zusammenhang zu beleuchten. Verderbt ist 662.

Mit *τοῦτ' ἐννοήσασ'* (578) blickt Deianeira, sagten wir, auf die ganze vorausgehende Gedankenreihe zurück, wie sich dies schon aus dem Begriffe des Verbums *ἐννοεῖν* ergiebt. Es ist daher wahrscheinlich, dass der Dichter die formale Congruenz mit dem 575 vorausgehenden *ἔσται φρενός σοι τοῦτο κηλητήριον* nicht gesucht, sondern — gemieden haben wird. Das Richtige wird sein:

> *ταῦτ' ἐννοήσασ', ὦ φίλαι, δόμοις γὰρ ἦν*
> *κείνου τὸ δῶρον ἐγκεκλῃμένον καλῶς,*
> *χιτῶνα τόνδ' ἔβαψα, προσβαλοῦσ' ὅσα* 580
> *ἐκεῖνος εἶπε· καὶ πεπείρανται τάδε.*

Interpretenzusätze, wie wir sie in den behandelten Versen auszumerzen hatten, sind gelegentlich noch an ganz hervorragender Stelle stehen geblieben. El. 1 f. ist überliefert:

> *ὦ τοῦ στρατηγήσαντος ἐν Τροίᾳ ποτὲ*
> *Ἀγαμέμνονος παῖ, κτέ.*

Das Richtige ist:

> *ὦ τοῦ στρατηγήσαντος Ἑλλήνων ποτὲ*
> *Ἀγαμέμνονος παῖ, κτέ.*

Die Gründe, welche gegen die Richtigkeit von *ἐν Τροίᾳ* sprechen, sind folgende: 1) Hätte der Dichter den Schauplatz des Feldzuges bezeichnen wollen, so müssten wir mit Nauck *ἐν Τροίας πέδῳ* erwarten, allenfalls mit Angabe des Ziels *ἐς Τροίαν ποτέ*, wie Blaydes vermuthete. Man begreift nicht, weshalb der Dichter gleich im ersten Verse eine derartige Undeutlichkeit des Ausdrucks zu conniviren sich hätte bewogen finden sollen, wie sie in *στρατηγήσαντος ἐν Τροίᾳ* vorliegt. 2) Die Variante, welche die Hand des Scholiasten beischrieb, *γρ. τυραννήσαντος* deutet darauf hin, dass schon einem alten Erklärer die Schwierigkeit nicht entgangen war, da wohl allenfalls *τυραννήσαντος ἐν Τροίᾳ ποτέ*, nicht aber *στρατηγήσαντος ἐν Τροίᾳ ποτέ* einen fasslichen Sinn abgab. 3) Das *ποτέ* muss darauf führen, eine möglichst zurückliegende Zeit anzunehmen: das ist aber nicht sowohl die Zeit, wo Agamemnon vor Troja Krieg führte, sondern die Zeit, wo er die Hellenen zum Kriege schaarte und an ihrer Spitze auszog,

genau wie es in der völlig analogen Stelle heisst 694 *τοῦ τι κλεινὸν Ἑλλάδος | Ἀγαμέμνονος στράτευμ' ἀγείραντός ποτε.* 4) Der Zusatz *ἐν Τροίᾳ* ist, auch wenn er den Schauplatz correct angäbe, völlig müssig: dass Agamemnon vor Troja Krieg führte, wusste im Alterthume wie noch heutzutage jedes Kind; dass dagegen Agamemnon es war, dem es gelang die immer zwieträchtigen Griechen zu einem gemeinsamen Rachezuge gegen die Barbaren zusammenzubringen, das war ein Gedanke von nationaler Kraft und geeignet, den Hörer von vornherein in eine gehobene Stimmung zu versetzen. Vgl. Aesch. Ag. 44 von den Atriden *ὀχυρὸν ζεῦγος Ἀτρείδαιν, | στόλον Ἀργείων χιλιοναύτην | τῆσδ' ἀπὸ χώρας | ἦραν στρατιῶτιν ἀρωγήν*, oder 109 *Ἀχαιῶν δίθρονον κράτος, Ἑλλάδος ἥβας | ξύμφρονε ταγώ κτέ.*, oder von Agamemnon Cho. 1071 *Ἀχαιῶν πολέμαρχος ἀνήρ*, und sonst. Eine Inschrift des 4. oder 3. Jahrh. v. Chr. Ep. gr. ed. Kaib. 254, 4 *Ἀτρειδᾶν Ἑλλάδος ἀγεμόνων.*

Aus alledem folgt, dass die Worte *ἐν Τροίᾳ* der wohlfeile und unpassende Zusatz eines Interpreten sind, den der Erfinder der in dem Schol. zu Eur. Phoen. 1 mitgetheilten albernen Geschichte schon vor Augen hatte. Der Dichter gab:

ὦ τοῦ στραγηγήσαντος Ἑλλήνων ποτὲ
Ἀγαμέμνονος παῖ, κτέ.

gerade so wie 483 Agamemnon heisst *Ἑλλάνων ἄναξ.* Nicht passend wäre V. 1 *Ἀργείων*, wegen des Folgenden; weniger passend auch *στρατηγήσαντος Ἑλλάδος ποτέ*, während 694 *τοῦ τὸ κλεινὸν Ἑλλάδος | Ἀγαμέμνονος στράτευμ' ἀγείραντός ποτε* sehr angemessen.

Im Interesse einer bessern Uebersicht geben wir die Rede der Deianeira noch einmal im Zusammenhange und mit den im Obigen befürworteten Aenderungen. In der Umstellung von 584 folge ich Wecklein Ars Soph. em. 95.

ΔΗ. *ἦμος, φίλαι, κατ' οἶκον ὁ ξένος θροεῖ*
ταῖς αἰχμαλώτοις παισὶν ὡς ἐπ' ἐξόδῳ,
τῆμος θυραῖος ἦλθον ὡς ὑμᾶς λάθρᾳ,
τὰ μὲν φράσουσα χερσὶν ἀτεχνησάμην,
τὰ δ' οἷα πάσχω συγκατοικτιουμένη. 535
κόρην γάρ, οἶμαι δ' οὐκέτ', ἀλλ' ἐξευγμένην
παρεσδέδεγμαι, φόρτον ὥστε ναυτίλος,
λωβητὸν ἐμπόλημα τῆς ἐμῆς φρενός.
καὶ νῦν δύ' οὖσαι μίμνομεν μιᾶς ὑπὸ
χλαίνης ὑπαγκάλισμα. τοιάδ' Ἡρακλῆς, 540
ὁ πιστὸς ἡμῖν κἀγαθὸς καλούμενος,
οἰκούρι' ἀντέπεμψε τοῦ μακροῦ χρόνου.

ἐγὼ δὲ θυμοῦσθαι μὲν οὐκ ἐπίσταμαι
νοσοῦντι κείνῳ πολλὰ τῇδε τῇ νόσῳ,
τὸ δ' αὖ ξυνοικεῖν τῇδ' ὁμοῦ τίς ἂν γυνὴ 545
δύναιτο, κοινωνοῦσα τῶν αὐτῶν γάμων;
ὁρῶ γὰρ ἥβην τῇ μὲν ἕρπουσαν πρόσω,
τῇ δὲ φθίνουσαν· ὧν ἀφαρπάζειν φιλεῖ
φῶς θάλλον ἄνθος, τῆς δ' ὑπεκτρέπει πόδα.
ταῦτ' οὖν φοβοῦμαι, μὴ πόσις μὲν Ἡρακλῆς 550
ἐμὸς καλῆται, τῆς νεωτέρας δ' ἐρᾷ.
ἀλλ' οὐ γάρ, ὥσπερ εἶπον, ὀργαίνειν καλὸν
γυναῖκα νοῦν ἔχουσαν· ᾗ δ' ἔχω, φίλαι,
λυτήριον κήλημα, τῇδ' ὑμῖν φράσω.
ἦν μοι παλαιὸν δῶρον ἀλκαίου ποτὲ 555
θηρός, λέβητι χαλκέῳ κεκρυμμένον,
ὃ παῖς ἔτ' οὖσα τοῦ δασυστέρνου παρὰ
Νέσσου φθίνοντος ἐκ φόνων ἀνειλόμην,
ὃς τὸν βαθύρρουν ποταμὸν Εὔηνον βροτοὺς
μισθοῦ 'πόρευε χερσίν, οὔτε πομπίμοις 560
κώπαις ἐρέσσων οὔτε λαίφεσιν νεώς.
ὃς κἄμ', ἀπῶν πατρῷος ἡνίκ' ἦν στόλος
ξὺν Ἡρακλεῖ τε πρῶτον εὖνις ἑσπόμην,
φέρων ἐπ' ὤμοις, ἡνίκ' ἦ μέσῳ πόρῳ,
ψαύει ματαίαις χερσίν· ἐκ δ' ἤϋσ' ἐγώ, 565
χὡ Ζηνὸς εὐθὺς ὄμμ' ἐπιστρέψας χεροῖν
ἧκεν κομήτην ἰόν· ἐς δὲ πλεύμονας
στέρνων διερροίζησε. Κένταυρος δ' ὁ θὴρ
τοσοῦτον εἶπε· παῖ γέροντος Οἰνέως,
τοσόνδ' ὀνήσει τῶν ἐμῶν, ἐὰν πίθῃ, 570
πορθμῶν, ὁθούνεχ' ὑστάτην σ' ἔπεμψ' ἐγώ·
ἐὰν γὰρ ἀμφίθρεπτον αἷμα τῶν ἐμῶν
σφαγῶν ἐνέγκῃ χερσίν, ᾗ μελαγχόλους
ἔβαψεν ἰοὺς θρέμμα Λερναίας ὕδρας,
ἔσται φρενός σοι τοῦτο κηλητήριον 575
τῆς Ἡρακλείας, ὥς ἔτ' οὔτιν' εἰσιδὼν
στέρξει γυναῖκα κεῖνος ἀντὶ σοῦ πλέον.
ταῦτ' ἐννοήσασ', ὦ φίλαι, δόμοις γὰρ ἦν
κείνου τὸ δῶρον ἐγκεκλῃμένον καλῶς,
χιτῶνα τόνδ' ἔβαψα, προσβαλοῦσ' ὅσα 580
ἐκεῖνος εἶπε· καὶ πεπείρανται τάδε,
φίλτροις [δ'] ἐάν πως τήνδ' ὑπερβαλώμεθα. 584
κακὰς δὲ τόλμας μήτ' ἐπισταίμην ἐγὼ

	μήτ' ἐκμάθοιμι, τάς τε τολμώσας στυγῶ.	
	[τὴν παῖδα καὶ θέλκτροισι τοῖς ἐφ' Ἡρακλεῖ]	585
	μεμηχάνηται τοὔργον, εἴ τι μὴ δοκῶ	
	πράσσειν μάταιον· εἰ δὲ μή, πεπαύσομαι.	
ΧΟ.	*ἀλλ' εἴ τις ἐστὶ πίστις ἐν τοῖς δρωμένοις,*	
	δοκεῖς παρ' ἡμῖν οὐ βεβουλεῦσθαι κακῶς.	
ΔΗ.	*οὕτως ἔχει γ' ἡ πίστις, ὡς τὸ μὲν δοκεῖν*	590
	ἔνεστι, πείρᾳ δ' οὐ προσωμίλησά πω.	
ΧΟ.	*ἀλλ' εἰδέναι χρὴ δρῶσαν, ὡς οὐδ' εἰ δοκεῖς*	
	ἔχειν, ἔχοις ἂν γνῶμα, μὴ πειρωμένη.	
ΔΗ.	*ἀλλ' αὐτίκ' εἰσόμεσθα, τόνδε γὰρ βλέπω*	
	θυραῖον ἤδη· διὰ τάχους δ' ἐλεύσεται.	595
	μόνον παρ' ὑμῶν εὖ στεγοίμεθ'· ὡς σκότῳ	
	κἂν αἰσχρὰ πράσσῃς, οὔποτ' αἰσχύνῃ πεσεῖ.	

Mit dem Schlussdistichon der Rede der Deianeira (586 f.), an dessen Inhalt die Chorführerin anknüpft, wird das Distichon der letzteren bereits vorbereitet und dadurch die Gliederung der nächsten dialogischen Gruppe, man könnte sagen architektonisch vorgezeichnet.

Zwei Gedanken sind es, die in den Versen der Deianeira 594—597 zum Ausdruck gelangen: Lichas naht, und: verrathet mich nicht. Jeder dieser Gedanken erhält ein Distichon. Das erste, welches mit dem *ἀλλ' αὐτίκ' εἰσόμεσθα* die Unterredung mit der Führerin weiterführt, ist an die letztere gerichtet. Mit dem letzteren (*μόνον παρ' ὑμῶν εὖ στεγοίμεθ' κτέ.*) fasst Deianeira die ganze Mädchenschaar ins Auge. Wir haben uns den Vortrag dieses zweiten Distichon am natürlichsten so vorzustellen, dass Deianeira dem aus dem Palaste heraustretenden Lichas den Rücken zuwendet (um nicht von dem schnell Herannahenden vernommen zu werden) und sich näher als bisher dem Standorte der Jungfrauen, d. h. der Orchestra zukehrt. Die distichische Gliederung der Worte der Deianeira dient auch hier vorbereitend dazu, das gleiche Megethos des nun auftretenden Lichas dem Hörer in die Vorstellung zu rufen.

594 f. giebt die Ueberlieferung:

ἀλλ' αὐτίκ' εἰσόμεσθα, τόνδε γὰρ βλέπω
θυραῖον ἤδη· διὰ τάχους δ' ἐλεύσεται. 595

Das seltene Futur *ἐλεύσομαι* statt *εἶμι* (O. C. 1206. Aesch. Prom. 854. Suppl. 522. Lys. 22, 11) sucht Nauck durch den Vorschlag *διὰ τάχους δ' ἀφίξεται* zu beseitigen. Wie leicht unter der Hand der Abschreiber oder Interpreten ein *ἐλεύσεται* sich hier einschleichen konnte, lehrt auch die Bemerkung eines Scholiasten zu 365: *ἥκει*

δὲ ἀντὶ τοῦ ἐλεύσεται. Ein διὰ τάχους δ' ἐπέρχεται will uns auch rein begrifflich genommen angemessener erscheinen als ἐλεύσεται. Deianeira sieht, wie er heranschreitet.

Deianeira soll zu Lichas sagen 602 f.:

> ὅπως φέρῃς μοι τόνδε ταναϋφῆ πέπλον,
> δώρημ' ἐκείνῳ τἀνδρὶ τῆς ἐμῆς χερός.

Das überhängende ἐκείνῳ ist von Herwerden Ex. cr. 125 mit Recht angefochten. Es kann begreiflicher Weise nicht gestützt werden durch Stellen, wo ἐκεῖνος mit Bezug auf Herakles allein gebraucht ist, was gegen Blaydes p. 301 zu bemerken ist. ἐκείνῳ documentirt sich als der Zusatz eines Interpreten, die Ergänzung dürfte zweifelhaft bleiben. Wir erwähnen nur eine von mehreren Möglichkeiten:

> δώρημα τἀνδρί, τῆς ἐμῆς (ἔργον) χερός.

Aesch. Cho. 231 ἰδοῦ δ' ὕφασμα τοῦτο, σῆς ἔργον χερός. Festzuhalten wäre bei etwaigen weiteren Versuchen, dass die Herstellung eines Epitheton zu τἀνδρί oder zu δώρημ' (an Stelle des überlieferten ἐκείνῳ) kalt berühren würde. Gänzlich verfehlt war es, wenn Blaydes gar 445 statt des überlieferten ὥστ' εἴ τι τὠμῷ τ' ἀνδρὶ κτἑ. ein ὥστ' εἴ τι κείνῳ τἀνδρὶ in den Text setzte.

620 f. soll Lichas nach der Ueberlieferung sagen:

> ἀλλ' εἴπερ Ἑρμοῦ τήνδε πομπεύω τέχνην 620
> βέβαιον, οὔ τοι μὴ σφαλῶ γ' ἐν σοί ποτε,
> τὸ μὴ οὐ τόδ' ἄγγος ὡς ἔχει δεῖξαι κτἑ.

Der Keryx verweist die Deianeira darauf, dass er im Dienste des Gottes stehe. Die prägnante Satzfügung ist im Sinne eines εἴπερ βέβαιός ἐστιν ἥδε ἡ τέχνη Ἑρμοῦ, ἣν πομπεύω zu fassen, wie Blaydes treffend erinnert. Anstössig bleibt im ersten Verse πομπεύω τέχνην, worüber Nauck bemerkt 'πομπεύω wird erklärt πομπὸς ὢν τὴν τέχνην πιστῶς φυλάσσω [nicht übrigens in den Scholien, sondern von Ellendt Lex. Soph.[1] II 605 und dem entsprechend bei Dindorf 412], was mit dem sonstigen Gebrauche des Verbum πομπεύειν sich nicht wohl verträgt'. Wir erwogen vielerlei; das Richtige ist wohl:

> ἀλλ' εἴπερ Ἑρμοῦ τήνδ' ἐγὼ σπεύδω τέχνην 620

in der bekannten transitiven Bedeutung von σπεύδειν, was wohl noch leichter als ein τήνδ' ἐπισπεύδω τέχνην, woran jemand denken könnte (nach El. 467). Die Corruptel würde sich übrigens auch durch Annahme eines aus 617 beigeschriebenen πομπὸς ὤν erklären lassen. Wird der Ausdruck πομπεύω τέχνην, wofür Nauck ehemals πρεσβεύω

τ. vermuthete, vielleicht noch Vertheidiger finden (Hermann erklärte si *mandatis perferendis* exerceo artem Mercurii, vgl. auch Kolster Soph. St. 288), so sollte doch über das *γ' ἐν σοί* des folgenden Verses um so weniger Zweifel obwalten. Zugegeben einmal, dass es statthaft sei zu sagen *σφάλλεσθαι ἔν τινι* (contra aliquem), wie mit sachlicher Beziehung bei Eur. Suppl. 303 *σφάλλει γὰρ ἐν τούτῳ μόνῳ* und bei Xenophon u. a., so könnte doch das so markirte *οὔ τοι μὴ σφαλῶ γ' ἐν σοί* nur plump erscheinen, weil mit zu massivem Hinweis gesagt auf den Untergang des Herakles. Wer in einem so handgreiflichen Gegensatze etwa den Ausdruck unbewusster Ironie erblicken wollte, dürfte die feinere Weise des Dichters verkennen. Eben so überflüssig und schief wäre der Zusatz, wollte man ihn etwa wie Linwood im Sinne eines *te iudice* fassen (O. C. 1214). Dazu führt auch das *γε* auf einen Corrector: entweder gehört es zu *σφαλῶ*, in diesem Falle wäre es überflüssig; oder es gehört zu *ἐν σοί*, in diesem Falle hätte es nicht die zunächst zu erwartende Stellung. Wo mehrere Bedenken zusammentreffen, wird das Richtige sein, in den Worten *γ' ἐν σοί*, die schon Wunder mit Recht verdächtigte, den unzureichenden Versuch zu erblicken, eine kleine Lücke auszufüllen. Der Corrector verfehlte die rechte Stelle. Wir lesen:

> *ἀλλ' εἴπερ Ἑρμοῦ τήνδ' ἐγὼ σπεύδω τέχνην* 620
> *βέβαιον (οὖσαν,) οὔ τι μὴ σφαλῶ ποτε,*
> *τὸ μὴ οὐ τόδ' ἄγγος κτέ.*

Vgl. 297 *ταρβεῖν τὸν εὖ πράσσοντα μὴ σφαλῇ ποτε.* fr. 526 *θάρσει· λέγων τἀληθὲς οὐ σφαλεῖ ποτε.* Nun kann man mit mehr Recht erklären, wie verlangt wurde: *ἀλλ' εἴπερ βέβαιός ἐστιν ἥδε ἡ τέχνη Ἑρμοῦ, ἣν ἐγὼ σπεύδω.* Dieser Gedanke: wenn sie zuverlässig ist, diese Kunst des Hermes, die ich betreibe, so ist keine Besorgniss, dass ich einen Fehltritt thue, dieser Hinweis auf die Zuverlässigkeit der Hermeskunst ist nothwendig, weil sich sonst zwischen Vorder- und Nachsatz eine leicht ersichtliche Tautologie ergeben würde. Dass aber der erforderte Gedanke durch *βέβαιον οὖσαν* klarer hervortritt als durch ein blosses *βέβαιον*, wird einleuchten. Das Auge eines Abschreibers irrte wohl von dem *οὖ-σαν* gleich zu dem folgenden *οὔ*. Auch von hier aus wird klar, dass man sich mit Recht für *οὔ τι μή* entschieden hatte nach einem Parisiensis gegen die Autorität des La, wo *οὔ τοι* gelesen wird. Beispiele von *οὔ τι μή* gab Elmsley zu O. C. 450 *ἀλλ' οὔ τι μὴ λάχωσι τοῦδε συμμάχου*, abgesehen von denen bei Euripides.

Unsicher bleibt die Herstellung der Schlussworte 622 f.:

τὸ μὴ οὐ τόδ' ἄγγος ὡς ἔχει δεῖξαι φέρων
λόγων τε πίστιν ὧν ἔχεις ἐφαρμόσαι.

Nauck schreibt zu d. St.: 'schwerlich aber ist die Lesart ὧν ἔχεις richtig, sondern vermuthlich durch Abirrung auf ὡς ἔχει (622) entstanden. Man sollte erwarten entweder mit Wakefield ὧν θέλεις oder mit Wunder ὧν λέγεις'. Concinner noch wäre und kaum minder leicht ὧν με λῇς oder ὧν με φῄς. Cl. Otto, Quaest. Soph. cr. (Colon. a. 1876) 9 λόγων τε πίστιν ὧν ἐφεῖσ' ἐφαρμόσαι. Die Ueberlieferung ist um so sicherer verderbt, als schon 625 wieder mit einem ὡς ἔχοντα τυγχάνει schliesst.

Ueber den Halbchorvortrag des dritten Stasimon vergleiche man unsere Bemerkungen Rhein. Mus. XXXII 489 ff. Gerade für dieses Stasimon liess sich auf Grund der Isomerie der sich anschliessenden Triasfigur (d. h. der Kommata der beiden Halbchorführer und des Koryphäus) der Hemichorienvortrag speciell erweisen. Es war dies von besonderer Wichtigkeit, insofern sich hier den Gegnern des Halbchorvortrags der Stasima ein gern ergriffener Anhalt zu bieten schien: in Strophe α' steht die Anrufung der Völker für sich, erst die Antistrophe α' fügt den Grund der Freude hinzu. Ich bemerkte darüber a. a. O. 514: 'Wie dieser emphatische Ausruf (ὦ ναύλοχα καὶ πετραῖα u. s. w.) zunächst syntaktisch als προσαγορευτικόν für sich genommen werden muss, so bliebe ihm auch dann noch die freudige Gefühlsäusserung eigen, wenn der nächste Halbchor in der nachfolgenden Antistrophe den Grund dieser Freude, d. h. die baldige Rückkehr des Herakles nicht ausdrücklich hinzugefügt hätte'. Aber die in Rede stehende Erscheinung lässt sich tiefer erfassen, nämlich durch den gedanklichen Zusammenhang, der zwischen diesem und dem ersten Stasimon nachweisbar ist. Das dritte Stasimon ist die gesteigerte Fortsetzung oder Wiederaufnahme des durch die Ankunft des Lichas und der Kriegsgefangenen frühzeitig abgebrochenen ersten Stasimon. Selbstverständlich, dass im Verlaufe des Dramas durch die inzwischen veränderte Situation dem dritten Stasimon ein neues Moment erwachsen ist, ein Moment, welches in der Schlussstrophe des Gedichts (Antistr. β') durch den zweiten Halbchor zum Ausdruck gebracht wird: möge der nun endlich Heimkehrende durchdrungen sein von dem Verlangen nach Deianeira, durch den Liebeszauber ihr wiedergewonnen! Das kann doch wohl nur etwa der Sinn der schwer verderbten Schlussworte gewesen sein (660 ff.), deren Emendation uns wie Anderen versagt bleibt. Abgesehen von diesem neu hinzugetretenen Momente, welches dem Gedichte erst seine eigenartige Stelle im dramatischen

Zusammenhange anweist, ergiebt sich das Stasimon nur als eine gesteigerte Wiederaufnahme des in dem ersten Stasimon angeschlagenen Tones. Wie oben von der Führerin die Jungfrauen und Jünglinge aufgefordert wurden, und dann die Jungfrauen des Chores selbst, in den Jubel über die glückliche Heimkehr einzustimmen, so werden hier in gesteigerter Wendung alle Bewohner der Landschaft von der Küste bis zu den Höhen angeredet, sie alle sollen bald erfahren von der ruhmreichen Heimkehr des Herakles. Wie oben die Führerin gejubelt hatte 216 f.:

ἀείρομαι (πόδ') οὐδ' ἀπώσομαι
τὸν αὐλόν, ὦ τύραννε τᾶς ἐμᾶς φρενός,

in der nämlichen Anschauung führt hier der zweite Halbchor fort:

ὁ καλλιβόας τάχ' ὑμῖν 640
αὐλὸς οὐκ ἀναρσίαν
ἀχῶν καναχὰν ἐπάνεισιν, ἀλλὰ θείας
ἀντίλυρον μούσας.
ὁ γὰρ Διὸς κτέ.

Man sieht, der Gedanke, der oben im ersten Stasimon, wenn unsere Vermuthung begründet war, von der Führerin der gesammten Schaar zum Ausdruck gebracht war (Alle mögen in den Jubel einstimmen, Freude wird sein über die siegreiche Heimkehr), wird bei der verstärkten Wiederaufnahme des Themas in dem antistrophisch gegliederten Stasimon unter die beiden Halbchöre vertheilt. Die Jungfrauen, die oben nicht zu Worte gekommen waren, bemächtigen sich jetzt des Gedankens der tonangebenden Führerin; sie lassen es sich nicht nehmen, diesen Gedanken auch ihrerseits zum Ausdruck zu bringen, aber in vollerer und durch den Fortschritt der dramatischen Handlung nüancirter Form. In Erinnerung und Wiederaufnahme des oben vernommenen Gedankens ihrer Führerin und dem sie gemeinsam beherrschenden Jubel hingegeben ruft die eine Gruppe zunächst die Völker rings auf, während die andere dann dem Grunde der Freude im engen Anschluss an diesen Aufruf Ausdruck leiht. Man sieht, wer dieses gedankliche Recurriren auf das erste Stasimon erkannt hat, muss in der Vertheilung des die Mädchenschaar gemeinsam beherrschenden Gedankens auf die beiden Halbchöre gerade einen kräftigen Hebel erblicken, diese Gemeinsamkeit und Einheit des chorischen Interesses fühlbar und kräftig vor die Anschauung zu rücken. Nur wer diese in gehobener Stärke erfolgende Wiederaufnahme eines schon früher angeschlagenen Tones und die oben in der Person der Führerin repräsentirte Einheit des chorischen Inter-

esses verkennt, kann auf den Einfall kommen, aus dem Umstande, dass der ersten Strophe nur jener emphatische Aufruf zuertheilt ist, auf einen Gesammtvortrag des Stasimon, statt auf den üblichen Halbchorvortrag zu schliessen. Wir wiederholen: 'je enger bisweilen auch formal Strophe und Antistrophe verbunden waren, um so kräftiger trat der überall zu erstrebende Eindruck von der corporativen Einheit des Chors und seiner Interessen auch in der nach Seiten der Orchestik wie auch des Vortrags so reizvoll contrastirenden Scheidung der Hemichorien zu Tage'. — Zu bemerken bleibt, dass die hier vorgetragene Ansicht sich mit dem von uns befürworteten Ansetzen des Koryphäus für das erste Stasimon, wie man sieht, gut vereinigt; dass sie dagegen mit der Annahme und Ablehnung jenes Ansatzes stehe und falle, wäre eine verfehlte Behauptung. Der beziehungsvolle Rückblick, die Wiederaufnahme des Themas aus dem ersten Stasimon bleibt bestehen, mag man sich von dem Gesammtvortrag der mittleren Partie des ersten Stasimon losmachen können oder nicht.

Der in 644 vorliegende metrische Fehler ist bisher nicht gehoben worden. Die Ueberlieferung lautet:

> *ὁ γὰρ Διὸς Ἀλκμήνας τε κόρος*
> *σοῦται πάσας ἀρετᾶς* 645
> *λάφυρ' ἔχων ἐπ' οἴκους.*

'Zur Herstellung des Metrum,' bemerkt die Schneidewin-Nauck'sche Ausgabe, 'haben die meisten Herausgeber (mit Triklinios) das *τε* getilgt, sodass *ὁ Διὸς Ἀλκμήνας κόρος* gesagt sein soll wie *ὦ ἄνα, Λητοῦς υἱέ, Διὸς τέκος* Theogn. 1 oder *Κρόνιε παῖ Ῥέας* Pind. Ol. 2, 12. Doch könnte man auch mit Fröhlich und Hartung *κόρος* durch *παῖς* ersetzen'. Darin zeigt sich kein zutreffendes Urtheil. Dass zunächst *ὦ ἄνα, Λητοῦς υἱέ, Διὸς τέκος*, wo jeder Genitiv sein regierendes Substantiv hat, oder *Κρόνιε παῖ Ῥέας*, wo das patronymische Adjectiv mit der Genitivverbindung wechselt, stilistisch nicht mit *ὁ γὰρ Διὸς Ἀλκμήνας κόρος* verglichen werden kann, erhellt von selbst. *ὁ γὰρ Διὸς* von *Ἀλκμήνας κόρος* zu trennen verbietet die Congruenz zwischen *ὁ γὰρ Διὸς — κόρος*. Die Correctur des Triklinios schafft also durch Hebung des metrischen Bedenkens nur ein anderes. Nicht minder einleuchtend ist, dass es einer besonnenen Kritik widerspricht, ein überliefertes *κόρος* durch *παῖς* ersetzen zu wollen. Wir wussten bisher, dass *κόρος* durch *παῖς* glossirt zu werden pflegt (Hesych. *κόρος . . . . παῖς*. Ders. *κοῦρος· παῖς*), aber nicht umgekehrt *παῖς* durch *κόρος*. Abenteuerlich aber ist der von

Hartung vorgebrachte Versuch, das Eindringen von κόρος zu erklären, nämlich: die Schreibung κόρος für παῖς soll lediglich aus Verwechslung (?) mit dem entsprechenden κόρας in der Strophe herrühren. Schon Dindorf wies dies zurück ed. tert. Ox. mit den zu milden Worten: nisi quis Ἀλκμήνας τε παῖς cum Hartungio scribere malit, quod non est verisimile in κόρος mutatum ab librario esse. Begründet ist es, vielmehr mit Meineke Beitr. zur ph. Kr. der Ant. 49 in κόρας und κόρος den vielmals beobachteten Gleichlaut zwischen Strophe und Antistrophe wahrzunehmen. Was aber ausserdem beiden Vorschlägen gleichermassen den Boden entzieht, ist der Umstand, dass die Erwähnung auch der Mutter des Herakles hier, wo es auf die Hervorhebung des kraft- und ruhmreichen Siegers ankommt (πάσας ἀρετᾶς λάφυρ' ἔχων), überflüssig und nichtssagend ist. Verschiedenartig ist das Verhältniss begreiflicherweise V. 19 in den Worten des Prologs ὁ κλεινὸς ἦλθε Ζηνὸς Ἀλκμήνης τε παῖς, wo Herakles zum ersten Male Erwähnung findet und also den Hörern im Anklang an den von Euripides mehr ausgebildeten Prologstil gleichsam vorgestellt wird. Nicht minder verschieden ist die Stelle 1105, wo Herakles selbst rühmend seiner Abstammung gedenkt: ὁ τῆς ἀρίστης μητρὸς ὠνομασμένος, | ὁ τοῦ κατ' ἄστρα Ζηνὸς αὐδηθεὶς γόνος, und also die Erwähnung beider passender erscheint. Wo sonst immer der Abstammung des Herakles in unserem Stücke Erwähnung geschieht, heisst er entweder der Sohn des Zeus oder der Sohn der Alkmene: 97 τὸν Ἀλκμήνας, 181 τὸν γὰρ Ἀλκμήνης τόκον, 513 παῖς Διός, 566 χὠ Ζηνός, 826 τῷ Διὸς αὐτόπαιδι, 956 τὸν Διὸς (Nauck Δῖον) ἄλκιμον γόνον. Der Grund für diese Erscheinung liegt darin, dass das sorgfältige Registriren beider Eltern einen lehrhaften Eindruck hervorrufen und eher an den trockenen Ton einer genealogischen Darstellung mahnen würde, während die Bezeichnungsweisen: der Sohn des Zeus, der Sohn der Alkmene, mit dem Namen abwechselnd dazu dienen, dem poetischen Stile Abwechslung und Fülle zu leihen. Aus diesen Erwägungen erhellt, dass wir in Ἀλκμήνας τε den auch metrisch verfehlten Versuch vor uns haben, einen ehemals eingedrungenen Schreibfehler zu heben. Das sinngemässeste und leichteste dürfte sein:

ὁ γὰρ Διὸς ἀλκαῖος κόρος
σοῦται πάσας ἀρετᾶς 645
λάφυρ' ἔχων ἐπ' οἴκους.

Aehnlich 956 τὸν Διὸς (Nauck Δῖον) ἄλκιμον γόνον. War die Endung von ἀλκαῖος undeutlich geworden, so musste ein Schreiber oder Corrector man möchte fast sagen mit einer gewissen Nothwendigkeit auf Ἀλκμήνης geführt werden.

Das Epitheton ἀλκαῖος ist passend von Herakles, und man darf daran erinnern, dass Herakles ehemals Ἀλκαῖος genannt wurde. So in dem Epigramm Ep. gr. ed. Kaib. 1082, wo das hinzugefügte Scholion mit der Bemerkung schliesst τὸ γὰρ ἐ[ξ] ἀρχῆς οὐχ Ἡρακλῆ ἀλλ' Ἀλκαῖον αὐτὸν καλεῖσθαι. Ebenso Eust. 929, 42 ὁ δὲ Ἡρακλῆς κατὰ τοὺς παλαιοὺς Ἀλκαῖος πρὶν ἐκαλεῖτο. Nach Her. I 7 hiess ein Sohn des Herakles Ἀλκαῖος. Wenn Thes. I 1498 nichts nachzutragen, fände sich das Adjectiv ἀλκαῖος nur Eur. Hel. 1151 überliefert δορὸς ἀλκαίου λόγχαισιν. Das Femin. wurde Substantiv: Lobeck Paral. 308. Es ist uns nicht zweifelhaft, dass dieses Wort zumal durch das allbekannte ἀρχαῖος öfters verdrängt wurde. Schon oben 555 wurde es von uns hergestellt.

Wir fügen noch ein drittes Beispiel hinzu: Aesch. Ag. 579. Es war unrichtig, wenn Hermann Adn. ad Ag. 557 aus der verderbten Stelle O. C. 1632 (vgl. Nauck zu d. St.) und der Stelle des Aesch. Ag. 578 f. (Dind.)

θεοῖς λάφυρα ταῦτα τοῖς καθ' Ἑλλάδα
δόμοις ἐπασσάλευσαν ἀρχαῖον γάνος

die Folgerung zog: ἀρχαῖος ad ea quoque transfertur, quae diuturna sunt atque inviolata manent, sive sancta velis dicere. Ein Nothbehelf ist die Weil'sche Deutung, die Beutestücke wären ἀρχαῖον γάνος genannt aus dem Sinne des späteren Lesers dieser Inschrift. Ebenso wenig genügt Karstens Bemerkung (Comm. 196): ἀρχαῖον γάνος . . . quia *antiquus erat ille mos* spolia templis defigendi. Welcher Hörer sollte dies ohne Karstens Commentar heraushören? Ansprechender wäre, wenn die Spolien, die an den Tempeln befestigt wurden, eine wehrhafte, kriegerische Zier, d. h. entsprechend dem δορὸς ἀλκαίου bei Eur. ein ἀλκαῖον γάνος genannt würden. Darauf führt Sept. 278 λάφυρα δάων δουρίπηχθ' (so Dindorf statt δουρίπληχθ') ἁγνοῖς δόμοις. Die Verschreibung von ἀλκαῖος in ἀρχαῖος berührte gelegentlich auch den Namen des Dichters Alkaios: vgl. Alc. fr. 91 (Artemidor. Oneir. II 25), wo Reiske statt des überl. ὁ ἀρχαῖος ein ὁ Ἀλκαῖος vermuthete, ebenso Meineke. Vgl. Nauck Mél. Gréco-Rom. IV 18 und 281. Dieselbe Verwechslung giebt Bergk[3] an Alc. fr. 118.

Zu 646 σοῦται πάσας ἀρετᾶς | λάφυρ' ἔχων ἐπ' οἴκους urtheilt Nauck Anh. 156: 'Doch wohl ἐς οἴκους mit Blaydes p. 302'. Aber die Angabe des erstrebten Ziels ist angemessener. Herakles will hin zur Heimath, während ἐς οἴκους sogar missverstanden werden könnte: 'in den Palast'. Mit σοῦται — ἐπ' οἴκους steht denn auch auf gleicher Stufe 655 ἀφίκοιτ' ἀφίκοιτο· μὴ | σταίη πολύκωπον ὄχημα

ναὸς αὐτῷ, | *πρὶν τάνδε πρὸς πόλιν* (*τάνδε ποτὶ πόλιν* Wakefield) *ἀνύσειε κτέ.*

663 tritt Deianeira voll Besorgniss aus dem Hause:

> *γυναῖκες, ὡς δέδοικα μὴ περαιτέρω*
> *πεπραγμέν' ᾖ μοι πάνθ' ὅσ' ἀρτίως ἔδρων.*

'Das nackte *περαιτέρω*,' bemerkt Nauck, 'lässt sich nicht rechtfertigen; ich vermuthe *πέρα δίκης*. So wird *πέρα* durch *περαιτέρω* erklärt Schol. Phil. 1275.' Die Beobachtung ist richtig, aber der Vorschlag *μὴ πέρα δίκης* ist eine Conjectur aus freier Hand, der sich etwa ein *μὴ γνώμης πέρα* mit gleichem Fug zur Seite stellen liesse. Erwägt man die Erklärung der Scholien *ὑπὲρ τὴν συμφέρουσαν χρείαν καὶ πλείω* (*πλέον* Brunck) *τοῦ δέοντος*, so wird vielmehr mit *μὴ καιροῦ πέρα* das Richtige getroffen: Aesch. Prom. 507 *μή νυν βροτοὺς μὲν ὠφέλει καιροῦ πέρα*, Eur. fr. 628, 4 *μηδ' αὖξε καιροῦ μεῖζον*, und sonst. Vgl. O. T. 875 *ἃ μὴ ἐπίκαιρα μηδὲ συμφέροντα*. Ueber das Wesen des *καιρός* verbreitet sich das Scholion zu El. 75, eine Stelle, die ich erwähne, weil sie bei Jahn-Michaelis noch nicht in der richtigen Form gelesen werden dürfte: *καιρὸς γὰρ ὅσπερ ἀνδράσιν: ἐφ' ἑκάστου πράγματος τὸ καίριον καὶ* <*καίρ. καὶ* del. Iahnius> *χρησιμώτατον ὁ καιρός ἐστιν· ὅπου καὶ τὰ σπουδαῖα παρὰ καιρὸν γινόμενα οὐκ ἀποδέχονται κτέ.* Richtiger wird sein *ἐφ' ἑκάστου πράγματος τὸ καίριον καὶ χρησιμώτατόν* [*ὁ καιρός*] *ἐστιν* herzustellen, denn sicher lag es für einen Späteren näher ein *ὁ καιρός* aus dem Lemma beizuschreiben als ein *καίριον*: der Schreiber vermisste das Subject, d. h. er verkannte *καί* in der Bedeutung von *etiam*. Vielleicht ist auch die Copula spätere Zuthat.

Es giebt übrigens eine ausdrückliche Bestätigung der Correctur *καιροῦ πέρα*, nämlich die Identität des Scholion zu unserer Stelle mit dem Scholion zu dem überlieferten *καιροῦ πέρα* Prom. 507. Wie die Sophoklesscholien erklären *ὑπὲρ τὴν συμφέρουσαν χρείαν καὶ πλείω* (*πλέον* Br.) *τοῦ δέοντος*, ebenso die Aeschylusscholien: *μακρὰν τοῦ προσήκοντος καὶ τοῦ δέοντος* (Dind. 233). Aehnlich lautet ein Scholion zu Aesch. Sept. 65 *καιρόν*] *τουτέστι μὴ ἐκπέσῃς τοῦ δέοντος* [*καιροῦ*]. Zu Phil. 891 findet sich auch umgekehrt einmal die Glosse *πρὸ τοῦ δέοντος*] *πρὸ τοῦ καιροῦ*. So liest man Ant. 386 in dem Verse *ὅδ' ἐκ δόμων ἄψορρος εἰς καιρὸν περᾷ* in den meisten Handschriften *εἰς δέον*, im La *εἰς μέσον*. Richtig stellte Nauck *εἰς καιρόν* her. Vgl. Valck. in Eur. Hipp. 263, Nauck[7] zu O. T. 1424 Anh. 177.

Wie durch die Uebereinstimmung dieser beiden Scholien hin-

sichtlich des τοῦ δέοντος das Prom. 507 überlieferte καιροῦ auch für Tr. 663 an die Hand gegeben wird, so enthält das in dem Scholion zu Tr. 663 gebotene πλείω (Brunck richtig πλέον) τοῦ δέοντος einen nicht minder glossematisch deutlichen Hinweis auf πέρα: Hesych πέρα· πλέον. Vgl. Heimsöth Wiederherst. der Dr. d. Aesch. 103. Meineke Anal. Soph. 227. Auch Eur. Fr. 606, 2 bei Stob. Fl. 74, 26 μὴ πλέον (πλέω AMVind. Voss.) παιδὸς φρονεῖν hat Nauck richtig μὴ πέρα παιδὸς φρονεῖν empfohlen.

Dass der Vers 665

τί δ' ἔστι, Δηιάνειρα, τέκνον Οἰνέως; 665

dem ersten Halbchorführer zuzuweisen sein dürfte, 668 dem zweiten und 671 dem Koryphäus, dafür haben wir die Gründe Rhein. Mus. f. Philol. XXXII 499, 503 f. dargelegt. Will man für diese Beobachtung eine weitere Bestätigung, so ist die Antwort, welche Deianeira der ersten Halbchorführerin ertheilt, nicht zu übersehen:

οὐκ οἶδ'· ἀθυμῶ δ', εἰ φανήσομαι τάχα
κακὸν μέγ' ἐκπράξασ' ἀπ' ἐλπίδος καλῆς.

War es doch in der Parodos gerade der erste Halbchor gewesen, der die Deianeira aufgefordert hatte 124 ff. φαμὶ γὰρ οὐκ ἀποτρύειν ἐλπίδα τὰν ἀγαθὰν | χρῆναί σ'. Mit dem κακὸν μέγ' ἐκπράξασ' ἀπ' ἐλπίδος καλῆς sagt also Deianeira: (Du hast mir zu schöner Hoffnung gerathen), von dieser Hoffnung bin ich ausgegangen und habe nun ein grosses Unheil angestiftet. A proba spe profecta erklärt Schneidewin treffend; unrichtiges giebt Hermann zu Aesch. Adn. 448. Sie nimmt die Führerin desjenigen Halbchors, der ihr oben zu schöner Hoffnung gerathen hatte, beim Worte. Um diese Bezüglichkeit, welche der chorischen Charakteristik dient, als vom Dichter beabsichtigt zu erkennen, beachte man den Inhalt der ebenfalls von der ersten Halbchorführerin vorgetragenen Verse 723 f. (vgl. die oben citirte Abhandlung des Rhein. Mus. 504 ff.):

ταρβεῖν μὲν ἔργα δεῖν' ἀναγκαίως ἔχει,
τὴν δ' ἐλπίδ' οὐ χρὴ τῆς τύχης κρίνειν πάρος.

Dazu die Antwort der Deianeira:

οὐκ ἔστιν ἐν τοῖς μὴ καλοῖς βουλεύμασιν 725
οὐδ' ἐλπίς, ἥτις καὶ θράσος τι προξενεῖ.

Auf die Aufforderung der Chorführerin 671 δίδαξον, εἰ διδακτόν, ἐξ ὅτου φοβεῖ, soll Deianeira nach der Ueberlieferung antworten 672 f.:

τοιοῦτον ἐκβέβηκεν οἷον, ἢν φράσω,
γυναῖκες, ὑμῖν θαῦμ' ἀνέλπιστον μαθεῖν.

Sehen wir zunächst davon ab, dass die Ueberlieferung zwischen *μαϑεῖν*
μ ϑ
und *λαβεῖν* (*λαβεῖν* La a. pr. m., die Schol. auch *παϑεῖν* neben *μαϑεῖν*) schwankt, so würden die Worte in ihrer jetzigen Fassung bedeuten: die Sache verlief in der Art, wie sie geeignet ist für euch darin ein ungeahntes Wunder zu erkennen. Wir hätten hier also eines der vereinzelten Beispiele, die Kühner aufführt Ausf. Gr.[2] II 2, 1011 Anm. 2, wo in der Verbindung *τοιοῦτος οἷος* mit dem Inf. zu dem *οἷος* noch ein Dativus tritt, wie Thuc. 6, 12 *νομίσατε . . τὸ πρᾶγμα μέγα εἶναι καὶ μὴ οἷον νεωτέρῳ βουλεύσασϑαί τε καὶ ὀξέως μεταχειρίσαι*, die Unternehmung sei schwierig und nicht für einen jüngeren Mann geeignet sie zu berathen u. s. w. Es erhellt aber, dass in einer derartigen Verbindung auf dem Dativ ein besonderer Nachdruck liegt, dass es also in unserem Falle den Anschein gewinnen würde, als bestände zwischen der Auffassung der Jungfrauen *οἷον — ὑμῖν ϑαῦμ' ἀνέλπιστον μαϑεῖν* und der der Deianeira ein Gegensatz, woran, wie die ganze Scene zeigt, nicht entfernt zu denken ist. Die gewöhnliche Auffassung aber, wonach der Infinitiv *μαϑεῖν* gar nicht von *οἷον* in Abhängigkeit zu bringen, sondern mit *ἀνέλπιστον* zu verbinden wäre, diese Auffassung ist (auch die zweifelhafte Berechtigung des Vergleichs mit 694 *ἀξύμβλητον ἀνϑρώπῳ μαϑεῖν* einmal zugegeben) verfehlt, weil in der Verbindung *τοιοῦτον οἷον* jeder Hörer einen Inf. erwarten musste und also nicht umhin konnte das *μαϑεῖν* mit dem *οἷον* in Verbindung zu bringen. Da nun gegen die Worte *τοιοῦτον οἷον — ϑαῦμ' ἀνέλπιστον μαϑεῖν* d. h. in der Weise, darin ein ungeahntes Wunder zu erkennen, an sich nicht das Mindeste auszusetzen ist, so ergiebt sich die Consequenz, dass der Fehler in der unrichtigen Betonung des *ὑμῖν* verborgen liegt. Das *ὑμῖν* ist nicht mit *οἷον*, sondern mit *φράσω* zu verbinden. Der Dichter gab wohl:

τοιοῦτον ἐκβέβηκεν, οἷον, ἣν φράσω
ὑμῖν, γυναῖκες, ϑαῦμ' ἀνέλπιστον μαϑεῖν.

Die beiden ersten Worte hatten ihre Stelle vertauscht, ein nicht seltener Fehler, der auch 1180 wiederkehrt. Vgl. 554 *ὑμῖν φράσω.* Von den das halbe Dutzend auch hier übersteigenden Vorschlägen von Blaydes ist keiner der Erwähnung werth.

Leicht ist einzusehen, welche von den beiden Lesarten des La, ob *λαβεῖν* oder *μαϑεῖν* die richtige ist. Der Zusatz *ἀνέλπιστον* bei *ϑαῦμα* lässt nur *μαϑεῖν* als zulässig erscheinen: die Sache verlief so, wie sie geeignet ist, darin ein ungeahntes Wunder zu erkennen. *ϑαῦμ' ἀνέλπιστον* hat die Stelle des Objectsaccusativs, nicht die

eines Subjectsaccusativs einzunehmen. Man kann allerdings *θαῦμα λαμβάνει τινά*, Verwunderung ergreift Jemand (schwerlich *θαῦμα λαμβάνω*) sagen, aber schon der Zusatz *ἀνέλπιστον* lehrt, dass wir hier *θαῦμα* im objectiven Sinne 'ein unverhofftes Wunder', nicht aber im subjectiven Sinne zu fassen haben, d. h. dass *μαθεῖν* das richtige ist. Wäre *θαῦμ' ἀνέλπιστον λαβεῖν* das richtige, so wäre es nothwendig zu *λαβεῖν* einen Objectsaccusativ, wie *τινά* oder *ἡμᾶς* oder *ὑμᾶς* zu ergänzen. Ganz verfehlt ist es *μαθεῖν* mit *ἀνέλπιστον* zu verbinden, wie noch in der Schneidewin-Nauck'schen Ausgabe zu lesen ist; der Infinitiv hängt von *τοιοῦτον, οἷον* ab. Verschieden ist 694 *ἀξύμβλητον ἀνθρώπῳ μαθεῖν*, wo allerdings der Infin. epexegetisch zu *ἀξύμβλητον* zu nehmen ist. Die Verschreibung des *μαθεῖν* 673 in *λαβεῖν* wurde auch durch den Versschluss von 670 *λαβεῖν* nahe gelegt. Das *παθεῖν* der Schol. endlich ist auch nur Schreibversehen statt *μαθεῖν*.

Der Pfeil, sagt Deianeira 714 ff., hat auch den unsterblichen Cheiron verletzt, er vernichtet Alles:

> *χὤνπερ ἂν θίγῃ,* 715
> *φθείρει τὰ πάντα κνώδαλ'· ἐκ δὲ τοῦδ' ὅδε*
> *σφαγῶν διελθὼν ἰὸς αἵματος μέλας*
> *πῶς οὐκ ὀλεῖ καὶ τόνδε; δόξῃ γοῦν ἐμῇ·*

Die Sinnlosigkeit dieser Worte ist von Nauck schlagend auseinandergesetzt. Er schliesst: 'Es ist unmöglich, dass Sophokles einer solchen Ausdrucksweise sich bedient habe, und schon die Verbindung von *τοῦδε, ὅδε* und *τόνδε* mit jedesmal wechselnder Beziehung weist auf einen fehlerhaften Text'. Zu erwarten ist hier die Steigerung: Der Pfeil vernichtet Alles was er auch berührt*); nachdem das Gift aber vollends durch die Todeswunde dieses Unthiers (d. h. des Nessos) gedrungen, wie wird es da nicht auch den Herakles verderben? Danach ergiebt sich:

> *χὤνπερ ἂν θίγῃ,* 715
> *φθείρει τὰ πάντα· κ ν ω δ ά λ ο υ δὲ τ ο ῦ δ ε δ ὴ*
> *σφαγῶν διελθὼν ἰὸς αἵματος μέλας*
> *πῶς οὐκ ὀλεῖ καὶ τόνδε; δόξῃ γοῦν ἐμῇ.*

Darin stellte *χὤνπερ* statt des überl. *χ' ὥσπερ* schon Wakefield her. Vielleicht, dass im engeren Anschluss an das vorausgehende *τὸν γὰρ βαλόντ' ἄτρακτον οἶδα καὶ θεὸν | Χείρωνα πημήναντα* auch in

---

*) So schrieb schon Schneidewin-Nauck Einl. 21, offenbar von einem richtigen Gefühle geleitet: 'Hat doch eben derselbe giftige Pfeil selbst den göttlichen Cheiron tödtlich verletzt, wie er a l l e s v e r n i c h t e t, w a s e r b e r ü h r t'.

den nächsten Worten χὤνπερ ἂν θίγῃ | φθείρονθ' ἅπαντα mit Fröhlich zu schreiben ist. Die Correctur τοῦδε δή für τοῦδ' ὅδε, die nach Herstellung von κνωδάλου δέ erst recht einleuchtet, ist von Meineke Anal. Soph. 297. Ebenso später Herwerden Anal. crit. 22.

Noch harrt αἵματος μέλας der Emendation. G. Hermann suchte die Worte so zu erklären, dass er ἰὸς αἵματος μέλας zusammenfasste und übersetzte *atrum sanguinis virus*. Diese Erklärung ist nicht ausreichend, weil dieser neue Genitiv neben dem mit διελθών zu verbindenden σφαγῶν eine Undeutlichkeit hervorrufen würde. Man würde immer wieder geneigt sein, διελθών auch mit αἵματος zu verbinden, was an sich den passendsten Sinn ergeben würde. Dass vollends eine Erklärung, das von Blut geschwärzte Gift, wobei μέλας wie πλέως construirt sein soll (αἵματι μελανθείς), zu den Unmöglichkeiten gehört, wurde von Nauck bereits hervorgehoben. Wunders ἰὸς αἱματοῦς μέλας (Emend. 51) hat sich nur bei Blaydes Beifall verschaffen können. Die scheinbar analoge Stelle Oed. T. 1278 f. ἀλλ' ὁμοῦ μέλας | ὄμβρος χαλάζης αἱματοῦς (überl. χαλάζης αἵματος) ἐτέγγετο beruht auf einer zweifelhaften Vermuthung Heaths, die längst anderen weichen musste: Porson χάλαζά θ' αἱματοῦσσ' was Dindorf in der dritten Oxf. Ausgabe empfahl; Hermann χαλάζης αἱμάτων, was Nauck in den Text setzte. Verfehlt ist Wecklein μιγάς (Ars Soph. em. 46: μιγάς ex analogia adiectivi πλέως cum genetivo coniungi potest). Derartige Wagnisse würde der Grammatiker zu schützen sich bemühen dürfen, wo wir sie überliefert finden.*) Aber wer wird sie durch Conjectur hineintragen? Wir sehen hierbei ganz davon ab, dass sich μιγάς zwar bei Euripides, nicht aber bei Aeschylus und Sophokles zu finden scheint. Verfehlt war die Vermuthung von Musgrave und Reiske, das Wort Ai. 226 (statt ὁ μέγας μῦθος) herzustellen. Vielleicht vermuthen es andere anderwärts. Kaum der Zurückweisung bedarf der flüchtige Einfall Alb. Zippmanns αἵματος πέλας, der neben σφαγῶν διελθών überhängend und nichtssagend ist und schon von H. S. Philol. Anz. 1869 85 f. mit Recht abgewiesen wurde. Unsere eigene Vermuthung geht dahin, dass μέλας eine spätere Zuthat ist (vgl. 573), die wohl erst durch eine kleine Lücke hervorgerufen wurde. Der Corrector dürfte nicht die rechte Stelle getroffen haben. Völlig klar werden die Verse durch

*) So wird das El. 2 f. überlieferte νῦν ἐκεῖν' ἔξεστί σοι | παρόντι λεύσσειν, ὧν πρόθυμος ἦσθ' ἀεί allerdings zu schützen sein. Wenn Blaydes vermuthet ὧν προθυμία σ' ἔχει nach Eur. Iph. T. 615 f. πολλὴ δέ τις | προθυμία σε τοῦδ' ἔχουσα τυγχάνει, so sollte letztere Stelle vielmehr der Ueberlieferung bei Sophokles mit als Stütze dienen.

κνωδάλου δὲ τοῦδε δὴ
σφαγῶν διελθὼν ἰὸς (ἢ δι') αἵματος
πῶς οὐκ ὀλεῖ καὶ τόνδε;

Dass vor *ΑΙΜΑΤΟΣ* ein *ΔΙ* gar leicht verschwinden konnte, springt in die Augen. 'Nachdem das Gift durch die Wunde oder das Blut dieses Unthiers gedrungen' — denn der sterbende Nessos hatte gesagt 572 ff.: *ἐὰν γὰρ ἀμφίθρεπτον αἷμα τῶν ἐμῶν | σφαγῶν ἐνέγκῃ χερσίν, ᾗ μελαγχόλους | ἔβαψεν ἰοὺς θρέμμα' Λερναίας ὕδρας κτέ.* 'διελθεῖν aber mit dem Genitiv (*χροός*) hat nicht allein Homer, sondern auch Euripides (*πραπίδων διῆλθε φροντίς*) gebraucht': so hat schon Hartung richtig angemerkt. Bei dem zweiten Nomen ist die Präposition der Deutlichkeit halber wiederholt (*δι' αἵματος*). Aber nicht nur syntaktisch, auch durch den Ton der Rede empfiehlt sich der Zusatz *ἢ δι' αἵματος*: er giebt ihm mehr den Charakter der Allgemeinheit, welche der Sprechenden wohl ansteht, insofern Frauen dergleichen Dinge, von denen hier die Rede ist, naturgemäss ferner liegen.

Es ist psychologisch begründet, dass Deianeira in dem Momente, wo sie zu dem Zauber ihre Zuflucht nimmt, sich der Stärke des Kentauren erinnert (555 ff.), jetzt dagegen, wo ihr die schlimmsten Befürchtungen aufsteigen, ihn lediglich als *κνώδαλον* verabscheut. Hätte nun Sophokles geschrieben, was uns die Ueberlieferung glauben machen will, *φθείρει τὰ πάντα κνώδαλ'* und hätte dann fortgefahren *πῶς οὐκ ὀλεῖ καὶ τόνδε*; so dürfte ein nur leidlich witziger Leser nicht mit Unrecht die Frage aufwerfen, ob nicht Deianeira ihren Gatten selbst (mit allenfalls erlaubtem Wechsel des Genus) zu den *κνώδαλα* zu rechnen scheine? Er könnte mit einem gewissen Schein des Rechts hinzufügen, dass sich Herakles in der That während des Stückes gegenüber seiner hochherzigen Gemahlin mehr in der Rolle eines *κνώδαλον*, als in der eines ritterlichen Helden zeigt. Doch Sophokles hatte noch durch ein anderes Mittel ein so komisches Missverständniss ausgeschlossen.

Unrichtig ist nämlich auch *πῶς οὐκ ὀλεῖ καὶ τόνδε*; und zwar erstens, weil dasselbe Pronomen eben in Beziehung auf Nessos gebraucht war (*κνωδάλου δὲ τοῦδε δή*), zweitens, weil Deianeira in Bezug auf Herakles unmittelbar darauf fortfährt *καίτοι δέδοκται, κεῖνος* (nämlich *Ἡρακλῆς*) *εἰ σφαλήσεται.* Wie wird sie also einen Vers vorher denselben Herakles mit einem *καὶ τόνδε* bezeichnen? Deianeira sagte:

πῶς οὐκ ὀλεῖ τὸν ἄνδρα; δόξῃ γοῦν ἐμῇ.

Ein Interpret mochte zu dem *τὸν ἄνδρα* der Deutlichkeit halber noch ein *καὶ τόνδε* hinzufügen, welches letztere dann das erstere verdrängte. Das kahle *τόνδε* ist um so beziehungsloser, als auch die Verse 712 und 713 nach Naucks Vorgange zu streichen sein dürften. Aber selbst einmal zugegeben, diese Verse wären authentisch, so kann *καὶ τόνδε* durch das sechs Verse vorherstehende *αὐτόν* (712) nicht gestützt werden, wir meinen nicht nur wegen der zu weiten Trennung, sondern insbesondere nicht, weil (*κνωδάλου δὲ*) *τοῦδε* dazwischen steht mit Bezug auf Nessos.

Nicht darf unerwähnt bleiben, dass schon Blaydes an *καὶ τόνδε* Anstoss nahm und dem Richtigen mit dem Vorschlage *πῶς οὐκ ὀλεῖ 'μὸν ἄνδρα* sehr nahe kommt. Wenn er freilich weiter versucht: *πῶς οὐκ ὀλεῖ κἀμὸν πόσιν; δόξαν γ' ἐμήν* (or *δόξῃ γ' ἐμῇ*), so ist dieser Trimeter bekanntlich gerade so verwerflich wie der von Burges (praef. Tro. XXVI), den Blaydes der Erwähnung werth hält *πῶς οὐκ ὀλεῖ καὶ τόνδ'; ὀλεῖ δόξῃ γ' ἐμῇ*. Nauck bemerkt Anh. 157: 'Ich wünschte es wäre etwa überliefert: *χὤνπερ ἂν θίγῃ* (oder *τύχῃ*) *χρωτὸς διελθὼν ἰὸς αἱματορρόφος, φθείρει τὰ πάντα* (oder mit Fröhlich *φθείρονθ' ἅπαντα*) *κνώδαλ'· εἰ δὲ τῇδ' ἔχει, πῶς οὐκ ὀλεῖ καὶ τόνδε;*' Wir sind wohl durch die reservirte Form, in welcher Nauck diese Umgestaltung einführt, widerlegender Bemerkungen überhoben

Es mag sich lohnen, das vierte Epeisodion bis zum Auftreten des Hyllos (734) noch einmal im Zusammenhange zu überblicken.

ΔΗ.	*γυναῖκες, ὡς δέδοικα μὴ καιροῦ πέρα*	
	πεπραγμέν' ᾖ μοι πάνθ' ὅσ' ἀρτίως ἔδρων.	
ΗΜΙΧ. Α ΗΓΕΜ.	*τί δ' ἔστι, Δηάνειρα, τέκνον Οἰνέως;*	665
ΔΗ.	*οὐκ οἶδ'· ἀθυμῶ δ', εἰ φανήσομαι τάχα*	
	κακὸν μέγ' ἐκπράξασ' ἀπ' ἐλπίδος καλῆς.	
ΗΜΙΧ. Β ΗΓΕΜ.	*οὐ δή τι τῶν σῶν Ἡρακλεῖ δωρημάτων;*	
ΔΗ.	*μάλιστά γ', ὥστε μήποτ' ἂν προθυμίαν*	
	ἄδηλον ἔργου τῳ παραινέσαι λαβεῖν.	670
ΚΟΡ.	*δίδαξον, εἰ διδακτόν, ἐξ ὅτου φοβεῖ.*	
ΔΗ.	*τοιοῦτον ἐκβέβηκεν, οἷον, ἢν φράσω*	
	ὑμῖν, γυναῖκες, θαῦμ' ἀνέλπιστον μαθεῖν.	
	ᾧ γὰρ τὸν ἐνδυτῆρα πέπλον ἀρτίως	
	ἔχριον ἀργῆτ', οἰὸς εὐέρου πόκῳ,	675
	τοῦτ' ἠφάνισται, διάβορον πρὸς οὐδενὸς	
	τῶν ἐκτός, ἀλλ' ἐδεστὸν ἐξ αὑτοῦ φθίνει,	
	καὶ ψῇ κατ' ἄκρας σπιλάδος· ὡς δ' εἰδῇς ἅπαν,	

ᾗ τοῦτ' ἐπράχθη, μείζον' ἐκτενῶ λόγον.
ἐγὼ γὰρ ὧν ὁ θήρ με Κένταυρος, πονῶν 680
πλευρὰν πικρᾷ γλωχῖνι, προυδιδάξατο
παρῆκα θεσμῶν οὐδέν, ἀλλ' ἐσῳζόμην,
χαλκῆς ὅπως δύσνιπτον ἐκ δέλτου γραφήν,
[καί μοι τάδ' ἦν πρόρρητα καὶ τοιαῦτ' ἔδρων]
τὸ φάρμακον τοῦτ' ἄπυρον ἀκτῖνός τ' ἀεὶ 685
θερμῆς ἄθικτον ἐν μυχοῖς σῴζειν ἐμέ,
ἕως νιν ἀρτίχριστον ἁρμόσαιμί που.
κἄδρων τοιαῦτα. νῦν δ', ὅτ' ἦν ἐργαστέον,
ἔχρισα μὲν κατ' οἶκον ἐνδυτὸν κρυφῇ
μαλλῷ, σπάσασα κτησίου βοτοῦ λάχνην, 690
κἄθηκα συμπτύξασ' ἀλαμπὲς ἡλίου
κοίλῳ ζυγάστρῳ δῶρον, ὥσπερ εἴδετε.
εἴσω δ' ἀποστείχουσα φάσμα δέρκομαι
ἄφραστον, ἀξύμβλητον ἀνθρώπῳ μαθεῖν.
τὸ γὰρ κάταγμα τυγχάνω ῥίψασά πως 695
[τῆς οἰός, ᾧ προύχριον, ἐς μέσην φλόγα,]
ἀκτῖν' ἐς ἡλιῶτιν· ὡς δ' ἐθάλπετο,
ῥεῖ πᾶν ἄδηλον καὶ κατέψηκται χθονί,
μορφῇ μάλιστ' εἰκαστὸν ὥστε πρίονος
ἐκβρώματ' ἂν βλέψειας ἐν τομῇ ξύλου. 700
τοιόνδε κεῖται προπετές. ἐκ δὲ γῆς, ὅθεν
προύκειτ', ἀναζέουσι θρομβώδεις ἀφροί,
γλαυκῆς ὀπώρας ὥστε πίονος ποτοῦ
χυθέντος εἰς γῆν Βακχίας ἀπ' ἀμπέλου.
ὥστ' οὐκ ἔχω τάλαινα ποῖ γνώμης πέσω· 705
ὁρῶ δέ μ' ἔργον δεινὸν ἐξειργασμένην.
πόθεν γὰρ ἄν ποτ', ἀντὶ τοῦ θνήσκων ὁ θὴρ
ἐμοὶ παρέσχ' εὔνοιαν, ἧς ἔθνησχ' ὕπο;
οὐκ ἔστιν· ἀλλὰ τὸν βαλόντ' ἀποφθίσαι
χρῄζων ἔθελγέ μ'· ὧν ἐγὼ μεθύστερον, 710
ὅτ' οὐκέτ' ἀρκεῖ, τὴν μάθησιν ἄρνυμαι.
μόνη γὰρ αὐτόν, εἴ τι μὴ ψευσθήσομαι
γνώμης, ἐγὼ δύστηνος ἐξαποφθερῶ.
τὸν γὰρ βαλόντ' ἄτρακτον οἶδα καὶ θεὸν
Χείρωνα πημήναντα, χὤνπερ ἂν θίγῃ, 715
φθείρει τὰ πάντα· κνωδάλου δὲ τοῦδε δὴ
σφαγῶν διελθὼν ἰὸς ἢ δι' αἵματος
πῶς οὐκ ὀλεῖ τὸν ἄνδρα; δόξῃ γοῦν ἐμῇ.
καίτοι δέδοκται, κεῖνος εἰ σφαλήσεται,

	ταὐτῇ σὺν ὁρμῇ κἀμὲ συνθανεῖν ἅμα·	720
	ζῆν γὰρ κακῶς κλύουσαν οὐκ ἀνασχετόν,	
	ἥτις προτιμᾷ μὴ κακὴ πεφυκέναι.	
ΗΜΙΧ. Α ΗΓΕΜ.	ταρβεῖν μὲν ἔργα δείν' ἀναγκαίως ἔχει,	
	τὴν δ' ἐλπίδ' οὐ χρὴ τῆς τύχης κρίνειν πάρος.	
ΔΗ.	οὐκ ἔστιν ἐν τοῖς μὴ καλοῖς βουλεύμασιν	725
	οὐδ' ἐλπίς, ἥτις καὶ θράσος τι προξενεῖ.	
ΗΜΙΧ. Β ΗΓΕΜ.	ἀλλ' ἀμφὶ τοῖς σφαλεῖσι μὴ 'ξ ἑκουσίας	
	ὀργὴ πέπειρα, τῆς σε τυγχάνειν πρέπει.	
ΔΗ.	τοιαῦτα δ' ἂν λέξειεν οὐχ ὁ τοῦ κακοῦ	
	κοινωνός, ἀλλ' ᾧ μηδέν ἐστ' οἴκοις βαρύ.	730
ΚΟΡ.	σιγᾶν ἂν ἁρμόζοι σε τὸν πλείω λόγον·	
	[εἰ μή τι λέξεις παιδὶ τῷ σαυτῆς· ἐπεὶ]	
	πάρεστι μαστὴρ πατρὸς ὃς πρὶν ᾤχετο.	

Dass der Vers 732

εἰ μή τι λέξεις παιδὶ τῷ σαυτῆς· ἐπεὶ

ohne jede sonstige Veränderung zu tilgen sei, suchten wir Rhein. Mus. XXXII 505 f. zu erhärten. Schon Nauck war die Ungehörigkeit dieses Machwerks nicht entgangen. Der Chor sagt *σιγᾶν ἂν ἁρμόζοι σε τὸν πλείω λόγον*, Du dürftest den weiteren *λόγος*, das was du im Sinne hast, verschweigen. Wenn er nun fortfahren wollte *εἰ μή τι λέξεις παιδὶ τῷ σαυτῆς*, so ist das nächstliegende, das *τι* eben auf den Inhalt des *πλείων λόγος* zu beziehen. Und so fasst die Stelle Schneidewin-Nauck: e s s e i d e n n d a s s d u d e i n e m S o h n e i h n m i t t h e i l e n w i l l s t, was ich nicht glaube. Gerade so Hermann und Hartung, welche *κοὐ μή τι λέξεις* schreiben, eine Ausdrucksweise, die bekanntlich dem Sinne des Verbotes gleich kommt *μή τι λέξῃς*, theile ihm nichts mit. Dem gegenüber behauptet Wecklein Ztschr. f. d. Gymnasialw. XXXII 487, die Verse hätten den Sinn: 'Du dürftest das weitere verschweigen, ausser was du deinem Sohn zu sagen hast', und glaubt mit dieser Interpretation den Vers halten zu können. Wir bemerken dagegen zunächst, dass sich der Dichter bei dieser Auffassung sehr undeutlich ausgedrückt hätte. Der Sinn, der sich nach Wecklein ergeben soll 'nunmehr hast du deinem Sohne deine Aufmerksamkeit zu schenken und mit ihm zu reden' würde (statt des *τὸν πλείω λόγον*) vielmehr einen Gegensatz wie *σιγᾶν πρὸς ἡμᾶς* oder *πρὸς ἐμέ* im vorhergehenden Verse erwarten lassen, ein Gegensatz, der sich aus der Ueberlieferung nicht herausbringen lässt. Zweitens würden nun

statt des zu erwartenden Gegensatzes die Worte *τὸν πλείω λόγον* eine müssige Phrase sein, während sie bei der bisherigen Auffassung eine beziehungsvolle Hindeutung auf die eben mitgetheilten Besorgnisse der Deianeira enthalten. Welche von beiden Auffassungen die tiefere ist, dürfte unschwer zu sagen sein. Nunmehr hast du mit deinem Sohne zu reden, soll der Chor nach Wecklein sagen. Aber auch abgesehen von den Besorgnissen, die Deianeira quälen, und die sie sich hüten wird ihrem Sohne mitzutheilen, hat sie am Beginne der jetzt anhebenden Scene überhaupt ihrem Sohne nichts zu sagen, sondern füglich abzuwarten, was ihr der jetzt zurückkehrende Hyllos für Nachrichten bringt, d. h. das *εἰ μή τι λέξεις παιδὶ τῷ σαυτῆς* erweist sich auch an sich, ganz abgesehen von der jedenfalls nahe liegenden Beziehung auf den *πλείω λόγον* als müssig. Fassen wir vollends die Stellung der Mädchen der Deianeira gegenüber ins Auge, so ergiebt sich auch von hieraus die Wecklein'sche Auffassung als wenig schicklich. Schweige jetzt, würde der Chor sagen, wenn du nicht etwa mit deinem Sohne reden willst. Wir möchten fragen, ob es der Stellung der Jungfrauen entspreche, der Deianeira das Schweigen aufzuerlegen, dagegen dem Sohne gegenüber das Reden anzuempfehlen ('nunmehr hast du deinem Sohne deine Aufmerksamkeit zu schenken, mit ihm zu reden', Wecklein), wenn solcher Rath sich nicht, wie wir es annehmen, aus dem Gegenstande des bisherigen Gesprächs ergiebt. Rein äusserlich, wie bei Wecklein, durch das Eintreffen des Hyllos hervorgerufen, ist er überflüssig, ja unschicklich, weil anmasslich. Bezieht man aber den Rath des Schweigens, wie wir es mit Schneidewin-Nauck thun, auf das bisherige ominöse Gespräch, so erhellt, wie richtig wir urtheilten, wenn wir sagten, dass der Chor den Hyllos durch den fraglichen Vers eher auf den bedenklichen Inhalt des eben geführten Gesprächs hinweisen würde, das er Deianeira vielmehr abzubrechen bittet. Wenn Wecklein a. a. O. mit der erwähnten Erklärung den 'Gegenbeweis' für die Echtheit des Verses erbracht zu haben angiebt, so bleibt uns nunmehr nur zu constatiren, dass unsere beiderseitigen Anschauungen über das was man Beweis oder Gegenbeweis in Sophokleischer Kritik zu nennen hat, sehr wesentlich auseinander gehen. Wir können der Wecklein'schen Bemerkung um so weniger Gewicht beilegen, als auch dann, wenn wir die Richtigkeit seiner Auffassung zugeben könnten, die Stelle durch Streichung des fraglichen Verses nur gewinnen würde. Gesetzt nämlich, Wecklein hätte Recht, dass der erste Vers bedeuten könne: mir gegenüber dürftest du nun schweigen, so erhellt, dass auch dann der Ausdruck nur

gewinnen würde, wenn man einfach läse:

σιγᾶν ἂν ἁρμόζοι σε τὸν πλείω λόγον·
πάρεστι μαστὴρ πατρὸς ὃς πρὶν ᾤχετο.

Wir freuen uns des Nauck'schen Scharfblicks, der uns von einem elenden Machwerk befreit, wenn gleich die Aenderungen des ersten Verses, die er nöthig hielt, überflüssig sind. Wir halten die Variante *χρόνον* im La (*χρόνον*, superscripto literis exilioribus a m. ant. *γρ. λόγον*) für einen Schreibfehler, und das von alter Hand hinzugefügte *λόγον* für das Richtige. Ob Wecklein sich berechtigt halten durfte, unsere, d. h. die Schneidewin-Nauck'sche Erklärung des ersten Verses für ein 'offenbares Missverständniss' zu erklären, mögen demnach Andere beurtheilen.

Zu modificiren ist die Bemerkung bei Schneidewin-Nauck Einl. 21: 'Vergebens sucht die Chorführerin Hoffnungen zu wecken, als sie des Hyllos ansichtig wird'. Der Chorführerin gehört nur 731 f.:

σιγᾶν ἂν ἁρμόζοι σε τὸν πλείω λόγον·
πάρεστι μαστὴρ πατρὸς ὃς πρὶν ᾤχετο.

Hoffnungen weckt die Führerin des ersten Halbchors 724 *τὴν δ' ἐλπίδ' οὐ χρὴ τῆς τύχης κρίνειν πάρος*, d. h. man soll nicht vor dem Erfolg die *ἐλπίς* (die Erwartung) beurtheilen, was allerdings auf ihr tröstliches Wort in der Parodos hinausläuft: 424 f. *φαμὶ γὰρ οὐκ ἀποτρύειν | ἐλπίδα τὰν ἀγαθὰν | χρῆναί σ'*. Die Wiederholung eines gleichen oder ähnlichen Gedankens im Munde der nämlichen chorischen Person (man sehe auch die Bemerkung der Deianeira 667 gegenüber der nämlichen Halbchorführerin) dient der chorischen Charakteristik, dem individualisirten Hervortreten der Führerinnen.

Deianeira fragt den zurückgekehrten Hyllos 738:

τί δ' ἔστιν, ὦ παῖ, πρός γ' ἐμοῦ στυγούμενον;

Das 'befremdliche' *στυγούμενον* erklärt man gezwungen durch *quod tibi exosum esse significas*, d. h. man trägt einen Begriff hinein, der in der Ueberlieferung nicht zu lesen ist. Mit Recht zweifelte schon Dindorf an der Richtigkeit von *στυγούμενον*. Deianeira, welche sich bereits den schlimmsten Befürchtungen über ihre That hingegeben (706 *ὁρῶ δέ μ' ἔργον δεινὸν ἐξειργασμένην*) sagte wohl:

τί δ' ἔστιν, ὦ παῖ, πρός γ' ἐμοῦ κυκώμενον;

und verrieth so durch diesen charakteristischen Ausdruck ihr Schuldbewusstsein. Der Ausdruck wäre um so bezeichnender, als *κυκάω* im eigentlichen Sinne vom mischen verschiedener Dinge gebraucht

wird und also für den mit der Handlung vertrauten Leser einen Hinweis auf die That der Deianeira enthält: 580 *χιτῶνα τόνδ' ἔβαψα, προσβαλοῦσ' ὅσα | ἐκεῖνος εἶπε*, vgl. 572 ff. 716 ff. und sonst. Ein derartiger Ausdruck wie *κυκώμενον* oder *πεφυρμένον* (in demselben Sinne) ist hier zu erwarten. Das *πρός γ' ἐμοῦ κυκώμενον* ist begreiflicher Weise in attributivem Verhältnisse zu *τί δ' ἔστιν* zu nehmen, daher auch *ἔστιν* nicht *ἐστίν*, und aus demselben Grunde ist das Part. Präs. am Platze. Ziemlich plump ist Fröhlichs *πρός γ' ἐμοῦ 'ξειργασμένον*, was Blaydes sogar als eigenen Vorschlag in den Text setzte.

Der Bau der Scene, in welcher Hyllos (der 731 f. von der Chorführerin angekündigt wird) der Deianeira die schreckliche Gewissheit von der todbringenden Wirkung des angewandten Zaubermittels bringt, entspricht genau der Scene im ersten Epeisodion, in welcher der Angelos auftritt, um derselben Deianeira zuerst die Freudennachricht von der glücklichen und siegreichen Rückkehr des Herakles zu bringen. Wir wagen nicht in dieser Symmetrie der Grössenverhältnisse eine bewusste Absicht des Dichters zu erkennen, ebenso wenig aber wagen wir es sie als solche zu leugnen. Mögen die beiden Scenen einander gegenübertreten:

ΧΟΡΟΣ.	*ΧΟΡΟΣ.*
εὐφημίαν νῦν ἴσχ'· ἐπεὶ κατα- στεφῆ στείχονθ' ὁρῶ τιν' ἄνδρα πρὸς χα- ρὰν λόγων.	*σιγᾶν ἂν ἁρμόζοι σε τὸν πλείω λόγον· πάρεστι μαστὴρ πατρὸς ὃς πρὶν ᾤχετο.*
ΑΓΓΕΛΟΣ.	*ΥΛΛΟΣ.*
δέσποινα Δηιάνειρα, πρῶτος ἀγγέ- λων 180 *ὄκνου σε λύσω· τὸν γὰρ Ἀλκμήνης τόκον καὶ ζῶντ' ἐπίστω καὶ κρατοῦντα κἀκ μάχης ἄγοντ' ἀπαρχὰς θεοῖσι τοῖς ἐγχω- ρίοις.*	*ὦ μῆτερ, ὡς ἂν ἐκ τριῶν σ' ἓν εἱλόμην, ἢ μηκέτ' εἶναι ζῶσαν, ἢ σεσωσμέ- νην* 735 *ἄλλου κεκλῆσθαι μητέρ', ἢ λῴους φρένας τῶν νῦν παρουσῶν τῶνδ' ἀμείψα- σθαί ποθεν.*
ΔΗΙΑΝΕΙΡΑ.	*ΔΗΙΑΝΕΙΡΑ.*
τίν' εἶπας, ὦ γεραιέ, τόνδε μοι λόγον;	*τί δ' ἔστιν, ὦ παῖ, πρός γ' ἐμοῦ κυκώμενον;*
ΑΓΓΕΛΟΣ.	*ΥΛΛΟΣ.*
τάχ' ἐς δόμους σοὺς τὸν πολύζηλον πόσιν 185	*τὸν ἄνδρα τὸν σὸν ἴσθι, τὸν δ' ἐμὸν λέγω*

ἥξειν φανέντα σὺν κράτει νικηφόρῳ.

ΔΗΙΑΝΕΙΡΑ.

καὶ τοῦ τόδ' ἀστῶν ἢ ξένων μαθὼν λέγεις;

πατέρα, κατακτείνασα τῇδ' ἐν ἡμέρᾳ. 740

ΔΗΙΑΝΕΙΡΑ.

οἴμοι, τίν' ἐξήνεγκας, ὦ τέκνον, λόγον;

Der Unterschied beider, in dem ausgehobenen Umfange völlig conform gebauter Scenen ist im weiteren Verlauf nur der, dass in der ersteren Scene sich der Angelos (seiner naturgemäss minder tief aufgeregten Stimmung entsprechend) die Zeit nimmt, auf die freudig bewegten Fragen der Deianeira allemal in längerer Rede zu antworten: 187 ff. Anders in der letzteren Scene, welche entsprechend der Leidenschaftlichkeit beider Sprechenden, der Deianeira und des Hyllos, in eine Stichomythie (741—749) ausläuft, bis endlich 750 Hyllos sich in die Nothwendigkeit gesetzt sieht, den Hergang in längerer Rede zu schildern. Die Ueberlieferung will uns freilich glauben machen, dass nicht einmal Deianeira die Stichomythie unverletzt festhält: 744 f. spricht sie zwei Trimeter, während wir nur einen erwarten dürfen. Aber schon Nauck hat die Unechtheit von 745 schlagend erwiesen. Prüfen wir jetzt, wie es mit der Gewähr der Distichen des Hyllos 742 f. und 746 f. bestellt ist.

742 f. ist überliefert:

ὃν οὐχ οἷόν τε μὴ τελεσθῆναι· τὸ γὰρ
φανθὲν τίς ἂν δύναιτ' ἂν ἀγένητον ποεῖν;

Darin hat Nauck statt des überlieferten μὴ τελεσθῆναι richtig μὴ οὐ τελεσθῆναι hergestellt. Man sehe oben zu 226. Die folgenden Worte, welche auch Suidas las u. οἴμοι, aus dem man das zweite ἂν herstellte, τὸ γὰρ — ποεῖν; sind untergeschoben. Sie enthalten zunächst zwei formale Anstösse: 1) φανθέν. 2) ἀγένητον. Nicht zum Ausgangspunkte nehmen wird man das γάρ am Schlusse des Trimeters, obschon das Urtheil bei Dindorf schief ist Lex. Soph. 92: in fine versus quod raro collocatum reperitur γάρ casu (?) factum est, non consilio: nihil enim in eo est quod reprehendi possit. Sic O. R. 231. Tr. 743. τὸ γάρ auch 434. Aber das φανθέν gehört wohl demselben Interpolator, der 433 φανείς schrieb in einem lückenhaft gewordenen Verse. Ein ähnlich 'schlecht gewähltes' ἐφάνθην findet sich in den von B. Todt dem Sophokles abgesprochenen Versen O. T. 1484 f.: vgl. Nauck[7] z. d. St. — Bei ἀγένητον darf man sich nicht (wie noch Dindorf Lex. Soph. 2) auf Agathon fr. 5 p. 593 berufen, denn das dort überlieferte ἀγένητα ist ebenfalls corrupt: vgl. Nauck z. d. St. und meinen Vor-

schlag Krit. Bl. 71. Nauck sucht den Bedenken durch *τὸ γὰρ κρανθὲν τίς ἂν δύναιτ' ἂν ἄκραντον ποεῖν;* abzuhelfen. Aber zugegeben, dass Nauck damit die Hand des Verfassers dieser Stelle getroffen hätte, so erhebt sich das weitere, den Ausschlag gebende Bedenken, dass der fragliche Gemeinplatz an sich im Munde des Hyllos nur unpassend erscheint. Auf das tiefste erregt bestätigt Hyllos der Deianeira die furchtbare Nachricht (*λόγον*) *ὃν οὐχ οἷόν τε μὴ οὐ τελεσθῆναι*, d. h. ihre untrügliche Gewissheit. Würde nun Hyllos hinzufügen: denn wer dürfte das Geschehene ungeschehen zu machen im Stande sein? so ist klar, dass eine solche Reflexion weit eher Jemand anstehen würde, der sich oder Andere tröstend auf die Unabwendbarkeit des einmal Geschehenen hinweist, in welches man sich zu fügen habe, als dem durch eine vermeintliche Greuelthat tief erregten Hyllos. In diesem der vorliegenden Stelle durchaus fremdartigen tröstlichen Sinne sagt der Chor zu Aias 377 f. *τί δῆτ' ἂν ἀλγοίης ἐπ' ἐξειργασμένοις; | οὐ γὰρ γένοιτ' ἂν ταῦθ' ὅπως οὐχ ὧδ' ἔχειν.* Wie nahe es liegt, auch den fraglichen Vers der Trachinierinnen in diesem Sinne zu fassen, zeigt der Umstand, dass Nauck letzteren geradezu als Parallelstelle zu den Versen im Aias citirt. Ist schon das überlieferte *τὸ γὰρ φανθὲν τίς ἂν δύναιτ' ἂν ἀγένητον ποεῖν;* an sich mehrfach anstössig, so tritt das eben berührte Bedenken in noch helleres Licht nach Aufnahme der Nauck'schen Vorschläge. Denn da *κραίνω* gerade gern von dem Erfüllen durch den Götterwillen oder durch das Schicksal (127 *ὁ πάντα κραίνων βασιλεύς — Κρονίδας*) gebraucht wird, so würde das Nauck'sche *τὸ γὰρ | κρανθὲν τίς ἂν δύναιτ' ἂν ἄκραντον ποεῖν* auf den Satz hinauslaufen: denn wer wäre im Stande, das (durch Götterwillen) Vollendete ungeschehen zu machen, ein Gedanke, der den hier fremdartigen tröstlichen Sinn nur noch deutlicher hervorkehren würde, während die überlieferte Fassung lediglich eine formal mehrfach anstössige Verbreiterung des *ὃν οὐχ οἷόν τε μὴ οὐ τελεσθῆναι* enthält.

Hyllos sagte:

ὃν οὐχ οἷόν τε μὴ οὐ τελεσθῆ(ναι, γύ)ναι.

Der Umstand, dass *γύναι* nach *-θῆναι* ausgefallen war, oder dass ein Abschreiber mit verzeihlichem Irrthum statt *τελεσθῆναι, γύναι τελεσθῆ[ναι, γύ]ναι* schrieb, mochte den Anstoss zu einer Interpolation geben, die sich dann, wie gleich erhellen wird, auch auf die nächsten Versgruppen ausdehnte. *γύναι* (nicht *μῆτερ*) sagt der der Mutter entfremdete Hyllos, was in einen scharfen Gegensatz zu dem *ὦ τέκνον* des vorhergehenden Verses tritt (vgl. 736), ähnlich wie Herakles 1238

von Hyllos spricht (hier in der dritten Person) mit einem ἀνὴρ ὅδ' κτέ. Der Vocativ am Schlusse des Trimeters ist zu gewöhnlich, als dass es der Beispiele bedürfte (γύναι 193).

Das zweite ἂν vor ἀγένητον, welches der Schreiber des La ausliess, hat Suidas bewahrt. Er hatte also den von uns athetirten Vers noch in der vom Interpolator gegebenen Gestalt vor sich, was sich insofern hier günstig trifft, als gerade auch der zweimalige Gebrauch des ἂν die Armseligkeit des Versificators durchblicken lassen dürfte. Die Bemerkung bei Bekk. Anecd. 128, 28 (Soph. fr. 669 N.) ist uns nicht unbekannt. Aber wo ein Vers aus einem schwer wiegenden inneren Grunde sich als unecht darstellt, wird man in der Wiederholung des ἂν mit Recht einen metrischen Nothbehelf erkennen müssen. Und im Uebrigen, dass die Autorität des Suidas in Fragen der Sophokleskritik ohne Belang ist, dies hat Dindorf praef. Lex. Soph. VI kurz und bündig dargelegt: ut prorsus inutilem ab Ellendtio laborem susceptum esse appareat, quum centenis in locis Suidam verba poetae afferentem memoraret, quasi codicis Laurentiani auctoritati Suidae aut consensu aliquid accedere, aut dissensu detrahi possit. 'Dass Suidas den Vers kennt, giebt für seine Echtheit keine Garantie': bemerkt Nauck in einem ähnlichen Falle zu Phil.[7] 460 Anh. 148.

Die Unechtheit von 745 hat Nauck erwiesen. Um nicht voreingenommen zu erscheinen, wollen wir lieber einen Anderen sprechen lassen: 'Demnach kann man mit Bestimmtheit behaupten, dass Nauck mit vollstem Rechte Trach. 745 als unecht bezeichnet hat': Wecklein Festgr. der philol. Ges. zu Würzb. an die XXVI. Vers. deutsch. Philol. und Schulm. (Würzb. 1868) 141.

746 f. sind überliefert:

αὐτὸς βαρεῖαν ξυμφορὰν ἐν ὄμμασιν
πατρὸς δεδορκὼς κοὐ κατὰ γλῶσσαν κλύων.

747 bietet der La καί, eine junge Hand hat das geforderte κοὐ hergestellt. Richtig bemerkte schon Nauck, dass nach der Ueberlieferung πατρός mit ὄμμασιν verbunden werden müsste, und rieth desshalb die Versanfänge (αὐτός und πατρός) umzustellen Eur. St. I 48. Aber nicht minder treffend bemerkte Dindorf ed. tert. Ox.: sed videtur poeta αὐτός consulto *in initio sententiae* posuisse, quia oppositum est praecedentibus τοῦ πάρ' ἀνθρώπων μαθών. Die Aufgabe einer consequenten Kritik kann demnach nur die sein, beiden gleich stichhaltigen Beobachtungen der genannten Kritiker gerecht zu werden. Man übersah aber bisher, dass auch die Worte βαρεῖαν

ξυμφορὰν ἐν ὄμμασιν nicht nur überflüssig, sondern sogar lästig sind. Nämlich in einer Antwort, die lediglich auf eine scharf pointirte Gegenüberstellung des eignen Schauens und des Hörens durch Andere ausgeht. Durch eine zumal so ausführliche Hervorhebung des an sich selbstverständlichen Objects, durch βαρεῖαν ξυμφορὰν ἐν ὄμμασιν | πατρός würde diese Gegensätzlichkeit nur geschwächt werden. Um die Richtigkeit dieser Bemerkung zu erkennen, durchmustere man die von den Herausgebern zu dieser Ausdrucksweise gesammelten Parallelstellen: Aesch. Pers. 266 παρὼν γε κοὐ λόγους ἄλλων κλύων, φράσαιμ' ἄν, Eur. Iph. T. 901 τάδ' εἶδον αὐτὴ κοὐ κλύουσ' ἐπαγγελῶ, Heracl. 848 τἀπὸ τοῦδ' ἤδη κλύων λέγοιμ' ἂν ἄλλων, δεῦρο δ' αὐτὸς εἰσιδών, Med. 652 εἴδομεν, οὐκ ἐξ ἑτέρων μῦθον ἔχω φράσασθαι, Suppl. 684 λεύσσων δὲ ταῦτα κοὐ κλύων, Herod. 2, 148 τὰ μὲν αὐτοὶ θηησάμενοι λέγομεν, τὰ δὲ λόγοισι ἐπυνθανόμεθα, Plaut. Bacch. 3, 3, 65 quin ego cum peribat vidi, non ex audito arguo. Ueberall, wie man sieht, eine knappe und scharfe Gegenüberstellung, und in keinem dieser zahlreichen Beispiele hat das αὐτὸς δεδορκώς, das ἰδεῖν einen näheren Zusatz wie ἐν ὄμμασιν. Es ist der nämliche Gegensatz, der in der attischen Gerichtssprache in dem Unterschiede der μαρτυρία und der ἐκμαρτυρία hervortritt: Poll. VIII 36 μαρτυρία δὲ καλεῖται ὅταν τις αὐτὸς ἰδὼν μαρτυρῇ, ἐκμαρτυρία δέ, ὅταν τις παρὰ τοῦ ἰδόντος ἀκούσας λέγῃ. Die Worte βαρεῖαν ξυμφορὰν ἐν ὄμμασιν | πατρός sind ein gerade so müssiger und (wegen der nun sich ergebenden Verbindung von ἐν ὄμμασιν πατρός) ungeschickter Zusatz, als der vorhergehende Vers ἄζηλον οὕτως ἔργον εἰργάσθαι με φῄς, oder wie τὸ γὰρ | φανθὲν τίς ἂν δύναιτ' ἂν ἀγένητον ποεῖν; wie dort das φανθέν unpassend, so hier die Stellung von πατρός. Und wie der Interpolator des vorausgehenden Verses das einzige seltenere Wort ἄζηλον aus einer früheren Stelle herübernahm, nämlich aus 284, so 746 das ἐν ὄμμασιν aus 241: ὧν ὁρᾷς ἐν ὄμμασιν. Vermuthlich haben wir hier die Flickerei desselben Interpolators vor uns, der schon 321 nach Naucks richtiger Auseinandersetzung ein (dort freilich noch viel unpassenderes) ξυμφορά an den Mann brachte. Hyllos sagte:

αὐτὸς δεδορκὼς κοὐ κατὰ γλῶσσαν κλύων.

749 schliesst Hyllos die Stichomythie mit dem Verse ab:

εἰ χρὴ μαθεῖν σε, πάντα δὴ φωνεῖν χρεών.

Nauck bemerkt, der Zusammenhang fordere hier statt εἰ χρὴ μαθεῖν σε den Gedanken 'wenn du es zu wissen wünschest, also wohl

εἰ χρῇς μαθεῖν σύ (oder *μου*)'. Das *εἰ χρῇς μαθεῖν σύ* kam auch Bergk in den Sinn. Was zunächst das hier (vgl. Eur. St. II 12 f.) und 1155 (vgl. Mél. Gréco-Rom. II 675) vermuthete *χρῇς* angeht, so hat Nauck jetzt selbst Mél. Gréco-Rom. IV 211 f. die Formen *χρῇς* und *χρῇ* als nicht genügend beglaubigt fallen lassen, während etwa gleichzeitig Wilamowitz die Herstellung von *χρῇς* auch für Iph. Aul. 1014 empfahl Anal. Eur. 45. Vgl. auch Madvig Adv. cr. I 233. Wir lassen die Frage über die Zulässigkeit der Formen *χρῇς* und *χρῇ* für heute noch unentschieden (vgl. W. Dindorf im Thes. VIII 1649 B) und bemerken nur, dass auch ein *λῇς*, woran Nauck (ohne sich auszusprechen) vielleicht für unsere Stelle der Trach. jetzt zu denken geneigt ist, dem Zusammenhange ebenso wie *χρῇς* (die Zulässigkeit des letzteren an sich einmal zugegeben) fremd sein würde. Der 'Zusammenhang' nämlich erheischt hier etwas ganz anderes als *χρῇς* oder *λῇς* und wird uns vielmehr von der Richtigkeit der Ueberlieferung belehren. Nachdem Deianeira 739 f. durch Hyllos zunächst im Allgemeinen die Schreckenskunde vernommen, will sie nun das Nähere erfahren und dringt mit immer neuen Fragen in Hyllos: 741 *οἴμοι, τίν' ἐξήνεγκας, ὦ τέκνον, λόγον;* 744 *πῶς εἶπας, ὦ παῖ; τοῦ παρ' ἀνθρώπων μαθών;* 748 *ποῦ δ' ἐμπελάζεις τἀνδρὶ καὶ παρίστασαι;* Durch diese immer von neuem auf ihn eindringenden Fragen ermüdet sieht sich Hyllos endlich ausser Lage einem ausführlichen Bericht von dem näheren Vorgange länger auszuweichen. Resignirt bricht er die Stichomythie mit 749 ab und fügt sich in die Nothwendigkeit einer ausführlichen Erzählung des Entsetzlichen:

εἰ χρὴ μαθεῖν σε, πάντα δὴ φωνεῖν χρεών.

Die Erklärung von *χρή* ergiebt sich nun von selbst: 'wenn es denn (nach der Bestimmung des Schicksals) nothwendig ist, dass du es erfährst, so muss ich alles verkünden'. Man hatte sich also der öfters wiederkehrenden Bedeutung von *χρή*, *in fatis est* zu erinnern. Am deutlichsten sind Stellen wie O. R. 854 *ὅν γε Λοξίας | διεῖπε χρῆναι παιδὸς ἐξ ἐμοῦ θανεῖν*, 995 *εἶπε γάρ με Λοξίας ποτὲ | χρῆναι μιγῆναι μητρὶ τἠμαυτοῦ κτἑ.* Ebenso O. R. 791 Phil. 200. O. C. 812. Das zu O. C. 812 angeführte Citat Trach. 166 bleibt besser fort, da 166—168 nach Dobrees Vorgange und unserer obigen Darlegung als Interpolation zu tilgen sind. Nachdem wir für *εἰ χρή* die Bedeutung 'wenn es denn vom Schicksal bestimmt ist' erkannt haben, begreift sich leicht, dass auch das *χρεών* an der gewichtigen Schlussstelle des die ganze Stichomythie zu Ende führenden Folgesatzes (*πάντα δὴ φωνεῖν χρεών*) wegen des Anklingens an das *χρή*

des Vordersatzes (*εἰ χρὴ μαθεῖν σε*) vom Dichter beabsichtigt ist. Ein *πάντα δὴ φωνεῖν με δεῖ*, wie man etwa nach der von L. von Sybel (de repet. verb. in fab. Eur. 47) zu Eur. fr. 417, 3 vorgebrachten Conjectur und ähnlichen, in den Handschriften der Tragiker selbst nicht seltenen Variationen vermuthen könnte, ergäbe sich demnach als Spielerei, es würde das significante Gepräge des resignirten Schlusswortes nur verwischen.

Demnach hat die ganze Stelle ursprünglich folgende Gestalt gehabt:

ΔΗΙΑΝΕΙΡΑ.
οἴμοι, τίν' ἐξήνεγκας, ὦ τέκνον, λόγον; 741
ΥΛΛΟΣ.
ὃν οὐχ οἷόν τε μὴ οὐ τελεσθῆναι, γύναι. 742
ΔΗΙΑΝΕΙΡΑ.
πῶς εἶπας, ὦ παῖ; τοῦ παρ' ἀνθρώπων μαθών; 744
ΥΛΛΟΣ.
αὐτὸς δεδορκὼς κοὐ κατὰ γλῶσσαν κλύων. 747
ΔΗΙΑΝΕΙΡΑ.
ποῦ δ' ἐμπελάζεις τἀνδρὶ καὶ παρίστασαι;
ΥΛΛΟΣ.
εἰ χρὴ μαθεῖν σε, πάντα δὴ φωνεῖν χρεών.

ὅθ' εἷρπε κλεινὴν κτἑ. 750

Welcher nicht ganz stupide Hörer oder Leser ergänzt sich zu dem *τοῦ παρ' ἀνθρώπων μαθών* nicht von selbst aus dem unmittelbar vorhergehenden *πῶς εἶπας* ein *εἶπας*, oder zu dem *αὐτὸς δεδορκὼς κοὐ κατὰ γλῶσσαν κλύων* ein *εἶπον*?

Folgt auf eine Stichomythie eine längere Rede, so pflegt zunächst die Stichomythie durch einen einzelnen, für sich stehenden Stichos abgeschlossen zu werden, ehe der Redende nach einer kurzen Pause (in welcher er gleichsam Athem holt) den ausführlichen Bericht anfügt (*ὅθ' εἷρπε κλεινὴν κτἑ.*). Vgl. 192 ff.

ΔΗΙ. αὐτὸς δὲ πῶς ἄπεστιν, εἴπερ εὐτυχεῖ;
ΑΓΓ. οὐκ εὐμαρείᾳ χρώμενος πολλῇ, γύναι.

κύκλῳ γὰρ αὐτὸν Μηλιεὺς ἅπας λεὼς
κρίνει παραστάς, οὐδ' κτἑ. 195

Ebenso 1218 ff., wo 1221 *ἔγνως· τοσοῦτον δή σ' ἐπισκήπτω, τέκνον* mit Rücksicht auf die Stichomythie zunächst für sich zu nehmen ist, O. C. 51 ff. und sonst häufig.

Der vermisste Abschluss der Stichomythie war einer der Gründe, wesshalb wir bei Nauck O. C.[7] 75 f. Anh. 186 verlangten:

OI. ὅσ' ἂν λέγωμεν, πάνθ' ὁρῶντα λέξομεν. 75
ΞΕ. οἶσθ', ὦ ξέν', ὡς νῦν μὴ σφαλῇς τοῦ δαίμονος;
(nach kurzem Besinnen)
ἐπείπερ εἶ γενναῖος ὡς ἰδόντι μοι,
αὐτοῦ μέν' οὗπερ κἀφάνης, ἕως ἐγὼ
τοῖς ἐνθάδ' αὐτοῦ, μὴ κατ' ἄστυ, δημόταις
λέξω τάδ' ἐλθών· κτἑ. 80

Mit Recht bemerkte endlich Nauck a. a. O., dass οἶσθ' ὡς μὴ σφαλῇς durch οἶσθ' ὡς ποίησον nicht gesichert ist. Auch bei Bonitz, Sitzungsber. der Kais. Ak. d. W. zu Wien (1855) 466 f., wo die Wendung mit Hartung nach Analogie von οἶσθ' ὃ δρᾶσον erklärt wird, finden wir kein weiteres Beispiel. Hat hier vielleicht die Aussprache oder der Beginn des vorangehenden Verses (ὅσ') die Verderbniss veranlasst? Verständlich wäre

OI. ὅσ' ἂν λέγωμεν, πάνθ' ὁρῶντα λέξομεν.
ΞΕ. ἴσχ', ὦ ξέν', ὡς νῦν μὴ σφαλῇς τοῦ δαίμονος. 75

'halt ein (mit deinen Reden), damit du nicht u. s. w.' Erst jetzt wäre man berechtigt, das ὡς νῦν μὴ σφαλῇς mit Dindorf Lex. Soph. 530 als Beispiel für ὡς in enuntiatis finalibus aufzuführen, während οἶσθ' ὡς νῦν μὴ σφαλῇς unverständlich bleibt. Wenn Seidler die Ueberlieferung ehemals erklärte durch scin quid faciendum tibi sit ut ab errore et peccato vacuus maneas?, so hat eine gesunde Interpretation einfach zu bemerken, dass der Begriff quid faciendum tibi sit im Texte vergeblich gesucht wird. Das von uns empfohlene ἴσχε steht nur scheinbar bisweilen intransitiv, wie Aesch. Cho. 1051 f. τίνες σε δόξαι, φίλτατ' ἀνθρώπων, πάλιν | στροβοῦσιν; ἴσχε, μὴ φόβου νικῶ πολύ, oder Soph. Tr. 976 f. ἀλλ' ἴσχε δακὼν | στόμα σόν, wenngleich noch Dindorf an der ersteren Stelle intransitiv erklärt durch tempero mihi (Lex. Aesch. 166). An beiden Stellen ergänzt sich das Object aus dem Zusammenhange von selbst, gerade so O. C. aus den vorhergehenden Begriffen ὅσ' ἂν λέγωμεν, πάνθ' ὁρῶντα λέξομεν. Dieses ἴσχε (näml. ὅσ' ἂν μέλλῃς λέγειν od. ähnl.), cohibe, ist am Platze, wo der Koloniat des Wortwechsels müde die Stichomythie abschliesst.

Dasselbe Verfahren, dessen Grund in dem Vermeiden des Unvermittelten zu suchen ist, pflegt Sophokles auch da zu beobachten, wo sich an eine Scene von zwei zu zwei Versen eine länger ausholende Darlegung anschliesst, z. B. 436 f., wo Deianeira den zwi-

schen Angelos und Lichas im Distichon (abgesehen von 431—33) geführten Wortwechsel mit einem Distichon abschliesst, um dann erst mit 438 (*οὐ γὰρ γυναικὶ κτέ.*) ff. eine längere Rede anzuschliessen.

Aehnlich ist die Composition 663—673, die wir hersetzen:

ΔΗΙ. *γυναῖκες, ὡς δέδοικα μὴ καιροῦ πέρα*
πεπραγμέν' ᾖ μοι πάνθ' ὅσ' ἀρτίως ἔδρων.
ΧΟ. *τί δ' ἔστι, Δηιάνειρα, τέκνον Οἰνέως;* 665
ΔΗΙ. *οὐκ οἶδ'· ἀθυμῶ δ', εἰ φανήσομαι τάχα*
κακὸν μέγ' ἐκπράξασ' ἀπ' ἐλπίδος καλῆς.
ΧΟ. *οὐ δή τι τῶν σῶν Ἡρακλεῖ δωρημάτων;*
ΔΗΙ. *μάλιστά γ'· ὥστε μήποτ' ἂν προθυμίαν*
ἄδηλον ἔργου τῳ παραινέσαι λαβεῖν. 670
ΧΟ. *δίδαξον, εἰ διδακτόν, ἐξ ὅτου φοβεῖ.*
ΔΗΙ. *τοιοῦτον ἐκβέβηκεν οἷον, ἢν φράσω*
ὑμῖν, γυναῖκες, θαῦμ' ἀνέλπιστον μαθεῖν.
ᾧ γὰρ τὸν ἐνδυτῆρα κτέ.

Auch in diesen Dingen verfällt übrigens der Dichter nicht einem peinlichen Schematismus. Er begnügt sich gelegentlich mit annähernder Isomerie, wo es im einzelnen Falle die Aufgabe einer richtigen Declamation war, die Gewichtigkeit der einzelnen Glieder gegen einander abzuwägen. Dem längeren Bericht des Lichas 248 ff. geht distichische Gliederung voraus. Lichas beantwortet die distichische Frage der Deianeira (246 f.) daher auch zunächst mit einem Distichon 248 f.

οὔκ, ἀλλὰ τὸν μὲν πλεῖστον ἐν Λυδοῖς χρόνον
κατείχεθ', ὡς φήσ' αὐτός, οὐκ ἐλεύθερος —

Vor dem nun folgenden kräftigen Gegensatze

ἀλλ' ἐμποληθείς· τοῦ λόγου δ' οὐ χρὴ φθόνον 250
γύναι, προσεῖναι, Ζεὺς ὅτου πράκτωρ φανῇ·

der durch die nun eintretende Interpunction sowie durch die darauf folgende Parenthese verstärkt wird, wird der Schauspieler naturgemäss einen Augenblick zögernd inne halten, gleichsam sich sträubend vor dem Ausdrucke, der die der Deianeira unerfreuliche Thatsache in ihrer vollen Nacktheit hinstellt. Diesem unverhüllten Ausdrucke schliesst sich denn auch mildernd an *τοῦ λόγου δ' οὐ χρὴ φθόνον, γύναι, προσεῖναι.*

Es ist selbstverständlich, dass der dramatische Dichter in diesen wie in anderen Dingen nur das Leben selbst zum Vorbilde nimmt. Man beobachte sich oder andere in einem lebhafteren Gespräche.

Bevor man zu einer ausgeführteren Darlegung seiner Ansicht übergeht, schickt man gern ein kürzeres, sei es abwehrendes oder bestätigendes Wort voraus, und wäre es nur eine mehr oder weniger ausgeführte Partikel der Verneinung oder Bejahung. Je geschickter jemand das Wort zu handhaben weiss, um so öfter wird ein derartiges Eingangswort alles dasjenige wie in einem Thema oder Motto zusammenfassen, dem die sich anschliessende längere Ausführung gewidmet ist. Am einleuchtendsten stellt sich die Sache bei einer vorausgehenden Frage. Alsdann gebietet schon die Form der Höflichkeit, dem Fragenden zunächst durch ein kürzeres Wort Genüge zu thun, ehe man in länger ausholender Rede auf das Einzelne eingeht und auch die ferner liegenden Momente vorführt.

Die erwähnte Beobachtung lässt sich nicht selten kritisch verwerthen, z. B. für die Beurtheilung der Verse 1143 ff. In dem vorliegenden Zusammenhange mag es erlaubt sein, einmal die erwähnte Observation zum Ausgangspunkt zu nehmen, statt sie, wie im Allgemeinen zu befürworten, schliesslich bestätigend heranzuziehen. Hyllos eröffnet 1141 f. in zwei Versen dem Herakles, dass es Nessos war, der die Deianeira zu ihrer That überredet hat, wodurch Herakles die Gewissheit seines Unterganges erhält. Dieser Gewissheit giebt er nach der Ueberlieferung in drei Versen Ausdruck, um sich dann 1146 ff. mit speciellen Befehlen an den Sohn zu wenden. Die drei Verse lauten:

ἰοὺ ἰοὺ δύστηνος, οἴχομαι τάλας.
ὄλωλ' ὄλωλα, φέγγος οὐκέτ' ἔστι μοι.
οἴμοι, φρονῶ δὴ ξυμφορᾶς ἵν' ἕσταμεν. 1145

Nauck bemerkt im Anhange z. d. St.: 'Das handschriftliche *φέγγος οὐκέτ' ἔστι μοι* (aus 1146) habe ich durch *φέγγος οὐκέτ' εἰσορῶ* ersetzt, vgl. Eur. Hel. 531. Ion 853. Or. 1025. Zu Anfang des Verses vermuthet Blaydes *οἴχωκ' ὄλωλα* nach Ai. 896'. Beide Vermuthungen sind, wie sich zeigen wird, an eine Interpolation verschwendet. Die obige Beobachtung legt nämlich nahe, hier entsprechend dem vorausgehenden Distichon des Hyllos nur zwei Verse im Eingange zu erwarten, nicht drei. Der Verdacht einer erweiternden Interpolation bestätigt sich dadurch, dass auch im folgenden den fünf Versen der Aufträge an Hyllos (1146—50) abermals fünf Verse des Hyllos entsprechen (1151—55): denn 1156 ist, wie Nauck richtig gesehen hat, 'die Erfindung eines Grammatikers, der den überlieferten Fehler der vorhergehenden Worte nicht zu heilen verstand. Es war zu schreiben: *ἡμεῖς δέ σοι πάρεσμεν, εἴ τι χρῄ, πάτερ.* Natürlich ist

ἡμεῖς πάρεσμεν so viel als *ἐγὼ πάρειμι.* — Nun passt auch das sich anschliessende *σὺ δ' οὖν ἄκουε τοὔργον* (vielleicht *τοὔπος*)' (Nauck Anh. zu 1155 f.). Dass uns bei der bemerkten Uebereinstimmung der Versgruppen nicht das Spiel des Zufalls begegnet, mag die später gegebene Darlegung des architektonischen Baues der ganzen Scene lehren.

Nachdem man von dieser Observation Act genommen, wird man sich der Ueberzeugung kaum noch verschliessen können, dass wir es in den Worten *ὄλωλ' ὄλωλα, φέγγος οὐκέτ' ἔστι μοι* vielmehr mit dem Machwerk eines stümpernden Versificators zu thun haben, der sich das *οὐκέτ' ἔστι* aus 1146 erborgte, und man wird aufhören ihn durch Eur. Iph. A. 1281 *κοὐκέτι μοι φῶς | οὐδ' ἀελίου τόδε φέγγος* zu vertheidigen (Nauck[3] Anh. 155) oder durch Aenderungen wie *οὐκέτ' εἰσορῶ* (Nauck) oder *οὐκ ἔτ' ἔστ' ἰδεῖν* (F. W. Schmidt de ub. II 28) lesbar zu machen. Die Vertheidigung durch Iph. A. 1281 u. ähnl. ist desshalb unhaltbar, weil der Schluss von 1144 *οὐκέτ' ἔστι μοι* zusammen mit dem von 1146 *οὐκέτ' ἔστι σοι* eine dürftige Aermlichkeit verrathen würden. Und so lasse man auch das armselige *ὄλωλ' ὄλωλα* nun auf sich beruhen. Dass der Interpolator plump genug war, auch in der nächsten Umgebung seine Anleihen zu machen, kann der seit Wunder allgemein getilgte Vers 684 lehren *καί μοι τάδ' ἦν πρόρρητα καὶ τοιαῦτ' ἔδρων*, wo die Worte *καὶ τοιαῦτ' ἔδρων* aus 688 (*κἄδρων τοιαῦτα*) einfach heraufgenommen sind. Es ist naturgemäss und menschlich, dass Herakles zunächst dem Bewusstsein von der Unabwendbarkeit seines Unterganges einen schmerzlichen Ausdruck giebt:

ἰοὺ ἰοὺ δύστηνος, οἴχομαι τάλας. 1143
οἴμοι, φρονῶ δὴ ξυμφορᾶς ἵν' ἕσταμεν. 1145

Wenn auch nicht in so albern larmoyanter Weise wie uns die Interpolation *ὄλωλ' ὄλωλα, φέγγος οὐκέτ' ἔστι μοι* überreden möchte. Dann, nach der Pause eines kurzen Besinnens, wendet er sich dazu, die Vorkehrungen für die Kundgebung seines letzten Willens zu treffen:

ἴθ', ὦ τέκνον· πατὴρ γὰρ οὐκέτ' ἔστι σοι·
κάλει τὸ πᾶν μοι σπέρμα σῶν ὁμαιμόνων,
κάλει δὲ κτέ.

Wäre es nicht mehr als wunderlich, wenn der Sprechende gleichsam in einem Athem fortfahren wollte *οἴμοι, φρονῶ δὴ ξυμφορᾶς ἵν' ἕσταμεν. ἴθ', ὦ τέκνον κτέ.*? Nach *φρονῶ δὴ ξυμφορᾶς ἵν' ἕσταμεν*, d. h. nachdem er sich der vorliegenden Situation voll bewusst geworden, erwägt er vielmehr einen Moment, was unter diesen Um-

ständen zu thun, und führt dann von Neuem anhebend (daher das Asyndeton) fort: *ἴθ', ὦ τέκνον· πατὴρ γὰρ οὐκέτ' ἔστι σοι· | κάλει τὸ πᾶν μοι σπέρμα κτἑ.* Das Distichon (1143 und 1145) nimmt, wie man leicht bemerkt, gedanklich eine gesonderte Stellung ein und ist bei dem Vortrag durch ein kurzes Innehalten zu markiren.

Wollte jemand einwenden, dass der erwähnten symmetrischen Gliederung auch so genügt würde, dass man 1143 und 1144 (mit Beibehaltung des letzteren) zusammenfasste (entsprechend 1141—1142) und 1145—1150 (entsprechend 1151—1156) mit Beibehaltung des letzteren, so übersähe man drei Momente. Nämlich erstens, dass offenbar *ἰοὺ ἰοὺ* bis *ἴν' ἔσταμεν* eine gemeinsame Gruppe bilden, also mit Beibehaltung von 1144 sich vielmehr ein Tristichon ergeben würde und somit die Symmetrie den beiden Versen des Hyllos (1141—42) gegenüber verletzt würde. Zweitens wäre übersehen, dass sich 1144 nicht in probabler Weise emendiren lässt. Wäre auch 1144 *οὐκέτ' ἔστι σοι* überliefert, so müsste man allerdings diese Worte als aus 1146 durch Abirren des Auges eingedrungen ansehen und man wäre im Rechte lediglich nach den Forderungen des Gedankens die Ueberlieferung etwa durch ein *οὐκέτ' εἰσορῶ* zu 'ersetzen'. So aber ist *οὐκέτ' ἔστι μοι* überliefert, ein deutliches Zeichen, dass wir den Vers eines Interpolators vor uns haben, der ohne viel zu suchen aus der nächsten Umgebung seine Flickereien erborgte. Die allein noch mögliche Annahme, dass *οὐκέτ' ἔστι σοι* aus einem ursprünglich durch Abirren des Auges eingedrungenen *οὐκέτ' ἔστι μοι* vielleicht durch einen Corrector nachträglich in *οὐκέτ' ἔστι σοι* verbessert sei, empfiehlt sich sicherlich nicht durch Einfachheit. — Drittens würde man auch die durchaus begründete Nauck'sche Athetese von V. 1156 ausser Augen setzen. Zumal das gegen *ὅσοι πάρεσμεν* (1155) geltend gemachte Bedenken Naucks ist unwiderleglich. Erkennt man aber letzteres an und acceptirt den überaus leichten Vorschlag Naucks *ἡμεῖς δέ σοι πάρεσμεν*, so ist auch der Stab über 1156 gebrochen.

Dass die nach Annahme der Nauck'schen Athetese von 1156 hervortretende Corresponsion zwischen 1146—1150 und 1151—1155 vom Dichter beabsichtigt ist, lässt sich noch von einem anderen Gesichtspunkte aus deutlich machen. Die Entgegnung des Hyllos entspricht inhaltlich Punkt für Punkt auf das genauste den Worten des Herakles, und zwar geht sie in zurücklaufender Bewegung von dem Schlussgedanken der Weisungen des Herakles zu ihrem Anfangspunkt zurück; sie erledigt die einzelnen Weisungen in umgekehrter Reihenfolge:

ΗΡΑΚΛΗΣ.

ἴθ', ὦ τέκνον· πατὴρ γὰρ οὐκέτ' ἔστι σοι·
κάλει τὸ πᾶν μοι σπέρμα σῶν ὁμαιμόνων,
κάλει δὲ τὴν τάλαιναν Ἀλκμήνην, Διὸς
μάτην ἄκοιτιν, ὡς τελευταίαν ἐμοῦ
φήμην πύθησθε θεσφάτων, ὅσ' οἶδ' ἐγώ. 1150

ΥΛΛΟΣ.

ἀλλ' οὔτε μήτηρ ἐνθάδ', ἀλλ' ἐπακτίᾳ
Τίρυνθι συμβέβηκεν ὥστ' ἔχειν ἕδραν,
παίδων δὲ τοὺς μὲν ξυλλαβοῦσ' αὐτὴ τρέφει,
τοὺς δ' ἂν τὸ Θήβης ἄστυ ναίοντας μάθοις·
ἡμεῖς δέ σοι πάρεσμεν, εἴ τι χρή, πάτερ. 1155

Es erhellt, dass für eine derartige inhaltliche Corresponsion die Anwendung des gleichen Megethos sich als das natürlichste Mittel darbietet, die inhaltliche Uebereinstimmung auch formal zum Ausdruck zu bringen. Wir werden weiter unten erörtern, dass der Dialog zwischen Herakles und Hyllos nach dem Schlusse der längeren Rede des Herakles (1112 ff.) in symmetrischer Gliederung gehalten ist.

755 sagt Hyllos:

οὗ νιν τὰ πρῶτ' ἐσεῖδον ἄσμενος πόθῳ. 755

Aber *πόθῳ* ist dunkel, wie Nauck richtig bemerkt. Eine Erklärung von *ἄσμενος πόθῳ* wie laetus ob desiderium *tandem aliquando expletum* gehört zu jenen Interpretationskünsteleien, deren sich die heutige Kritik mit Recht immer mehr entäussert. 'Legt ihr nichts aus, so legt ihr was unter!' Aber wenn Nauck zweifelnd fragt: vielleicht *ἄσμενος μολών*? so ist die Verderbniss eines *μολών* in *πόθῳ* eben kein wahrscheinlicher Vorgang, so wenig wie sich etwa ein *παρών* empfehlen dürfte. Nehmen wir an, dass *πόθῳ* der Versuch eines Correctors ist, einen lückenhaft gewordenen Vers zu vervollständigen, so ergiebt sich eine leichte Emendation. Wollte nämlich Hyllos seine damalige Stimmung wiedergeben, den freudigen Moment, wo der *μαστὴρ πατρός* den Ersehnten endlich wiedersieht, so konnte der Sohn mit warmer Empfindung sagen:

οὗ νιν τὰ πρῶτ' ἐσεῖδον, εἶδον ἄσμενος.

Das *ἐσεῖδον, εἶδον* würde sich jenen zahlreichen Beispielen anreihen, welche die Interpreten zu Eur. Bacch. 1065 *κατῆγεν, ἦγεν, ἦγεν* oder zu Med. 1252 *κατίδετ' ἴδετε* gesammelt haben. Wenn mit Präpositionen zusammengesetzte Verben wiederholt werden, so lässt der poetische Sprachgebrauch in der Wiederholung entweder das Verbum

weg, oder aber die Präposition und setzt im letzteren Falle nur das einfache Verbum: Kühner Ausf. Gr.[2] II, 1, 479 Anm. Der Grund der Wiederholung wäre hier kein bloss rhetorischer: jedes der beiden Verba hat eine adverbielle Bestimmung bei sich.

Hyllos schildert die Rückkehr des Lichas zu Herakles 756 f.:

> μέλλοντι δ' αὐτῷ πολυθύτους τεύχειν σφαγὰς
> κῆρυξ ἀπ' οἴκων ἵκετ' οἰκεῖος Λίχας,
> τὸ σὸν φέρων δώρημα, θανάσιμον πέπλον.

Was in dem unter dem Einflusse von ἀπ' οἴκων verderbten οἰκεῖος verborgen liegt (οἰκοῖοσ hat die erste Hand des La), dürfte sich ermitteln lassen. Dass aber οἰκεῖος wirklich verderbt ist, zeigt die Rathlosigkeit der Erklärung. Der Scholiast erinnert ἐλέγετο ὁ Λίχας σύντροφος εἶναι Ὕλλου. Nach dem Schol. zu Apoll. Rhod. 1, 1212 soll er der Erzieher des Hyllos gewesen sein. Andere meinen, οἰκεῖος heisse Lichas, vielleicht weil er zum Gefolge des Herakles gehörte. Immer bleibt der Ausdruck οἰκεῖος unbestimmt und vage und nach ἀπ' οἴκων nur lästig. Nauck Anh. 157: 'οἰκεῖος ist schwerlich richtig'.

Der Dichter schrieb wohl:

> κῆρυξ ἀπ' οἴκων ἵκετ' ὠκύπους Λίχας.

Dasselbe Beiwort braucht Euripides Hel. 243 von dem Gotte der κήρυκες, von Hermes: τὸν ὠκύπουν ἔπεμψε Μαιάδος γόνον. Die Verderbniss wurde durch die Schreibung ὠκύπος nahe gelegt. Bei Sophokles findet sich das Wort noch O. C. 1093. El. 699, hier an derselben Versstelle.

767 ff. wird das Sichanschmiegen des Gewandes geschildert:

> ἱδρὼς ἀνῄει χρωτί, καὶ προσπτύσσεται
> πλευραῖσιν ἀρτίκολλος, ὥστε τέκτονος,
> χιτὼν ἅπαν κατ' ἄρθρον· κτέ.

Das überlieferte προσπτύσσετο corrigirte Musgrave in προσπτύσσεται. Mehrfach anstössig ist aber das ὥστε τέκτονος. Einmal kann es nicht in dieser Weise nachhinken, daher Bergk nach Anleitung eines den Gedanken nur näher erläuternden Scholion sogar an den Ausfall eines ganzen Verses dachte: eine Vermuthung, welche durch Dindorfs Observation, dass nämlich der Scholiast sein νεαρὰ κόλλη aus dem auch uns vorliegenden ἀρτίκολλος bildete, nicht begünstigt wird. Lassen wir also den Gedanken an eine Lücke als unbegründet fallen, so ist weiter hervorzuheben, dass ὑπό bei ὥστε τέκτονος unentbehrlich erscheint, daher Herwerden an ἐκ τέκτονος dachte. Beide Schwierigkeiten werden gehoben durch die Annahme, dass ehemals

die Ausgänge der Verse 767 und 768 vertauscht wurden. Der Dichter gab wohl:

χὡς πρὸς τέκτονος
πλευραῖσιν ἀρτίκολλος ὢν προσπτύσσεται
χιτὼν ἅπαν κατ' ἄρθρον· κτἑ.

Das χὡς d. i. καὶ ὡς wie O. C. 763. Das Participium ist auch in der Schilderung des Herakles von derselben Sache gebraucht 1053 πλευραῖσι γὰρ προσμαχθέν (näml. τὸ ἀμφίβληστρον). Damit stimmt dann genau überein der Scholiast: ὡς ὑπὸ τέκτονος καλῶς συγκεκολλημένος. Durch die Wahl des Participium paraphrasirt er ἀρτίκολλος ὤν, durch συγκεκολλημένος erläutert er die Verbindung des ἀρτίκολλος mit dem Dativ (vgl. Hesych. ἀρτίκολλα· ἡρμοσμένα), durch καλῶς συγκεκολλημένος das ἀρτίκολλος, durch ὑπό das mehr poetische πρός (gerade wie der Scholiast 1132 das πρός durch ὑπό erklärt), ὡς und τέκτονος hat er als der Erläuterung nicht weiter bedürftig beibehalten. Aus dem Umstande, dass die Paraphrase πλευραῖσιν nicht ausdrücklich erwähnt, wird man nicht die Folgerung ziehen dürfen, dass etwa πλευραῖσιν aus der zweiten Stelle (1053) hier beigeschrieben sei. Denn συγκεκολλημένος deutet darauf, dass auch der Scholiast das πλευραῖσιν las. Vermuthungen also wie καὶ προσπτύσσεται | ὢν ἀρτίκολλος ὥστε τέκτονος χερὶ | χιτὼν ἅπαν κατ' ἄρθρον oder ähnliche wären (auch ganz abgesehen von ihrer Willkür) verfehlt. Auch ein καὶ πρὸς τέκτονος | πλευραῖσιν ἀρτίκολλος ὡς προσπτύσσεται | χιτὼν ἅπαν κατ' ἄρθρον, woran man allenfalls denken könnte, wäre weniger gut, insofern das Participium ἀρτίκολλος ὤν dann verloren ginge, und insbesondere weil die Vergleichungspartikel einen geeigneteren Platz neben πρὸς τέκτονος als hinter ἀρτίκολλος finden dürfte. Die Umstellung ist geboten, nicht nur wegen des sonst nachschleppenden πρὸς τέκτονος, sondern auch desshalb, weil erst bei der Nachstellung von προσπτύσσεται und bei der engen Zusammenfassung von χὡς πρὸς τέκτονος | πλευραῖσιν ἀρτίκολλος ὤν der Zusatz ἅπαν κατ' ἄρθρον seine Berechtigung erhält. Richtig observirte nämlich Blaydes p. 306: ἅπαν κατ' ἄρθρον after πλευραῖσιν seems superfluous, ein Bedenken, das auch Nauck Anh. 158 theilte. — Unter der Annahme des πρὸς τέκτονος gewinnen wir zugleich für die Versetzung der Versausgänge eine befriedigende Erklärung.

Herakles schleudert den Lichas gegen einen Meerfelsen; die Wirkung wird in 781 f. vorgeführt:

κόμης δὲ λευκὸν μυελὸν ἐκραίνει, μέσου
κρατὸς διασπαρέντος αἵματός θ' ὁμοῦ.

Die Unzuträglichkeiten des bei Ath. II p. 66 A ohne eine Abweichung citirten Textes findet man von Meineke Beitr. zur phil. Krit. der Ant. 42 A. hervorgehoben. Mag vielleicht *κόμης* noch allenfalls Vertheidiger finden, insofern 'nach Zerschellung des Schädels das Hirn am Haar herabfloss' (Schneidewin-Nauck z. d. St.), eine Erklärung, in der freilich das herabfliessen dem Texte fremd bleibt, so ist die Verderbniss in dem folgenden Verse um so handgreiflicher. Aus der Ansicht Bergks, dass nach 782 ein Vers ausgefallen, dürfte nur das Unvermögen hervorblicken, die Stelle zu heilen. Der Inhalt eines derartigen Ausfalls wird nicht angegeben. Wir setzen Meinekes Worte her: 'wie will man *διασπείρεσθαι* vom zersprengten Haupte gesagt rechtfertigen? Will man aber *διαρραγέντος* schreiben, so ist wieder *αἷμα διαρρηγνύναι* eine alberne Ausdrucksweise'. Die Consequenz aber, die derselbe Kritiker aus diesen Beobachtungen zog, dass wir es nämlich in den beiden Versen mit einem fremden Zusatze zu thun hätten, muss auch abgesehen von dem äusseren Zeugniss des Athenäus verworfen werden. Obwohl auch das Citat des Athenäus nicht zu gering anzuschlagen ist. Denn, wie schon L. Spengel hervorhebt Philol. XXI 346, nicht Athenäus erwähnt die Verse des Sophokles, sondern Apollodorus der Athener: 'Wir werden dadurch aus dem dritten Jahrhundert nach Christus anderthalbhundert vor Christus geführt'. Aber wichtiger noch ist: Wenn Meineke zur Bestätigung die ästhetische Bemerkung hinzufügt, dass Sophokles' fein gebildeter Sinn so widerliche und ekelhafte Schilderungen überhaupt verschmähe, so muss dies Urtheil geradezu als unlogisch bezeichnet werden. Denn da das Widerliche und Ekle, das Meineke hier empfindet, gerade durch den Zusatz *αἵματός θ' ὁμοῦ* hervorgerufen oder doch wesentlich verstärkt wird, diese Worte aber neben *κρατὸς διασπαρέντος* eine sprachliche Unmöglichkeit enthalten, so erhellt, dass die höhere Kritik erst einzusetzen hat, nachdem die Texteskritik ihre Schuldigkeit gethan hat. Zu schnell stimmte also Bernhardy bei Grundr.[3] II, 2, 378: 'Als ein unfeines Emblem hat man 781 f. erkannt'. Darf man bei dem *ὁμηρικώτατος* füglich an Homer erinnern, so dürfte man gegenüber einem Verse wie Il. *P* 297 *ἐγκέφαλος δὲ παρ' αὐλὸν ἀνέδραμεν ἐξ ὠτειλῆς* | *αἱματόεις* und bei der Natürlichkeit der Alten in solchen Dingen nicht einmal an dem *αἵματός θ' ὁμοῦ*, geschweige an der Bemerkung, dass das Hirn aus dem zerschellten Haupte drang, von Seiten des blossen Geschmacks Anstoss zu nehmen berechtigt sein. Dennoch glauben auch wir nicht an Herstellungen wie *αἱματορρύτου* oder *αἱματοσταγοῦς*, die, ohne wirkliche Wahrscheinlichkeit, einen tiefer liegenden

Schaden nur übertünchen. Ich kann nicht umhin hier an eine kleine Lücke zu denken, die vielleicht durch das vorausgehende *ΕΝΤΟΣ* veranlasst wurde, und die dann ein Corrector wie gewöhnlich an falscher Stelle durch das in jeder Beziehung verfehlte, als Vorstellung in solchem Zusammenhange übrigens so naheliegende *αἵματός θ' ὁμοῦ* ausfüllte. Wir schreiben:

> *κόμης δὲ λευκὸν μυελὸν ἐκραίνει, μέσου*
> *κρατὸς διασπαρέντος (ἐκ πεσ)ήματος.*

Vielleicht, dass durch denselben Corrector, der den Rest von *ἐκ πεσήματος* in *αἵματός* [*θ' ὁμοῦ*] ergänzte, eben mit Rücksicht auf sein *αἵματός θ' ὁμοῦ* ein ehemaliges *διαρραγέντος* in ein ihm allgemeiner erscheinendes *διασπαρέντος* corrigirt wurde. Gegenüber dem *μέσου κρατός* will nur ein *διαρραγέντος* passend erscheinen. Auf das gut tragische *πεσήματος* (Ai. 1033) bezieht sich vielleicht Hesychius *πεσσήματος· πτώσεως, πτώματος*, wie man ebendas. *πεσσήματα· πτώσεις* auf Aesch. Suppl. 937 *ἀλλὰ πολλὰ γίγνεται πάρος | πεσήματ' ἀνδρῶν κτέ.* beziehen will. Vgl. ebend. *πέσημα· πτῶμα.*

Dürfte das *αἵματός θ' ὁμοῦ*, das sich bisher einer ansprechenden Emendation entzog, einem Corrector zur Last fallen, so sind dagegen auch wir geneigt in *κόμης* einen Schreibfehler zu erkennen. *κόμης* ist schon desshalb wenig glaublich, weil das *λευκὸν μυελὸν ἐκραίνει* keines localen Genitivs bedarf (Eur. Cycl. 402 *ἐγκέφαλον ἐξέρρανε*), um so weniger als das *μέσου κρατὸς διαρραγέντος* unmittelbar nachfolgt. Gegenüber dem letzteren wäre Bothes oder Naucks *κόρσης* (statt *κόμης*) nur überflüssig. Das Richtige ist wohl:

> *κοπῇ δὲ λευκὸν μυελὸν ἐκραίνει μέσου*
> *κρατὸς διαρραγέντος ἐκ πεσήματος.*

d. h. durch den Schlag, den Stoss (*πρὸς — πέτραν*) macht er das weisse Hirn hervordringen u. s. w. Soph. fr. 435, 3 *φλοίσβου μετὰ κοπὴν* (*κόπον* Brunck) *καθημένοις.* So heisst es von dem Kyklopen bei Eur. Kykl. 401 f. *παίων πρὸς ὀξὺν στόνυχα πετραίου λίθου | ἐγκέφαλον ἐξέρρανε κτέ.* Und bei Homer ι 290 f. *σὺν δὲ δύω μάρψας ὥς τε σκύλακας ποτὶ γαίῃ | κόπτ'· ἐκ δ' ἐγκέφαλος χαμάδις ῥέε, δεῦε δὲ γαῖαν.*

Ein *κοπῆι* wurde in *κοπῆς*, dann in *κόμης* verschrieben. Wegen der Analogie mit *παίων — ἐγκέφαλον ἐξέρρανε* in der Stelle des Euripides und auch an sich wird *κοπῇ* einem etwaigen *κοπεύς* vorzuziehen sein: Herakles bleibt bei dieser Schilderung der Wirkung des Wurfes (*ἐκραίνει*, er lässt hervorquellen) noch Subject.

810 ist überliefert:

εἰ θέμις δ' ἐπεύχομαι·
θέμις δ', ἐπεί μοι τὴν θέμιν σὺ προὔλαβες, 810
πάντων ἄριστον ἄνδρα τῶν ἐπὶ χθονὶ
κτείνασ' κτἑ.

Man nahm aus den geringeren Handschriften προὔβαλες auf, aber auch darin steckt ein Schreibfehler. Nauck bemerkt Anh. 158 richtig: 'Was der Sinn fordere, haben die Scholien erkannt: ἐπεὶ σὺ προτέρα τὴν θέμιν ἀπέρριψας καὶ παρεῖδες'. Wenn aber Nauck προυσελεῖς vorschlägt (ein Wort, dessen Herstellung sich dieser Gelehrte auch sonst angelegen sein liess) und diese Vermuthung für sicher zu halten scheint (vgl. Phil.[7] 450 Anh. 148), so wird dabei ignorirt, dass das προτέρα des Scholiasten nicht zum Ausdruck gelangt. Denn mag man auch, wie neuerdings versucht wurde, in dem etymologisch schwierigen προυσελεῖν ein Compositum erkennen wollen, dessen erster Bestandtheil durch προ- gebildet werde — 'das vorgesetzte προ bezeichnet dann nicht etwa ein zeitliches prius, sondern dass etwas vor Aller Augen geschieht, wie in προπηλακίζειν, womit eben unser προὐσελεῖν erklärt wird, und προαγορεύω „öffentlich reden, öffentlich bekannt machen"': W. Clemm in Ritschls Act. soc. ph. L. I 85. Und auch Nauck selbst hat niemals an eine derartige Bedeutung denken mögen, weder aus den Stellen, an denen das Wort überliefert (Arist. Ran. 730) oder annähernd überliefert ist (Aesch. Prom. 437, vgl. Aelian. ep. rust. III), noch aus den Erklärungen der Lexicographen und Grammatiker (Hesych. v. προσέλει und προυγελεῖν, Schol. Ar. Ran. 730, Suid. v. προσελοῦμεν, Etym. M. 690, 11) lässt sich das zeitliche prius erhärten, ebenso wenig wenn man die übrigen Stellen in Rücksicht zieht, an denen ein προυσελεῖν vermuthungsweise hergestellt wurde: Aesch. Prom. 113 (von Nauck, Wecklein Stud. zu Aesch. 36), Soph. O. R. 1483 (von Th. Gomperz, M. Schmidt und Nauck), Phil. 450 (von Nauck). Gerade dieser Begriff aber, das zeitliche prius, wie Nauck nach dem Scholion richtig hervorhob, wird hier gefordert: 'ich bin aber im Rechte, da du das Recht zuerst mit Füssen tratest u. s. w.'. Wir haben also, wenn nicht alles trügt, ein Compositum herzustellen, in dem das προ- wie in einer grossen Zahl von Composita das zeitliche prius, das zuerst, früher (etwas thun) zum Ausdruck bringt und in dessen Simplex bereits das ἀπέρριψας καὶ παρεῖδες des Scholiasten zur Geltung kommt. Wir wollen wenigstens auf dieses muthmassliche Ziel der Emendation hingewiesen haben, uns ist bisher nichts ansprechendes gelungen. Ein ἐπεί μοι τὴν θέμιν σὺ προυπάτεις wäre kaum statthaft, nicht nur weil das Com-

positum προπατεῖν heute, wie es scheint, nicht nachweisbar ist, sondern weil vielmehr ein Aorist oder ein Perfectum zu erwarten wäre. Das προύβαλες, mit dem sich die Herausgeber gegen Naucks Einsprache bisher begnügten, ist unstatthaft, weil man προβάλλειν θέμιν nicht in dem Sinne von *proicere*, das Recht wegwerfen, gebrauchen*) kann, noch weniger aber in dem hier geforderten Sinne des 'zuerst wegwerfen', insofern zwar ἀποβάλλειν oder besser ἀποβάλλεσθαι δίκην denkbar, nicht aber einfach βάλλειν δίκην oder θέμιν. Nur aber wenn βάλλειν θέμιν möglich wie πατεῖν θέμιν, wäre προύβαλες haltbar. Ueber βάλλειν kann die Note von Schneidewin-Nauck zu 940 mit Nutzen eingesehen werden. Die Erklärung des Scholiasten προτέρα τὴν θέμιν ἀπέρριψας, die auch W. im Philol. Anz. 1873 S. 295 für die allein statthafte hält, trifft also das Rechte im Hinblick auf die hier zu fordernde Lesart, nicht im Hinblick auf die auch dem Scholiasten bereits vorliegende Lesart προύβαλες.

Bei den Worten, mit welchen Hyllos seinen Bericht beendet:

τὴν θέμιν σὺ προύβαλες, 810
πάντων ἄριστον ἄνδρα τῶν ἐπὶ χθονὶ
κτείνασ', ὁποῖον ἄλλον οὐκ ὄψει ποτέ

musste sich ein aufmerksamerer Zuhörer der Verse erinnern, mit denen Deianeira an gleich significanter Stelle beim Beginn des ersten Epeisodion die Schilderung ihrer Lage abschliesst 175 ff.:

ἐκπηδᾶν ἐμέ 175
φόβῳ, φίλαι, ταρβοῦσαν, εἴ με χρὴ μένειν
πάντων ἀρίστου φωτὸς ἐστερημένην.

Der Schlusssatz der ersten Strophe des vierten Stasimon lautet bei Nauck nach Wunder:

πῶς γὰρ ἂν ὁ μὴ λεύσσων
ἔτι ποτ' ἔτι πόνων ἔχοι θανὼν λατρείαν; 830

Mit diesen Worten hat sich die Kritik der Neueren nicht sorgfältig beschäftigt. Vieles wurde versucht, nur die Lücke im La blieb gänzlich unbeachtet: ἔτι ποτὲ ἔτ' ἐπίπονον in codice, *relicto post* ποτέ *septem fere literarum spatio.* Die Stelle ist methodisch nicht ohne Interesse: über dem Bestreben, sie lesbar zu machen, hat man wie so oft die Frage vernachlässigt, welches denn als

---

*) Vgl. Wunder Emend. 57: Pro certo enim habendum est, neminem umquam Graecorum τὴν θέμιν τινὶ προβάλλειν ita aut dixisse aut dicere potuisse, ut significaret, quod scholiasta vult, *iustitiam abiicere, violare.*

die älteste Ueberlieferung anzusehen sei, über der emendatio die recensio. Der Weidmann'sche Text Naucks hielt es nicht der Mühe werth, die Lücke des La anzumerken, freilich in einer adnotatio critica angustissimos ad fines restricta (praef. IV), geschweige dass man sich bemüht hätte, sie auszufüllen. Gegenüber einer Handschrift von der Bedeutung des La ist dies gerade so wenig zu billigen, wie wenn etwa Blaydes' Ausgabe zu 1250 die Rasur im La (in *δεικνύς*) einfach mit Stillschweigen übergeht. Wecklein Jahrb. f. Phil. Suppl. VII 441 f. glaubt die Stelle 'zum Theil in sicherer und methodischer Weise' emendiren zu können durch *ἔτι ποτ' ἐπίπονον δέχοιτ' ἄνω λατρείαν*, d. h. ohne der im La offen gelassenen sieben Buchstaben Erwähnung zu thun. Gerade wie aber oben 146 die tres literae erasae des La (entsprechend dem *σφοδρότης* der Scholien) auf *βία* führten und sich das *οὐδέν* somit als fremde Zuthat herausstellte, so ist es hier die Aufgabe der Kritik, die septem literae auszufüllen. Diese sieben Buchstaben, deren Raum von dem Schreiber des La offen gelassen, können kaum andere gewesen sein als:

ἔτι ποτὲ (*θ α ν ά τ ω ι*) *ἔτ' ἐπίπονον ἔχοι*
θανὼν λατρείαν; 830

Von hier hatte die Herstellung auszugehen. Der Schreiber des La liess *θανάτῳ* aus, weil bereits in dem Vorgänger des La *θανών* eingedrungen war, ein Wort, das, wie sich jetzt deutlich herausstellt, Wunder richtig als Glosse zu *ὁ μὴ λεύσσων* erkannt hat (Emend. 68), ut *θανών* apertum glossema eiiciatur, wie auch Bergk urtheilte Adn. cr. LIX. Zugleich erhellt jetzt nach *θανάτῳ*, wie richtig Wunder geurtheilt hatte, wenn er das zweite, jedenfalls überflüssige *ἔτ'* strich (so auch Wecklein a. a. O. 442) und das auf einen Interpreten deutende Adjectiv *ἐπίπονον* in *πόνων* (*λατρείαν*) verwandelte. Gut hatte schon Wunder diese Aenderung begründet Emend. 68 mit den Worten: Adjectivum autem *ἐπίπονον* eo minus mirabere ab interprete substantivo *πόνων* suprascriptum esse, cum simillimam interpretationem in eadem forma dicendi adscriptam videamus Aiac. v. 888: *ἐμέ γ' τὸν μακρῶν ἀλάταν πόνων.* Ad quem versum a scholiasta adnotatum est: *τὸν ἐπιπόνως πλανηθέντα.* Es war hinzuzufügen, dass die Erklärung durch *ἐπίπονον* einem Interpreten durch Erinnerung an 653 f. *νῦν δ' Ἄρης οἰστρηθεὶς ἐξέλυσ'*(?)| *ἐ π ί π ο ν ο ν ἁμέραν* besonders nahe gelegt wurde.

Auf Grund dieser Darlegung ergiebt sich die durch den Zusammenhang geforderte Lesart:

πῶς γὰρ ἂν ὁ μὴ λεύσσων
ἔτι ποτὲ θανάτῳ πόνων ἔχοι λατρείαν; 830

Wie kann der Abgeschiedene je noch dem Thanatos Frohndienste verrichten? Das auch räumlich an einander gerückte πόνων ἔχειν λατρείαν läuft auf ein πόνους λατρεύειν, wie λατρείαν ἔχειν auf ein λατρεύειν hinaus, wie Wunder und Nauck richtig anmerken (Ai. 564 θήραν ἔχειν). Daher auch der Dativ wie bei λατρεύειν (Tr. 35. O. C. 105). θανάτῳ ist persönlich zu fassen, wie in der nächsten Strophe 834 ὃν ἔτεκε θάνατος, ἔτρεφε δ' αἰόλος δράκων. Die Frage, welche die Mädchen am Schlusse aufwerfen, wie könnte der Abgeschiedene jemals noch dem Thanatos Frohndienste leisten: diese Frage erscheint individueller und von naiverem Gepräge, als der sich zunächst Jedermann am Schlusse aufdrängende Ausdruck: wie kann er noch nach dem Tode Mühen auf sich nehmen? Es ist derselbe Gedanke, der auch Wecklein passend erschien in dem von ihm befürworteten ἔτι ποτ' ἐπίπονον δέχοιτ' ἄνω λατρείαν. Gedanklich stehen sich also beide Fassungen ziemlich nahe; nur die Herstellungswege gehen aus dem schon bemerkten Grunde auseinander. Auch darin stimmen wir überein, dass wir das ὁ μὴ λεύσσων im Sinne eines θανών für gerechtfertigt halten, insofern sowohl der Zusammenhang an sich und insbesondere die nächsten Worte über diese Bedeutung einen Zweifel nicht aufkommen lassen. Aber es darf doch nicht unerwähnt bleiben, dass zwar βλέπειν, ὁρᾶν, δέρκεσθαι, nicht aber λεύσσειν absolut anderweitig vorzukommen scheint, was Wunder zuerst bemerkte und Köchly Ztschr. f. A. 1842 770 bestätigte. Wo aber zahlreiche und schlagende Analogien sprechen, wird man den Ausdruck ὁ μὴ λεύσσων zu schützen haben. Insofern mag dann allerdings die Schneidewin-Nauck'sche Note zu 829 f. zu Recht bestehen: 'Dichter sagen auch ohne ἥλιον oder φάος für leben λεύσσειν, βλέπειν, ὁρᾶν'. Ein nach λεύσσων hinzugefügtes φάος, wofür Nauck nach Wunders Vorgange (φῶς Wunder, Dindorf, Bergk) dennoch eintreten möchte (Anh. 158), würde auch insofern schwer erträglich sein, als es von dem dazu gehörigen λεύσσων durch den Anhub einer metrischen Reihe getrennt einen übermässigen Nachdruck erhalten würde. Zu dem Wecklein'schen Versuche wäre im Einzelnen noch zu bemerken, dass bei der Empfehlung, die er seinem δέχοιτ' mit auf den Weg giebt, nämlich bei der Annahme einer Bezüglichkeit auf ἀναδοχάν die nach unserer Ansicht begründeten Bedenken Dindorfs und Meinekes gegen ἀναδοχὰν τελεῖν ignorirt werden.

Der Hergang der Corruptel lässt sich sogar schrittweise ver-

folgen, nämlich durch Annahme eines metrischen Correctors. Das eingedrungene *θανών* gab den ersten Anstoss. Indem *θανών* eingedrungen war, schrieb wohl ein Corrector statt des ehemaligen (*ἔτι ποτὲ θανάτῳ πόνων ἔχοι λατρείαν*) ein

ἔτι ποτ' ἔτ' ἐπίπονον ἔχοι θανὼν λατρείαν

was nämlich metrisch aequivalent schien mit Zulassung der Auflösung des schweren Taktheils auch im dritten Fusse statt der dort vom Dichter gebrauchten Länge. Beide Lesarten liegen vermischt vor, die echte nur noch durch die offen gelassene Lücke und das somit unelidiert auftretende *ποτέ* kenntlich, in dem La

ἔτι ποτέ . . . . ἔτ' ἐπίπονον ἔχοι | θανὼν λατρείαν;

Der Grund, wesshalb sich Wunders Ansicht, dass *θανών* eine Glosse zu *ὁ μὴ λεύσσων* sei, bisher nicht überall Beifall erwerben konnte, lag eben darin, dass der Gedanke auch nach dem Subjecte *ὁ μὴ λεύσσων* noch die Hervorhebung eines derartigen Begriffs in der Sphäre des Prädicats erheischte, einen Ausdruck, den Dindorf u. a. durch die Beibehaltung von *θανών* (recte hoc additum post *ὁ μὴ λεύσσων*. Nam significat *post mortem* e. q. s.: Dindorfs dritte Oxf. Ausg.) gewinnen wollte. Die 'methodische Weise', um Weckleins Ausdruck zu gebrauchen, war vielmehr die, diesen Ausdruck in dem Raume jener sieben Buchstaben zu suchen, d. h. in *θανάτῳ*, ein Ausdruck, durch dessen Herstellung sich zugleich die an sich einleuchtenden Vermuthungen Wunders bestätigen.

Mit der von uns empfohlenen Herstellung *ἔτι ποτὲ θανάτῳ πόνων ἔχοι λατρείαν* stimmt überein, dass in der Gegenstrophe 839 f.:

νέσου θ' ὕπο
φοίνια δολόμυθα κέντρ' 840
ἐπιζέσαντα

das in besonderer Zeile geschriebene *Νέσ(σ)ου θ' ὕπο* heute seit Hermanns Vorgang allgemein und mit Recht als Glossem (zu *μελαγχαίτα*) getilgt wird, wozu noch Bruncks Aenderung des *φοίνια* in *φόνια* und die nicht minder winzige Correctur Hermanns (*δολιόμυθα* statt des überl. *δολόμυθα*) kommen, um das richtige Metrum zu gewinnen. Vielleicht, dass diese beiden kleinen Verderbnisse sich sogar gegenseitig erklären helfen, indem, wie öfters, bei der nachträglichen Ergänzung eines in *δολόμυθα* ausgelassenen Iota, dieser Buchstabe vielmehr irrig dem *ο* des vorhergehenden Wortes beigefügt wurde. Wir schreiben also:

ἄμμιγά νιν αἰκίζει
φόνια δολιόμυθα κέντρ' (?) *ἐπιζέσαντα.* 840

Da übrigens *κέντρα* und *ἐπιζέσαντα* zwei Vorstellungen enthalten, die schlechterdings nicht mit einander zu vereinigen sind, so wird Blaydes mit einem auch von Nauck Anh. 159 mit Fug hervorgehobenen *θέλκτρ'* oder *φίλτρ'* den Sitz des Fehlers getroffen haben. Dass kein vernünftiger Mensch, geschweige ein Dichter wie Sophokles, den Liebeszauber in einem Athem als *φόνια δολιόμυθα κέντρ' ἐπιζέσαντα*, d. h. die Stacheln als tödtlich, listig berückend und zugleich als aufwallend oder aufzischend bezeichnen konnte, dies sollte allerdings kaum gesagt zu werden brauchen. Wir bedürfen also statt des *κέντρ'* eines allgemeinen Begriffs, mit dem sich nicht nur *φόνια* (das wäre allein möglich mit *κέντρα* zu verbinden), sondern auch die beiden andern Attribute in sinnlich poetischer Belebung verbinden konnten. Das hat Blaydes richtig herausgefühlt, wenn er *θέλκτρ'* oder *φίλτρ'* vorschlug. Aber die Herstellung bleibt ziemlich zweifelhaft, nämlich weil es zu nahe liegt, in dem aus der Umgebung herausfallenden *κέντρ'* nur ein ehemals (wie *νέσσου θ' ὕπο*) übergeschriebenes abgekürztes *κενταύρου* zu vermuthen, was dem Interpreten um so näher lag als der Dichter selbst 831 *κενταύρου φονίᾳ νεφέλᾳ* gesagt hatte. Möglich wäre daher auch:

κενταύρου
φόνια δολιόμυθα δῶρ' ἐπιζέσαντα.

Wer der bisherigen Darlegung mit einiger Aufmerksamkeit folgte, mag nun selbst urtheilen, was von der Herstellung zu halten ist, die Dindorf noch in der ed. V P. Sc. in den Text zu setzen keinen Anstand nahm (*ἄμμιγά νιν αἰκίζει | θηρὸς ὀλόεντα κέντρ' ἐπιζέσαντα* und in der Strophe *πῶς γὰρ ἂν ὁ μὴ λεύσσων | φῶς ἔτ' ἐπίπονον ἔχοι θανὼν λατρείαν;*). Vgl. darüber Wecklein a. a. O. 442. Hinfällig ist zunächst die Voraussetzung Dindorfs (ed. tert. Ox.), dass das blosse *μελαγχαίτα τ' | ἄμμιγά νιν αἰκίζει | . . θέλκτρ'* im Hinblick auf den Kentauren undeutlich gewesen wäre. (Centaurus) simplici *μελαγχαίτα* appellatione vix potuit designari, urtheilt Dindorf, und dies in einer Strophe, in der lediglich von der Wirkung des verderblichen Geschenkes die Rede ist; deren erster Vers lautet: *εἰ γάρ σφε Κενταύρου φονίᾳ νεφέλᾳ*, und deren letzter mit den *θέλκτρ' ἐπιζέσαντα* schliesst! Wir unterschreiben die Note Naucks: '*μελαγχαίτης* konnte der *δασύστερνος* (557) ohne Nennung des Namens heissen, weil *Κένταυρος* eben vorhergeht'. Die Begründung vollends: verba *φοίνια δολόμυθα* ab interpolatore illata sunt pro uno adiectivo, quod haud dubie *ὀλόεντα* fuit, welche Dindorf Wunder (Emend. 76) nachschrieb und die eher wie ein Hohn auf eine gesunde Kritik

aussehen, würden wir heute nicht erwähnen, wenn nicht noch Nauck Anh. 159 *δολόμυθα* oder vielmehr *δολιόμυθα* (empfohlen auch durch *δολιόμητις*, *δολιόπους*, *δολιόφρων*) zu tilgen gerathen hätte. Wir fragen, in dem Kopfe welches Abschreibers oder Interpolators sich wohl ein *δολόμυθα* oder *δολιόμυθα* hätte einstellen sollen, d. h. ein Epitheton von poetischer Farbe und Bildung, durch welches mit sinnlich dichterischer Belebung so recht aus der Situation heraus den *θέλκτρα* oder *φίλτρα* selbst ein listiges Berücken der Deianeira zugeschrieben wird? *φόνια* geht auf die tödtliche Wirkung der *φίλτρα*, *δολιόμυθα* auf den berückend verführenden Reiz des Geschenkes, *ἐπιζέσαντα* auf das Ausbrechen der giftigen Wirkung und der damit verbundenen symptomatischen Erscheinungen (vgl. auch 702 *ἀναζέουσι θρομβώδεις ἀφροί*). — Die Bemerkung Naucks zum Schlusse der Strophe, von dem wir ausgingen, Anh. 158: 'Mit Benutzung dieses Vorschlages (des Wunder'schen *ὁ μὴ λεύσσων φῶς*) möchte ich schreiben *πῶς — λεύσσων | φάος ἔχοι πόνων λατρείαν*' — diese Bemerkung wird nach unserer obigen Auseinandersetzung keiner Widerlegung mehr bedürfen. Mit einer nach unten zu begründenden Aenderung (des *προσέμιξεν* in *προσέλαμψεν*) und mit Aufnahme der bereits oben (S. 35 ff.) begründeten Emendationen schreiben wir also die erste Strophe des vierten Stasimon in folgender Weise:

ἴδ' οἷον, ὦ παῖδες, προσέλαμψεν ἄφαρ
τοὔπος τὸ θεοπρόπον ἡμῖν
τᾶς παλαιφάτου προνοίας,
ὅ γ' ἔλακεν, ὁπότε τελεόμηνος ἐκφέροι
τελλόμενος ἄροτος, ἀναπνοὰν τελεῖν πόνων 825
τῷ Διὸς αὐτόπαιδι·
καὶ τάδ' ὀρθῶς ἔμπεδα κατουρίζει.
πῶς γὰρ ἂν ὁ μὴ λεύσσων
ἔτι ποτὲ θανάτῳ πόνων ἔχοι λατρείαν; 830

Wir haben bei der Behandlung dieses Chorliedes verschiedentlich Beischriften des Interpreten kennen gelernt, die durch ihr Eindringen den Text alterirten. Allgemein stimmt man heute überein, dass das vor 840 sich findende *νέσ(σ)ου θ' ὕπο* als eine derartige Beischrift zu tilgen war. Hält man diese Beobachtung fest, so wird es um so klarer, dass Dindorf einen richtigen Blick that, als er im Beginne von Antistr. β' 852 ff. das das Metrum zerstörende, 854 hinter *ἀγακλειτόν* überlieferte *ἡρακλέουσ* des La zu tilgen rieth und vor *ἀγακλειτόν* die durch das Metrum und den Sinn indicirte

Lücke ansetzte. Schon Metr. 122 schrieb Dindorf: in antistropho v. 855 *οὔπω ἀγάκλειτον Ἡρακλέους* (alii libri *Ἡρακλέα*) post *οὔπω* quattuor excidisse syllabas, Herculis autem nomen ab interprete illatum esse in annotatione monui. *Sophocles fortasse scripserat οὔπω Ζηνὸς κέλωρ' ἀγάκλειτον.* Gegenüber diesem rationellen Verfahren ist es heute nicht mehr an der Zeit, die früheren Versuche durchzusprechen (vgl. Blaydes p. 186), die wie selbst noch Meineke (Anal. Soph. 300) aus dem überlieferten *ἡρακλέους* eine Emendation erzwingen wollten. Wenn aber auf Grund dieser fruchtbaren Bemerkung Dindorfs die versuchsweise Ausfüllung *Ζηνὸς κέλωρ'* seitdem bei Dindorf, Nauck u. a. im Texte figurirt, so war dies Verfahren übereilt. Ja Dindorf war so liebenswürdig, dem Worte *κέλωρ* auf diese Legitimirung hin die Aufnahme in das Lex. Soph. nicht zu versagen (257). Die Vermuthung *Ζηνὸς κέλωρ'* ist verfehlt. Nicht nur dass der Ausfall eines *Ζηνὸς κέλωρ'* zwischen *οὔπω* und *ἀγακλειτόν* nicht den geringsten paläographischen Anhalt hat (das deutete auch Meineke an a. a. O. 299 ingeniosa quidem, at quae probabilitatis fines longe excedit, coniectura): es kommt hinzu, dass durch eine derartige Ausfüllung nicht einmal die Veranlassung für das Hinzufügen eines interpretirenden *Ἡρακλέους* klar wird, eine Forderung, die Wecklein Ars Soph. em. 33 mit gutem Rechte geltend machte. Dazu kommt drittens, dass bei einer derartigen Ausfüllung auch die Construction

> *κέχυται νόσος, ὢ πόποι, οἷον ἀναρσίων* 855
> *οὔπω – – ∪ – ἀγακλειτὸν*
> *ἐπέμολε πάθος οἰκτίσαι.*

schwierig bleibt wie vorher. Eine umsichtige Kritik hat im Auge zu behalten, dass wo möglich auch der Genitiv *ἀναρσίων*, über dessen Bedeutung man noch nicht eins ist (vgl. Kühner Ausf. Gr.[2] II 1, 340), bei der Ausfüllung eine deutlichere Beziehung erhält.

Gehen wir zunächst auf das paläographische Moment ein, so springt in die Augen, dass vor *ἀγακλειτόν* wohl am ehesten ein *ἄνακτ'* übersehen werden konnte

> *κέχυται νόσος, ὢ πόποι, οἷον ἀναρσίων*
> *οὔπω (– – ἄνακτ') ἀγακλειτὸν*
> *ἐπέμολε πάθος οἰκτίσαι.* 855

Gerade so sagt die Chorführerin von Herakles 1044 f. *κλύουσ' ἔφριξα τάσδε συμφοράς, φίλαι, | ἄνακτος, οἵαις οἷος ὢν ἐλαύνεται.* Ebenso 155 *ἄναξ* von Herakles, 137 *ἄνασσαν* von Deianeira. Wir ziehen

dies also einem (ἄνδρ') ἀγακλειτόν vor, was neuerdings in Vorschlag gebracht wurde. Haben wir damit das Rechte getroffen, so bleibt die weitere Aufgabe ein Wort zu ergänzen, durch welches sowohl die Construction erhellt als auch die Möglichkeit für den Interpreten gewonnen wird, ein erklärendes ἡρακλέους hinzuzufügen. Was kann nun, fragen wir, der Chor anders sagen wollen, als dass es sich hier um ein Leiden handelt, wie es den hochberühmten Herrscher selbst durch die ihm von seinen Feinden auferlegten Mühen niemals betroffen hatte? Das heisst, wir haben wohl nur das so oft von den ἆθλοι Ἡρακλέους gebrauchte Wort einzusetzen:

οἷον ἀναρσίων
οὔπω (μόχθοις ἄνακτ') ἀγακλειτὸν
ἐπέμολε πάθος οἰκτίσαι. 855

Die ἀναρσίων μόχθοι sind die dem Herakles von seinen Feinden, insbesondere also von Eurystheus bereiteten Mühen: ein Erklärer schrieb nach Interpretenart zu oder unter μόχθοις ein ἡρακλέους. Das Wort μόχθος von den ἆθλοι des Herakles 1101 ἄλλων τε μόχθων μυρίων ἐγευσάμην, 1170 ἔφασκε μόχθων τῶν ἐφεστώτων ἐμοὶ | λύσιν τελεῖσθαι.

Denselben Gedanken spricht Herakles 1046 ff. selbst aus ὦ πολλὰ δὴ καὶ θερμὰ . . . μοχθήσας ἐγώ· | κοὔπω τοιοῦτον οὔτ' ἄκοιτις ἡ Διὸς | προὔθηκεν οὔθ' ὁ στυγνὸς Εὐρυσθεὺς ἐμοί, | οἷον τόδ' ἡ δολῶπις Οἰνέως κόρη | καθῆψεν ὤμοις κτἑ. Es ist der Gedanke, den auch der Scholiast zu unserer Stelle ganz richtig angiebt οἷον κακόν, φησίν, οὐδέποτε ὑπὸ τῶν ἐχθρῶν συνέβη τῷ Ἡρακλεῖ, τοῦτο ἀπὸ τῶν ἰδίων αὐτῷ γεγένηται.

Da übrigens Nauck Anh. 159 zu 843 richtig bemerkt, dass man statt οὔτι ein αὐτή oder vielmehr αὐτά erwarten sollte, als Gegensatz zu ἀπ' ἀλλόθρου γνώμας, so wird man in der Gegenstrophe das 855 überlieferte ἀπέμολε des La nicht mit Triklinios in ἐπέμολε, sondern mit Meineke Beitr. zur ph. Kr. d. Ant. 49 in προσέμολε zu corrigiren haben, wodurch die Schlusssilbe von ἀγακλειτόν durch Position lang wird (entsprechend dem von Nauck empfohlenen αὐτά) und zugleich, worauf schon Meineke hinwies, der Gleichlaut mit dem entsprechenden Worte der Strophe (844 προσέβαλε) gewonnen wird. Nach Heinr. Schmidt Synon. I 483 wäre übrigens ἐπιμολεῖν nur hier in übertragener Bedeutung nachweisbar.

850 schliesst der erste Halbchor:

ἁ δ' ἐρχομένα μοῖρα προφαίνει δολίαν 850
καὶ μεγάλαν ἄταν.

Nauck bemerkt: 'Bedenklich ist *ἐρχομένα*, da die Attiker Formen wie *ἔρχωμαι*, *ἐρχοίμην*, *ἔρχου*, *ἔρχεσθαι*, *ἐρχόμενος*, *ἠρχόμην* (von *ἔρχομαι*) vielleicht durchgängig gemieden haben: vgl. Elmsley Eur. Heracl. 210'. Ebenso Mél. Gréco-Rom. IV 5. Vgl. Thes. III 2074. Viele werden sich sträuben, einen malerischen Zusatz wie die 'heranschreitende' Moira anzutasten: O. C. 228 *μοιριδία τίσις ἔρχεται*. Eur. Or. 977 f. *ὡς παρ' ἐλπίδας μοῖρα βαίνει*, und so vieles ähnliche. Insbesondere wird man das *ἐπερχόμενον πῆμα* Aesch. Pr. 98, eine Stelle, die natürlich Elmsley nicht entging, geltend machen. Aber es sei wenigstens darauf hingewiesen, dass die Verschreibung aus einem nicht minder charakteristischen *ἐχθομένα* gar leicht war. *ἔχθομαι*, exosus sum, ist für die Tragiker bekannt aus Aesch. Ag. 417 *εὐμόρφων δὲ κολοσσῶν* (?) *ἔχθεται χάρις ἀνδρί* (Hesych. *ἔχθεται· μισεῖται*) und Eur. Hipp. 1402. Euphorion bei Tzetz. ad Lycophr. 515 (Meineke Anal. Al. 40) *ὃν δ' ἤεισε κακὸν γάμον ἐχθομένη κρέξ*. Vgl. Aesch. Pers. 909 *στυγερᾶς μοίρας*. Prom. 886 *στυγνῆς πρὸς κύμασιν ἄτης* und vieles Aehnliche von *κήρ*, *μόρος*, *θάνατος* u. a.

Nach der 862 schliessenden Strophe soll nach Meineke Anal. Soph. 300 ein Weheruf der Amme ausgefallen sein. Wäre diese Vermuthung begründet, so müsste er nach Analogie der folgenden Proanaphonemata den Umfang der katalektischen Dipodie haben, also etwa *ἰώ μοι*, wie Nauck Anh. 159 bemerkt, nicht aber *ἰώ μοί μοι*, wie Meineke vermuthet hatte und Dindorf nachschrieb ed. quint. P. Sc. Dass aber die Meineke'sche Vermuthung an sich verfehlt war, wird weiter unten dargelegt werden.

'*Τί φημί*', bemerkt Nauck, 'ist unrichtig, und schwerlich genügt Hermanns *τὶ φημί*; wofür Sophokles doch wohl *λέγω τι*; (wie O. R. 1475) geschrieben hätte. Möglich wäre *τί φῶμεν*;' Nach unserem Dafürhalten wäre auch *τί φῶμεν*; eine nichtssagende Bemerkung. Eine in der Situation begründetere Herstellung der verderbten Worte wird sich durch Betrachtung der folgenden Zeilen ergeben. Die Worte lauten in der Ueberlieferung:

ἠχεῖ τις οὐκ ἄσημον, ἀλλὰ δυστυχῆ
κωκυτὸν εἴσω· καί τι καινίζει στέγη.

Dass aber *οὐκ ἄσημον, ἀλλὰ δυστυχῆ* | *κωκυτόν* keinen richtigen Gegensatz abgeben können, liegt auf der Hand. Blaydes vermuthete nach Anleitung des Scholion *οὐ μικρόν, ἀλλὰ μέγα καὶ ἐξάκουστον*, dass der Fehler in *δυστυχῆ* verborgen sei, und spielte mit Vermuthungen wie *ἀλλὰ διαφανῆ*, *ἀλλὰ μάλα σαφῆ*, *ἀλλ' ἄγαν σαφῆ*, *ἀλλὰ διαπρεπῆ*, *ἀλλὰ καὶ μέγαν*. 'Aber die Vermuthungen *διαφανῆ*,

μάλα (or *καὶ*) *σαφῆ*, *κἀμφανῆ*, *ἀλλ' ἄγαν σαφῆ*,' bemerkt W. im Philol. Anz. 1873 S. 294 gegen Blaydes, 'erklären die Ueberlieferung nicht.' Wenn W. selbst *δύσϑροον* für *δυστυχῆ* vermuthet, so sehen wir nicht, wie er dies für 'wahrscheinlich' halten kann, da es weder der Ueberlieferung nahe kommt noch auch den Gegensatz klar zum Ausdruck bringt. Letzterem wäre nur dann genügt, wenn *δύσϑροον* 'misstönend' vielmehr einen lauten Ton, d. h. den Gegensatz von *ἄσημον* bedeuten müsste. Die diplomatische Unwahrscheinlichkeit aller dieser Vermuthungen muss uns belehren, dass schon der Scholiast die fehlerhafte Lesart vor sich hatte und wie so häufig über die Verderbniss mit einer willkürlichen Interpretation hinwegging. In der That ist die Verderbniss weit weniger tiefgehend. Nicht die Stärke des Wehrufs, sondern die unglückverheissende Vorbedeutung hebt der Choreut hervor:

ἠχεῖ τις οὐκ εὔσημον, ἀλλὰ δυστυχῆ
κωκυτὸν εἴσω καί τι καινίζει στέγη.

Dass das überlieferte *τί φημί*; nicht das erste Komma zu schliessen, sondern entsprechend dem *ξύνες δὲ* (868) vor *τήνδ' ὡς κτἑ.* vielmehr das zweite chorische Komma zu eröffnen hatte, sah Hermann. Es ist dies nicht einmal als Aenderung der Ueberlieferung gegenüber zu betrachten, denn nur vor 862 ist ein $\overset{o}{X}$ überliefert. Nachdem das *οὐκ εὔσημον, ἀλλὰ δυστυχῆ* hergestellt, ergiebt sich nun für das sinnlose *τί φημί* die eben so leichte als sinngemässe Aenderung:

εὐφήμει· 865
ἠχεῖ τις οὐκ εὔσημον, ἀλλὰ δυστυχῆ
κωκυτὸν εἴσω· και τι καινίζει στέγη.

'Ein solches Komma (katalektische oder akatalektische Dipodie) enthält durchweg einen in sich abgeschlossenen Gedanken, in der Regel einen Ausruf, und wird ganz wie ein Vers behandelt; es kann also auf einen Vocal ausgehen, auch wenn der folgende Trimeter mit einem Vocal anfängt': Christ Metr.[1] 365.

G. Hermann vertheilte die Verse 862—870, über die uns die Ueberlieferung des La nur mit einem $\overset{o}{X}$ vor 862 belehrt, im Allgemeinen richtig inter tres primas chori virgines. Aber die Unklarheit, welche über diese Dinge unter den Editoren herrscht, liess Dindorf zu der Ansicht Bruncks zurückgreifen, welcher den Wechsel der Hemichorien statuirte, eine Ansicht, die handgreiflich schon durch die Dreizahl der Kommata ausgeschlossen wird. Der

unwissenschaftliche Dilettantismus, der auf diesem Gebiete sein Wesen treibt, kann kaum schärfer zu Tage treten als durch die Thatsache, dass dieselben Herausgeber, welche sonst jeder Frage nach der chorischen Vertheilung sorgfältig aus dem Wege gehen, hier ein dreimal wiederholtes *HMIXOPION* unbesehen in ihre Texte setzten. Diejenigen, welche neuerdings diesen Fragen näher traten, sind wenigstens darüber mit G. Hermann einig, dass man vielmehr die drei Hauptrepräsentanten des Chors anzusetzen hatte. Die Frage, auf welche heute einzugehen ist, kann also nur die sein: befand sich der Chor während dieser Kommospartie, die mit 862 ff. vorbereitet wird, in der Halbchorstellung oder in der Tetragonalstellung? Oder mit anderen Worten: Sind jene drei Kommata dem Koryphäus und den beiden Parastaten als solchen (Tetragonalstellung) oder dem Koryphäus und den beiden Parastaten als Hegemonen, als Halbchorführern (Halbchorstellung) zuzuweisen? Diese Frage können wir nach sorgfältiger Erwägung nur zu Gunsten der letzteren entscheiden. Leicht entschieden ist die Frage für diejenigen, welche, wie wohl jetzt die Mehrzahl der Forschenden, für die antistrophisch gegliederten Stasima des Sophokles und damit auch für das vorausgehende den Halbchorvortrag statuiren. 'Die Vertheilung von Strophe und Antistrophe an Halbchöre,' sagt Wecklein in dem Bericht über die die griech. Trag. betreffende Literatur d. J. 1876 S. 56, 'wird besonders schön an dem dritten Stasimon der Trach. 821—862 nachgewiesen'. Zugegeben, dass sich der Chor bis zum Schlusse der zweiten Antistrophe in der Halbchorstellung befand, so muss ein Eingehen auf die jetzt anhebende Epodos sofort ergeben, dass eine derartige Situation für einen Stellungswechsel d. h. für einen Uebergang aus der Halbchorstellung in die tetragonale nur ungeeignet war. Nachdem *ἀντιστρ. β′* zu Ende gesungen, trifft das Ohr der Trachinischen Mädchen ein Jammerruf: *πότερον ἐγὼ μάταιος, ἢ κλύω τινὸς | οἴκτου δι᾽ οἴκων ἀρτίως ὁρμωμένου;* In solcher Situation ist es sicher das naheliegendste, dass sich die Mädchen zunächst ruhig und lauschend verhalten, und so fährt denn eine andere fort *εὐφήμει˙ ἠχεῖ τις κτἑ.* Das Geräusch, ohne welches eine Stellungsveränderung nicht möglich war, würde einem derartigen Aufmerken wenig günstig sein: mit gespannter Aufmerksamkeit harren sie in ihrer bisherigen Stellung der Dinge die da kommen sollen. Vorausgesetzt also, dass das vorausgehende Stasimon durch Halbchöre vorgetragen wurde, so ergiebt sich im Einklang mit der gewahrten Halbchorstellung auch für die drei folgenden Kommata das Ansetzen der beiden Halbchorführer und des Koryphäus.

Wir haben Rh. Mus. XXXII 489 ff. (vgl. Fleckeis. Jahrb. 1878 S. 2 ff.) derartige Triasfiguren bei Sophokles einer eingehenden Prüfung unterworfen. Wenn wir das vorliegende Beispiel dort noch bei Seite liessen (vgl. a. a. O. 507), so geschah es in der Beschränkung auf diejenigen Stellen, bei welchen der feste Boden der Ueberlieferung ein sichereres Auftreten gestattete. Heute bleibt uns die Aufgabe zu prüfen, ob auch das vorliegende Beispiel mit den in jener Abhandlung niedergelegten Beobachtungen in vollem Einklang sei.

Zwei Beobachtungen waren es, welche wir für die Klasse der unter Koryphäus und Halbchorführer vertheilten Triasfiguren bei Sophokles erwiesen: 1) die Isomerie der Kommata, 2) das Vorangehen der Halbchorführer vor dem Koryphäus. Was zunächst die letztere Observation betrifft, so findet sie augenfällig auch an dieser Stelle darin ihre Bestätigung, dass auch hier das dritte Komma 868 ff. *ξύνες δὲ | τήνδ' ὡς ἀηδὴς καὶ συνωφρυωμένη | χωρεῖ πρὸς ἡμᾶς γραῖα σημανοῦσά τι* das der Ankündigung der neu auftretenden Bühnenperson ist, eine Function die bekanntlich für gewöhnlich dem Koryphäus zufällt (wie 731 f.).

Hinsichtlich der erwarteten Isomerie ist klar, dass sie durch die Ueberlieferung wenigstens fast völlig gewahrt ist, insofern jedem der drei ein Distichon zufällt. Anomal bleibt, dass den beiden letzten Kommata eine Art von Proanaphonema (*εὐφήμει* und *ξύνες δέ*) vorausgeht, nicht so dem ersten. Vielleicht werden Einige der Ansicht sein, dass eben der von Meineke vermuthete Weheruf der Amme die Stelle des betreffenden Proanaphonema vertrete, dem sich, wie man etwa sagen könnte, das *πότερον ἐγὼ μάταιος κτἑ.* so unmittelbar anschlösse, dass auf solche Weise das fehlende Gleichmass zwischen dem ersten und den beiden folgenden Gliedern gleichsam verdeckt würde.

Aber auch abgesehen davon, dass die Isomerie bei solcher Annahme eine nur scheinbare wäre, so muss uns ein sorgfältigeres Eingehen auf die vorliegende Stelle lehren, dass der Meineke'sche Einfall, so natürlich er zunächst erscheint, die Probe nicht bestehen kann. Erstens war zu sagen: Nach den von Dindorf ed. tert. Ox. zu El. 77 gesammelten Stellen würde der constante Gebrauch vielmehr ein *ἰώ μοί μοι* erfordern, was aus dem Metrum des *εὐφήμει* und *ξύνες δέ* heraustreten würde: vgl. Schneidewin zu El.[7] 77 Anh. 166, Dindorf Lex. Soph. 237. Zweitens: Hätte der Dichter in der That hier der Amme einen derartigen Weheruf wie *ἰώ μοί μοι* zugetheilt, so konnte von einem Irrthum des Hörers schwerlich mehr

die Rede sein. Die Frage also *πότερον ἐγὼ μάταιος ἢ κλύω τινὸς κτέ.* hätte von der Orchestra aus sonderbar berühren müssen nach einem Weheruf, den jeder Zuschauer im Theatron verstehen musste. Daher denn auch der Dichter consequenter Weise da, wo ein derartiger Weheruf in solcher Situation überliefert ist wie Ai. 974, El. 77 (es sind die beiden Stellen, auf die sich Meineke beruft), einen Zweifel seitens des Hörers ausschliesst. Bestimmt genug sagt also nach einem *ἰώ μοί μοι* des Teukros der Chor *σίγησον· αὐδὴν γὰρ δοκῶ Τεύκρου κλύειν | βοῶντος ἄτης τῆσδ' ἐπίσκοπον μέλος.* Oder Tekmessa nach einem *ἰώ μοί μοι* des Aias 334 f. *τάχ', ὡς ἔοικε, μᾶλλον· ἢ οὐκ ἠκούσατε | Αἴαντος, οἵαν τήνδε θωΰσσει βοήν;* Oder der Pädagog nach einem *ἰώ μοί μοι* der Elektra: *καὶ μὴν θυρῶν ἔδοξα προσπόλων τινὸς | ὑποστενούσης ἔνδον αἰσθέσθαι, τέκνον.* Umgekehrt und nicht minder natürlich lassen die Tragiker den Hörer die Möglichkeit eines Irrthums (*πότερον ἐγὼ μάταιος ἢ κλύω τινὸς κτέ.*) gerade an solchen Stellen hervorheben, wo sie auf ein Hörenlassen derartig articulirter Weherufe seitens einer Bühnenperson (wie *ἰώ μοί μοι*) Verzicht leisten und (unter Umständen durch mechanische Mittel) die Phantasie des Hörers erregt wurde. So Eur. El. 747 ff., wie hier in unmittelbarstem Anschluss an die eben verklingende Antistrophe des Chorliedes:

> *ἔα ἔα·*
> *φίλαι, βοῆς ἠκούσατ', ἢ δοκὼ κενὴ*
> *ὑπῆλθέ μ', ὥστε νερτέρα βροντὴ Διός;*

So fragt der Chor Aesch. Sept. 100 *ἀκούετ' ἢ οὐκ ἀκούετ' ἀσπίδων κτύπον;* Zu vergleichen auch Rhes. 565 f., wo Odysseus sagt *Διόμεδες, οὐκ ἤκουσας — ἢ κενὸς ψόφος | στάζει δι' ὤτων; — τευχέων τινὰ κτύπον;* Dazu kommt ein nicht minder begründeter Einwand gegen die Meineke'sche Vermuthung, den bereits Wecklein machte Ars Soph. em. 40: ib. 863 Meinekius ante hemichorii verba nutricis eiulationem (*ἰώ μοί μοι*) excidisse putat. Tunc eadem eiulatio etiam ante 865 ponenda esset, sed quum non subiti gemitus, sed continuus οἶκτος (*κωκυτός*) significetur, non opus est haec verbis a poeta describi. Wie also der Dichter bei dem Komma der zweiten Sprecherin *εὐφήμει· | ἠχεῖ τις οὐκ εὔσημον, ἀλλὰ δυστυχῆ | κωκυτὸν εἴσω κτέ.* sich darauf beschränkte, die Phantasie des Zuschauers allein durch diese Bemerkung in Bewegung zu setzen, ohne dem Ohre direct (durch ein *ἰώ μοί μοι* der Amme) zu Hülfe zu kommen, so war es allein natürlich, wenn er sich auch gleich zu Anfang des gleichen Mittels bediente.

Aus alledem folgt, dass die Meineke'sche Vermuthung übereilt war. Nicht El. 77 oder Ai. 974 war heranzuziehen, sondern Eur. El. 747 u. ähnl. Wie aber an dieser Stelle des Euripides unmittelbar nach dem Schlusse des Chorliedes dem *φίλαι, βοῆς ἠκούσατ', ἢ δοκὼ κενὴ κτἑ.* das Proanaphonema *ἔα ἔα* als ein Incisum, welches die besagten Worte von der vorausgehenden Melik trennt, vorausgeschickt wird, so ergiebt sich an unserer Stelle die ungezwungene Vermuthung, dass entsprechend dem *εὐφήμει* und *ξύνες δέ* der beiden folgenden Glieder auch das erste ehemals mit einem derartigen Proanaphonema begann. Es liegt nahe, zu vermuthen, dass gerade das dem ersten Komma zuertheilte Proanaphonema im Interesse einer genauen Responsion erst die beiden folgenden erheischte, dass mithin auch in diesem Beispiele die Isomerie eine vollständige war.

Uebrigens lässt der vorliegende Text für den Aufmerksameren noch deutlich genug durchblicken, in welchem Sinne sich die Ergänzung zu bewegen hat. Die markirte Stellung des *οἴκτου* in dem ersten Komma

πότερον ἐγὼ μάταιος, ἢ κλύω τινὸς
οἴκτου δι' οἴκων ἀρτίως ὁρμωμένου;

zeigt, dass die Sprecherin über die Art eines soeben vernommenen Geräusches eine Vermuthung anstellt, sie hält es für ein Wehklagen. Die zweite Sprecherin bestätigt diese Vermuthung durch sorgfältige Charakterisirung des vernommenen Getöns: *εὐφήμει· ἠχεῖ τις οὐκ εὔσημον, ἀλλὰ δυστυχῆ | κωκυτὸν εἴσω κτἑ.* Es kann demgemäss nur angemessen erscheinen, wenn die erste Sprecherin zuvörderst ganz allgemein gefragt hatte: 'was für ein Geräusch dringt an mein Ohr?' und dann erst die Vermuthung anknüpfte: 'ist es etwa ein Wehklagen', eine Vermuthung, die dann die folgende Sprecherin bestätigt. Das Wahrscheinlichste dürfte demnach sein:

ΗΓΕΜ. Α τίς ἠχή;
πότερον ἐγὼ μάταιος, ἢ κλύω τινὸς
οἴκτου δι' οἴκων ἀρτίως ὁρμωμένου;
ΗΓΕΜ. Β εὐφήμει· 895
ἠχεῖ τις οὐκ εὔσημον, ἀλλὰ δυστυχῆ
κωκυτὸν εἴσω· καί τι καινίζει στέγη.
ΚΟΡΥΦ. ξύνες δὲ
τήνδ' ὡς ἀηδὴς καὶ συνωφρυωμένη
χωρεῖ πρὸς ἡμᾶς γραῖα σημανοῦσά τι. 870

Ueber *ἠχή* vgl. Nauck Eur. St. II 32. Heinr. Schmidt Synon. III 315f.

Es ist mir keine unter den neueren Ausgaben bekannt, welcher sich nicht die Nothwendigkeit aufgedrängt hätte, die eben behandelten drei Kommata chorisch zu vertheilen. Aber gerade der unglücklichste Einfall hat sich durch die Dindorf'schen Ausgaben Bahn gebrochen, die Vertheilung unter Hemichorien. Wie es auch nur möglich sei, drei isomere Kommata ohne die plumpste Inconcinnität unter zwei Hemichorien zu vertheilen, diese Frage haben sich die Vertreter der ars nesciendi in diesen Dingen offenbar nicht einmal vorgelegt. Das Resultat, welches sich für uns aus einer erneuten kritischen Prüfung der Verse ergeben hat, ist dies: auch diese Stelle steht mit den in der erwähnten Abhandlung niedergelegten Beobachtungen in vollstem Einklang. Die drei Versgruppen sind demgemäss unter die beiden Halbchorführer und den Koryphäus zu vertheilen.

Die erschreckte Jungfrauenschaar verharrt also, sahen wir, in der Stellung, die sie eben inne hatte, in der Halbchorstellung. Danach ist die Vermuthung Hermanns zurückzuweisen, der auf eine Stellung *κατὰ ζυγά* schloss. Die Frage, in welcher Weise die nun folgende Kommospartie nach dem Auftreten der Trophos chorisch zu vertheilen ist, kann erst nach Lösung der hier sehr erheblichen textkritischen Probleme aufgenommen werden. Wunder sagt ed. sec. (Goth. a. 1850): quomodo haec singulis Chori personis dividenda sint, non poterit ante decerni, quam pristina poetae manus omnino restituta fuerit. At etiamnunc aliquot versus huius loci mendis istiusmodi laborant, quae quomodo tollenda sint difficile sit divinare. Wunder hält also die Vertheilung unter die fünfzehn Einzelstimmen mit Hermann u. a. für angemessen und hält nur das Wie der Vertheilung aus dem angeführten Grunde für zweifelhaft. Vorsichtiger, weil principiell allein berechtigt, wäre die Bemerkung gewesen, dass der Einzelstimme der Trophos von Seiten der Orchestra nur die chorische Einzelstimme, nicht aber das unisono der oder jener chorischen Gruppe (oder gar der Gesammtschaar) respondirt haben wird. Suchen wir für jetzt der textkritischen Schwierigkeiten Herr zu werden.

In 873:

τί δ', ὦ γεραιά, καινοποιηθὲν λέγεις;

hat *καινοποιηθέν* prosaischen Anstrich und in der classischen Gräcität keinen Beleg. Den Einfall *καινόπημον ἀγγελεῖς*, den die Add. et Corr. des Weidmann'schen Textes p. VIII boten, hat Nauck in der vierten Aufl. der Schneidewin'schen Ausgabe der Erwähnung nicht mehr für werth erachtet. 'Der tragischen Redeweise entsprechend,' lesen wir hier, 'wäre ein Ausdruck wie *τί δ', ὦ γεραιά, πῆμα καινὸν*

ἀγγελεῖς;' Mit einer derartig beschränkenden Einführung konnte man sich diese Fassung gefallen lassen. Unschwer liessen sich freilich andere Vorschläge machen, die wenigstens dieser nothwendigsten Vorbedingung einer Emendation genügten.

Um zu einer wahrscheinlicheren Herstellung zu gelangen, hatte man sich der nicht seltenen Beispiele zu erinnern, 'ubi ποῖος nihil amplius significat quam τίς, quemadmodum vicissim τίς ponitur ubi ποῖος dici poterat, velut OR. 1124 ἔργον μεριμνῶν ποῖον ἢ βίον τίνα;' (Dind. Lex. Soph. 407). Sehr nahe kommt nämlich der Ueberlieferung:

τί δ', ὦ γεραιά; καινὰ ποῖ' ἡμῖν λέγεις;

Auch für das ποῖος an zweiter Stelle bedarf es nicht der Anführung von Belegstellen (Dind. a. a. O.).

Das τί δ', ὦ γεραιά; wird man geneigt sein als einen kurzen Ausdruck der Ueberraschung zu halten, insofern καινὰ ποῖ' ἡμῖν λέγεις; gleich den Commentar giebt. Jedenfalls verbieten sich Spielereien wie τί φής, γεραιά; oder τί δ' ἔστι, γραῖα; und ähnliches. Eher liesse die stehende Verwechslung eines Π mit ΤΙ, dazu die Concinnität mit dem καινὰ ποῖ' ἡμῖν λέγεις, sowie die Beziehung auf das vorangehende κακῶν vielleicht als das Richtigere vermuthen:

ποῖ', ὦ γεραιά, καινὰ ποῖ' ἡμῖν λέγεις;

Doch auch diese Vermuthung ist überflüssig.

Der Grund, wesshalb wir unsern Vorschlag für den richtigen halten, liegt nicht nur in der augenfälligen Leichtigkeit der Aenderung, (innumerabilia vitia et saepe portentosa vocabula exstant in codice La ex syllabis falso coniunctis vel seiunctis: Wecklein Ars Soph. em. 18), sondern insbesondere in der nun sichtbaren, auch formalen Bezüglichkeit zwischen dem Worte der Amme und der sich anschliessenden Frage der Trachinierin. Die Amme sagt 371 f.:

ὦ παῖδες, ὡς ἄρ' ἡμιν οὐ σμικρῶν κακῶν
ἦρξεν τὸ δῶρον Ἡρακλεῖ τὸ πόμπιμον.

Die Trachinierin daran anknüpfend und mit engem Anschluss an οὐ σμικρὰ κακὰ und ἡμῖν:

τί δ', ὦ γεραιά; καινὰ ποῖ' ἡμῖν λέγεις;

καινά ist also im ominösen Sinne von καινὰ κακά zu nehmen, wie es 867 hiess καί τι καινίζει στέγη. Eur. Hec. 1038 φίλαι, πέπρακται καίν' ἔσω δόμων κακά, und sonst.

Vers 878 ist in folgender Gestalt überliefert:

τάλαιν' ὀλεθρία, τίνι τρόπῳ θανεῖν σφε φής;

Mag man *ὀλεθρία* für richtig halten oder nicht: die Worte *τάλαιν' ὀλεθρία* können sich, wie gleich klar werden wird, nur auf Deianeira beziehen. Ad Deianeiram referendum monet Linwoodius, notirt Dindorf, und ebenso Nauck. Ersterer liess freilich im Lex. Soph. 341 nach der Ellendt'schen Vorlage (II 306) inconsequenter Weise wieder drucken: nutrix quae infausta nuntiaverat. Nun observirte Cobet Var. Lect.[2] 246: neminem umquam de homine *ὀλέθριος* dixisse. Und in der That, auch bei Sophokles wäre dies die einzige Stelle, denn Ai. 403 hat man richtig des Metrums wegen das überlieferte *ὀλέθριον αἰκίζει* in *ὀλέθρι' αἰκίζει* geändert. Herwerden vermuthete daher zu Oed. R. 1236 *τάλαιν' ὀλέθρου τίνι τρόπῳ θανεῖν σφε φῄς*; 'nam quod vulgatur *ὀλεθρία miseram*, ut putant interpretes, significare prorsus nequit,' ein Versuch, den er hier zum dritten Male (vgl. Exerc. cr. 126) anempfahl. Schon ein Mal wäre zu viel gewesen. Er ist desshalb zurückzuweisen, weil damit die Beziehung des *τάλαιν'* auf Deianeira verloren gehen würde und jetzt vielmehr die angeredete Amme mit *τάλαιν'* bezeichnet würde. Letzteres ist unstatthaft. Unmittelbar vorher hatte der Chor gefragt 877 *τέθνηκεν ἡ τάλαινα*; die ganz mit dem Schicksal der Unglücklichen, d. h. der Deianeira beschäftigte Mädchenschaar wird also nicht im nächsten Verse vielmehr die Amme mit dieser Bezeichnung anreden. Schon Wunder Emend. 98 f. bemerkte richtig, dass das Festhalten der Beziehung des *τάλαινα* auf Deianeira um so nothwendiger gewesen — quo minus apparebat, quo iure nutrix eo nomine appellari posset. Wollen wir also der Cobet'schen Beobachtung Rechnung tragen, so hat man sich nach einer anderen Herstellung umzusehen. Nauck hält es der Mühe für werth im Anhange 159 zu bemerken: '*ὦ δυστάλαινα* vermuthet Blaydes p. 310 nach O. R. 1236'. Aber ein Blick auf die Stelle im O. R. musste lehren, wesshalb das dort so berechtigte *ὦ δυστάλαινα* hier verfehlt wäre. Auf die Nachricht des Exangelos *τέθνηκε θεῖον Ἰοκάστης κάρα* ruft der Chor aus *ὦ δυστάλαινα, πρὸς τίνος ποτ' αἰτίας*; d. h. da der Exangelos keine weibliche Person ist, so hatte der Sprecher bei der empfundenen Vergegenwärtigung der Jokaste, bei dem Gebrauche des exclamativen Vocativs *ὦ δυστάλαινα* kein Missverständniss zu fürchten. Ganz anders an unserer Stelle, wo die mit *τίνι τρόπῳ θανεῖν σφε φῄς* angeredete Person ein Weib ist, wo also ein vorausgeschicktes *ὦ δυστάλαινα* ein Missverständniss geradezu herausfordern würde. Man müsste es auf die Angeredete beziehen, etwa wie Elektra zu Chrysothemis sagt im Hinblick auf Orestes El. 924 *τέθνηκεν, ὦ τάλαινα*.

Man hat auch hier bei so oberflächlichen Versuchen die feine

Technik des Dichters völlig übersehen. Uebersehen blieb nämlich, dass bei 875 ff. allemal an die vorhergehende Frage formal angeknüpft wird:

ΧΟΡΟΣ.

οὐ δή ποθ' ὡς θανοῦσα;

ΤΡΟΦΟΣ.

πάντ' ἀκήκοας.

ΧΟΡΟΣ.

τέθνηκεν ἡ τάλαινα;

ΤΡΟΦΟΣ.

δεύτερον κλύεις.

ΧΟΡΟΣ.

τάλαιν' ὀλεθρία κτἑ.

Wie τέθνηκεν ἡ τάλαινα an das θανοῦσα, so knüpft das τάλαιν' an das Schlusswort von τέθνηκεν ἡ τάλαινα; an. Daher auch im zweiten Falle das Fehlen des Artikels: es bedarf des individualisirenden Artikels nicht mehr. Wer unter τάλαιν' zu verstehen ist hier, wo alle Gedanken bei dem gemeldeten Untergange der unglücklichen Freundin weilen, und im formalen Anschluss an das eben voraufgehende ἡ τάλαινα überflüssig.

Die Emendation des τάλαιν' ὀλεθρία; war übrigens leicht genug. Wie so oft ging eine gleichlautende Silbe verloren, von ΟΛΟΛΕ blieb ΟΛΕ, welches von einem Corrector zu ὀλε[θρία] ergänzt wurde. Diese Annahme ist desshalb wahrscheinlich, insofern der Corrector das ὀλεθρίαις ξυναλλαγαῖς (845) in dem unmittelbar vorhergehenden Stasimon vor Augen hatte, wenn nicht etwa gar auch letzteres von ihm herrührt. Denn wie das Metrum der Antistrophe lehrt, ist ὀλεθρίαις ξυναλλαγαῖς sehr unsicher.*) Nach der nämlichen Praxis entstand wohl 830 das ἐπίπονον aus dem ἐπίπονον ἁμέραν (654) des vorausgehenden Stasimon. Der Dichter gab τάλαιν' ὄλωλε; So fragt der Chor O. C. 1583 ὄλωλε γὰρ δύστηνος; mit Bezug auf Oidipus. Eur. Hipp. 801 τί φής; ὄλωλεν ἄλοχος; ἐκ τίνος τύχης; und sonst.

Der metrische Fehler in 879, wo die Amme erwiedern soll:

σχετλιώτατα πρός γε πρᾶξιν

hat eine Fülle schlechter Conjecturen hervorgerufen. Zunächst ist

*) Zu schnell setzten die Dindorf'schen Ausgaben die Vermuthung Wunders οὐλίαισι συναλλαγαῖς in den Text, in Erinnerung an Ai. 932 οὐλίῳ σὺν πάθει. Nauck notirt: 'οὐλίῳ ist sonst in der Tragödie und überhaupt bei einem Attiker nicht nachzuweisen'.

so viel klar, dass wir eines allgemein andeutenden Ausdrucks bedürfen, weil sonst die gleich darauf folgende Frage *εἰπὲ τῷ μόρῳ,* | *γύναι, ξυντρέχει* (?) unmotivirt wäre. Dieser Allgemeinheit des Ausdrucks dient eben ein *σχετλιώτατα πρός γε πρᾶξιν* vortrefflich, in quo nihil est quod reprehendas, wie Hermann richtig bemerkt (offenbar veranlasst durch Wunders unmotivirte Verdächtigung des Ausdrucks *πρᾶξιν* Emend. 99), praeter anapaestum in secundo pede. Gerade der Ausdruck *πρὸς — πρᾶξιν* 'im Hinblick auf' den Ausgang hält sich im Tone der hier erforderlichen allgemeinen Ausdrucksweise, welche zu einem ungeduldigen *εἰπὲ τῷ μόρῳ* hindrängt. Aehnlich oben der Ausdruck der Deianeira, den schon Blaydes richtig herbeizog, 308 *πρὸς μὲν γὰρ φύσιν* | *πάντων* (?) *ἄπειρος τῶνδε.* Diese Bedeutung der Präposition verkannte der Scholiast, indem er erklärte *σχετλιώτατα ἦλθε πρὸς τὴν ἀναίρεσιν,* eine Erklärung, die Hermann sich nicht zu deuten wusste. Die Sache ist einfach: der Scholiast, der bekanntlich mit der Ergänzung eines beliebigen Begriffs nicht sparsam ist, fasst *πρός* in dem ihm geläufigen Sinne der Richtung, des Zieles bei Verben der Bewegung, und ergänzte sich daher ein solches (*ἦλθε*). Ein Bearbeiter des Scholienconglomerats dürfte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, das *ἦλθε* als einen späteren Zusatz zu markiren: *σχετλιώτατα: σχετλιώτατα [ἦλθε] πρὸς τὴν ἀναίρεσιν· τουτέστιν, ὡς ἄν τις ἰδὼν ἢ ἀκούσας σχετλιάσειεν τὴν πρᾶξιν.* Nicht minder klar aber ist, dass auch gegen *σχετλιώτατα* nichts einzuwenden ist. Weder der Gebrauch des Wortes an sich, noch der Superlativ bei solcher Sachlage, noch die adverbiale Form als Antwort auf das *τίνι τρόπῳ θανεῖν σφε φῄς* kann zu irgend einem Bedenken Veranlassung geben. Was soll man also zu solchen Vorschlägen sagen wie *σχετλίως τὰ πρός γε πρᾶξιν* (Hermann), *σχέτλι' ὡς τάδ' ἐξέπραξεν* (Steinhart), *σχετλιώτατ' ἐξέπραξεν* (Nauck), *σχετλιωτάτην γε πρᾶξιν* (Ph. Wagner), *ἄλαστα πρός γε πρᾶξιν* (Wunder), *δεινότατα πρός γε πρᾶξιν* (Heimsöth), *ΤΡ. κακῶς γ' ἔπραξεν ΧΟ. εἰπὲ τῷ μόρῳ, γύναι* (Gleditsch die Soph. Str. II 18), und wie sie weiter heissen? Als die Aufgabe einer besonnenen Kritik stellt sich vielmehr sowohl die Bewahrung von *σχετλιώτατα* als auch von *πρός* heraus, eine Aufgabe, die auch metrisch gelingt, wenn wir das gleichbedeutende, aber poetische, constant durch *πρός* glossirte Wort einsetzen, d. h.

σχετλιώτατα ποτὶ πρᾶξιν.

Diese Lesart will uns ansprechender erscheinen als die Umstellung H. Schmidts *σχετλιώτατά γε πρὸς πρᾶξιν,* zumal auch der Scholiast nach der schon oben beleuchteten Erklärung zu schliessen (*σχετλιώ-*

τατα [ἦλθε] πρὸς τὴν ἀναίρεσιν· τουτέστιν ὡς ἄν τις ἰδὼν ἢ ἀκούσας σχετλιάσειε τὴν πρᾶξιν) das an sich überflüssige γε nicht kennt. Die Form ποτί wurde auch hier durch πρός glossirt, und dann wurde dem Metrum wenigstens zur Noth durch die Hinzufügung der Partikel γέ genügt, aber mit Connivirung des Anapästs an zweiter Stelle. Die regelmässige Glossirung von ποτί durch πρός ist bekannt (vgl. z. B. Hesych. an der betr. St.). Das Metrum wies Wakefield 657 darauf hin, auch hier statt des überlieferten πρὸς πόλιν ein ποτὶ πόλιν herzustellen. Um die Responsion zu gewinnen, schrieb Heimsöth El. 164 ansprechend ποτιμένουσ' statt des überl. προσμένουσ'. So wird Tr. 1030 ἀποτίβατος von den Scholien durch ἀπροσπέλαστος glossirt. Gleich in einem der nächsten Verse kommen wir auf diese Glossirung zurück.

Wer daran Anstoss nehmen wollte, dass das dorische ποτί mit Ausnahme von Tr. 1214, wo das überlieferte μὴ ποτιψαύων (ἐγώ) aus diesem Grunde beanstandet wird (nicht von Heimsöth Krit. St. 368), im Dialog sonst nicht nachweisbar ist, würde vergessen, dass wir uns in einer Kommospartie befinden, wo die metrische Form wiederholt in die bewegteren Masse der Melik überspringt. Wir befinden uns an derjenigen Stelle, wo die Trophos gedrängt wird, sich den Selbstmord der Herrscherin wieder näher zu vergegenwärtigen. Richtig bemerkt Wilamowitz in seinen Beobachtungen über die ἀντιλαβαί Anal. Eur. 196: *Trach. 876 non huc refero.* Anders ausgedrückt: wir haben lyrische Hexapodien vor uns. Die Kommospartie ist nicht mit dem Massstabe wie dialogische Partien zu messen. Die leidenschaftliche Erregtheit der Sprechenden kämpft gleichsam an gegen die Schranken des Trimeters, sie prägt ihm einen anderen Charakter auf, sie durchbricht ihn sowohl mit den ἀντιλαβαί als dadurch, dass sie geradezu in melische Reihen übergeht. In einer derartigen Partie hat die Verwendung der Form ποτί nicht das geringste Bedenken. In der gehäuften Auflösung σχετλιώτατα ποτὶ πρᾶξιν tritt die gesteigerte Empfindung der Trophos zu Tage.

Wir kamen auf Grund einer, wie wir denken, sorgfältigen Erwägung zu dem Resultate, dass sowohl σχετλιώτατα als auch πρὸς πρᾶξιν (oder vielmehr ποτὶ πρᾶξιν) unantastbar seien, wonach die bisherigen Vorschläge zu beurtheilen waren, im weiteren auch die tastenden Versuche von Blaydes. Wir bemerken nur noch, dass Heimsöths an sich lesbares δεινότατα πρός γε πρᾶξιν eine jener Spielereien ist, die seine Behandlungsweise discreditiren mussten. Heimsöth bemerkt Kr. St. 175, dass σχέτλιος gelegentlich durch δεινός glossirt werde (Hesych. σχέτλιαι, δειναί), und jedermann wird

derartige Nachweise dankbar benutzen. Aber es verschlägt ihm nichts, auch 'umgekehrt' die Glosse statt des überlieferten Lemma einzuführen, d. h. seine eigne Methode zu verleugnen. Läge ein genügender Grund vor hier an das Eindringen eines Glossems zu glauben, so würde sich Wunders ἄλαστα (Emend. 100) durch Analoga begründen lassen. Aber auch dieser Vorschlag ist methodisch gebrechlich. Dürfte man den von Wunder hier angenommenen Vorgang voraussetzen, so würde man, wie Köchly Ztschr. f. A. 1842 S. 775 richtig einwendet, σχέτλια, nicht σχετλιώτατα im Texte zu erwarten haben. Wunders Vermuthung ist gerade so wenig rationell, wie wenn etwa Blaydes zu Phil. 667 anmerkt: θιγγάνειν I suspect is a gloss on βαστάσαι, und danach βαστάσαι in den Text aufnahm, was auch Nauck[7] Anh. 151 der Erwähnung für werth hielt. Wäre diese Vermuthung begründet, so müsste man θιγεῖν, nicht θιγγάνειν im Texte erwarten.

Zu den schwierigeren Stellen der Partie gehören 879 f. die Worte γύναι, ξυντρέχει. Von Seiten des Metrum, denn die Annahme, dass das jambische Metrum an dieser (wie sich herausstellen wird) vereinzelten Stelle in einen Dochmius umspringe, ist wenig glaubhaft; und dann im Hinblick auf den Ausdruck, denn dass das *inusitate dictum* ξυντρέχει (Dindorf) das plötzliche und gewaltsame, wie die Erklärer meinen, ausdrücken soll, ist ohne Analogie und darum der Nothbehelf einer lahmen Kritik. Oder wer möchte mit Köchly Ztschr. f. A. 1842 S. 175 übersetzen: mit welchem Todesloose rannte sie zusammen? Naucks ξυγκυρεῖ, ebenso Blaydes' nach dem Scholion (τίνι θανάτῳ συνέπεσεν) versuchtes ξυμπίτνει ist gegenüber dem ξυντρέχει eben keine wahrscheinliche Aenderung. Anders lautete Wunders Ansicht (Emend. 101), der die Worte γύναι, ξυντρέχει einem Interpreten zuweist, eine Vermuthung, die sich Gleditsch (Die Soph. Str. II 18) wenigstens hinsichtlich des ξυντρέχει zu eigen machte. Aber ohne den Nachweis, wie ein Interpret oder Interpolator auf diesen sonderbaren Ausdruck (ξυντρέχει) verfallen mochte, konnte sich Wunders Ansicht keinen Beifall verschaffen. Trotz dieses Mangels an Begründung hatte Wunder das Richtige divinirt, da nach dem εἰπὲ τῷ μόρῳ (näml. ἔθανεν) jeder weitere Zusatz dem Sinne nach überflüssig und durch das Metrum geradezu ausgeschlossen wird. Und auch über die Entstehung dieses γύναι ξυντρέχει liessen sich ja Möglichkeiten ersinnen. Vielleicht könnte unter der Annahme einer Verderbniss eine gutmüthige Beischrift wie γυναιξὶ τραχεῖ (mit Bezug auf μόρῳ) verborgen liegen. Begründeter ist es indess, einfach daran zu erinnern, dass schon

295 dasselbe Wort *συντρέχειν* 'unpassend' angewendet wurde in dem Verse eines Interpolators *πολλή ἐστ' ἀνάγκη τῇδε τοῦτο συντρέχειν* (vgl. oben S. 60). Es liegt nahe zu vermuthen, dass der nämliche Interpolator hier dem *μόρῳ* durch sein *ξυντρέχει* eine, wie es ihm schien, unentbehrliche Stütze lieh. Jenen byzantinischen Lesern und Interpreten war das lebendige Sprachbewusstsein verloren gegangen, das allein vor Solöcismen schützen kann. So ist *κτίσαι* in der Bedeutung von facere, patrare, wie es in dem von Hermann als interpolirt erkannten V. 898 angewandt ist, nicht weiter nachweisbar. In einer unten zu erwähnenden Behandlung dieser Kommospartie durch Wecklein ist insofern ein Fortschritt zu bemerken, als Wecklein dem unzulänglichen Rettungsversuche, den er ehemals der so wohlerwogenen Hermann'schen Athetese von 898 f. entgegenstellte (Ars Soph. em. 161), jetzt selbst kein Gewicht mehr beilegt. Vers 898 ist Interpolation. Es wäre zu wünschen, dass die gleiche Einsicht hinsichtlich 295 nicht auf die Ausgaben von Wunder, Dindorf, Bergk, Nauck beschränkt bliebe. Liest man die Bemerkung bei Meineke Anal. Soph. 292, so wäre man geneigt seinen Augen zu misstrauen, wenn man nicht wüsste, wie wenig das durch eine morose Anwandlung getrübte Buch Meinekes mit anderen Leistungen dieses grossen Kritikers auf eine Linie zu stellen ist.*) Wer schätzt nicht den Feinsinn und die zuströmende Fülle eines Meineke? Dennoch hielten wir es für überflüssig, auf obiges Urtheil heute noch einzugehen, ja wir würden es nach den treffenden Bemerkungen Wunders, Dindorfs, Naucks heute eher für eine Versündigung an dem Namen eines Mannes wie Meineke halten, wollte man

*) Um eine für diese hyperconservative Stimmung besonders charakteristische Stelle anzuführen, zu El. 28 heisst es Anal. Soph. 248: irascor viris doctissimis, qui *lectionem omnium sanissimam, in qua ne Momus quidem aliquid reprehenderit*, pessima scholiastae depravarint. Trotz dieser drastischen Wendung hält sich heute jedermann von der Verderbtheit des überlieferten *ἕπῃ* überzeugt. Bei der Correctur beging man bisher den methodischen Fehler, das Schwanken der Ueberlieferung in den Worten *ἡμᾶς τ' ὀτρύνεις* nicht mit in Rechnung zu ziehen: Michaelis notirt *τ'* L² e: om. p *δ'* Lg *δ* supra versum add. l. Die Correctur des verfehlten *ἕπει* am Schlusse des Verses war mit Rücksicht auf diese Discrepanz vorzunehmen, d. h.

ὡσαύτως δὲ σὺ
ἡμᾶς ὀτρύνεις καὐτὸς ἐν πρώτοισιν ὤν.

Neben viel Verfehltem notirte auch Blaydes' Ausgabe *ἡμᾶς ὀτρύνεις αὐτὸς ἐν πρώτοις ἀεὶ* (or *φανείς*, or *ἰών*, or *ἐν πρώτοισιν ὤν*). Aber gerade das *καὐτός* (ipse quoque) erklärt, wie man bei der Correctur hinter *ἡμᾶς* ein *τ'* setzte. Man fasste das *καί* irrig als *et* statt als *etiam*.

jenem einmal recht unzeitigen Conservativismus eine breite Widerlegung widmen. Wir beschränkten uns darauf die Athetese jener Kritiker durch ein neues Moment zu stützen, indem wir insbesondere den Weg zu eröffnen suchten, auf welchem jenes Fabrikat seinen Eingang gefunden haben dürfte.

Ein sorgfältiges Eingehen auf die Ueberlieferung von 881:

αὐτὴν διηΐστωσεν

ward bisher vermisst. Die Auseinandersetzung Dindorfs in der praef. Aesch. trag. ed. V Lips. 1865 p. XCI über die Formen des Adjectivs *αιστος* und des Verbum *αιστουν* schliesst mit den Worten: In Sophocl. Trach. 881 *ΔΙΗΙΣΤΩΣΕ* (vielmehr *ΔΙΗΙΣΤΩΣΕΝ*) incertum est utrum *διηΐστωσε* sit an *διῄστωσε*, *quum verba proxima non integra sint.* Und allerdings wird erst durch die Herstellung der folgenden Zeilen auch über die Gewähr der Worte *αὐτὴν διηΐστωσεν*, sowie über die Frage, ob *διηΐστωσεν* oder *διῄστωσεν* zu lesen, eine sichere Entscheidung erzielt werden können. Aber eins muss logisch sofort einleuchten: bestände die Ueberlieferung *αὐτὴν διηΐστωσεν* zu Recht, so müsste die bald darauf (890) abermals gestellte Frage *τίς ἦν; πῶς;* (*τίς ἦνεν;* Wunder) *φέρ' εἰπέ* unmotivirt, und die abermalige Antwort der Trophos *αὐτὴ πρὸς αὑτῆς χειροποιεῖται τάδε* als unnöthige Wiederholung erscheinen. Etwaige Versuche aber diese nochmalige Frage und Antwort durch eine Verschiedenheit der chorischen Sprecherinnen u. dgl. zu motiviren, wären zum mindesten als verfrüht zu bezeichnen, bevor die Kritik auch nach der metrischen Seite in diesem und den folgenden Versen ihre volle Schuldigkeit gethan hat.

Die nächstliegende Vermuthung, die sich durch den Vergleich mit 890 f. aufdrängt, ist nun die, dass an der ersteren Stelle die *Amme selbst* den Selbstmord der Deianeira noch nicht mit aller Klarheit ausgesprochen hatte, dass also *αὐτήν* als *die Beischrift eines Erklärers verdächtig* wird. Und diese Vermuthung wird sich auch gleich metrisch als begründet bestätigen. Schon von hier aus also verbietet sich der Gedanke an eine etwaige Umstellung wie *διῄστωσεν αὐτήν*, denn eine nähere Prüfung des Folgenden wird darthun, dass wir allerdings zunächst synkopirten jambischen Dimetern begegnen werden, aber keineswegs ausschliesslich in der Form von ◡ ⏗ – ◡ ⏗ –. Ohnehin würde ein *διῄστωσεν αὐτήν* gegen die Beobachtung verstossen, dass in derartig synkopirten Jamben mit der zweiten Länge fast regelmässig ein Wort schliesst (Christ M.[1] 444). Allein bewährt hat sich mithin bisher nur das über-

lieferte διηίστωσεν, eine Lesart, die kein Grund vorliegt nach Analogie von Ai. 516 in διήστωσεν zu verwandeln (vgl. Dindorf a. a. O.). Die Amme, im Begriff mit διηίστωσεν die traurige Thatsache des Selbstentleibens zu constatiren, wird durch die Erregtheit der chorischen Sprecherin τίς θυμὸς κτἑ. unterbrochen.

Die metrische Schwierigkeit der Worte τίς θυμὸς ἤ τίνες νόσοι κτἑ. liegt auf der Hand. Nehmen wir einmal an, dass αὑτὴν διηΐστωσεν das Richtige wäre, so müssten wir mit τίς θυμὸς ἤ τίνες νόσοι zunächst die Vervollständigung zu einem jambischen Trimeter erwarten, einen Abschluss, den diese Worte nicht abgeben können. Halten wir dagegen fest, was uns eben ein logisches Moment ergab, nämlich dass die Amme nur sagte

διηίστωσεν

d. i.

⏑ – ⏗ ⏗ ⏗,

so ist sicher das nächstliegende, auch in den folgenden Reihen jambische Tetrapodien zu erwarten. Und dieser Erwartung wird in der That genügt durch die Worte der Ueberlieferung

αἰχμὰν βέλεος κακοῦ
ξυνεῖλε; πῶς ἐμήσατο

d. i.

⏗ ⏗ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑̲.

Daraus folgt, dass die aus dem Metrum ihrer Umgebung herausfallenden Worte τίς θυμὸς ἤ τίνες νόσοι τάνδ' metrisch verderbt sind, ein Schluss, dessen Richtigkeit durch eine eingehendere Prüfung der ausgehobenen Worte nur bestätigt wird.

Die Anstösse der Ueberlieferung in 882 τίς θυμὸς ἤ τίνες νόσοι κτἑ. sind folgende. Zunächst syntaktisch, insofern nach dem Plural τίνες νόσοι das lediglich nach τίς θυμός construirte Prädikat ξυνεῖλε auffallen muss. Wer dies Moment für sich allein in Betracht zöge, wird die Schwierigkeit vielleicht zu conniviren geneigt sein. Wichtiger aber ist noch, dass die Scholien die Worte ἤ τίνες νόσοι nicht kennen. Wir lesen in den Scholien nur τίνι θυμῷ χρησαμένη ἑαυτὴν ἀνεῖλεν; ἤ τίς θυμός, φησίν, ἀνεῖλε τὴν Δηϊάνειραν; — ἀντὶ τοῦ, τίνα θυμὸν εἶχεν τότε; τίς θυμὸς συνεῖλεν; Gegen die Hartung'sche Bemerkung (Comm. 195): 'Nothwendig müsste in diesen Paraphrasen von dem zweiten Gliede der Alternative eine Erwähnung geschehen sein, da doch überall auch das Verbum ξυνεῖλε . . . herübergenommen worden ist' lässt sich nichts Stichhaltiges einwenden. Was ihr aber

erst die volle Sicherheit giebt, ist die Thatsache, dass nach Tilgung des übrigens ganz im Stile eines erweiternden Interpreten gehaltenen *ἢ τίνες νόσοι**) die erwarteten Tetrapodien vorliegen, nämlich:

διηίστωσεν
τίς θυμὸς τάνδ'
αἰχμᾷ βέλε͡ος κακοῦ
ξυνεῖλε; πῶς ἐμήσατο

Die erste Tetrapodie ist in den drei letzten Tacten, die zweite ist durchgängig synkopirt, die dritte in der ersten Hälfte; die vierte ist vollständig auch in der Lexis:

⏑ – ⌴ ⌴ ⌴
⌴ ⌴ ⌴ ⌴
⌴ ⌴ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏓

Wir haben damit zunächst die Basis hergestellt, die ursprünglichere Ueberlieferung, an welche sich eine weiter gehende Emendation zu halten hat. Dass diese Basis die richtige ist, lässt sich noch durch ein weiteres Moment plausibel machen. *αἰχμᾷ* ist erst eine Correctur Hermanns für das sinnlose *αἰχμάν*. Tilgen wir, was eben klar wurde, die später eingefügten Worte *ἢ τίνες νόσοι*, so erhellt jetzt um so deutlicher wie *αἰχμάν* entstehen konnte, nämlich unter dem Einflusse des ehemals unmittelbar vorausgehenden *τάνδ'*: beides, *τάνδ'* und *αἰχμάν*, waren ursprünglich Nachbarworte. Es ist dies die nämliche Methode, deren sich z. B. Nauck bedient 1266 f. bei der begründeten Athetese der zwischen *θεοῖς* und *τῶν πρασσομένων* eingeschobenen Worte *ἀγνωμοσύνην εἰδότες ἔργων* Philol. XII 640: 'Ich halte die Worte *ἀγν. εἰδ. ἔργ.* für unecht. Eine Unterstützung für diese Annahme bietet die handschriftliche Lesart *θεῶν* 1266: gewiss lag der Schreibfehler *θεῶν τῶν πρασσομένων* statt *θεοῖς τῶν πρασσομένων* sehr nahe'.

Αἰχμᾷ, wie Hermann schrieb, war nicht die richtige Herstellung für *αἰχμάν*. Denn da wir oben aus dem erwähnten logischen Grunde nur *διηίστωσεν* bewährt fanden, so bleibt nur die Annahme übrig,

*) Der Grund, wesshalb sich der Hartung'sche Gedanke bisher keinen Beifall erringen konnte, liegt in der beispiellosen Misshandlung, welche die Scene im Uebrigen durch die Hand jenes Kritikers erfuhr. Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit. — Dass Interpreten und Interpolatoren ihre erweiternden Zusätze gern mit einem *ἢ* anknüpfen, dafür gab Wilamowitz Anal. Eur. 205 ff. eine Reihe instructiver Belege. Ein in ähnlichem Stile gehaltenes Beispiel theilte ich neulich Nauck mit O.C.[7] Anh. 188 (zu V. 251).

dass der durch διηίστωσεν begonnene Bericht der Amme durch die Erregtheit der chorischen Sprecherin unterbrochen wurde und durch:

τίς θυμὸς τάνδ' (sc. διηίστωσεν);

seinen Abschluss erhielt. Ist dies richtig, so erhellt weiter, dass mit den folgenden Worten durch die Sprecherin eine neue Frage asyndetisch angereiht wurde, nämlich:

αἰχμὰ βέλεος κακοῦ
ξυνεῖλε;

Und αἰχμὰ hat Paris. 2711 nach der Angabe von Blaydes.

In ξυνεῖλε birgt sich noch ein Fehler. Die Erklärung 'obenein zu Herakles' ist unzuträglich, da sie die verkehrte Vorstellung wach rufen müsste, als finde auch Herakles durch die Schärfe der Unglückswaffe seinen Untergang. Da sich als Glosse im Paris. 2711 und in zwei Paraphrasen der Scholien ἀνεῖλεν findet, so wird Blaydes vielleicht mit σφ' ἀνεῖλε; das Richtige getroffen haben. Wir schreiben also:

ΤΡ. διηίστωσεν —
ΧΟ. τίς θυμὸς τάνδ';
αἰχμὰ βέλεος κακοῦ
σφ' ἀνεῖλε; κτἑ.

Sicher ist σφ' ἀνεῖλε nicht, da es erlaubt ist in ἀνεῖλε vielleicht nur eine die Schwierigkeit verwischende Paraphrase zu erblicken. Also auch ein νιν εἷλε, an das Blaydes ebenfalls dachte, ist anzuführen erlaubt.

Die zweifelhafte Silbe in ἐμήσατο vor dem folgenden πρός führt darauf, dass mit ἐμήσατο eine metrische Periode ihr Ende erreichte. Die folgenden Worte bildeten demnach metrisch eine Periode für sich. Dass sie in der Ueberlieferung an sich und gegenüber dem jambischen Character der ganzen Partie völlig unhaltbar sind, ist klar: in πρὸς θανάτῳ θάνατον | ἀνύσασα μόνα würde auf eine daktylische Tripodie mit zweifelhafter Silbe eine anapästische Dipodie folgen: sowohl an sich unglaubhaft als innerhalb dieser Kommospartie ohne irgend welche Analogie. Dem gegenüber muss auffallen, dass die Worte nicht nur einen tadellosen Sinn abgeben, sondern auch poetische Farbe tragen πρὸς θανάτῳ θάνατον ἀνύσασα μόνα — Gehalt und Ausdrucksweise würden einem Interpolator sicher zu viel Ehre anthun. Es bleibt schwer begreiflich, dass Wunder diese Worte inhaltlich und insbesondere das μόνα beanstanden konnte (Emend. 104). Der Gedanke: 'wie hat sie, allein, ersonnen, einen zwiefachen Mord zu stiften?' ist tadellos. Vgl. Köchly, Ztschr. f. A. 1842 S. 777. Wir stimmen ganz mit dem überein,

was schon Schneidewin gegen Wunder bemerkte Abh. d. K. Ges. d. W. zu Göttingen VI 247 f. Die Worte besagen ganz einfach 'διπλοῦν θάνατον ἀνύσασα μία, indem sie den Herakles und sich selbst, Zwei in Einer Person, gemordet hat'. Diese Thatsache führt darauf, dass wir es nur mit der glossematischen Praxis der Interpreten zu thun haben. Setzt man zunächst für πρός (wie in 879) das poetische ποτί ein, so ergiebt sich eine tadellose jambische Tripodie:

ποτὶ θανάτῳ θάνατον.

Dies legt nahe, in den Worten ἀνύσασα μόνα die zweite Tripodie, d. h. in dem Verse eine Hexapodie zu suchen. Nun ist bekannt dass das ionische μοῦνος öfters dem gewöhnlichen μόνος Platz machen musste (z. B. 277) und dass das seltenere ἄνειν regelmässig durch ἀνύειν glossirt wird. Der Dichter schrieb wohl:

ἄνουσα μούνα;

Mit

ποτὶ θανάτῳ θάνατον ἄνουσα μούνα;

hätten wir die so häufige katalektische Hexapodie vor uns, die auch bei Dramatikern gern eine Periode oder Strophe abschliesst (Christ M.[1] 363). Die Freiheit der Auflösung für die lyrische Hexapodie ist bekannt, selten die Nichtbeachtung der Cäsur, vgl. Christ M.[1] 361. M.[2] 349. Das Imperfectum von ἄνω dient auch für den fehlenden Aorist, daher der Interpret in seinem Rechte war ἄνουσα durch ἀνύσασα zu glossiren. Unsere Annahme widerspricht nicht der methodologischen Bemerkung, mit welcher wir oben unsere Behandlung von 879 schlossen. ἄνουσα konnte durch ἀνύσασα glossirt werden, so gut wie 829 f. ein ὁ μὴ λεύσσων durch θανών.

Hesych ἄνων· ἀνύων. Ders. (ἄνοντος Ar. Vesp. 369)· ἢ ἀνύοντος. ἢ δρῶντος. Aesch. Ch. 799 ἀνομένων βημάτων ὄρεγμα. Fr. 156, 2 οὐδ' ἄν τι θύων οὐδ' ἐπισπένδων ἄνοις, wo Dobree ἄνοις aus dem verderbten ναοῖς bei Stobäus Fl. 118, 1 herstellte. Dahin zieht Nauck Anecd. Bekk. p. 406, 9 ἄνοις· ἀντὶ τοῦ ἀνύοις. Φρύνιχος, indem er den Grammatiker versteht. Eur. Androm. 1132 ἀλλ' οὐδὲν ἦνεν. In unserem Stücke vermuthete Wakefield 505 ἐξῆνον (überl. ἐξῆλθον) ἄεθλ' ἀγώνων, überflüssig, wie Köchly nachweist Zeitschr. f. d. A. 1842 S. 761. Wunder 890 τίς ἦνεν (überl. τίς ἦν; πῶς;): vgl. Emend. 107, eine Vermuthung, die sich bestätigen wird. Ueber μόνος und μοῦνος Dindorf Lex. Soph. 306.

Die ganze Stelle lautete demnach wohl ursprünglich:

ΤΡ. διηΐστωσεν —

ΧΟΡ. τίς θυμὸς τάνδ';
αἰχμὰ βέλεος κακοῦ
νιν εἷλε; πῶς ἐμήσατο
ποτὶ θανάτῳ θάνατον ἄνουσα μούνα; 885

Unmetrisch überliefert sind auch die Worte 888:

ἐπεῖδες, ὦ ματαία (ματαῖα La), τάνδ' ὕβριν;

Wunder, und mit ihm Dindorf, verlangte einen Trimeter nach dem folgenden ἐπεῖδον, ὡς δὴ πλησία παραστάτις. Nauck dagegen bemerkt, man müsse 890 und 892 zum Ausgangspunkte nehmen und demnach Bakchien erwarten. Anh. 159 heisst es: 'Aus ἐπεῖδες, ὦ ματαία, τάνδ' ὕβριν einen Trimeter zu machen, war überaus leicht. Nach 890 und 892 ist es indess wahrscheinlich, dass wir Bakchien vor uns haben'. Um diese Frage zur Entscheidung zu bringen, hatte man vor allem das Metrum des vorhergehenden Verses zu erwägen. Die Amme erwiedert, nach der Todesart der Deianeira gefragt:

στονόεντος ἐν τομᾷ σιδάρου.

Der La bietet statt τομᾷ ein στομᾶι (τ superscr.), τ a m. seculi 15 vel 16 superscripto; σιδάρου stellt Erfurdt statt σιδήρου her. Die Worte στονόεντος ἐν τομᾷ σιδάρου würden einen hyperkatalektischen jambischen Dimeter abgeben, ein Metrum, das hier wenig wahrscheinlich ist. Sehen wir uns nämlich die übrigen Verse an, so spricht die Amme 892 in einer jambischen Dipodie (σαφηνῆ), sonst in jambischen Trimetern, einmal innerhalb der unter Amme und Chor vertheilten Trimeter in einer jambischen Hephthemimeris (879), während sie an zwei anderen Stellen (876 und 877) die hier dem Chor zufallende Hephthemimeris zum Trimeter vervollständigt, 881 endlich in einer jambischen Tetrapodie (διηίστωσεν). Auf keine der angegebenen Arten lässt sich aber das στονόεντος ἐν τομᾷ σιδάρου verwenden. Dieser Umstand legt den Verdacht nahe, dass wir es in den aus dem Metrum herausfallenden Worten mit einer Corruptel zu thun haben, die nach dem Vorausgehenden zu schliessen durch Interpretation veranlasst wurde. Einen jambischen Trimeter herzustellen, ist unmöglich, und στονόεντος (bei nachfolgender Position) und σιδάρου sind zwei regelrechte jambische Dipodien. Der Fehler kann also nur in dem ἐν τομᾷ liegen, worin ἐν völlig überflüssig, wenn nicht unpassend erscheint. Wer in der Handhabung der Kritik jede einzelne Schwierigkeit für sich herausnimmt, statt sie im Zusammenhange mit den übrigen zu erwägen, wird vielleicht geneigt sein, das ἐν durch das eine oder andere der z. B. von Blaydes zu Phil. 60 gesammelten Beispiele zu schützen; wer zugleich die Unwahrscheinlichkeit des über-

lieferten Metrum erwägt, wird sich vielmehr erinnern, dass ein derartiges ἐν nicht selten auf Rechnung der Interpreten und Correctoren zu setzen ist. Der Dichter gab:

στονόεντος τομαῖ(σιν) σιδάρου.

Eine kleine Lücke, das vor ΣΙΔ ausgefallene ΣΙΝ, gab den Anstoss zur Correctur. Nach dem ἐν zu schliessen, war der Corrector wohl derselbe, von dem 621 die Worte γ' ἐν σοί interpolirt wurden.*)

*) Das bekannteste Beispiel für die Hinzufügung eines ἐν durch den Interpolator oder Interpreten dürfte El. 220 sein. 'Die Ueberlieferung ist ἐν δεινοῖς ἠναγκάσθην ἐν δεινοῖς . . . . Brunck hat beide Male ἐν gestrichen und G. Hermann, Dindorf, Nauck, Jahn sind ihm mit Recht gefolgt. Es ist die einfachste Besserung und vollkommen genügend . . . Präpositionen sind oft irrig hinzugefügt worden': M. Haupt bei Chr. Belger 223 f. Ein ἐν des Correctors auch O. C. 495 ἐμοὶ μὲν οὐχ ὁδωτά· λείπομαι γὰρ ἐν | τῷ μήτε σωκεῖν μήθ' ὁρᾶν, δυοῖν κακοῖν· | σφῷν δ' ἀτέρα κτἑ. Es muss auffallen, dass Nauck noch in der siebenten Auflage (Anh. 190) notiren konnte: 'λείπομαι γὰρ οὖν Bothe, ich würde λειπόμεσθα γὰρ vorziehen'. Jedem Kritiker von einiger Routine muss ein solches λειπόμεσθα γάρ zunächst durch den Sinn laufen, hier ist es verkehrt, weil Oidipus sich selbst seinen beiden anwesenden Töchtern entgegenstellt und also der Singular allein angemessen ist. Der Dichter schrieb:

ἐμοὶ μὲν οὐχ ὁδωτά(, παῖδε)· λείπομαι 495
τῷ μήτε σωκεῖν μήθ' ὁρᾶν, δυοῖν κακοῖν.

So 493 ὦ παῖδε, κλύετον τῶνδε προσχώρων ξένων; Wie das παῖδε zwischen ὁδωτά und λείπομαι ehemals ausgefallen, ist unschwer zu erklären. Wir fügen ein drittes Beispiel hinzu. Phil. 319 ff. soll Neoptolemos sagen:

ἐγὼ δὲ καὐτὸς [τοῖσδε μάρτυς ἐν λόγοις,
ὡς εἴσ' ἀληθεῖς] οἶδα, συντυχὼν κακῶν 320
ἀνδρῶν Ἀτρειδῶν τῆς τ' Ὀδυσσέως βίας.

Die eingeklammerten Worte gehören einem Interpolator: beziehen sie sich auf den Gedanken, dass auch Neopt. von den Atriden und Odysseus Schimpf und Unbill erfahren, so sind sie überflüssig; sollen sie sich dagegen auf die Schilderung der Leiden des Philoktet auf Lemnos beziehen, so sind sie unpassend. Der Interpolator verräth sich auch durch das 'unpassende' (Nauck) ἐν, das man durch allerlei Aenderungen erträglich machen wollte. Der Dichter schrieb, wobei wir zugleich den zu συντυχών zu erwartenden Dativ (Meineke Anal. Soph. 314) herstellen:

ἐγὼ δὲ καὐτός· οἶδα συντυχὼν κάκῃ 319. 320
ἀμφοῖν Ἀτρείδαιν τῇ τ' Ὀδυσσέως βίᾳ.

'Ich aber (bemitleide dich) ebenfalls', sagt Neoptolemos, 'ich kenne aus Erfahrung die Schlechtigkeit der beiden Atriden und die Rohheit des Odysseus'. Zu ἐγὼ δὲ καὐτός war eben, was im Laufe der Zeit übersehen wurde, aus dem unmittelbar vorhergehenden Wort des Chorführers ein ἐποικτείρω σε zu suppliren. Auch die Concinnität gegenüber der Ὀδυσσέως βία lässt das Substantiv κάκη mit dem Genitiv erwarten. In dem über-

Dass unsere Vermuthung richtig ist, d. h. dass *στονόεντος τομαῖ(σιν)* ehemals Nachbarworte waren, dafür lässt sich vielleicht auch der Rest eines äusseren Zeugnisses anführen, nämlich die Lesart des La *στομαῖ*, τ a m. seculi 15 vel 16 superscripto: das Schlusssigma von *στονόεντος* ging wie 'häufig genug' auf den Beginn des folgenden Wortes über: ein völlig entsprechendes Beispiel führt Nauck an Mél. Gréco-Rom. II 219, A. 1, doch jedem Kritiker sind ja solche Beispiele sattsam zur Hand. Diese Vermuthung ist ungezwungen, wenngleich freilich nicht ausgeschlossen, dass die blosse Reminiscenz an den Beginn des Anfangswortes *στονόεντος* die Verschreibung veranlasste, eine Veranlassung aber, die selbst wiederum wahrscheinlicher wird bei der Annahme, dass *στονόεντος* und *τομαῖ(σιν)* ehemals unmittelbar neben einander standen.

Im Hinblick auf die Thatsache, dass die Attiker in einer Reihe von Adjectiven auf *όεις* das *ο* und *ε* sogar regelmässig contrahirten (*πλακοῦντος*, *μελιτοῦντος*, *Ὀποῦντος*, *Μυοῦντος* u. a.), wird an der dreisilbigen Aussprache von *στονόεντος* kein Anstoss zu nehmen sein. Der Vers

στονόεντος τομαῖσιν σιδάρου

ist ein synkopirter jambischer Trimeter wie Eur. Bacch. 993, wo ähnlich wie hier ein reiner Iambus vorausgeht *ἴτω δίκα φανερός, ἴτω ξιφηφόρος | φονεύουσα λαιμῶν διαμπάξ* (Christ M.[1] 444 ff.). Die Synkope wiederholt sich von hier ab, aber im Wechsel mit gewöhnlichen Jamben, in den folgenden Versen.

An der sinnlichen Belebung des *σίδαρος* durch *στονόεις* Anstoss zu nehmen ('*στονόεντος* scheint unmöglich': Nauck Anh. 159) hindern uns die bekannten Homerischen Verbindungen. Das *κρυόεντος* von Blaydes, welches Nauck vorführt, würde die Synizese ebenfalls beibehalten.

Wir kehren zu Vers 888 zurück. Da das überlieferte *ὦ ματαία* als Anrede an die Amme nicht passend erscheint, wie gleich noch erörtert werden soll; da sich ferner eben herausstellte, dass die Amme bereits mit dem unmittelbar vorausgehenden *στονόεντος τομαῖσιν*

---

lieferten *ἀνδρῶν Ἀτρειδῶν* wäre *ἀνδρῶν* müssig, die leichte Aenderung *ἀμφοῖν* (*ΑΝΔΡΟΝ* aus *ΑΜΦΟΙΝ*) *Ἀτρείδαιν*, d. h. die ausdrückliche Ausdehnung der Bemerkung auf beide Atriden wäre ganz im Sinne dieses bekräftigenden Wortes. Der Umfang der Bemerkung des Neoptolemos, die dem Inhalte nach an die Worte des Chorführers anknüpft, lehnt sich auch dem Megethos nach an letztere an, wie denn auch Philoktet in einem Distichon fortfährt. Das Asyndeton *οἶδα συντυχὼν κτέ.* ist derselben Art wie in der Stelle des O. C. 495 *λείπομαι*. Vgl. Ziel de asynd. ap. Soph. 9.

σιδάρου die synkopirten Jamben einleitet, diese synkopirte Form aber (◡ — –) von dem Chore auch 890 festgehalten wird, obwohl die Trophos einen regelrechten jambischen Trimeter (889) dazwischen schiebt, so bestätigt sich die Nauck'sche Vermuthung, dass wir auch in dem metrisch an sich verdächtigen Verse 888 die synkopirte Form (◡ — –) zu erwarten haben. Mit gesundem Sinn und frei von künstlichen Interpretationsbehelfen beurtheilte Nauck die Ueberlieferung wie folgt: 'Die Anrede *ματαία* enthält einen hier völlig unmotivirten Vorwurf; darum wollte man dem Worte den Sinn *μελέα, τάλαινα* beilegen, wogegen der sonstige Gebrauch spricht. Auch *ὕβριν* ist verkehrt; denn unmöglich kann der Selbstmord der Deianeira als eine That des Uebermuthes bezeichnet werden'. Wenn es aber Anh. 159 heisst: 'ich vermuthe *ἐπεῖδες μάταν τάνδ'*, und glaube dass *μάτη* im Sinne von *τόλμα* oder *facinus* gebraucht werden konnte', so gebricht es dieser Annahme bisher an der nöthigen Gewähr. Die Herstellung bleibt zweifelhaft. Denn auch die an sich hier passende Glosse des Photius hat keinen genügenden Verlass *μάνην: τὴν μανίαν. λέγουσι δὲ καὶ μάναν. Ἀριστοφάνης.* Vgl. Naber I 406. Die Sprecherin bezeichnete dann den Selbstmord der Deianeira als einen Act leidenschaftlicher Gemüthsstörung, als einen Wahnwitz, als Raserei: *ἐπεῖδες μάναν τάνδ'*; Aehnlich oben *τίς θυμὸς τάνδ'* (näml. *διηίστωσεν*); Ut *μάτη ματία, μονή μονία, κάκη κακία*, sic etiam *μάνη μανία* dici potuisse videtur: Lobeck Rhemat. 260. Dindorf Arist. fr. 647 vergleicht unzutreffend *σάλα* oder *σάλη* neben *σάλος*. Das *ὕβριν* am Ende wäre glossirende Beischrift, deren wir schon mehrere innerhalb dieser Partie kennen lernten. Wie nahe es den Interpreten lag ein *μάναν* durch *ὕβριν* zu glossiren, können wohl die Glossen des Hesychius lehren *μάργος· μαινόμενος. ὑβριστής* oder *μαργοῖς· μαινομένοις ὑβρισταῖς* oder *μαργᾷ· μαργαίνει. ὑβρίζει. ἐνθουσιᾷ. μαίνεται.* Man sieht daraus wenigstens, wie nahe diese Vorstellungen an einander gerückt wurden. Das Oberflächliche einer hier angenommenen Glossirung *μάναν· ὕβριν* würde darin liegen, dass *μάναν* an unserer Stelle lediglich einen krankhaften Zustand bezeichnen soll (*μανιάδες νόσοι* Ai. 59), *ὕβριν* dagegen eine verkehrte Kritik enthalten würde. Die Mädchen können von ihrem Standpunkte die That als Wahnwitz, nicht aber als Uebermuth bezeichnen.

Beiläufig mag erwähnt werden: wem etwa ein *ἐπεῖδες τομὰς τάσδ'* oder Aehnliches durch den Sinn gehen oder ansprechend erscheinen würde, der vergässe, dass in diesen und ähnlichen Fragen

mehr eine Aeusserung der Neugier als die einer leidenschaftlich bewegten Theilnahme hervorträte.

Wir haben damit unsere Ansicht über V. 888 auseinander gesetzt. Wenn wir noch eine Bemerkung hinzufügen, so geschieht es im Hinblick auf die Behandlung, die diese Stelle bei Wecklein gefunden hat Stud. zu Eur. 442 f. Wecklein bemerkt zu den überlieferten Worten *ἐπεῖδες ὦ ματαία τάνδ' ὕβριν*: 'wie ungerechtfertigt eine Aenderung sei, wird sich sofort ergeben, wenn man die Charakterisierung der Amme näher ins Auge fasst'. Wir brauchen nicht zu wiederholen, dass allerdings eine Aenderung gerechtfertigt, ja nothwendig ist, da man entweder einen reinen Jambus, oder, was das wahrscheinliche, einen synkopirten Jambus des bezeichneten Megethos zu erwarten hat. Was nun die Rechtfertigung der Lesart *ὦ ματαία* aus dem Charakter der Amme angeht, so weist Wecklein auf die 'sozusagen vorwitzige Antwort' *στονόεντος ἐν τομᾷ σιδάρου* hin: 'diesen Witz bei den trübseligsten Dingen nicht eigentlich tadelnd, sondern leichthin berührend sagt der Chor *ὦ ματαία* („Du Thörin")'. Das 'eigenthümlich Witzige', das die Amme charakterisiren soll, erkennt nämlich Wecklein nicht nur in der volksthümlichen Wendung von 874 f. *βέβηκε Δηιάνειρα τὴν πανυστάτην | ὁδῶν ἁπασῶν ἐξ ἀκινήτου ποδός*, sondern auch in den Antworten *πάντ' ἀκήκοας*, *δεύτερον κλύεις*, *σχετλιώτατα πρός γε πρᾶξιν*. Allerdings hatte Schneidewin richtig angemerkt: 'die Alte setzt zu *βέβηκε* mit volksthümlichem Witz hinzu, dass D. bei diesem *βαίνειν* den Fuss nicht zu rühren brauchte', man mag dies volksthümlichen Witz nennen, genauer vielleicht den resignirten Ton schmerzlicher Ironie, die aus volksthümlicher Anschauung schöpft. Nicht das Gleiche aber vermögen wir in dem *πάντ' ἀκήκοας* oder dem *δεύτερον κλύεις* zu erkennen, worin sich vielmehr nur eine gewisse Abneigung der Berichterstatterin ausdrückt, die so schmerzliche Nachricht, die sie soeben ausgesprochen, immer von Neuem zu bestätigen. In diesem Sinne bemerkt Hermann zu Phil. 1240 *πάντ' ἀκήκοας λόγον*: quae est usitata formula nihil sibi quod dicat reliquum esse significantis, und führt dazu unsere Stelle und Ai. 480 an. Nicht eine Spur von Witz bietet sich in dem *σχετλιώτατα ποτὶ πρᾶξιν* (879): 'entsetzlich (starb sie)', sagt die Amme, 'im Hinblick auf die Vollziehung (des Mordes)'. Der Chor fragt *πῶς ἐμήσατο ποτὶ θανάτῳ θάνατον ἄνουσα μούνα*; Das *ἄνουσα μούνα* ruft ihr die entsetzliche Todesart wieder vor Augen, die sie in den bewegten Worten mittheilt:

στονόεντος τομαῖσιν σιδάρου.

Haben wir mit dieser oben begründeten Fassung die ursprüngliche Form hergestellt, so ist es wohl einer nachempfindenden Interpretation erlaubt zu sagen: der Schauder, den das bekümmerte Weib bei der Vergegenwärtigung des Unterganges der geliebten Herrscherin empfindet, wird wie in *διηίστωσεν* so auch hier hörfällig gemacht durch die dreifache Synkope. In diesen Worten kommt die Empfindung der *ἀηδὴς καὶ συνωφρυωμένη* (869), die oben bei der Mittheilung, dass Deianeira nicht mehr lebe, eine resignirte Fassung bewahrte, zum schmerzlichen Durchbruch. Das 'sozusagen Vorwitzige', das in diesen Worten nach W. liegen soll, will uns nicht sichtbar werden. Die dem volksthümlichen Humor entspringende Wendung *βέβηκεν — ἐξ ἀκινήτου ποδός* reicht eben nicht hin, der Amme hier eine Rolle zuzuweisen, welche an die einer 'komischen Alten' anstreifen würde, eine Auffassung, die sowohl durch das sonstige Verhältniss der Amme zu Deianeira (vgl. 61 ff.) als auch durch die Art ihrer Einführung 869 als *ἀηδὴς* (*ἀηδὴς* st. des hdschrftl. *ἀήθης* Ast) *καὶ συνωφρυωμένη*, endlich aber durch die mit so warmer Mitempfindung gegebene nähere Schilderung des Vorganges (896 ff.) zurückgewiesen wird. Danach ergiebt sich die Anrede des Chors *ὦ ματαία* (Du Thörin), wie wir bereits oben bemerkten, als völlig unstatthaft. Die von Wecklein versuchte Rechtfertigung einer derartigen Anrede kann ebenso wenig genügen als die jetzt von ihm selbst aufgegebene, der er früher huldigte (Ars Soph. em. 160). Nicht minder hinfällig stellt sich der Wecklein'sche Rettungsversuch dar, wenn man den Rückschluss einer derartigen Anrede auf Stimmung und Charakter des Chores zieht. Oder ist es psychologisch irgend wie wahrscheinlich, dass die theilnehmenden Mädchen nach einer derartigen Nachricht (*στονόεντος τομαῖσιν σιδάρου*) einen Ausdruck der Amme zwar 'nicht eigentlich tadelnd, sondern leichthin berührend' (?) gleichsam einer Kritik zu unterziehen die Stimmung oder Zeit finden sollten? Da nun auch die Erklärung des Scholiasten (*τὸ ματαία κατὰ ἀντίφρασιν, ἀντὶ τοῦ, ὦ μελέα*), wie Nauck richtig bemerkt, dem sonstigen Gebrauche des Wortes widerspricht, und die Anwendung eines *μελέα* oder *τάλαινα* auch an und für sich genommen (wie dies schon oben bei dem überlieferten *τάλαιν' ὀλεθρία* hervorgehoben wurde) als Anrede für die Amme unpassend erscheint, so hat die Kritik einzusetzen. Wer übrigens gegen den Versuch *ἐπεῖδες μάναν τάνδ'*; (oder das Nauck'sche *ἐπεῖδες μάταν τάνδ'*;) einwenden wollte, dass nach dem *στονόεντος τομαῖ(σιν) σιδάρου* vielmehr ein synkopirter Trimeter zu erwarten sei, der übersähe, dass auch 890 von zwei Trimetern umschlossen

wird, wie denn überhaupt derartig synkopirte Dimeter häufiger sind als die entsprechenden Trimeter (Christ M.[1] 445). Auf eine leidenschaftlich bewegte Frage in dem kürzeren Megethos der Tetrapodie folgt allemal mit ausführender Gewissheit eine auch in der Lexis vollständig wiedergegebene Hexapodie:

ΧΟΡ. ἐπεῖδες μάναν τάνδ';
ΤΡΟΦ. ἐπεῖδον, ὡς δὴ πλησία παραστάτις.
ΧΟΡ. τίς ἦνεν; φέρ' εἰπέ. 890
ΤΡΟΦ. αὐτὴ πρὸς αὑτῆς χειροποιεῖται τάδε.

890 ist überliefert:

τίς ἦν; πῶς; φέρ' εἰπέ.

Um diese Frage richtig zu beurtheilen, hat man, wie billig, den Sinn der Antwort, welche die Amme darauf giebt, gehörig ins Auge zu fassen: αὐτὴ πρὸς αὑτῆς χειροποιεῖται τάδε, sie selbst hat es mit eigner Hand vollbracht. τίς ἦν; frug also, wenn wir das Naheliegendste nicht verlassen wollen, nach dem Urheber der That. Mit dieser Auffassung streitet πῶς;, das füglich nur nach dem wie? der That fragen kann. Da aber das wie? im Vorausgehenden (878 ff.) zur Genüge erörtert ist und zumal nach 887 στονοέντος τομαῖσιν σιδάρου und dem folgenden ἐπεῖδες μάναν τάνδ' völlig überflüssig ist, so muss πῶς folgerichtig den Verdacht der Interpolation erwecken. Wer in πῶς; etwa nur einen Ausdruck des Affects sehen wollte, übersähe wieder, dass der Dichter daran eine Undeutlichkeit zugelassen hätte, insofern die Auffassung als eine Frage nach dem Wie der That allzu nahe läge. Da nun ferner τίς ἦν; als Frage nach dem Urheber der That nicht deutlich genug erscheint, insofern die Ergänzung eines ὁ δράσας, δεδρακώς oder ähnl. hart erscheinen müsste, so wird Wunders

τίς ἦνεν; φέρ' εἰπέ 890

das Richtige getroffen haben. Diese Emendation erfüllt alle Anforderungen, die man an eine erwogene Aenderung stellen mag. Nichts ist häufiger als der Ausfall einer gleichlautenden Silbe und eine dann einsetzende metrische Correctur τίς ἦν(εν); [πῶς;] φέρ' εἰπέ. Ueber das Verbum ἄνειν wurde schon oben gesprochen: vgl. Wunder Em. 105 ff. Es war gar naheliegend, dass ein ἦνεν in das allbekannte ἦν verstümmelt wurde. Wenn es noch bei Schneidewin-Nauck nach Erfurdt heisst: 'τίς ἦν; nämlich ἡ ὕβρις oder das dafür erforderliche Wort', so wies schon Wunder darauf hin, wie unpassend eine solche Auffassung sei: vel e solo, quod datur, responso nutricis

apparet, αὐτὴ πρὸς αὑτῆς κτἑ. Wenn einfache und ungesuchte Auffassung in der Kritik noch Geltung haben soll, so acceptire man eine Aenderung, die auf solcher Grundlage statt eines vagen τίς ἦν; und eines ungehörigen πῶς; einen durch die Antwort bedingten klaren Gehalt und zugleich die Gewähr dichterischen Ausdrucks bietet (τίς ἧνεν;).

Wie die all und jeden Zweifel ausschliessende Antwort der Amme lehrt, fragt der Chor mit τίς ἧνεν; φέρ' εἰπέ nach dem Urheber der That. Diese Frage ist desshalb nicht müssig, weil der Chor die Amme nach dem διηίστωσεν — unterbrochen hatte; die Thatsache des Selbstmordes vorher also noch nicht in einer Weise ausgesprochen war, die auch den letzten Zweifel ausschloss. Andererseits lehrt die Frage τίς θυμὸς τάνδ'; (näml. διηίστωσεν), ebenso das πῶς ἐμήσατο | ποτὶ θανάτῳ θάνατον ἄνουσα μούνα; dass der Chor nach dem διηίστωσεν — und dem Vorausgehenden bereits den Selbstmord wenigstens vermuthete. Die volle Gewähr der Thatsache aber geben erst die Worte der Amme αὐτὴ πρὸς αὑτῆς χειροποιεῖται τάδε. Die Unterbrechung der Amme nach dem διηίστωσεν ist ein retardirender Kunstgriff des Dichters, der in der begreiflichen Theilnahme des Chors seine psychologische Begründung findet.

Das chorische Schlusskomma, an welches dann die Amme (nach Ausscheidung der beiden von Hermann als unecht erkannten Verse 898 und 899) mit einer längeren Schilderung anknüpft, lautet in der Ueberlieferung:

ἔτεκεν ἔτεκεν μεγάλαν
ἁ νέορτος ἅδε νύμφα
δόμοισι τοῖσδ' ἐρινύν. 895

893 ist überliefert μεγάλᾶν, syllaba λᾶν versui proximo adiecta, 894 bietet ἁ νέορτος der Scholiast (durch die Paraphrase ἡ νεωστὶ ἐνταῦθα ὁρμήσασα 'Ιόλη), ἀν ἕορτοσ La. Dazu bemerkt Nauck Anh. 159 'δόμοισι müsste des Metrum wegen vielmehr δόμοις lauten. Auch 893 und 894 sind wohl Bakchien herzustellen'. Die Herstellung von Bakchien, entgegnen wir, ist eine Unmöglichkeit. Allerdings wird man im Einklang mit dem jambischen Charakter der übrigen Verse dieser Scene auch hier Jamben und zwar synkopirte Jamben erwarten müssen. Aber gerade in dem Schlusskolon ist dieser Rhythmus richtig gewahrt

δόμοισι τοῖσδ' ἐρινύν.

Eine tadellose jambische Tetrapodie mit Synkope innerhalb der zweiten Dipodie. Wer also mit Zugrundelegung von ἁ νέορτος

ἅδε νύμφα etwa auf Trochäen rathen würde mit der allerdings diplomatisch leichten Schreibung

(ἦ) ἔτεκεν ἔτεκε[ν] μεγάλαν
ἁ νέορτος ἅδε νύμφα
δόμοισι τοῖσδ' ἐρινύν 895

würde sich gegenüber dem mit den übrigen Versen der Scene im vollen Einklang befindlichen *δόμοισι τοῖσδ' ἐρινύν* das Ohr verschliessen.

Von hier aus ergiebt sich die Consequenz, dass in dem *μεγάλαν ἁ* eine Corruptel verborgen liegt. Die Rhythmen sind hergestellt und wir denken, auch die Hand des Dichters durch

ἔτεκεν ἔτεκε μέλαιναν ἁ
νέορτος ἅδε νύμφα
δόμοισι τοῖσδ' ἐρινύν. 895

Die erste der drei jambischen Tetrapodien ist vollständig, die beiden letzten mit Synkope innerhalb der zweiten Dipodie gebildet. Die beiden Kola *νέορτος ἅδε νύμφα | δόμοισι τοῖσδ' ἐρινύν* erkannte als solche schon Gleditsch Die Soph. Stroph. II 19. *ἔτεκε* an zweiter Stelle schon Wunder Emend. 108, auf dessen geradezu unbegreifliche Athetese dieser drei Verse einzugehen nicht mehr zeitgemäss wäre. Blaydes vergleicht Eur. Or. 978 *ὅς ἔτεκεν ἔτεκε γενέτορας ἐμέθεν δόμων.* Das *μέλαιναν (ἐρινύν)* wurde in *μεγάλαν* verderbt wohl in Reminiscenz an 842 *μεγάλαν δόμοισι βλάβαν* oder 850 *δολίαν καὶ μεγάλαν ἄταν.* Dindorf Metr. 123 urtheilte ehemals: *μεγάλαν* ex glossemate illatum vocem genuinam expulisse videtur. *μέλαιν' ἐρινύς* Aesch. Sept. 977. 988. *κελαιναὶ δ' ἐρινύες* Ag. 462. Zahlreiche Stellen bei Ad. Rosenberg Die Erinyen (Berl. 1874) 12. Man darf daran erinnern, dass die Erinyen nach einer dem Sophokles eigenthümlichen Genealogie *Γῆς τε καὶ Σκότου κόραι* O. C. 40, *παῖδες ἀρχαίου Σκότου* ebendas. 106 genannt werden. Der Artikel *ἁ* ist von dem Beziehungsworte durch den Schluss des Kolon getrennt wie oben 132

μένει γὰρ οὔτ' αἰὲν ἁ
νὺξ κτέ.

wo das Nöthige bemerkt wurde.

Ein Grund, weshalb der Dichter die vorliegende Scene mit Tetrapodien hätte schliessen müssen, in denen auch die anlautenden Dipodien eine Synkope aufwiesen wie in *τίς ἦν; πῶς; φέρ' εἰπέ* u. a. ist unerfindlich, und auch Nauck dürfte um Angabe eines solchen

verlegen sein. Hier hat der Begriff des 'Bakchius' irre geführt. Nicht um eigentliche Bakchien handelt es sich, sondern wie in der ganzen Scene um synkopirte Jamben. Fraglicher kann erscheinen, ob nicht auch in den Worten *ἔτεκεν ἔτεκεν μεγάλαν ἁ* die gleiche Form zu suchen sei wie in den beiden folgenden Kola, und dieser Ansicht war Gleditsch a. a. O. 19, wenn er wenig ansprechend vermuthete *ἔτεκ' ἔτεκε μεγάλαν ἁ*. Der Grund, wesshalb wir ein *ἔτεκεν ἔτεκε μέλαιναν ἁ* d. h. eine auch in der Lexis vollständige Tetrapodie herstellten, liegt zugleich in der Beobachtung, dass auf solche Weise die drei Kola völlig übereinstimmen würden mit den oben 222 ff. durch Hinzufügung zweier Buchstaben gewonnenen Rhythmen, nämlich mit

ἴδε(σθ)', ἴδ', ὦ φίλα γύναι,
τάδ' ἀντίπρωρα δή σοι
βλέπειν πάρεστ' ἐναργῆ.

Mit diesen Kola hatte oben die Chorführerin die Herrscherin auf das Nahen des Lichas mit der Iole und den übrigen Kriegsgefangenen als auf eine erfreuliche Bestätigung der eben vernommenen Botschaft hingewiesen: mit denselben Rhythmen würde nun der Chor, nachdem Deianeira ihren Untergang gefunden, die Iole als die Erzeugerin einer düstern Erinys für das Haus bezeichnen. Während Deianeira oben (203) die frohe Kunde des Angelos mit der aufgegangenen Sonne verglich *ὄμμ' ἐμοὶ φήμης ἀνασχόν*, würde jetzt die Chorführerin, sofern die Herstellung *μέλαιναν — ἐρινύν* das Rechte trifft, auf eine düstere Erinys, auf ein Kind des Skotos hinweisen. *Ἄιδος ὥστε Βάκχαν* nennen sie die Frauen von Troizene Eur. Hipp. 550. In ähnlicher Anschauung bewegte sich schon am Schlusse der Parodos der Trostspruch der Mädchen 132 f. *μένει γὰρ οὔτ' αἰὲν ἁ | νὺξ βροτοῖσιν οὔτε κῆρες.* Wir würden schwerlich berechtigt sein, in solchen Anklängen einen blossen Zufall zu erblicken. Wenn uns heute ein weniger ausgebildeter Sinn für das Beziehungsvolle in Wort und Rhythmus eignet, so besass ihn der Grieche allen Anzeichen nach in einem aussergewöhnlichen, für unser stumpferes Ohr oft schwer fasslichen Grade. Die erwähnte metrische Uebereinstimmung würde auch erzielt, wenn wir mit Dindorf 222 ein *ἴδ', ὦ φίλα γυναικῶν* herstellten und das gleiche Metrum mit Gleditsch auch 893. Wesshalb aber die Dindorf'sche Vermuthung unhaltbar ist, wurde an der betreffenden Stelle dargelegt.

Als das Hauptresultat unserer bisherigen Untersuchung des Kommos kann nach der inhaltlichen Seite hervorgehoben werden: die Unterredung verläuft jetzt auch nach dem *διηΐστωσεν* der Amme

(881) bis zum Schlusse in unterbrochener Steigerung, mit Vermeidung einer Wiederholung. Wir können dies nicht deutlicher vor Augen führen als durch Gegenüberstellung der Schneidewin-Nauck'schen Disposition und der unsrigen.

Schneidewin-Nauck:	Resultat der obigen Darlegung:
Nachdem sie erfahren, D. sei todt, fragen sie, auf welche Weise sie gestorben. Antwort: durch Selbstmord. Darauf: von welcher Leidenschaftlichkeit hingerissen sie womit? den Tod sich gegeben? Antwort: mit dem Schwerte. Darauf, ob die Alte Augenzeuge dieser That gewesen sei. Als dieses bejaht und vom Chor weiter geforscht ist, wie D. dies ausgeführt habe, versichert jene nochmals dem in Staunen versetzten Chor, vor ihren Augen habe sich D. eigenhändig umgebracht.	1) Deianeira ist todt (871—877). 2) Auf welche Weise? Durch das Schwert 878—889. 3) Wer hat sie umgebracht? Sie hat sich selbst getödtet 890 ff.

Nach der metrischen Seite fasst sich unsere Untersuchung in dem sicherlich einfachen Satze zusammen: Die Kommospartie besteht lediglich aus jambischen Hexapodien und Tetrapodien, die durch Auflösung und in anderen Fällen durch Unterdrückung der Thesis ihre durch Situation und Stimmung (*οἰκτίζειν* 897) geforderten Accente erhalten. Schwierig bleibt die Herstellung von 885 f. und 888.

Erst jetzt ist es gestattet, die Frage nach der chorischen Vertheilung des Kommos wieder aufzunehmen. G. Hermann war der Ansicht, dass von 863—895 sämmtliche funfzehn Mitglieder des Chors in Einzelkommata beschäftigt gewesen, eine Ansicht, welche Wunder, Bamberger u. A. für sicher hielten. Ich theilte dieselbe Chor des Soph. 27. Bei der nachstehenden Kritik dieser Ansicht lassen wir die von Hermann später selbst aufgegebene Anordnung, welche die erste Ausgabe bot, bei Seite, ebenso den gleichfalls auf den ersten Blick verfehlten Versuch Köchlys Ztschr. f. A. 1842 S. 778.

Gegen die Vermuthung G. Hermanns sprechen folgende Gründe: 1) Da die drei Distichen 863—870 nur unter die Halbchorführer und den Koryphäus vertheilt werden können (auch Hermann vertheilt sie inter tres primas chori virgines), so würden die drei Haupt-

repräsentanten des Chors nach dem 871 erfolgenden Auftreten der Amme überhaupt nicht betheiligt sein, eine Annahme, die in hohem Grade unwahrscheinlich ist. Anders ausgedrückt: mit dem Auftreten der Amme 871 beginnt eine neue chorische Figur, der Kommos, bei dem mindestens der Koryphäus sich zu betheiligen hat. 2) Die Annahme Hermanns, dass an zwei Stellen die chorischen Kommata nicht wie sonst durch ein Komma der Amme unterbrochen würden (884 . 890), ist zweifelhaft, nicht nur wegen der Vereinzelung dieser Erscheinung, sondern auch aus einem metrischen Grunde: mit *πῶς ἐμήσατο* 884 geht eine metrische Periode zu Ende. Es ist daher wenig wahrscheinlich, dass zwei oder drei Tacte vor dem Periodenschluss eine neue Person einsetzte. Wollte man aber das oben hergestellte *αἰχμὰ βέλεος κακοῦ | νιν εἷλε* der Trophos geben, um somit einen neuen chorischen Sprecher zu gewinnen, so würde dasselbe Bedenken bestehen bleiben, und die Nichtunterbrechung von 890 würde nur um so vereinzelter dastehen. Die obige kritische Untersuchung lehrt endlich, dass auch von den übrigen Kola keins eine Vertheilung an zwei Choreuten zulässt.*) 3) Die Hermann'sche Vertheilung übersieht den inhaltlichen und formalen Zusammenschluss der Kola, ein Punkt, der vielmehr auf einen und denselben Sprecher von 873 an schliessen lässt. 4) Die hierdurch ersichtliche praktische Undurchführbarkeit der Vertheilung unter die 15 Einzelchoreuten muss das Gewicht der ästhetischen Empfehlung abschwächen, die Hermann (ed. alt. p. 130) seiner Vertheilung auf den Weg giebt: quod apprime quadrat in hanc trepidationem, in quam nece Deianirae coniiciuntur. Von Seiten des Geschmacks lässt sich auch gegen folgenden Satz nichts einwenden: durch den Weheruf erschreckt verharren die beiden Halbchöre in der einmal eingenommenen Stellung, und nur die Chorführerin führte mit der

---

*) Wollte Jemand den oben emendirten Vers 873 *τί δ' ὦ γεραιά; καινὰ ποῖ' ἡμῖν λέγεις;* für eine Vertheilung heranziehen, so würde er den allmählig gesteigerten Ton des Uebergangs vom Stichos (873) zum Hemistichion (876), d. h. die Kunstart des Dichters opfern. Ebensowenig eignet sich 878 für eine Vertheilung: dadurch, dass das *τάλαιν' ὄλωλε; τίνι τρόπῳ θανεῖν σφε φής;* einer Sprecherin zufällt, wird eine dreimalige d. h. doch wohl ermüdende Beschränkung der Fragen nach dem blossen Factum des Todes vermieden (876—878). Dass auch 888 jeder Vertheilung widerstrebt, lehrt die Thatsache, dass die Antwort mit dem *ἐπεῖδον* (889) gleich an das erste Wort der Frage *ἐπεῖδες* (888) anknüpft. Die gegenseitige Bezüglichkeit der beiden Verse leuchtet gerade so ein, wie etwa 1129 f. zusammengehören: *ΗΡΑΚ. λέγ'· εὐλαβοῦ δὲ μὴ φανῇς κακὸς γεγώς. ΥΛΛ. λέγω· τέθνηκεν ἀρτίως νεοσφαγής.*

871 auftretenden Trophos die Unterredung. Wir werden diese Ansicht weiter unten begründen.

Eine andere Vertheilung befürwortete Wecklein Ztschr. f. d. Gymnasialw. XXXII 476 f. 'Lassen wir,' sagt Wecklein im Gegensatze zu Hermanns Auffassung, 'Koryphaios und die beiden Chorführer sprechen, so ist Alles in Ordnung und die dem Auftreten der Amme vorausgehenden 3 Chordikta bestätigen (?) diese Ansicht'. Gegen Weckleins Aufstellung sprechen folgende Gründe: 1) das unter nr. 3 gegen Hermann bemerkte Bedenken gilt auch gegen Wecklein, wie im Weiteren erörtert werden soll. 2) Nach dreimaliger Abwechslung des Koryphäus und der Halbchorführer ist Wecklein genöthigt, am Schlusse 893 ff. innerhalb derselben chorischen Figur den Koryphäus noch einmal allein anzusetzen. Diese Inconvenienz, die allenfalls in dem früheren Chore von zwölf Personen nicht ganz vermieden sein mag, insofern dort die Rolle des einen der beiden Halbchorführer mit der des Koryphäus zusammenfiel (vgl. Jahrb. f. cl. Philol. 1878 S. 16), wurde von Wecklein selbst als unzulässig bezeichnet Philol. Anz. 1877 S. 36. 3) Das Zusammenfallen der Gedankenabschnitte mit dem dreimaligen Ansetzen von Koryphäus und den beiden Halbchorführern, was Wecklein für seine Vertheilung geltend macht, ist ein nur scheinbares. Wie die obige kritische Untersuchung an die Hand giebt, hängt 888 genau mit 887 zusammen; erst mit 890 wird ein neues Moment aufgenommen.

Wir sprechen unsere eigene Ansicht aus. Sie besteht darin, dass das neue Epeisodion streng genommen erst mit dem Auftreten der Amme beginnt und dass in dieser neuen chorischen Figur von 871 durch den Kommos hindurch lediglich die Gesammtchorführerin das Wort führt. Für diese Annahme sprechen folgende Gründe: 1) Das formale Fortführen von 876 (*θανοῦσα*) durch 877 (*τέθνηκεν*), von 877 (*ἡ τάλαινα*) durch 879 (*τάλαιν'*) erklärt sich ungezwungen durch die Annahme der nämlichen Sprecherin. Ist aber die Identität der Sprecherin für drei auf einander folgende Kommata erwiesen, so ist sie für die ganze Kommospartie erwiesen. 2) 878 sagt die Trophos: *δεύτερον κλύεις*. Wollen wir die natürlichste Deutung nicht verlassen, so kann sie nur die sein, dass die Trophos damit die nämliche Choreutin anredet, zu welcher sie schon das *πάντ' ἀκήκοας* des vorhergehenden Verses (876) gesprochen hatte: du hörst's zum zweiten Male. Ferner: die Sprecherin von 878 sagt *τάλαιν' ὄλωλε; τίνι τρόπῳ θανεῖν σφε φῄς;* Wenn es nun im nächsten Verse 879 nochmals heisst *εἰπέ τῷ μόρῳ*, so ist das natürlichste

wiederum, an die nämliche Sprecherin zu denken, die, durch die zu allgemein gehaltene Antwort der Trophos (σχετλιώτατα ποτὶ πρᾶξιν) ungeduldig gemacht, mit dem εἰπὲ τῷ μόρῳ auf eine genauere Antwort dringt. 3) Ist mit diesen Beobachtungen zunächst die Identität der Sprecherin, also eine Sprecherin für die Partie von 873 an erwiesen, so lässt sich in einer Halbchorstellung begreiflicher Weise nur an den Koryphäus denken. 4) ist zu sagen: nach Zurückweisung der Hermann'schen und der Wecklein'schen Ansicht ist das Ansetzen des Koryphäus diejenige Annahme, die überhaupt nur noch möglich ist, insofern auch eine etwaige Verwendung der Aristerostaten, wozu die Zehnzahl der Kommata verführen könnte, nicht zulässig ist.

Die Figur der Aristerostaten nämlich wird zurückgewiesen durch die Beobachtung, dass ein Uebergang der Halbchorstellung in die Tetragonalstellung bei 870 nicht wahrscheinlich zu machen ist. Nehmen wir aber einmal den Fall an, dass die beiden Chorhälften in der That nach der Ankündigung des Koryphäus 870 bei dem Auftreten der Trophos in die Tetragonalstellung zusammengetreten sei, so stellen sich bei der Vertheilung unter die Aristerostaten Schwierigkeiten ein, welche die Unzulässigkeit jener Annahme selbst darthun. Diese Schwierigkeiten sind folgende: wollte man, wozu das ausgedehnte Megethos veranlassen könnte, die Verse 882—886 dem Koryphäus geben, so mussten die Verse 893—895 einem anderen Choreuten als dem Koryphäus zufallen. Letzteres aber ist unthunlich wegen des zusammenfassenden Gehalts dieser Verse, wegen der Anwendung des Ganzen auf das Haus der Deianeira, ein Gesichtspunkt, der für gewöhnlich dem weiterblickenden Koryphäus zugewiesen wird. Wollte man aber die Verse 893—895 dem Koryphäus belassen, so könnten die Verse 882—886 füglich nur einem der beiden Parastaten zufallen, wodurch sofort ein greifbares Missverhältniss zu dem zweiten Parastaten hervortreten würde, der mit einem der winzigen Kommata der folgenden Verse gegenüber dem ersten Parastaten ganz und gar zurücktreten würde. Aus diesen Schwierigkeiten, die sich weiter verfolgen liessen, erhellt, dass auch eine Vertheilung unter die Mitglieder des ersten Stoichos irrthümlich wäre.

Es mag angezeigt sein, den epodischen Theil des Stasimon, sowie die Kommospartie nach dem Auftreten der Trophos (871 ff.) hier noch einmal mit den oben begründeten Aenderungen im Zusammenhange vorzuführen.

ΗΜΙΧ. ΗΓΕΜ. Α (τίς ἠχή;)
πότερον ἐγὼ μάταιος, ἢ κλύω τινὸς
οἴκτου δι' οἴκων ἀρτίως ὁρμωμένου;

ΗΜΙΧ. ΗΓΕΜ. Β εὐφήμει· 865
ἠχεῖ τις οὐκ εὔσημον, ἀλλὰ δυστυχῆ
κωκυτὸν εἴσω· καί τι καινίζει στέγη.
ΧΟΡ. ΚΟΡ. ξύνες δὲ
τήνδ', ὡς ἀηδὴς καὶ συνωφρυωμένη
χωρεῖ πρὸς ἡμᾶς γραῖα σημανοῦσά τι. 870

ΤΡΟΦ. ὦ παῖδες, ὡς ἄρ' ἦμιν οὐ σμικρῶν κακῶν
ἦρξεν τὸ δῶρον Ἡρακλεῖ τὸ πόμπιμον.
ΚΟΡ. τί δ', ὦ γεραιά; καινὰ ποῖ' ἡμῖν λέγεις;
ΤΡΟΦ. βέβηκε Δηιάνειρα τὴν πανυστάτην
ὁδῶν ἁπασῶν ἐξ ἀκινήτου ποδός. 875
ΚΟΡ. οὐ δή ποθ' ὡς θανοῦσα;
ΤΡΟΦ. πάντ' ἀκήκοας.
ΚΟΡ. τέθνηκεν ἡ τάλαινα;
ΤΡΟΦ. δεύτερον κλύεις.
ΚΟΡ. τάλαιν' ὄλωλε; τίνι τρόπῳ θανεῖν σφε φής;
ΤΡΟΦ. σχετλιώτατα ποτὶ (?) πρᾶξιν.
ΚΟΡ. εἰπὲ τῷ μόρῳ,
[γύναι, ξυντρέχει. 880
ΤΡΟΦ. αὑτὴν] διηίστωσεν
ΚΟΡ. τίς θυμὸς [ἢ τίνες νόσοι] τάνδ';
αἰχμὰ βέλεος κακοῦ
ξυνεῖλε; πῶς ἐμήσατο
ποτὶ θανάτῳ θάνατον ἄνουσα μούνα; 885
ΤΡΟΦ. στονόεντος [ἐν] τομαῖ(σιν) σιδάρου.
ΚΟΡ. ἐπεῖδες μάναν (?) τάνδ' [ὕβριν];
ΤΡΟΦ. ἐπεῖδον, ὡς δὴ πλησία παραστάτις.
ΚΟΡ. τίς ἦνεν; [πῶς;] φέρ' εἰπέ. 890
ΤΡΟΦ. αὐτὴ πρὸς αὑτῆς χειροποιεῖται τάδε.
ΚΟΡ. τί φωνεῖς;
ΤΡΟΦ. σαφηνῆ.
ΚΟΡ. ἔτεκεν ἔτεκε μέλαιναν ἁ
νέορτος ἅδε νύμφα
δόμοισι τοῖσδ' ἐρινύν. 895
ΤΡΟΦ. ἄγαν γε· μᾶλλον δ', εἰ παροῦσα πλησία
ἔλευσσες οἷ' ἔδρασε, κάρτ' ἂν ᾤκτισας.
[ΚΟ. καὶ ταῦτ' ἔτλη τις χεὶρ γυναικεία κτίσαι;
ΤΡ. δεινῶς γε· πεύσει δ', ὥστε μαρτυρεῖν ἐμοί.]

Mehrfach hatten wir in der vorliegenden Schrift und noch zuletzt bei der Behandlung des epodischen Theiles des Stasimon 821 ff. auf eine früher von uns veröffentlichte Abhandlung zu recurriren: 'Ueber die Vortragsweise Sophokleischer Stasima', Rh. M. N. F. XXXII 489 ff. Durch eine kritische Durchdringung der eben behandelten Partie fanden die in jener Abhandlung niedergelegten Beobachtungen eine weitere Bestätigung. Einwendungen wurden dagegen erhoben von Wecklein in einem Aufsatze der Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen XXXII 470 ff. Da ein fortgesetztes Schweigen von unserer Seite vielleicht einer Missdeutung ausgesetzt wäre, so mag hier kurz auf diese Gegenbemerkungen eingegangen werden. Was die textkritische Grundlage angeht, so wurde schon oben bei Besprechung der Verse 731 ff., die ein Glied in unserer Beweisführung bildeten, die Methode Weckleins beleuchtet, nicht minder in der oben behandelten Kommospartie. Es mag jetzt am Platze sein, auch die Einwände mehr principieller Natur, die sich gegen meine Schlussfolgerung richten sollen, in Erwägung zu ziehen. Um nicht Wiederholungen Raum zu geben, müssen wir dabei freilich den Inhalt jener Abhandlung des Rhein. Mus. als bekannt voraussetzen.

Das Hauptargument, welches Wecklein gegen meine Beweisführung vorbringt, soll darin liegen, dass kein Grund vorhanden sei, weshalb der Dichter nicht auch in der Halbchorstellung 'der äusseren bevorzugten Stellung des Koryphäus den bedeutenderen Umfang seiner Rede entsprechen lassen' (S. 487) soll. 'Sind denn die Chorreden für die Stellung des Chors, fragt Wecklein, oder ist die Stellung für die Reden da? Warum soll der Dichter, wenn die Choreuten in der Halbchorstellung sind, nicht auch, wenn er wirklich Koryphäos und Halbchorführer beschäftigt, der äusseren bevorzugten Stellung des Koryphäos den bedeutenderen Umfang seiner Rede entsprechen lassen?' Was diese Fragen angeht, so denken wir, wäre die Antwort zunächst auf die erste derselben selbstverständlich genug: weder das eine noch das andere ist richtig, weil beides zugleich. Die Chorreden sind für die Stellung und die Stellung für die Reden da; beide Momente, das Megethos und die Stellung bedingen sich gegenseitig, wenigstens bei einem Dichter, der Meister in seiner Kunst ist wie Sophokles. Aus der Art, wie Wecklein die Alternative stellt, ob die Chorreden für die Stellung des Chors, oder die Stellung für die Reden da seien, muss sich der Schein ergeben, als hätte ich das erstere behaupten wollen, was mir niemals in den Sinn gekommen; sollte er dagegen das

letztere, nämlich dass die Stellung für die Reden da sei, als seinen Grundsatz bekennen (wie es in der That den Anschein gewinnt), so würde auch damit nur eine äusserliche Auffassung dichterischen Schaffens documentirt werden. Je nach dem verschiedenen Eindrucke, welchen der Dichter durch die Vorgänge der Bühne auf den Chor und mittelbar durch den Chor auf die Zuschauer hervorrufen will, lässt er den Chor bei Beginn eines neuen Epeisodion entweder in der eben inne gehabten Stellung verharren, oder in die Tetragonalstellung zusammentreten, womit bei etwaiger Verwendung der Führertrias eine verschiedenartige Verwendung der Megethe und der Reihenfolge des Auftretens Hand in Hand geht. Aber nicht minder richtig lässt sich sagen: Je nach dem verschiedenen Eindrucke, den der Dichter beabsichtigt, lässt er das antistrophische Verhältniss des vorausgehenden Stasimon beim Beginn des Epeisodion noch einmal durch die Führer der Halbchöre festhalten oder nicht, womit Hand in Hand entweder ein Festhalten der eben stattgehabten Halbchorstellung oder ein Zurücktreten in die Tetragonalstellung verbunden ist. Mit einem Worte: beides, Stellung und Rede bedingen sich unlöslich. Mag es sich für uns, die Forschenden, die wir oft erst das eine aus dem anderen zu erschliessen haben, als eine Nothwendigkeit ergeben, je nach Umständen dieses oder jenes zum Ausgangspunkt zu nehmen: in der dichterischen Production ist beides untrennbar und einheitlich verwachsen.

Nicht minder leicht war die zweite Frage in befriedigender Weise zu beantworten. Der Dichter hält es für überflüssig, die 'bevorzugte' Stellung des Koryphäus in der Halbchorstellung durch 'den bedeutenderen Umfang seiner Rede' zu kennzeichnen, weil er in der Halbchorstellung nicht dem Auge der Zuschauer wie in der Tetragonalstellung entzogen wird. Als *μέσος ἀριστεροῦ*, in der Mitte des ersten (der Bühne zugekehrten) Stoichos war der Koryphäus dergestalt durch die Masse der ihn umgebenden Choreuten verdeckt, dass der Dichter da, wo er auch die Parastaten neben ihm sprechen liess, eher das Bedürfniss empfinden musste, die Rede des Gesammtchorführers vor der seiner beiden Parastaten durch das Megethos zu markiren (4 : 2 : 2). Bei der gedeckten Stellung des Koryphäus innerhalb der Tetragonalstellung hätte die Isomerie der Megethe hier eine Undeutlichkeit über das gegenseitige Verhältniss der Sprechenden hervorrufen können. In voller Unzweideutigkeit trat dagegen dieses Verhältniss in der Halbchorstellung hervor. Die Erhöhung der Choreutenzahl von 12 auf 15 bedeutet für die Halbchorstellung die Verselbständigung des Koryphäus, seine Loslösung

von der chorischen Masse. Indem der Koryphäus in der Halbchorstellung seine Führercompetenz in die Hände der beiden Hegemonen niederlegt, wird er mit diesem Momente ein frei bewegliches Organ zwischen Skene und Orchestra. Insofern er bei dieser eximirten Stellung und ohne die Deckung der ihn in der Tetragonalstellung umgebenden Choreutenschaar aller Augen ausgesetzt war, bedurfte es der Differenzirung der drei Führer durch das Megethos nicht mehr: der mit seinen Mitteln haushaltende Dichter begnügt sich mit der Isomerie der Megethe (2 : 2 : 2). Indem Wecklein hier die Folgerung, die ich aus der künstlerischen Sparsamkeit zog, beanstandet und, wie er sich ausdrückt, 'einen richtigen Grundsatz unrichtig angewendet' wähnt, documentirt er nur von Neuem die schon oben zurückgewiesene äusserliche Auffassung des Verhältnisses von Stellung und Megethos der Rede. Die Stellung des Chors und der Umfang der Megethe sind wie überhaupt bei Sophokles, so in den in Rede stehenden Figuren so unlöslich verbunden, sie arbeiten sich dermassen in die Hände, dass sie sich in ihren Wirkungen gegenseitig ergänzen. Wo das Auge schaut (durch die Stellung), braucht die Prävalenz des Führers nicht noch dem Ohre (durch dass Megethos) vermittelt zu werden. Wenn Wecklein schliesslich für den von ihm erwarteten grösseren Umfang der Rede noch den Grundsatz von der 'Harmonie von Form und Inhalt' ins Feld führt, so konnten wir auf einen so unlogischen Einwand schwerlich gefasst sein. Denn da die eben bezeichnete eximirte Stellung des Chorführers innerhalb der Hemichoriengliederung auch Wecklein unter die Form rechnen wird, so wird jenem Grundsatze, den bei Sophokles Jedermann anerkennen wird, vollkommen genügt. Käme dagegen zu der völlig ausreichenden Hervorhebung des Koryphäus durch jene Stellung auch noch eine entbehrliche Markirung durch das Megethos hinzu, so hätten wir in der That ein einseitiges Prävaliren der Form, mithin eine Disharmonie zwischen Form und Inhalt. — Damit sind die Scheingründe zurückgewiesen, mit denen Wecklein 'die Unhaltbarkeit der Hypothese' darzuthun wähnte. Weiteres wird nicht vorgeführt.

Denn 'Auf einen dritten Punkt', meint W. 487, 'die Unsicherheit der Bestimmung, ob eine Aenderung der Chorstellung stattgefunden habe oder nicht, brauchen wir nicht weiter einzugehen'. Man könnte zunächst zweifeln, wie dieser Satz aufzufassen. Sollen wir ihn allgemein und principiell verstehen, in dem Sinne, dass die Bestimmung, ob eine Aenderung der Chorstellung stattgefunden habe oder nicht, an sich unsicher sei und

darum in der Behandlung der Frage nach der chorischen Vortragsweise unberücksichtigt zu bleiben habe, so würde W. damit seiner eigenen Untersuchungsweise ein Zeugniss ausstellen, wie es ärmlicher kaum gedacht werden könnte. Auch dem blödesten Auge muss allmählig sichtbar werden, dass ohne die Berücksichtigung der Chorstellung und ihrer Veränderung die Vermuthungen über die Anwendung des chorischen Vortrags in der Luft schweben. Da die Stellung des Chors mit der Vortragsweise Hand in Hand geht, die Stellung aber (auch nach der Ansicht Weckleins über die Vortragsweise vieler Stasima zu schliessen) im Verlaufe des Dramas vielmal geändert wird, so hat eben dieses Sichverändern der Chorstellung unsere unausgesetzte Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Wäre es in der That unmöglich, nach dem Halbchorvortrage eines Stasimon, wie ihn Herr W. für viele Stasima als richtig erkennt, nach den Winken des dramatischen Zusammenhangs die Stelle aufzuweisen, wo der Chor Veranlassung nehmen konnte, in die Tetragonalstellung zurückzutreten, resp. in der Halbchorstellung zu verharren, so würde eine Vermuthung innerhalb des sich anschliessenden Epeisodion etwa auf Verwendung der Aristerostaten, resp. auf Verwendung der Halbchorführer als solcher mit dem Koryphäus niemals eine stichhaltige Begründung zulassen. Allerdings, das leugnet Niemand, wird die eigenthümliche Beschaffenheit des Dichtertextes in Verbindung mit der Betrachtung der jedesmaligen Einzelsituation, sowie der chorischen Charaktere oder auch metrischer Momente zumeist die ersten Fingerzeige für das Diviniren der oder jener chorischen Vortragsweise bieten, aber ohne den Nachweis, dass die solcher Beobachtung zu Grunde liegende Annahme einer entweder veränderten oder gewahrten Stellung durch den dramatischen Zusammenhang ihre Bestätigung findet, können zwar im Einzelnen immerhin Vermuthungen und Blicke gethan werden, aber von bindenden Resultaten und wissenschaftlicher 'Methode', die Herr Wecklein so gern — im Munde führt, wird man nicht sprechen können. Die Untersuchung — das ist unsere Ansicht von der Methode in diesen Dingen — hat ihren Blick gleichsam wie der Ianus geminus der Römer nach zwei Seiten offen zu halten, nach dem, was vorwärts liegt und zurück; eine Beobachtung kann erst dann einen Anspruch auf wirkliche Beachtung haben, wenn sie an diesem Massstabe gemessen die Prüfung besteht. Ich habe diesen Punkt in einigen Abhandlungen der Fleckeisen'schen Jahrbücher näher beleuchtet. Wäre der Satz des Herrn Wecklein, allgemein aufgefasst, begründet, so würde man über ein Tasten und Herumrathen in diesen Dingen schwerlich jemals hinauskommen. Zum Glück steht

die Sache anders: die lichtvolle Kunst eines Sophokles (wir sprechen hier zunächst nur von ihm) giebt dem tiefer Eindringenden Anhaltspunkte genug, um eine derartig genetische Methode mit gutem Erfolg zu üben. Dass freilich andererseits auch ein sorgliches Studium des dramatischen Werdeprocesses, diese fortgesetzte Controle der Einzelbeobachtung noch nicht vor Fehlgriffen schützt, liegt nicht an einem faulen Fleck der Methode selbst, wie vielleicht W. wähnt, sondern an der Schwäche des Einzelnen, der sie handhabt gegenüber der Schwierigkeit des Gegenstandes. Wir kommen damit auf die specielle Anwendung, die W. vielleicht dem oben ausgehobenen Satze geben wollte. Vielleicht meint er, dass die 'Unsicherheit' lediglich in meinen Bestimmungen über die Aenderung der Chorstellung hervortrete. Ist dem so, so können wir bemerken, dass wir Herrn W. dankbar gewesen wären, wenn er sich nicht mit einer vagen Behauptung begnügt hätte. Wer die in Rede stehenden Abhandlungen mit einiger Aufmerksamkeit liest, wird mir keine Säumigkeit vorwerfen, etwaige Irrthümer als solche zu kennzeichnen. Wäre übrigens Herr W. gerade in diesem dritten Punkte weniger eilfertig gewesen, d. h. hätte er sich die Mühe genommen, auf meine Ansichten über die Stellungsveränderung, resp. die Beibehaltung der Halbchorstellung einzugehen, so würde er, sonderbar genug, die Beobachtung haben machen können, dass er sich gelegentlich, ohne sich dieser Consequenz freilich bewusst zu sein, auf dem nämlichen Standpunkte befindet wie wir selbst. Aber statt mit Sorgfalt auch nur die Consequenzen seiner eigenen Behauptungen zu ziehen, ist es unserem Kritiker bequemer, sich hinter der 'Unsicherheit' zu verschanzen.

In dem Jahresbericht über die Tragiker-Literatur d. J. 1876 S. 56 macht W. die Bemerkung, dass der Halbchorvortrag für das Stasimon Tr. 821 ff. in einem dort von ihm besprochenen Buche 'besonders schön' nachgewiesen werde. In dem von uns besprochenen Aufsatze S. 477 giebt er die sich an dieses Stasimon unmittelbar anschliessenden drei Chorstellen dem Koryphäus und den beiden 'Chorführern'. Was heisst dies also anders, fragen wir, als das Bewahren der Halbchorstellung, die in dem Stasimon geherrscht hatte? Oder mit Berücksichtigung des dramatischen Zusammenhangs: dass die Jungfrauenschaar unter dem beängstigenden Eindrucke des Geräusches, das an ihr Ohr dringt, in ihrer Halbchorstellung verharrt? Wenn sich Herr W. nicht bereits in eine derartige Voreingenommenheit hineingeredet hätte, dass ein unbefangenes Urtheil kaum mehr zu erwarten steht, so musste er diese Consequenz er-

kennen und von hier aus durch ein sorgfältiges Heranziehen und Vergleichen der übrigen Stellen auf die Richtigkeit meiner Beobachtungen geführt werden. Der Dilettantismus freilich, mit dem Herr W. diese Fragen bisher behandelt, verführt ihn sofort (statt wie es in engstem Anschluss an den Halbchorvortrag allein natürlich war, die beiden Chorführer vorangehen und den Koryphäus den Beschluss machen zu lassen) vielmehr dazu, dem Koryphäus die erste Stelle zu geben — im Widerspruch auch mit der Thatsache, dass dem Koryphäus die Ankündigung einer auftretenden Bühnenperson zufällt. Der Grund übrigens, wesshalb wir in der Abhandlung des Rhein. Museums die hier berührte Stelle noch beiseite liessen, lag, wie wir bereits bemerkten, nicht darin, dass sie uns damals nicht bekannt gewesen wäre, sondern vielmehr in dem Umstande, dass diese Stelle bisher kritisch so vernachlässigt war, dass wir sie nicht benutzen konnten, wenn wir nicht eine neue Abhandlung hätten hinzufügen wollen. Wir behielten also diese Erörterung der obigen Stelle vor.

Ueberhaupt befindet sich W. als Recensent in einer sonderbaren Lage. Auf die Grundlagen meiner Schlussfolgerung war er bei seiner Lectüre der Tragiker selbst gekommen, nämlich auf die öftere Verwendung der Halbchorführer und des Koryphäus. Ebenso gehört die von mir gezogene Schlussfolgerung, nämlich der Halbchorvortrag der Stasima, wenn auch mit Einschränkungen zu seinen Ueberzeugungen. Meine Combination, welche, kurz gesagt, das letztere aus dem ersteren zu erschliessen suchte, nennt er 'schön und scharfsinnig'. Was fehlt nun eigentlich? möchte ein Unbetheiligter fragen, wozu diese nörgelnde Scheinkritik?

Der Grund dafür ist unschwer zu errathen. Herr W. hat sich seit mehr als zehn Jahren mit der Kritik der Tragiker beschäftigt und nicht ohne Erfolg. Wir schätzen die emsige Schriftstellerei des Herrn W. Er hat ein gutes Buch Euripideischer Texteskritik geschrieben und sich dadurch einen Namen gemacht. Auch die Beiträge zu Aeschylus geben manches Treffliche, viel Beachtenswerthes und Anregendes. Aber die Frühgeburt der 'Ars Sophoclis emendandi' brachte ein schwächliches Kind zu Tage, welches eine fortgesetzt sorgfältige Pflege erheischt hätte. Eines Tages erscheinen eine Reihe von Abhandlungen über chorische Technik. Obwohl Herr W. bisher diesem Gegenstande nur ganz beiläufig seine Aufmerksamkeit zuwandte, auf dem Gebiete der scenischen Alterthümer aber, zu denen man auch die chorischen Untersuchungen rechnen mag, in unglücklichster Weise debütirt hatte, hält er sich für berufen, diese Ab-

handlungen zu beurtheilen. Er vergass, dass man sich, wie z. B. Dindorf, auch ein halbes Jahrhundert mit der Kritik dieser Dichter beschäftigen kann, ohne desshalb von chorischen Dingen ein Deut zu verstehen. Statt nun mit vorurtheilsfreier Vertiefung diese Lücke seiner Studien auszufüllen, zieht Herr W. es vor, auch hier ohne Weiteres den Recensenten zu spielen. Kein Wunder, seine Kritik ist schwächlicher und dünnstimmiger als die eines — Euripideischen Choreuten. Man sehnt sich nach einem Gedanken. Nirgends ein durchgreifender Gesichtspunkt, lauter Flick- und Stückwerk, ein eklektisches Herumfahren und widerspruchsvolles Aufstochern von Einzelheiten.

Es kann hier wie in andern Dingen nichts gefördert werden durch Herausnahme einzelner Stellen, die auch da, wo sie richtig angeschaut wurden, eine Beweiskraft nur durch den Zusammenschluss mit ihren Nachbarfiguren erhalten können. Das Glied einer Kette hat Werth und Bedeutung nur innerhalb dieser Kette. Erst wenn man die Stellungen eines Chors im engsten Zusammenhange mit der Handlung vom ersten bis zum letzten Verse eines Dramas continuirlich zu beobachten sich geübt und gelernt hat, ist man in der Lage, über eine Einzelfigur mit einiger Sicherheit urtheilen zu können. Dass auch dann noch Irrthümer unterlaufen können, ist selbstverständlich, aber die Richtigkeit solcher stetig und schrittweise vorrückenden Untersuchungsweise werden selbst Diejenigen nicht in Zweifel ziehen, welche die Möglichkeit eines bindenden Resultates in chorischen Fragen überhaupt negiren. Wir wundern uns also keinen Augenblick, dass Herr W. in unserer Combination die 'Sicherheit der Grundlage' vermisst, denn für sich allein genommen ohne das Heranziehen all der übrigen Momente, die von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend schliesslich in dem gleichen Endpunkte zusammentreffen, kann von den von mir vorgeführten Triasfiguren kaum die eine oder die andere die volle Beweiskraft in Anspruch nehmen, aber der Grund dafür ist nicht in einer Kritiklosigkeit meinerseits, wohl aber in der mangelhaften 'Methode' des Herrn Wecklein zu suchen. Statt auch nur ein einziges Drama mit erschöpfender Sorgfalt durchzugehen, springt Wecklein in Einzelbeobachtungen von Euripides zu Aeschylus über, von Aeschylus auf Sophokles und so fort. Man könnte ihn um diese Vielseitigkeit beneiden. Er hat sich mit Allen beschäftigt und mit — Keinem, wenigstens was die Vertiefung angeht, auf welche es hier ankommt. Immer nur das Gröbste und das, was jedem Leser, der ein Quentchen Witz besitzt, schon bei der ersten Berührung durch den Sinn

gelaufen, wird von W. in diesen Fragen aufgegriffen. Es sollte mich nicht wundern, wenn bei einem so planlosen Gerede diese Studien bald jedem Manne, der ein wenig Sinn für saubere Forschung hat, verleidet würden.

Wir haben an die Wecklein'sche Kritik für heute nur angeknüpft, weil sie im Anschluss an die obige Behandlung der Kommospartie, richtiger gesagt des epodischen Theiles des Stasimon in Frage kam. Wir hatten dabei auf eine frühere Abhandlung zurückzugreifen: die Combination jener Abhandlung des Rhein. Mus. über den Halbchorvortrag wird durch die Wecklein'schen Ausstellungen mit nichten erschüttert. Mögen sich im Einzelnen in der Heranziehung und Beurtheilung des Beweismaterials, wie dies auf einem schwierigen und wenig angebauten Felde natürlich genug ist, hie und da Modificationen oder Einschränkungen als nothwendig ergeben, der Kern der Sache bleibt dadurch unberührt, und dieser Kern war, wenn nicht Alles trügt, ein fruchtbarer Gedanke. Wenn wir in dem vorliegenden Buche aus den Trachinierinnen einen weiteren Gesichtspunkt für Stärkung unseres Beweismaterials heranzogen, nämlich den Hinweis auf die wiederholt congruirende Charakteristik zumal des ersten Halbchorführers, so geschah es nicht um Wecklein zu überzeugen. Auch hier bietet sich im einzelnen Falle die bequeme Ausflucht, dass diese Uebereinstimmung nur Zufall sei. 'Wir können absolut keinen Grund anerkennen', werden wir diesmal vielleicht hören, warum nicht in allen den drei isomer (2 : 2 : 2) gegliederten Stellen alle drei Mal der Koryphäus allein sprechen soll; oder warum nicht auch er die Hoffnung neu beleben oder aufrecht erhalten soll u. s. w. Und gewiss, mathematisch lässt sich nichts beweisen. Aber eben so sicher dürfte sein, dass es den Grundsätzen der Wissenschaft entspricht, bei einem Dichter wie Sophokles, der sich nach einmüthigem Urtheil wie kein anderer der Gesetze seines künstlerischen Schaffens bewusst war, bei derartigen Uebereinstimmungen an bewusste Kunst, und nicht an Zufall, nämlich an eine zufällige Wiederholung dreier isomerer Kommata unmittelbar am Beginne zweier Epeisodien und noch an einer dritten Stelle zu denken. Wenn von einem Dichter gemeldet wird, dass er die Zahl der 12 Choreuten auf 15 erhöht, d. h. sich die Möglichkeit zweier Halbchöre und ihrer Führer geschaffen, ohne damit des Koryphäus, als solchen verlustig zu gehen, so wird an das Auftreten dieser drei chorischen Hauptrepräsentanten füglich da zu denken sein, wo sich zugleich eine nüancirte Charakteristik herausstellt. Schon die Consequenz aus dem von mir, meines Wissens zuerst ausgesprochenen Grunde für

die Vermehrung der Choreutenzahl durch Sophokles musste Wecklein in seinem Widerspruch bedenklich machen. Denn sonderbarer Weise, auch in der Auffassung der Zwecke, die Sophokles mit der Vermehrung der Choreutenzahl hatte, stimmt Wecklein mit mir überein. In der erwähnten Abhandlung lesen wir 477: 'So scheint nicht die Rücksicht auf die Figuren des Tanzes, sondern die Rücksicht auf den Vortrag von Einzelpartien bei der Vermehrung der Choreutenzahl massgebend gewesen zu sein'. Da es zum mindesten ein sorgfältiges Studium erheischt, heutzutage einen Gedanken zu äussern, der für die Beurtheilung des Sophokleischen Dramas einen neuen und fruchtbaren Gesichtspunkt eröffnet, so mag auch die Frage einmal am Platze sein, in wessen Garten dieses Kraut gewachsen war. Dass sich Wecklein diesen Gedanken aneignete, kann mir ja im Grunde nur lieb sein; bedauerlich bleibt, dass er ihn sich ohne wirkliches Verständniss zu eigen machte.

---

901 liest man

> *ἐπεὶ γὰρ ἦλθε δωμάτων εἴσω μόνη* 900
> *καὶ παῖδ' ἐν αὐλαῖς εἶδε κοῖλα δέμνια*
> *στορνύνθ', ὅπως κτἑ.*

Die Erklärungsversuche von *κοῖλα δέμνια* sind gezwungen. Wunder und Nauck erscheint die Lesart mit Recht verdächtig. Klar ist eins: wenn es gelingt eine den Anforderungen einer besonnenen Kritik genügende Emendation zu geben, so wird man jene Deutungen (geräumig, bequem) gern preisgeben. Erzwungen nennen wir sie: denn der Begriff von *κοῖλα*, hohl, schliesst zunächst weder den Begriff der Geräumigkeit noch den der Bequemlichkeit in sich. Beides wird erst durch die Erklärer hineingetragen: es kann etwas hohl sein, ohne desshalb besonders geräumig oder gar bequem zu sein. Richtige Gegenbemerkungen machte schon Wunder Emend. 112. Nauck bemerkt Anh. 160: 'Statt *κοῖλα δέμνια* sollte man etwa *δεμνίων λέχη* erwarten'. Man wird sich dabei nicht beruhigen dürfen. Von Blaydes' spielenden Versuchen (es sind wieder nicht weniger als vier) verdient keiner Erwähnung.

Die Emendation der Stelle war nicht gar schwer: *δέμνια* ist die Beischrift eines Erklärers; in *κοῖλα* oder *κοινά*, wie eine alte Variante lautet, liegt der Rest des Dichterwortes vor:

> *καὶ παῖδ' ἐν αὐλαῖς εἶδε κοιματήρια*
> *στορνύνθ', κτἑ.*

Das *κοιματήρια* durch *δέμνια* zu glossiren, lag um so näher, als der Dichter selbst 915 und 918 zwischen *δεμνίοις* und *εὐνατηρίοις*

(Dindorf st. des überl. *εὐναστηρίοις*) abwechselt, dort im Sinne von 'Ehebett'. Die Stelle hatte also, bevor *δέμνια* eindrang, folgendes Aussehen:

δέμνια
καὶ παῖδ' ἐν αὐλαῖς εἶδε κοιματήρια
στορνύνθ', κτέ.

D. h. es liegt hier die in den Handschriften der Sceniker nicht seltene Vermischung des Dichterwortes mit dem Interlinearscholion vor, etwa wie Eur. Hec. 272 (um ein beliebiges, aber einfaches Beispiel zu wählen) die Lesart *παρειάδος* in A B *C* nach W. Dindorfs
γενειάδος
Beobachtung aus einem ehemaligen *παρηίδος* entstanden ist. *κοιμητήριον* in dem verwandten Sinne von Schlafgemach, Zimmer findet sich bei Dosiades Ath. IV p. 143 C. Gewöhnlich bedeuten nämlich die Bildungen auf *-τήριον* den Ort, wo etwas geschieht, etwas seltener das Mittel zu Etwas. Letztere Bedeutung ist für *κοιμητήριον* anzunehmen, doch sind beide Gesichtspunkte, der Ort und das Mittel, gerade hier nicht leicht zu trennen. *κοιμητήριον*, so urtheilt auch W. Clemm (brieflich), ist durch *εὐνητήριον* in der Bedeutung Lager hinreichend geschützt.

In dem Rest *κοιλα-* oder *κοινα-* ist das *α* richtig bewahrt. Nauck Anh. 160 zu 922: '*εὐνάτριαν* habe ich statt *εὐνήτριαν* geschrieben Eur. Stud. II 175, wie 918 Dindorf *εὐνατηρίοις* hergestellt hat'. Wie die Tragiker zwar überwiegend *θοίνη* sagten, aber *θοινατήρ*, *θοινάτωρ*, *θοινατήριον* (vgl. Nauck Eur. St. a. a. O.), so auch *κοιματήριον*, nicht *κοιμητήριον*.

Wir erinnern uns hier einer Stelle der Elektra V. 93:

Ὦ φάος ἁγνὸν
καὶ γῆς ἰσόμοιρ' ἀήρ, ὥς μοι
πολλὰς μὲν θρήνων ᾠδάς,
πολλὰς δ' ἀντήρεις ᾔσθου
στέρνων πλαγὰς αἱμασσομένων, 90
ὁπόταν δνοφερὰ νὺξ ὑπολειφθῇ·
τὰ δὲ παννυχίδων ἤδη στυγεραὶ
ξυνίσασ' εὐναὶ μογερῶν οἴκων
ὅσα τὸν δύστηνον ἐμὸν θρηνῶ
πατέρ', ὃν κτέ. 95

93 hat Wecklein Ars Soph. em. 55 richtig den Begriff *λέκτρων* statt *οἴκων* verlangt. La von erster Hand, wie auch l und g (nach Jahn-Michaelis' Bezeichnung), hat *οἰκιῶν*, d. h. wir haben zu schreiben *στυγεραὶ — εὐναὶ μογερῶν κοιτῶν*, was gerade so wie *λέκτρων εὐναί*

und vieles ähnliche gesagt ist und dessen Berechtigung aus Tr. 921 deutlich erhellt ἔμ' οὔποτε | δέξεσθ' ἔτ' ἐν κοίταισι ταῖσδ' εὐνάτριαν.

In dem vorausgehenden Verse hält man ἤδη mit Recht allgemein für corrupt (αἰαῖ Morstadt, ἔνδον Wecklein, ἦ μήν Michaelis). Elektra bezeichnet schmerzlich ironisch ihr nächtliches Klagegestöhn mit dem Lärm der Pannychiden. Es wird ein Wort verlangt, welches erstens zu τὰ παννυχίδων im eigentlichen Sinne passte, nicht also κήδη wie Herwerden vorschlug Mnem. N. s. VI 268, während schon Fröhlich eingesehen hatte, dass diese Verbindung unmöglich sei, und daher wenigstens consequent auch zur Aenderung des sarkastischen παννυχίδων geschritten war (τὰ δὲ τῶν νυκτῶν κήδη). Und zweitens bedarf es eines Wortes, welches auch durch ὅσα τὸν δύστηνον ἐμὸν θρηνῶ fortgeführt werden konnte. Dieses Wort wäre ἦχος, wenn nicht etwa die Bemerkung bei Nauck Obs. crit. de trag. Gr. fr. 13 Anm. entgegensteht. Man erwäge also τὰ δὲ παννυχίδων ἤχη στυγεραὶ | ξυνίσασ' εὐναὶ μογερῶν κοιτῶν, | ὅσα τὸν δύστηνον ἐμὸν θρηνῶ κτέ. Es wäre nun kein Grund mehr τὰ δὲ παννυχίδων ἤχη nicht als Object zu ξυνίσασιν zu fassen (Eur. Hipp. 40. 425 und sonst sehr häufig): τὰ δὲ παννυχίδων ἤχη ξυνίσασιν — ὅσα θρηνῶ mit bekannter griechischer Wortstellung.

In V. 91 ist ὑπολειφθῆναι von dem Schwinden der Nacht ein unverständlicher Ausdruck, an dem schon Musgrave Anstoss nahm und dann Morstadt Beitr. 12. Wir bedürfen eines Ausdrucks, der dem παρέλθῃ des Scholion entspricht, d. h. ὑπολήγῃ oder vielmehr ὑπολήξῃ. Dasselbe Verbum von der νύξ bei Ael. n. a. 16, 18 ὑπολήγει δὲ ἄρα ἡ νύξ κτέ.

Dass der Vers 903

κρύψασ' ἑαυτὴν ἔνθα μή τις εἰσίδοι

in die Schilderung von Deianeiras Thun in ihrer letzten Stunde, wie es uns die Amme vorführt:

ἐπεὶ γὰρ ἦλθε δωμάτων εἴσω μόνη — 900
καὶ παῖδ' ἐν αὐλαῖς εἶδε κοιματήρια
στορνύνθ', ὅπως ἄψορρον ἀντῴη πατρί,
κρύψασ' ἑαυτὴν ἔνθα μή τις εἰσίδοι,
βρυχᾶτο μὲν βωμοῖσι προσπίπτουσ' ὅτι
γένοιντ' ἔρημοι, ἔκλαιε δ' ὀργάνων ὅτου — 905
ψαύσειεν, οἷς ἐχρῆτο δειλαία πάρος.
ἄλλῃ δὲ κἄλλῃ δωμάτων στρωφωμένη,
εἴ του φίλων βλέψειεν οἰκετῶν δέμας,
ἔκλαιεν ἡ δύστηνος κτέ.

in keiner Weise hineinpasst, konnte Meinekes Scharfsinn nicht entgehen.*) Schon die Zusammenstellung *κρύψασ' ἑαυτὴν ἔνθα μή τις εἰσίδοι | βρυχᾶτο μὲν βωμοῖσι προσπίπτουσ'* (*προσπίτνουσ'* Wecklein Cur. crit. 14 wie Blaydes p. 197) ist eine Albernheit, und vollends greifbar wird die Zuthat durch *ἔκλαιε δ' ὀργάνων ὅτου | ψαύσειεν*, um von dem folgenden *ἄλλῃ δὲ κἄλλῃ δωμάτων στωφωμένη* ganz abzusehen. Meineke vermuthete, der Vers sei aus einem anderen Drama entlehnt: illum ab interpolatoris manu ex alio poetae dramate huc transcriptum esse. Damit ist wenigstens richtig ausgesprochen, dass schwerlich ein Interpolator ohne äusseren Anlass darauf gekommen wäre, den Vers an der uns überlieferten Stelle einzuschieben. Dass aber aus der Meineke'schen Vermuthung im Uebrigen nur die Verlegenheit ihn sonst unterzubringen spricht, dürfte einleuchten. Der Vers gehört unserem Stücke an und zwar ist er nach 914 zu setzen.**) Ein Corrector, wer möchte entscheiden ob derselbe, der in der Parodos die Umstellung der beiden Strophen vornahm, hat ihn unpassend nach 902 eingefügt, und den Anlass zu dieser verfehlten Procedur bot wie öfters ein winziger Schreibfehler, nämlich die Verschreibung von *ἐμαυτήν* in *ἑαυτήν*. Die Amme sagte 914 ff.:

κἀγὼ λαθραῖον ὄμμ' ἐπεσκιασμένη 914
κρύψασ' ἐμαυτὴν ἔνθα μή τις εἰσίδοι 903
φρούρουν· ὁρῶ δέ κτέ. 915

Begreiflich genug: die lauschende Amme will in solcher Situation von Niemand gesehen werden.

Vielleicht könnte jemand meinen, dass nicht einmal die Veränderung von *ἑαυτήν* in *ἐμαυτήν* geboten sei, und dass also der

---

*) Non assequor quo pacto Deianeira in occulto delitescere potuerit, quum ea in sequentibus narrentur, quae eam ante omnium oculos versatam esse aperte demonstrent: neque profecto arae, quibus advolvitur regina, obscuro loco positae erant: Anal. Soph. 300.

**) An eine Umstellung des Verses *κρύψασ' ἑαυτὴν κτέ.* dachte auch Cron Blätt. für d. bayer. Gymn. VI 89 f. Er schreibt:

ἐπεὶ δὲ τῶνδ' ἔληξεν, ἐξαίφνης σφ' ὁρῶ
τὸν Ἡράκλειον θάλαμον εἰσορμωμένην
κρύψασ' ἑαυτήν, ἐνθὰ μή τις εἰσίδοι.
κἀγὼ λαθραῖον κ. τ. λ.

'Hier passt die Behauptung', meint unser Kritiker, 'dass sich Deianeira an einem Orte verborgen habe, wo sie nach ihrer Meinung von niemand gesehen werden konnte'. Es ist schwer fasslich, wie ein Philolog die Unmöglichkeit des Nominativs *κρύψασ'* nach *εἰσορμωμένην* (mit Bezug auf dieselbe Person) übersehen konnte.

Corrector an jenem Gebrauche des *αὑτοῦ* für *ἐμαυτοῦ* Anstoss nahm, welchen der Grammatiker. bei Bekk. p. 467, 28 registrirt *αὑτόν*: *Σοφοκλῆς ἀντὶ τοῦ ἐμαυτόν, καὶ Λυσίας ἐν τῷ κατὰ Ἰφικράτους καὶ πολλοὶ ἄλλοι.* Und man könnte insbesondere auf O. C. 966 hinweisen *ἐπεὶ καθ' αὑτόν γ' οὐκ ἂν ἐξεύροις ἐμοὶ | ἁμαρτίας ὄνειδος οὐδέν*, wo *καθ' αὑτόν* neben *ἐμοί* bekanntlich für *κατ' ἐμαυτόν* zu nehmen. Aber abgesehen davon, dass in diesem Sinne nur die zweisilbigen Formen nachweisbar scheinen, so ist doch in den für diesen Gebrauch anzuführenden Beispielen überall ein näheres Zusammenrücken der beiden Pronomina zu beobachten, zumal in der Verbindung des *αὑτοῦ* mit Formen von *αὐτός* (wie El. 285 *κλαίω — αὐτὴ πρὸς αὑτήν*, O. R. 138 *ἀλλ' αὐτὸς αὑτοῦ τοῦτ' ἀποσκεδῶ μύσος* u. a.), auf welche sich dieser Gebrauch ohnehin fast ausschliesslich zu beschränken scheint.

Die Verbindung *κἀγὼ λαθραῖον ὄμμ' ἐπεσκιασμένη | κρύψασ' ἐμαυτὴν ἔνθα μή τις εἰσίδοι | φρούρουν* gehört zu jenen zahlreichen Beispielen, welche die Grammatiker sich gewöhnt haben das scheinbare Asyndeton der Participien zu nennen. Die beiden Participien stehen in einer verschiedenen Beziehung zum Verbum: nachdem sich die Alte versteckt, hat sie den Blick im Dunkel geborgen und hält Wache. Die Handlung des Participium Aoristi geht dem Ergebniss, welches das Participium Perf. hinstellt, voraus. Entsprechend ist die Verbindung Il. *N* 392 f., nur dass hier noch ein drittes Particip vom Dichter hinzugefügt ist: *κεῖτο τανυσθείς, βεβρυχώς, κόνιος δεδραγμένος αἱματοέσσης*: dem *φρούρουν* vergleicht sich das schildernde *κεῖτο*, dem *κρύψασ' ἐμαυτήν* das *τανυσθείς*, dem *ὄμμ' ἐπεσκιασμένη* das *κόνιος δεδραγμένος αἱματοέσσης*.

Dass die von uns befürwortete Umstellung der Worte *κρύψασ' — εἰσίδοι* mit Annahme der geringfügigen Aenderung von *ἑαυτήν* in *ἐμαυτήν* möglich und ansprechend ist, dürfte Niemand bestreiten. Aber ein noch zu erwähnender Grund lässt sie auch als geboten erscheinen. Liest man mit einiger Unbefangenheit die überlieferten Worte:

κἀγὼ λαθραῖον ὄμμ' ἐπεσκιασμένη
φρούρουν· ὁρῶ δὲ κτέ. 915

so muss auffallen, dass die Alte von ihrem Versteck nicht das mindeste erwähnt, vielmehr nur hervorhebt, dass sie ihren Blick, ihr Auge geborgen hielt. Auch dieses Bedenken, welches in der hier zu speciellen Hervorhebung allein des Auges liegt, hat Meineke richtig herausgefühlt. Er vermuthete: *κἀγὼ λαθραῖον σῶμ' ἐπεσκιασμένη*, von seinem Standpunkte aus mit Recht, nach Annahme

unserer Umstellung überflüssig und verfehlt. Sagte der Dichter nämlich:

κἀγὼ λαθραῖον ὄμμ' ἐπεσκιασμένη 914
κρύψασ' ἐμαυτὴν ἔνθα μή τις εἰσίδοι 903
φρούρουν 915

so ist auch das obige Bedenken gehoben. Neben der allgemeinen Bemerkung, dass sie sich versteckte, damit sie niemand sehen könnte, fügt der Dichter einen nun durchaus berechtigten Zug von sinnlich-individuellem Werthe hinzu, dass die Alte ihren lugenden Blick geborgen hielt.

Wie kam es doch, dass ein Mann wie Meineke diesen eigentlichen Abschluss seiner so treffenden Einzelbeobachtungen nicht selbst vollzogen hat? Diese Frage könnte überflüssig, ja thöricht erscheinen, wenn sie nicht mit einiger Wahrscheinlichkeit zu beantworten wäre. Mitten inne zwischen den beiden an einander zu rückenden Versen, zwischen 903 und 914 liegt nämlich der Vers 911 *καὶ τὰς ἄπαιδας ἐς τὸ λοιπὸν οὐσίας*, jenes 'ungelöste Problem' (Bernhardy Gr. L.[3] II, 2, 378), das auch Meinekes Aufmerksamkeit auf sich lenkte (Anal. Soph. 300 f.) und durch sein Dazwischentreten wohl jene sich wie von selbst fügende Combination vereiteln mochte. Am nächsten kam dem Richtigen bisher R. Mollweide Symb. Soph. 33, der den Vers *κρύψασ' κτἑ.* auf eine erklärende Beischrift zu 914 *κἀγὼ λαθραῖον κτἑ.* zurückführen wollte. Wir glauben unsererseits die Unentbehrlichkeit des Verses dargethan zu haben.

Hyllos beklagt, den Selbstmord der Mutter angestiftet zu haben:

ὄψ' ἐκδιδαχθεὶς τῶν κατ' οἶκον οὕνεκα
ἄκουσα πρὸς τοῦ θηρὸς ἔρξειεν τάδε. 935

Die Athetese dieser beiden Verse, welche Nauck[3] (Anh. 153) wenn auch zweifelnd befürwortete, hat in der vierten Auflage mit Recht ihre Stelle eingebüsst. Zu *πρὸς τοῦ θηρός* bemerkt Nauck: 'Die Auslassung eines Participium wie *ἠπατημένη* oder *πεπεισμένη* ist höchst befremdlich'. Auch Bernhardy nahm Anstoss Gr. L.[3] II, 2, 377. Es ist aber verkehrt, jenes Participium in *ἄκουσα* suchen zu wollen, wie Heimsöth es thut mit seiner Vermuthung *σφαλεῖσα πρὸς τοῦ θηρός* oder Blaydes mit *πεισθεῖσα παρὰ τοῦ θηρός*, um von Herwerdens Einfällen (*μαθοῦσα πρὸς τοῦ θηρός* oder *ἄνους προφάνσει θηρός*!) zu schweigen. Käme es darauf an, die vorliegende Interpolation durch eine andere zu ersetzen, so würde z. B. *ἄκουσα κοὐκ εἰδυῖα δράσειεν τάδε* oder Aehnliches lesbar sein. Deianeira hat den Herakles *ἄκουσα* vernichtet, weil ihre Absicht nur war seine

Liebe wieder zu gewinnen und weil sie von Nessos zu diesem Schritte aufgestachelt war: 1123 *ἥμαρτεν οὐχ ἑκουσία.* Nach Analogie des *τῶν κατ' οἶκον* neben *ἐκδιδαχθείς* (von den Hausbewohnern belehrt) schrieb ein Interpret zu dem vom Dichter gebrauchten Particip ein *τοῦ θηρός* 'von dem Kentauren' bei. Der Dichter gab wohl:

ὄψ' ἐκδιδαχθεὶς τῶν κατ' οἶκον οὕνεκα
ἄκουσα προσταχθεῖσά τ' ἔρξειεν τάδε. 935

Welcher nicht ganz einfältige Hörer konnte über *ἄκουσα προσταχθεῖσά τ'* nach der so häufigen Erwähnung des Kentauren und seines verderblichen Rathes im Unklaren sein? Der persönliche Gebrauch von *προστάσσειν* im Passiv ist bezeugt durch Eur. Phoen. 738, Thuc. 5, 75. Man vergleiche auch Stellen wie Phil. 6 *ταχθεὶς τόδ' ἔρδειν* oder O. C. 851 *ὑφ' ὧν ἐγὼ | ταχθεὶς τάδ' ἔρδω.* Der reuige Schmerz des Hyllos gebraucht den Ausdruck *ἄκουσα προσταχθεῖσά τ'*, um die Mutter nachträglich von jeder Schuld rein rein zu waschen.

Aehnliche Silbengruppen haben oft darunterstehende oder darüberstehende verschwinden machen. So kann hier das darüberstehende *ὄψ' ἐκδιδαχθείς* auf das *προσταχθεῖσά τ'* eingewirkt haben, etwa wie 146 das *πνευμάτων βία κλονεῖ* durch das (147) darunter stehende *βίος* (?) bis auf die erwähnte Rasur im La verloren ging.

Aber mit voller Sicherheit lassen sich derartige Stellen, wie die vorliegende, der Natur der Sache nach oftmals nicht emendiren. Denkbar wäre auch *ἄκουσα φηλωθεῖσά τ' ἔρξειεν τάδε.* Vgl. Aesch. Ag. 492 *ἐφήλωσεν φρένας.* Eur. Suppl. 243 *γλώσσαις πονηρῶν προστατῶν φηλούμενοι.* Ap. Rh. 3, 982 *μηδ' ἐμὲ τερπνοῖς φηλώσῃς ἐπέεσσιν.* Hesych. *φηλωθείς· ἀπατηθείς* und *φηλωθεῖσα* (poeta ap. Suid.)· *ἀπατηθεῖσα.* Bei Sophokles scheint sich jetzt nur *φηλήτης* zu finden fr. 848. Aber ein mit *προσ-* anlautendes Compositum bleibt ansprechender, insofern es wenig Wahrscheinlichkeit hat, dass ein Interpret *πρὸς τοῦ θηρός* beischrieb· Er hätte doch wohl *ὑπὸ τ. θ.* geschrieben.

Der erste Halbchor spricht 953 ff. den Wunsch aus, dass ihn ein Sturmwind von dannen trüge:

ὅπως 955
τὸν Διὸς (?) *ἄλκιμον γόνον*
μὴ ταρβαλέα θάνοιμι
μοῦνον εἰσιδοῦσ' ἄφαρ.

Man hat richtig erkannt, dass *μοῦνον* dem *ἄλκιμον* gegenüber keinen

passenden Gegensatz abgiebt, und auch die Erklärung des Scholiasten *κακῶς διακείμενον* deutet auf ein anderes Adjectiv. Vorgeschlagen wurde *καῦρον* (Nauck), *μανόν, μαῦρον, νεκρόν, τλάμονα.* Wir halten vielmehr *φ ρ ο ῦ δ ο ν* für das Richtige.

Weiter heisst es dann:

> *ἐπεὶ ἐν δυσαπαλλάκτοις ὀδύναις*
> *χωρεῖν πρὸ δόμων λέγουσιν* 960
> *ἄσπετον τι θαῦμα.*

Dass eine Wiederholung des Objects, nachdem eben *τὸν Διὸς ἄλκιμον γόνον — φροῦδον εἰσιδοῦσ' ἄφαρ* vorausgegangen, überflüssig erscheint, zumal hier alle Gedanken bei dem Unglücklichen weilen, verdient ausdrücklich hervorgehoben zu werden, insofern auch Nauck das *χωρεῖν σφε δεῦρο λέγουσιν*, das Blaydes allzu harmlos aus Conjectur in den Text setzte, der Erwähnung werth hält. Richtig ist daran nur das Eine, dass die metrische Incongruenz zwischen dem Verse der Strophe *χωρεῖν πρὸ δόμων λέγουσιν* (960) und dem Verse der Antistr. *τί χρὴ θανόντα νιν ἢ καθ'* (969) nicht wie bisher durch Aenderung des letzteren zu beseitigen ist, sondern vielmehr durch Correctur desjenigen Verses, der neben der metrischen Incongruenz noch eine andere Schwierigkeit aufweist. Insofern diese nahe liegende Consequenz bisher übersehen wurde, indem man das unmotivirte *πρὸ δόμων* durch erklärenden Nothbehelf zu retten suchte, stellen sich denn auch die Aenderungsversuche des Verses der Antistr. nur als verfehlt dar. Den Bothe'schen Versuch *τί χρὴ θάνατόν νιν ἢ καθ'* | *ὕπνον ὄντα κρῖναι*; hat Meineke zurückgewiesen Anal. Soph. 304, der sich um so mehr für den Hermann'schen erwärmt *τί χρὴ φθίμενόν νιν ἢ καθ'* | *ὕπνον ὄντα κρῖναι*; Richtig bemerkt dagegen Nauck: 'Um das Metrum mit dem strophischen Verse in Einklang zu bringen, hat man *θανόντα* in *φθίμενον* geändert, o h n e W a h r s c h e i n l i c h k e i t'. Warum ohne Wahrscheinlichkeit? Weil hier, wo es darauf ankommt zu wissen, ob der Herbeigetragene todt sei oder nur schlafe, der e i g e n t l i c h e Ausdruck (*θανόντα*) auch der angemessenste ist.

Dass, um das Metrum in Einklang zu setzen, vielmehr der strophische Vers zu ändern war, zeigt, wie schon oben bemerkt, das unpassende *πρὸ δόμων*. Die Erklärer sagen: '*χωρεῖν πρὸ δόμων* gewöhnlich von denen welche aus dem Innern hervortreten: hier, w e i l d i e B a h r e i m V o r h o f e n i e d e r g e s e t z t w i r d' (Schneidewin-Nauck). Aber ganz abgesehen davon, dass die Jungfrauen in diesem Momente noch nicht wissen können, wo man die Bahre niedersetzen wird, so will zu dem *χωρεῖν πρὸ δόμων* das *λ έ γ ο υ σ ι ν* nicht passen. Denn,

fragen wir, wer hatte gesagt, dass die Bahre im Vorhofe Platz finden werde; und ist überhaupt eine genaue Bezeichnung des Locals, wo die Bahre niedergesetzt werde, der Stimmung dieser Verse angemessen? Hatte Hyllos im Voraus einen derartigen Auftrag gegeben, so dürften wir am ehesten erwarten ihn in seinen Worten zu erkennen. Statt dessen sagt er nur allgemein 804:

πρὸς γῆν τήνδ' ἐκέλσαμεν μόλις
βρυχώμενον σπασμοῖσι· καί νιν αὐτίκα 805
ἢ ζῶντ' ἐσόψεσθ' ἢ τεθνηκότ' ἀρτίως.

Der Sinn, den man auch in den Worten der Mädchen zu erwarten hat, kann füglich nur sein: da man vorausgesagt hat, dass er sich dem Hause nähere u. s. w. Erinnert man sich, dass *χωρεῖν* nicht nur mit Präpositionen sondern auch mit dem blossen Accusativ verbunden wird, so wäre Sinn und Metrum durch die leichte Aenderung in Ordnung gebracht:

ἐπεὶ ἐν δυσαπαλλάκτοις ὀδύναις
χωρεῖν δόμον προλέγουσιν 960
ἄσπετόν τι θαῦμα.

Das Voraussagen (*προλέγειν*) bezieht sich nicht nur auf Hyllos' Bericht, sondern auch auf die Worte der zweiten Halbchorgruppe 950 ff. *τάδε μὲν ἔχομεν ὁρᾶν δόμοις,* | *τάδε δὲ μένομεν ἐπ' ἐλπίσιν·* | *κοινὰ δ' ἔχειν τε καὶ μέλλειν.* Bei dem Anblick des herannahenden Zuges sagt mit derselben Beziehung auf die eigenen Worte der nämliche Halbchor 962 ff. *ἀγχοῦ δ' ἄρα κοὐ μακρὰν* | *προύκλαιον, ὀξύφωνος ὡς ἀηδών.*

Verderbt ist das Schlusswort

ἄσπετόν τι θαῦμα.

Richtig bemerkt Nauck, dass man 'statt *θαῦμα* nach der hier vorliegenden Situation ein bezeichnenderes Wort' erwarten sollte, etwa *ἄσπετον θέαμα* (so Herwerden) oder *ἄσπετόν τι πῆμα.* Herwerden selbst bemerkte Anal. cr. 22 anspruchslos: aliquanto me iudice praestaret *ἄσπετον θέαμα.* Aber es giebt ein weit kräftigeres Wort, das sich mit der Ueberlieferung nahezu deckt:

ἄσπετόν τι θραῦσμα.

Vgl. Hesych. *θραῦσμα· λύπη. πληγή.* Das Wort *θραῦσμα* oder *θραῦμα* ging öfter in das bekanntere *θαῦμα* über: so Aesch. Ag. 1166, wo der Flor. *θραύματ' ἐμοὶ κλύειν* hat, *θαύματ' ἐμοὶ κλύειν* der Farn. Wir sind mit Ahrens u. a. der Meinung, dass *θαύματ'* hier ein viel zu schwacher Ausdruck wäre für die Stimmung des Chores (vgl. *πέ-*

πλήγμαι δ' ὅπως δήγματι φοινίῳ κτἑ.): '*θραῦματ*', schon von Wellauer vertheidigt, ist von Bothe vollständig gesichert durch Vergleichung von Arist. Av. 466 *ὅτι τὴν τούτων θραύσει ψυχήν*': H. L. Ahrens Phil. Suppl. I 619. Umgekehrt macht Dindorf darauf aufmersam, dass bei Phot. und Etym. M. *θραύματα· νευροσπάσματα* vielmehr *θαύματα* zu lesen sei. Wer *θραῦματ' ἐμοὶ κλύειν* bei Aesch. für richtig hält, womit der niederschmetternde Eindruck der Prophezeihungen wie bei Sophokles am Ende der Strophe in einem energischen Schlusswort zum Ausdruck käme, könnte darauf hinweisen, dass sich von hier aus das von Blomfield und fast allen folgenden Herausgebern (als aus dem Metrum herausfallend) getilgte *κακά* des vorausgehenden Verses nur als ein verflachendes Glossem darstellen dürfte zu *θραύματα*. Auch der Scholiast zu Soph. Tr. 961 erklärt *λέγουσί τι παμμέγεθες κακὸν κτἑ.* Vielleicht beruht dies auf der nämlichen verflachenden Interpretenmanier.

Ein unrichtiges *θαῦμα* ist auch eingedrungen im nächsten Epeisodion, wo Herakles an seiner Rettung verzweifelt 1000 ff.:

> *τίς γὰρ ἀοιδός, τίς ὁ χειροτέχνης* 1000
> *ἰατορίας, ὃς τήνδ' ἄτην*
> *χωρὶς Ζηνὸς κατακηλήσει;*
> *θαῦμ' ἂν πόρρωθεν ἰδοίμην.*

So schreibt man herkömmlich mit Beiseitelassung der ursprünglichen Lesart des La: *ἰδοίμ' ἄν*, η über ο, *η* a m. ant. Es wird sich zeigen, dass vielmehr *ἴδοιμ' ἄν* das Richtige war. Die Erklärung der Worte *θαῦμ' ἂν π. ἰδ.* 'darin werde ich wohl ein Wunder von fernher schauen' ist geschraubt. Wir stimmen ganz mit Blaydes überein: The passage is, I doubt not, corrupt. 'Mit Recht bezeichnet Blaydes den Vers als fehlerhaft': Nauck Anh. 161. Man erwartet im engen Zusammenhange mit den vorhergehenden Worten: die Genesung dürfte ich wohl von fernher erblicken, das ist ein schmerzlich ironischer Ausdruck für: ich werde sie nirgend erblicken. Herakles sagte wohl:

> *παῦλαν πόρρωθεν ἴδοιμ' ἄν.*

Dieser Ausdruck findet seine Bestätigung durch den Dichter selbst. Es liegt eine tiefe Ironie darin, dass Herakles die *παῦλα* so fern wähnt, während sie, wie er gleich belehrt werden soll, so nahe ist, aber in ganz anderem Sinne: 1255 f. *ἄγ' ἐγκονεῖτ', αἴρεσθε· παῦλά τοι κακῶν | αὕτη τελευτὴ* (?) *τοῦδε τἀνδρὸς ὑστάτη*, oder 1208 f. *ὧν ἔχω παιώνιον | καὶ μοῦνον ἰατῆρα τῶν ἐμῶν κακῶν.* Die Worte des Herakles sind, wie die Interpreten richtig anmerken, ironisch ge-

sprochen, aber bitterer ist die Ironie, mit welcher das Schicksal bald darauf eben jene Worte Lügen straft.

Die Form πόρρωθεν ist von Dindorf beanstandet, da auch πόρρω bei den Tragikern nicht üblich, sondern πόρσω oder πρόσω Thes. VI 1503, Lex. Soph. 429. Aber Dindorfs πόρσωθεν lässt sich ebenso wenig nachweisen, was freilich für zufällig erklärt wird. Wäre das Scholion z. d. St. nicht so willkürlich in der Interpretation, so könnte man durch den Ausdruck τὸν θεραπεύσοντα auf die an sich passende Lesart geführt werden:

παυστῆρα πρόσωθεν ἴδοιμ' ἄν.

Ph. 1438 Ἀσκληπιὸν | παυστῆρα πέμψω σῆς νόσου πρὸς Ἴλιον. El. 304.

1013 f. soll Herakles sagen:

καὶ νῦν ἐπὶ τῷδε νοσοῦντι
οὐ πῦρ, οὐκ ἔγχος τις ὀνήσιμον οὐκ ἐπιτρέψει;

Darin stammt ἐπιτρέψει aus dem Vaticanus, dem man seit Brunck hier zumeist gefolgt ist. Der La hat ἀποτρέψει. Nauck Anh. 161 sagt: 'ἐπιτρέψει ist fehlerhaft: οὐδὲν ὀρέξαι (besser ὀρέξει) Fröhlich'. Der Fehler liegt darin, dass die Wendung ἐπὶ τῷδε — ἐπιτρέψει stilistisch unerträglich ist. Entweder der Dichter musste sagen ἐπὶ τῷδε — τρέψει wie Ai. 772 ἐπ' ἐχθροῖς χεῖρα φοινίαν τρέπειν, oder die Präposition war in einem der beiden Fälle in geeigneter Weise zu variiren. Auf das Richtige hätte der Scholiast führen können, der erläutert καὶ νῦν, φησίν, οὐδεὶς ἐκείνων ἐπ' ἐμοὶ νοσοῦντι οὐ πῦρ, οὐ ξίφος σωτήριον προσαγαγὼν ἀπαλλάξει με τοῦ ζῆν. Das heisst, der Dichter gab:

καὶ νῦν ἐπὶ τῷδε νοσοῦντι
οὐ πῦρ, οὐκ ἔγχος τις ὀνήσιμον οὐ ποτιτρέψει;

Aus einem οὐ ποτιτρέψει (d. h. προσάξει, admovebit) erklärt sich die verderbte Ueberlieferung οὐκ ἀποτρέψει oder οὐκ ἐπιτρέψει ohne Mühe. Vielleicht auch, dass ποτιτρέψει zunächst in προστρέψει überging; dann aber konnte ein Abschreiber nicht minder leicht auf ἀποτρέψει verfallen: notum est ἀπό et πρός in codd. iisdem propemodum ductibus exarari: Meineke Anal. Soph. 299. Die Glossirung des ποτί durch πρός wurde oben zu 879 berührt. Das ποτιτρέπειν ist ganz sinnlich zu nehmen, wie προσάγειν, hinwenden, hinkehren, darreichen. Uebrigens begreift sich leicht, dass nicht wenige der mit dem dorisch-poetischen ποτι- componirten Verba (statt der gleichlautenden mit προσ-) sich nur einmal nachweisen lassen, worüber die Wörterbücher belehren: Thes. VI 1986. Dind. lex. Aesch. 302.

Die Vermuthung Fröhlichs, die Nauck anführte, ist schon desshalb zu verwerfen, weil das dritte, vor dem Verbum am Schlusse nochmals kräftig ausholende *οὐ* (vgl. Schneidewin-Nauck z. d. St.) zu einem *οὐδέν* verflacht wurde. Da *οὐ πῦρ, οὐκ ἔγχος τις ὀνήσιμον οὐ ποτιτρέψει* auf ein *οὔ τις πῦρ, οὔ τις ἔγχος ὀνήσιμον οὐ ποτιτρέψει* hinauskommt, so ist an der nochmaligen Aufnahme der Negation vor *ποτιτρέψει* keinerlei Anstoss zu nehmen. Auch Seidlers *οὐδ' ἔγχος* (perhaps rightly, meint Blaydes) ist überflüssig und verschlechternd: das anaphorische *οὐ πῦρ, οὐκ ἔγχος τις κτέ.* dient mehr dem leidenschaftlichen Tone der Rede. Sonstige Versuche dem Schlusse aufzuhelfen (*οὐκ ἀπορέξει* Musgrave, *οὐκ ἀποπέμψει* Erfurdt, dazu ein halbes Dutzend bei Blaydes) sind nicht mehr zu erwähnen. Für die Kritik des zuletzt genannten Editor mag als charakteristisch angeführt werden, dass er ein *οὐ χέρα τρέψαι* in den Text setzte. Bei dem Ausdrucke *οὐ πῦρ, οὐκ ἔγχος τις ὀνήσιμον* schwebte der herrschende Gebrauch des Schneidens und Brennens bei dem ärztlichen Berufe vor, worüber eingehend handelte Welcker Kl. Schr. III 209 ff. Wie das *καίειν* und *τέμνειν*, oder *πῦρ* und *σίδηρος* ausserordentlich häufig verbunden wurden, so sagt hier Herakles im Hinblick auf die Unheilbarkeit seines Leidens in gesteigertem Ausdruck *οὐ πῦρ, οὐκ ἔγχος τις ὀνήσιμον*. Vgl. 1034 f. *ἀνεπίφθονον εἴρυσον ἔγχος, | παῖσον ἐμᾶς ὑπὸ κλῆδος· ἀκοῦ δ' ἄχος κτέ.* Man sieht also, dass die Hinzufügung eines dritten Objects, wie auch die Stellung des *ὀνήσιμον* lehrt, an sich unpassend sein würde. Wir würden den Vorschlag von Blaydes gleichfalls übergangen haben, wenn nicht ein Berichterstatter des Philol. Anz. ihn unter die ansprechenden gezählt hätte. Nicht minder verfehlt war es, wenn Wunder ehemals (Emend. 151) aus den Worten des Scholiasten *προσαγαγὼν ἀπαλλάξει με τοῦ ζῆν* den Schluss ziehen wollte, als werde dadurch an Stelle des überl. *οὐκ ἀποτρέψει* ein part. aor. indicirt. Vielmehr hat der Scholiast lediglich das Bedürfniss, den in *ἐπὶ τῷδε νοσοῦντι οὐ πῦρ, οὐκ ἔγχος τις ὀνήσιμον οὐ ποτιτρέψει* liegenden Gedanken näher zu erläutern, und er thut das ganz passend durch *οὐδεὶς ἐκείνων ἐπ' ἐμοὶ νοσοῦντι οὐ πῦρ, οὐ ξίφος σωτήριον προσαγαγὼν ἀπαλλάξει με τοῦ ζῆν.*

Der Presbys fühlt sich 1018 ff. allein zu schwach dem Kranken zu helfen, er schützt die Altersschwäche seines Auges vor und fordert den Hyllos auf mit Hand anzulegen:

> *ὦ παῖ τοῦδ' ἀνδρός, τοὔργον τόδε μεῖζον ἂν εἴη*
> *ἢ κατ' ἐμὰν ῥώμαν· σὺ δὲ σύλλαβε. σοί τε γὰρ ὄμμα*
> *ἔμπλεον ἢ δι' ἐμοῦ σῴζειν.* 1020

Die sinnlosen Schlussworte sind von der neueren Kritik in starker

Weise gemisshandelt worden.*) Wen es gelüstet eine Musterkarte der verfehltesten Einfälle mit einem Blicke zu überschauen, der sehe jetzt Blaydes' Ausgabe p. 222. Dazu Madvig Adv. cr. I 229 f. Cl. Otto, Quaest. Soph. crit. (Colon. a. 1876) 10. Blaydes selbst bietet die Kleinigkeit von elf eigenen Vorschlägen. Um die Sachlage kurz zu kennzeichnen, begnügen wir uns das wohlerwogene Urtheil Naucks herzusetzen: 'Die Worte müssen stark verderbt sein, da man nicht begreift, was das ὄμμα des Hyllos zur Sache thut, noch was ἔμπλεον bedeutet: τε γάρ ist sonst bei den Attikern schwerlich zu finden. Die bisherigen Verbesserungsvorschläge sind ungenügend'. Ueber τε γάρ sagt Dindorf des Näheren Lex. Soph. 469: nihilo certiora sunt alia quae ferebantur Atticorum exempla, de quibus dixit L. Dindorfius in Thes. vol. 7 p. 1912. Uebrigens verdiente die Stelle die Aufmerksamkeit, die sie gefunden hat. Wenn nicht Alles trügt, birgt sich in ihr gerade ein Zug von individuellem Werthe, durch den uns der Dichter die Gestalt des Presbys fassbar vor Augen stellte.

Der Alte sagt zu Hyllos: greife du mit zu, denn (fügt er begründend hinzu) mir ist mein (nämlich altersschwaches) Auge hinderlich, durch mich allein zu helfen, d. h.:

σὺ δὲ σύλλαβ'· ἐμοὶ τὸ γὰρ ὄμμα
ἐμπόδιον δι' ἐμοῦ σῴζειν. 1020

Ganz richtig erläutert der Scholiast des Näheren: σὺ (Hyllos) γὰρ νέος εἶ καὶ ὀξύτερόν σοι τὸ ὄμμα πρὸς τὸ σῴζειν τὸν πατέρα, μᾶλλον ἢ δι' ἐμοῦ, eine Ausführung des Gegensatzes, den der Dichtertext zwar implicite aber nicht explicite gab. Was Hartung von den Worten des Schol. σὺ γὰρ νέος εἶ bemerkte, dass sie nur den erklärenden Grund angeben wollen, war eben auf das ganze Scholion auszudehnen. Richtig bemerkte schon G. Hermann (ed. alt.) zu den Worten des Scholiasten: videtur hic non vocabulum, sed sententiam interpretari. Durch das Scholion wird zugleich die Corruptel gut beleuchtet. Man schrieb wohl ein σοὶ γὰρ ὄμμα νέον oder ähnliches bei, was den Text inficirte, und nach dieser verkehrten Richtung versuchte sich dann die Kritik der Neueren um die Wette. Denn alle uns bekannt gewordenen Versuche der Neueren (abgesehen von Meinekes Vermuthung σὺ δὲ σύλλαβέ μοι· τὸ γὰρ ὁρμᾷ | ἐς πλέον, die aber aus anderen Gründen zu verwerfen ist) leiden an dem ge-

*) Postrema mirifice torserunt criticorum ingenia: Meineke Anal. Soph. 305. Und Naucks Ausgabe (Berol. a. 1867) bezeichnet die Stelle geradezu als *verba desperata*, Dindorf (Poet. sc. ed. V) als *locus corruptus et, ut videtur* (?), *defectus*.

meinsamen Grundfehler, dass sie das überlieferte σοί d. h. die Beziehung des ὄμμα auf Hyllos festhielten. Der Greis redet von seinem eigenen geschwächten Augenlichte, das ihn hindere, für sich allein Hülfe zu bringen. Der Gegensatz zu Hyllos wird durch die Stellung zum Ausdruck gebracht:

σὺ δὲ σύλλαβ'· ἐμοὶ τὸ γὰρ ὄμμα
ἐμπόδιον δι' ἐμοῦ σῴζειν. 1020

An der Stellung des γάρ (siehe Dindorf Lex. Soph. 92 f. Lex. Aesch. 65) ist kein Anstoss zu nehmen, und sehe ich kaum Grund, ein σὺ δὲ σύλλαβέ μοι· τὸ γὰρ ὄμμα vorzuziehen. Doch ist natürlich auch letzteres möglich. ἐμπόδιον ist Adjectiv wie Eur. Ion 862 τί γὰρ ἐμπόδιον κώλυμ' ἔτι μοι; Man sehe Classens Beispielsammlung zu Thuc. I, 31, eine Stelle, wo ἐμπόδιος ebenfalls mit dem Infin. verbunden ist: ὅπως μὴ σφίσι . . . ἐμπόδιον γένηται θέσθαι τὸν πόλεμον ᾗ βούλονται.

Σὺ δὲ σύλλαβε, sagt der Presbys, oder σὺ δὲ σύλλαβέ μοι, greife du mit zu, leg du mit Hand an. In solcher Situation, wo die Beiden um den Kranken beschäftigt sind, bedarf es keines näheren Hinweises, in welcher Richtung das Mitzugreifen vor sich gehen soll. Wir glauben, dass auch die viel behandelte Stelle Phil. 1003 in gleicher Weise zu beurtheilen war. Philoktet droht sich von dem Felsen zu stürzen und so seinem Leben ein Ende zu machen (1001 f.). Schnell tritt Odysseus näher, wie dies die Worte des Philoktet lehren (1004 f. ὦ χεῖρες — ὑπ' ἀνδρὸς τοῦδε συνθηρώμεναι); zugleich ruft er aber seinen Dienern zu, mit zuzugreifen, dass er nicht etwa sein Vorhaben ausführe 1003:

ξυλλάβετ' αὐτόν· μὴ ἐπὶ τῷδ' ἔστω τάδε.

Bei der Herstellung war eben zu beachten, dass αὐτόν unnöthig erscheint, sofern man bedenkt, dass sich Odysseus dem Philoktet schnell nähert und zugleich seine Genossen auffordert mit Hand anzulegen. Und da auf das ξυλλάβετε unmittelbar folgt μὴ ἐπὶ τῷδ' ἔστω τάδε (d. h. μὴ ἔστω ἐπὶ τῷ Φιλοκτήτῃ ἡ ἐξουσία τοῦ κατακρημνίζεσθαι Schol.), so war ein Zweifel bei ξυλλάβετε auch ohne ein αὐτόν oder dergl. schlechterdings ausgeschlossen. Das leichteste dürfte demnach sein:

ξυλλάβετε, ναῦται· μὴ ἐπὶ τῷδ' ἔστω τάδε.

In gleichem Sinne, aber ungenügend vermuthete Blaydes ξυλλάβετ', ὀπαδοί· κτέ. Die Begleiter des Odysseus sind natürlich Schiffsgenossen. Man vergleiche die Anrede 531 φίλοι δὲ ναῦται, und 549, 1077. Bei einer einigermassen genauen Vergegenwärtigung des dra-

matischen Vorgangs vermag man also der Ueberlieferung viel näher zu bleiben, als es in den bisherigen Vorschlägen geschieht. — Wir wollen noch ein paar ähnliche Schreibfehler desselben Stückes verbessern: Gieb mir den Bogen zurück, fleht Philoktet zu Neoptolemos 981:

ἀπόδος, ἄφες μοι, παῖ, τὰ τόξα.

Odysseus fällt ein:

τοῦτο μέν,
οὐδ' ἢν θέλῃ, δράσει ποτ'· ἀλλὰ καὶ σὲ δεῖ
στείχειν ἅμ' αὐτοῖς, ἢ βίᾳ στελοῦσί σε.

In 983 sind zwei Anstösse zu beseitigen, die Nauck[7] Anh. 155 mit Schneidewins Worten hervorhob. Erstens ἅμ' αὐτοῖς, was man nur mit ἅμα τοῖς τόξοις erklären könnte: ein unpassender Ausdruck, da sich doch füglich der Bogen nicht selbst auf die Beine macht; man müsste wie Hermann zum mindesten αὐτῷ erwarten, d. h. mit Beziehung auf Neoptolemos. Zweitens ist das Subject in στελοῦσι unklar, 'da erst aus 985 erhellen würde, dass die Begleiter des Odysseus gemeint sind'. Die Vorschläge Hermanns sind beide sehr unwahrscheinlich. Vermuthlich gab Sophokles:

τοῦτο μέν,
οὐδ' ἢν θέλῃ, δράσει ποτ'· ἀλλὰ καὶ σὲ δεῖ
στείχειν ἅμ', οὗτοι μὴ βίᾳ στείλωσί σε.

Statt στείχειν ἅμ' οὗτοι wurde στείχειν ἅμ' αὐτοῖς falsch zusammengeschrieben und dann wurde nach Analogie von 985 corrigirt. Die οὗτοι sind die Begleiter des Odysseus, die 985 von Philoktet οἵδε genannt werden. Den Wechsel zwischen ὅδε und οὗτος in Bezug auf ein und dieselbe anwesende Person belegt Dindorf Lex. Soph. 531 f. mit zahlreichen Beispielen. Phil. 841 τοῦδε γὰρ ὁ στέφανος, τοῦτον θεὸς εἶπε κομίζειν, 1437 οὗτος σὲ καὶ σὺ τόνδ'. O. T. 1120 und sonst. — Auch Tr. 299 ταύτας ὁρώσῃ und 306 τάσδ' ὁρωμένη, beide Male in Bezug auf die kriegsgefangenen Frauen, gehört hierher. Ebenso der Angelos 431 ff., wo aber Iole nicht auf der Bühne, ὡς ταύτης πόθῳ | πόλις δαμείη πᾶσα, κοὐχ ἡ Λυδία | πέρσειεν αὐτήν, ἀλλ' ὁ τῆσδ' (αὐτῆς) ἔρως. Die Nüance des Ausdrucks tritt hier recht deutlich hervor. Treffend ist die Bemerkung, die Kühner (ich weiss nicht ob zuerst) macht Ausf. Gr.[2] II, 1, 555: 'Auch können beide Pronomen: ὅδε und οὗτος auf einen und denselben Gegenstand hindeuten, ὅδε denselben emphatisch vergegenwärtigend, οὗτος auf denselben bloss hinweisend; ὅδε . . οὗτος verhalten sich gleichsam wie Arsis und Thesis, οὗτος . . ὅδε wie Thesis und Arsis'.

Wir stellten oben die Anrede *ναῦται* her: solche Vocative*) sind auch sonst gelegentlich verderbt worden. Phil. 649 heisst die Ueberlieferung:

> *φύλλον τί μοι πάρεστιν, ᾧ μάλιστ' ἀεὶ*
> *κοιμῶ τόδ' ἕλκος, ὥστε πραΰνειν πάνυ.* 650

Treffend bemerkt Blaydes: But *μάλιστα* and *ἀεί* do not well harmonize. Nauck vermuthet *ᾧ μάλιστ' ἐγώ*, das Richtige aber ist doch wohl *ᾧ μάλιστα, παῖ, κοιμῶ τόδ' ἕλκος κτέ.* Auch der Schluss des nächsten Verses ist corrupt. Aber das unpassende *πάνυ* zusammen mit dem *πόνου* einer Florentiner Handschrift führen nicht auf *πόνον* oder *πόνους* (Reiske), oder *ταχύ* (Meineke), oder *πάλιν* (Nauck), oder *πόδα* (Wecklein); wir denken vielmehr auf:

> *φύλλον τί μοι πάρεστιν, ᾧ μάλιστα, παῖ,*
> *κοιμῶ τόδ' ἕλκος, ὥστε πραΰνειν πολύ.* 650

Die zahlreichen Beispiele für den adverbialen Gebrauch von *πολύ* bei Sophokles führt Dindorf auf Lex. Soph. 411.

Für die Antwort des Hyllos 1020 *ψαύω μὲν ἔγωγε κτέ.* liegt die älteste Fassung, was bisher nur von Hartung erkannt wurde, in den Scholien vor. In den Worten *λαθίπονον δ' ὀδυνᾶν οὔτ' ἔνδοθεν οὔτε θύραθεν | ἔστι μοι ἐξανύσαι βιότου· τοιαῦτα νέμει Ζεύς* wird Musgraves *ὀδυνᾶν* (statt *ὀδύναν*) durch das Scholion bestätigt, aber für das fehlerhafte *βιότου* ist noch nichts Einleuchtendes vorgebracht. Die Richtung hatte gleichfalls das Scholion anzugeben, welches noch einer leichten Correctur bedarf: *εἰ τὸ κατασχεῖν αὐτὸν ἴαται, ἰδοῦ ἐφάπτομαι αὐτοῦ· ἴσθι δέ, φησίν, ὅτι τὴν λαθίπονον ἴασιν τῶν ὀδυνῶν οὔτε διὰ στόματος οὔτε ἔξωθεν προσάπτειν δύναμαι· οὐκ οἶδα γάρ· τοιαῦτα γὰρ ἀλγήματα δίδωσιν ὁ Ζεύς.* Statt des sinnlosen *διὰ στόματος* liest man mit Hermann[2] *δι' ἐμαυτοῦ*, womit wenigstens der Sinn getroffen war. Der Scholiast sagte *οὔτε αὐτόματος οὔτε ἔξωθεν προσάπτειν δύναμαι.*

Die Worte des Scholion *τὴν λαθίπονον ἴασιν τῶν ὀδυνῶν οὔτε αὐτόματος οὔτε ἔξωθεν προσάπτειν δύναμαι* führen auf die Lesart:

> *λαθίπονον δ' ὀδυνᾶν οὔτ' ἔνδοθεν οὔτε θύραθεν*
> *ἔστι μοι (ἔκλυσιν) ἐξανύσαι· τοιαῦτα νέμει Ζεύς.*

Das *ἔκλυσιν* war vor *ἐξανύσαι* ausgefallen und dann wurde falsch *βιότου* ergänzt, was der Corrector wohl mit *τοιαῦτα* verband: *βιότου*

---

*) Ant. 1183 wird statt des verderbten *ὦ πάντες* (*παρόντες* Nauck) *ἀστοί* vielleicht *γέροντες ἀστοί* herzustellen sein. Vgl. O. T. 512, O. C. 1578 *ἄνδρες πολῖται* u. dergl.

τοιαῦτα νέμει Ζεύς, wenn er nicht etwa *βιότῳ* geschrieben hatte. Vgl. O. T. 306 *ἔκλυσιν | μόνην ἂν ἐλθεῖν τοῦδε τοῦ νοσήματος*. Aesch. Pr. 262 *ἄθλου δ' ἔκλυσιν ζήτει τινά*. Die Entscheidung giebt vollends Eur. Iph. 895 *τίς ἄρ' οὖν, τάλαν, ἢ θεὸς ἢ βροτὸς ἢ | τί τῶν ἀδοκήτων | ἀπόρων πόρον ἐξανύσας | δυοῖν τοῖν μόνοιν Ἀτρείδαιν φανεῖ | κακῶν ἔκλυσιν*, wo *φανεῖ* im cod. Pal. (*B* bei Kirchh.) fehlt. Bemerkenswerth ist, dass das ältere Scholion *βιότου* oder etwas dem ähnliches noch nicht kennt. Gegenüber dem jüngeren *τὴν ὀδύναν τοῦ βίου αὐτοῦ τὴν λαθίπονον ἐξανύσαι οὐ δύναμαι*. In den Worten *οὐκ οἶδα γάρ* wird man nur eine erweiternde Wiederholung des vorausgehenden Gedankens zu sehen haben, die vielleicht erst ein Späterer hinzufügte. Die Widerlegung so prosaischer Versuche wie Hermanns *δι' ὅτου* oder Meinekes *διόλου* (st. *βιότου*) Anal. Soph. 306 dürfte heute nicht mehr am Platze sein. Auch Hartungs Einfall ist auf den ersten Blick verfehlt *ἔστι μοι ἐξανύσαι βοτάνην*. Das 'Heilkraut' war in einem anderen Ausdrucke zu suchen.

Das Wort *ἔκλυσις* wurde gelegentlich durch *ἴασις* glossirt und verdrängt. Soph. fr. 238 N. (bei Stob. Fl. 108, 21) liest man:

ἔχει μὲν ἀλγεῖν', οἶδα· πειρᾶσθαι δὲ χρὴ
[ὡς ῥᾷστα τἀναγκαῖα τοῦ βίου φέρει]
ἐκ τῶν τοιούτων χρή τιν' ἴασιν λαβεῖν.

Badham erkannte, dass der zweite Vers hier fälschlich aus Fl. 108, 22 eingedrungen, wo Eur. Hel. 253 f. citirt wird. Aber der Vorschlag, *δή* zu schreiben statt des zweiten überhängenden *χρή*, ist ungenügend. Die Vortrefflichkeit des cod. Mendozae bewährt sich auch hier, er hat *χρὴ τὴν ἴασιν*. D. h. der Dichter gab:

ἔχει μὲν ἀλγεῖν', οἶδα· πειρᾶσθαι δὲ χρὴ
ἐκ τῶν τοιούτων ἔκλυσιν χρη(σ)τὴν λαβεῖν.

Wir schreiben also die Worte des Presbys und die Antwort des Hyllos mit Aufnahme der im Obigen begründeten Emendationen wie folgt:

ΠΡΕΣΒΥΣ.

ὦ παῖ τοῦδ' ἀνδρός, τοὔργον τόδε μεῖζον ἂν εἴη
ἢ κατ' ἐμὰν ῥώμαν· σὺ δὲ σύλλαβέ μοι· τὸ γὰρ ὄμμα
ἐμπόδιον δι' ἐμοῦ σῴζειν.

ΥΛΛΟΣ.

ψαύω μὲν ἔγωγε, 1020
λαθίπονον δ' ὀδυνᾶν οὔτ' ἔνδοθεν οὔτε θύραθεν
ἔστι μοι ἔκλυσιν ἐξανύσαι· τοιαῦτα νέμει Ζεύς.

Dass der Anfang der Rede des Herakles 1046 f. verderbt überliefert ist, darüber dürfte wohl heutzutage nirgend ein Zweifel obwalten. Herakles soll nach der Ueberlieferung gesagt haben:

> *ὦ πολλὰ δὴ καὶ θερμὰ καὶ λόγῳ κακὰ*
> *καὶ χερσὶ καὶ νώτοισι μοχθήσας ἐγώ.*

Die Hauptschwierigkeit liegt natürlich in dem *καὶ λόγῳ κακά*, Worte, die man im Gegensatze zu *χερσὶ καὶ νώτοισι* fassen wollte, 'so dass ersteres die geistigen, letzteres die körperlichen Mühen bezeichnet' (Schneidewin-Nauck z. d. St.): eine Art der Interpretation, die in einer Ausgabe der Haupt-Sauppe'schen Sammlung keine Stelle mehr finden sollte. Es müsste denn irgend ein vernünftiger Grund gefunden werden, wesshalb der Dichter hier einmal *λόγῳ* in dem Sinne von *θυμῷ* oder *φρεσίν* oder ähnl. gebraucht hätte. Und weiter war zu bemerken, dass die Hervorhebung der geistigen Mühen an sich der augenblicklichen Stimmung des Helden fremd ist. Der Schmerz, dem der Heros in seiner Rede Ausdruck giebt, bezieht sich der naiven Anschauung des Heroenalters entsprechend auf das Hinschwinden seiner in den *ἆθλοι* so unüberwindlich bewährten Körperkraft, die jetzt, wie er klagt, der Tücke eines Weibes erliegen muss. Das ist der Hauptgedanke, der sich durch das Ganze hindurchzieht und wie im Anfang so namentlich gegen den Schluss wieder in der schmerzlichen Apostrophe zum Ausdruck kommt 1089 ff. *ὦ χέρες χέρες,* | *ὦ νῶτα καὶ στέρν', ὦ φίλοι βραχίονες,* | *ὑμεῖς δὲ κεῖνοι δὴ καθέσταθ', οἵ ποτε* | *Νεμέας ἔνοικον, βουκόλων ἀλάστορα* | *λέοντ' κτέ.* Derselbe Gegensatz von Sonst und Jetzt ist es, den der Heros als das Schmerzlichste gleich an den Anfang seiner Rede stellt:

> *ὦ πολλὰ δὴ καὶ θερμὰ καὶ λόγῳ κακὰ*
> *καὶ χερσὶ καὶ νώτοισι μοχθήσας ἐγώ·*
> *κοὔπω τοιοῦτον οὔτ' ἄκοιτις ἡ Διὸς*
> *προὔθηκεν οὔθ' ὁ στυγνὸς Εὐρυσθεὺς ἐμοί,*
> *οἷον τόδ' ἡ δολῶπις Οἰνέως κόρη* 1050
> *καθῆψεν κτέ.*

Die sonstigen Erklärungs- oder Verbesserungsversuche von *καὶ λόγῳ κακά* sind gleichfalls ungenügend. Den Gedanken, den Schneidewin hineinlegte 'der ich vieles und heisses, auch nur zu sagen, mit Händen und Schultern bestanden habe', würde der Dichter viel deutlicher zum Ausdruck gebracht haben, und es war begreiflich, dass Wunder in solchem Sinne *θερμὰ καὶ λόγων πέρα* oder Nauck *δεινὰ καὶ δεινῶν πέρα* verlangte (vgl. Nauck Anh. zu Ant.[7] 1097 S. 169), Vermuthungen freilich, die keine Wahrscheinlichkeit für

sich haben. Wer wird zumal das so bezeichnende *θερμά* opfern wollen?

Bei der Schneidewin'schen Erklärung tritt übrigens noch eine zweite Unzuträglichkeit ans Licht, die ich bisher nicht hervorgehoben finde: wir meinen das Häufen der Partikel *καί* in so verschiedener Bedeutung. Bei *καὶ θερμά* wäre es explicativ (nach *πολλά*) zu fassen, bei *καὶ λόγῳ* im Sinne von *vel*, bei *καὶ χερσὶ καὶ νώτοισι* im Sinne von *et* — *et*. Erscheint eine derartige Differenzirung der Bedeutung innerhalb so weniger Worte schwer erträglich, so erhellt dass man bei der Emendation von *καὶ λόγῳ κακά* in Berücksichtigung dieses Moments den zweimaligen Wechsel der Bedeutung auf einen einmaligen zu reduciren hat.

Dass der Hauptanstoss, wie wir sagten, oder vielmehr der alleinige Anstoss in dem *καὶ λόγῳ κακά* liegt, zeigt sich auch darin, dass bei Fortlassung dieser Worte dem Sinne nach nirgend ein Bedenken aufstösst: *ὦ πολλὰ δὴ καὶ θερμὰ* — *καὶ χερσὶ καὶ νώτοισι μοχθήσας ἐγώ*, ein deutlicher Fingerzeig, wo die Emendation einzusetzen hat. Vgl. Blaydes preface IX. Letztere wird nun schwerlich jemals gelingen, wenn man es für ein Piaculum hält, von einer Lesart abzuweichen, die bereits dem Cicero vorgelegen haben mag.*) Aus der wie man längst eingesehen hat, 'sehr freien' Nachbildung oder Umschreibung des Cicero (Tusc. 2, 8 und 9): o multa dictu gravia, perpessu aspera, quae corpore exantlata atque animo pertuli, dürfte wenigstens soviel hervorgehen, dass das anstössige *λόγῳ* ihm bereits vorlag. Gab er *λόγῳ κακά* mit *dictu* gravia, so hat er den uns vorliegenden Text vor Augen, und dies ist das Wahrscheinlichere; gab er *λόγῳ* neben *καὶ χερσὶ καὶ νώτοισι* mit quae corpore exantlata atque *animo* pertuli wieder, so las er vielleicht, was Nauck einmal vorschlug:

ὦ πολλὰ δὴ καὶ θερμὰ μοχθήσας ἐγὼ
καὶ χερσὶ καὶ νώτοισι καὶ λόγῳ κακά.

In beiden Fällen aber werden wir auf *λόγῳ* geführt, und gerade darin steckt ein winziger, aber die ganze Stelle verunstaltender Schreibfehler. Das Richtige ist:

ὦ πολλὰ δὴ καὶ θερμὰ μοχθήσας ἐγὼ
καὶ χερσὶ καὶ νώτοισι καὶ λόφῳ κακά.

Die *νῶτα* und der *λόφος*, Rücken und Nacken gehören zusammen

---

*) Ginge die Glosse des Photius *καὶ χερσί· καὶ ἔργοις* auf unsere Stelle, so hatte wie zu erwarten auch ihr Gewährsmann *καὶ λόγῳ* vor sich: *ἔργοις* bildet einen Gegensatz zu *λόγῳ*. Doch die Beziehung ist unsicher.

und gehen insbesondere auf die mühevollste Arbeit, das Tragen des Himmelsgewölbes an Atlas' Stelle. Man könnte sie recht eigentlich als den *δυσλοφώτατος πόνος* bezeichnen (vgl. Aesch. Pr. 931). Durch die enge Zusammengehörigkeit von *νώτοισι καὶ λόφῳ* findet die Nauck'sche Vermuthung, dass hier (wie oben 384 und 85, 436 und 37) die Versenden ihre Stelle getauscht hatten, eine Bestätigung: eine Vermuthung, die schon R. Enger Philol. XV 123 als 'sehr ansprechend' bezeichnet hatte. Die Verbindung der Begriffe *λόφος* und *νῶτον* bei Lycophr. 776 *τλήσεται μὲν οἰκετῶν* | *στυγνὰς ἀπειλὰς εὐλόφῳ νώτῳ φέρειν.* Vgl. Dind. in der ed. tert. Ox. zu Ant. 292, Nauck Eur. St. II 155 A. 1. Die Verwechslung von *λόφος* und *λόγος* fand sich schon oben 437.

Unglücklich blieben die Versuche, die Ueberlieferung mit der Nachbildung des Cicero in näheren Einklang zu setzen: F. W. Schmidt de ubert. II 27 n. 17. Sie beweisen wesentlich das Eine, dass Cicero bei seiner Uebertragung sehr frei verfuhr. Dass freilich auch aus dieser freieren Wendung gelegentlich noch ein Gewinn für die Herstellung zu ziehen ist, dürfte unsere Behandlung von 1064 darthun, die wir weiter unten geben.

1099 f. ist überliefert:

τόν τε χρυσέων
δράκοντα μήλων φύλακ' ἐπ' ἐσχάτοις τόποις. 1100

Eine nähere Bestimmung zu *ἐπ' ἐσχάτοις τόποις*, wie *γῆς* oder *χθονός*, wurde mit Recht vermisst. Nauck vermuthet *ἐπ' ἐσχάτοισι γῆς* oder (nach Soph. fr. 658) *ἐπ' ἐσχάτοις χθονός*, welches letztere Dindorf in der ed. tertia Ox. mit einem 'recte fortasse' begleitete. Dennoch hält es Nauck (Anh. 162) der Mühe werth hinzuzufügen: 'Blaydes möchte schreiben *ἐφ' ἑσπέροις τόποις* nach Aesch. Prom. 348'. Aber welcher Leser, fragen wir, wird in dem selbstverherrlichenden Tone dieser Rede das *ἐπ' ἐσχάτοις* opfern wollen? Naucks Vermuthungen, so richtig auch der zu erwartende Zusatz herausgefunden, sind desshalb nicht glücklich (*ἐπ' ἐσχάτοις χθονός* auch wegen des gleichen Versausgangs mit 1097), weil sich eine Emendation bietet, durch welche zugleich dem Verse die richtige Cäsur zurückgegeben wird. Da man nämlich *μήλων* von seinem regierenden Nomen *φύλακ'* nicht durch die penthemimeres trennen wird, so bedürfen wir der hephthemimeres, d. h.:

δράκοντα μήλων φύλακ(α γῆς) ἐπ' ἐσχάτοις. 1100

Das Wörtchen *γῆς* fiel vor *ἐπ' ἐσχάτοις* ehemals aus, und dann wurde an falscher Stelle ergänzt. Aus der sorgfältigen Beispielsammlung

Naucks (Anh. z. d. St.) begnügen wir uns drei Stellen herauszuheben: *κλιτύων ἐν ἐσχάτοις* Eur. Cycl. 27, *Ταινάρου πρὸς ἐσχάτοις* Men. Com. 4 p. 287, und *γῆς ἐπ' ἐσχάτοις ὅροις* Aesch. Prom. 666.

Zwei Verse vorher, 1098 liest man

Ἅιδου τρίκρανον σκύλακ', ἀπρόσμαχον τέρας

d. h. einen Trimeter, der gleich wenig empfohlen ist. Auch hier bietet sich eine sehr leichte Emendation:

Ἅιδου τρίκρανον σκύλακα, δύσμαχον τέρας.

Vgl. Aesch. Prom. 921 *δυσμαχώτατον τέρας*. Das *σκύλακα, δύσμαχον* ging in *σκύλακ' ἀπρόσμαχον* über wie oben *κέρδος ἐστίν* in *κὴρ πρόσεστιν*. Gegen die 'Wahrscheinlichkeit' des Nauck'schen Vorschlages *σκύλακ', ἀμαίμακον τέρας*, ebenso gegen Blaydes' *ἀπρόσμικτον* spricht das erwähnte metrische Bedenken. Wir sind geneigt uns mit *δύσμαχον τέρας* zu begnügen, da uns kein zwingender Grund ersichtlich, um an ein Glossem zu denken. Wollte man aber an eine derartige Verderbniss hier glauben, so wäre aus dem erwähnten metrischen Grunde nicht *σκύλακ', ἀμαίμακον τέρας*, sondern *σκύλακα, μαίμακον τέρας* herzustellen, wie Nauck selbst im Jahre 1857 vorschlug mit Berufung auf Phot. Lex. p. 241, 14 *μαίμακον· τὸ χαλεπὸν καὶ δύσμαχον. τραγικὴ ἡ λέξις*, wenn nicht inzwischen Naber II 303 *μαίμακον* als vocabulum fictum verdächtigt hätte. Diese Stelle führte Meineke darauf O. C. 1568 statt des überl. *ἀνικάτου* die unzweifelhaft richtige Lesart *σῶμά τ' ἀμαιμάκου θηρός* einzuführen. Nennt Sophokles hier den Höllenhund *ἀμαίμακος θήρ*, so war dies kein Grund, wesshalb er ihn in der Stelle der Trach. nicht in ähnlichem Sinne als *δύσμαχον τέρας* hätte bezeichnen können. Man müsste denn mit Nauck Mél. Gréco-Rom. III 23 der Ansicht sein, aus dem Umstande, dass auch Hes. theog. 310 dasselbe Ungeheuer vielleicht ehemals als *ἀμαίμακον* (überl. *ἀμήχανον*) bezeichnet wurde, in Verbindung mit der Stelle im O. C. ergebe sich die zweifellose Consequenz, dass auch in den Trach. dasselbe Wort herzustellen sei.*) Mag nun *σκύλακα, δύσμαχον τέρας* oder Naucks *σκύλακα, μαίμακον τέρας* das Richtige sein, jedenfalls hat Nauck das Verdienst, hier eine Verderbniss erkannt zu haben: 'da das nüchterne *ἀπρόσμαχος* in voralexandrinischer Zeit nirgends weiter vorkommt und der Poesie überhaupt fast ganz fremd ist' (a. a. O. 22).

---

*) Nauck a. d. a. St.: 'Ist diese Vermuthung (bei Hes. theog. 310) richtig, so wird man nicht weiter zweifeln können, dass in den Trachin. *σκύλακ' ἀμαίμακον τέρας* und im Oed. Col. *σῶμά τ' ἀμαιμάκου θηρός* gelesen werden muss'.

1107 ff. ist überliefert:

> ἀλλ' εὖ γέ τοι τόδ' ἴστε, κἂν τὸ μηδὲν ὦ
> κἂν μηδὲν ἕρπω, τήν γε δράσασαν τάδε
> χειρώσομαι κἀκ τῶνδε· προσμόλοι μόνον,
> ἵν' ἐκδιδαχθῇ κτέ. 1110

Die Bravade des fiebernden Helden mag für unsern Geschmack weniger anziehend sein als sie etwa für den des Römers war, aber psychologisch lässt sich kein Einwand erheben. Und lediglich darauf kommt es an; nicht, den Dichter logisch zu meistern. In diesem Sinne bemerkt Meineke Anal. Soph. 307 zu dem θανών 1112: sed dandum hoc commoto loquentis animo. Und gerade so war man 1060 genöthigt 'die überschwängliche Rede des Zornigen' in Rechnung zu ziehen, wo ausser Hellenen und Barbaren noch eine dritte Gattung von Menschen erwähnt wird. Es dient auch dies Moment neben anderen der Charakteristik und ist gerade geeignet uns die für eine tragische Rolle sonst wenig geignete Person des Herakles (vgl. Schneidewin-Nauck Einl. 29) menschlich näher zu rücken. Ich vermag mich also der Athetese Naucks, der ἀλλ' εὖ γέ τοι τόδ' ἴστε, τήν δρῶσαν τάδε empfiehlt, nicht anzuschliessen, zumal τήν γε δράσασαν τάδε an sich vor einem τὴν δρῶσαν τάδε den Vorzug verdient. Wohl aber dürfte die Steigerung nach dem κἂν τὸ μηδὲν ὦ ein κἂν μηδ' ἔθ' ἕρπω verlangen. Richtig urtheilte schon Blaydes über das zweite μηδέν: but this is mere repetition of κἢν μηδὲν ὦ, nur durfte er sein κἢν μηκέθ' ἕρπω nicht in den Text setzen.

Das von uns befürwortete κἂν μηδ' ἔθ' ἕρπω dürfte den hier geforderten hyperbolischen Ausdruck abgeben können, kaum dagegen ein jüngst von F. W. Schmidt Satura crit. 12 (Neu-Strel. 1874) ausgegangener Vorschlag, nämlich κἂν μηδὲν ἀρκῶ (für ἕρπω), den Wecklein Philol. Anz. VII 365 zu den beachtenswerthen Conjecturen zählt. Zwischen der Ausdrucksweise: ich werde Rache üben, selbst wenn ich meinen Fuss nicht mehr rühren kann, und der von Schmidt verlangten: ich werde Rache üben, selbst wenn ich zu Nichts, in keiner Weise ausreichend bin, genüge, ist ein leicht ersichtlicher Unterschied: die erstere ist annehmbar, weil in individualisirter Form auftretend, die zweite ist so allgemein gehalten, dass sie über den Bereich der Hyperbel hinaus an den Widersinn streift. Die Ueberlieferung weist darauf hin, dass gerade, um einen derartigen Widersinn zu vermeiden, das allgemein gehaltene κἂν τὸ μηδὲν ὦ durch die Hinzufügung des individualisirteren Ausdrucks κἂν μηδ' ἔθ' ἕρπω vom Dichter gemildert und abgeschwächt wurde. Die

Steigerung des Ausdrucks in κἂν μηδ' ἔθ' ἕρπω ist eine nur scheinbare, nur in der Form (μηδέ) begründete: das κἂν μηδ' ἔθ' ἕρπω ('und wenn ich nicht einmal den Fuss mehr rühren kann') soll uns gerade belehren, dass das vorausgehende κἂν τὸ μηδὲν ὦ nicht in seiner ganzen Schwere zu fassen. Denn wenn er ganz dahin ist, wenn er zu nichts mehr tauglich, so dürfte selbst ein Herakles den Gedanken an die Bestrafung aufzugeben genöthigt sein. Diese Erwägung fällt um so mehr in die Wagschale, als der Schmidt'sche Vorschlag nicht nur das Individuelle des Ausdrucks (das ἕρπω) verwischt, sondern auch eine weniger leichte Aenderung verursachen würde.

1114 f. sagt Hyllos:

> ἐπεὶ παρέσχες ἀντιφωνῆσαι, πάτερ,
> σιγὴν παρασχών, κλῦθί μου νοσῶν ὅμως· 1115

Den Fehler, der entweder in παρέσχες oder in παρασχών verborgen ist, hat man mit Recht in παρέσχες gesucht. Wunders εἴπερ πάρεστιν, ebenso Schneidewins ἐπείπερ ἔστιν (Gött. Gel. A. 1842 St. 25) ist verfehlt, insofern nun σιγὴν παρασχών zu dem Folgenden gezogen werden müsste statt, was allein möglich, zu dem mit ἐπεί verbundenen Verbum. Wäre σιγὴν παρασχών zu κλῦθί μου zu ziehen, so müsste man das Präsens, allenfalls das Fut. erwarten. Auch der Einfall Heimsöths ἐπεὶ παρίης genügt nicht. Dass nämlich hier die Conjunction ἐπείπερ durch den Ton der Rede empfohlen wird, kann die Stelle aus Eur. Med. 811 lehren, wo die Chorführerin ebenfalls nach einer längeren und leidenschaftlichen Rede der Medea (wie hier Hyllos nach der des Herakles) vorsichtig beginnt: ἐπείπερ ἡμῖν τόνδ' ἐκοίνωσας λόγον. Auch lässt sich der Ueberlieferung viel näher kommen. Hyllos sagte:

> ἐπείπερ εἴας ἀντιφωνῆσαι, πάτερ,
> σιγὴν παρασχών, κλῦθί μου νοσῶν ὅμως. 1115

Hyllos gebraucht das Imperfectum, d. h. ein Tempus der Vergangenheit, insofern die Führerin der Trachinischen Jungfrauen nach der Rede des Herakles schon ein übliches Distichon (1112 f.) dazwischen geschoben hat, also das ἐᾶν ἀντιφωνῆσαι (vgl. 815, wo derselbe Hyllos sagt ἐᾶτ' ἀφέρπειν) seitens des Herakles bereits der Vergangenheit angehört. Aus demselben Grunde sagt Hyllos nicht ἐπείπερ εἴας μ' ἀντιφωνῆσαι, sondern allgemein ἐπείπερ εἴας ἀντιφωνῆσαι.

Hyllos fährt fort 1116 ff.:

> αἰτήσομαι γάρ σ' ὧν δίκαια τυγχάνειν.
> δός μοι σεαυτόν, μη τοσοῦτον ὡς δάκνει

θυμῷ δύσοργος· οὐ γὰρ ἂν γνοίης ἐν οἷς
χαίρειν προθυμεῖ κἂν ὅτοις ἀλγεῖς μάτην.

Blaydes: 'Qu. ὅτοις. The phrase χαίρειν ἔν τινι (for τινί, or ἐπί τινι) is unusual'. Das ist eine schlechte Conjectur und eine richtige Beobachtung. Wer wird den in οἷς und κἂν ὅτοις sichtbaren Wechsel des Ausdrucks verwischen mögen? Die Emendation war leicht, nämlich:

οὐ γὰρ εὖ γνοίης ἂν οἷς
χαίρειν προθυμεῖ κἂν ὅτοις ἀλγεῖς μάτην.

Als θυμῷ δύσοργος würde ihm, meint Hyllos, das εὖ γνῶναι κτέ. nicht gelingen.

Die Art, wie wir die bei χαίρειν ungebräuchliche Structur beseitigten, empfiehlt sich nach drei Seiten: durch die grössere Concinnität des Ausdrucks (δύσοργος — εὖ γνοίης), durch seine Abwechslung (οἷς χαίρειν προθυμεῖ κἂν ὅτοις ἀλγεῖς), durch die mildere, besänftigendere Fassung der Rede, die dem Sohne wohl ansteht. οὐ γὰρ εὖ γνοίης ἂν ist weniger verletzend als οὐ γὰρ ἂν γνοίης.

1128 entgegnet Hyllos dem Herakles, dass letzterer nach der heutigen That der Deianeira sein Urtheil über sie nicht festhalten werde:

ἀλλ' οὐδὲ μὲν δὴ τοῖς γ' ἐφ' ἡμέραν ἐρεῖς.

'Unrichtig scheint οὐδέ' bemerkt Nauck. Wir sagen: οὐδέ ist zweifellos unecht. Das Beispiel Tr. 1128 durfte bei Nauck zu Ai.[7] 877 nicht mit angeführt werden. Gerade Ai. 877 ἀλλ' οὐδὲ μὲν δὴ τὴν ἀφ' ἡλίου βολῶν | κέλευθον ἀνὴρ οὐδαμοῦ δηλοῖ φανείς (wie auch El. 913) zeigt die Unhaltbarkeit der Ueberlieferung in unserer Stelle: 'der abendlichen Seite der Schiffe wird die Morgenseite entgegengesetzt'. Das οὐδέ steht dort mit Rücksicht auf 874 πᾶν ἐστίβηται πλευρὸν ἕσπερον νεῶν. Aber sehen wir auch einmal von der hier unpassenden Form der Negation ab (οὐδέ), statt deren Nauck mit Recht οὐχί verlangt, so erhebt sich die neue Schwierigkeit, dass zu ἐρεῖς das Object vermisst wird. Da nun gegen ἐρεῖς nichts einzuwenden, οὐδέ aber an sich unpassend, so haben wir folgerichtig in οὐδέ den Sitz des zu ἐρεῖς vermissten Objects zu suchen. Hyllos sagte:

ἀλλ' ἄλλα μὲν δὴ τοῖς γ' ἐφ' ἡμέραν ἐρεῖς.

Die Veranlassung der ehemaligen Lücke springt in die Augen. Der Corrector ergänzte fälschlich ein οὐδέ. Solche Fehler sind häufig. Umgekehrt scheint vor einem ἄλλ' ein ἀλλ' ehemals ausgefallen zu sein Eur. fr. 954, 1 (ἀλλ') ἄλλ' ἐπ' ἄλλῃ φάρμακον κεῖται νόσῳ, wo Gataker ergänzte. Vgl. Eur. Iph. A. 1135 καὶ σὺ μὴ λέγ' ἄλλα μοι, u. ähnl.

1131 sagt Herakles:

πρὸς τοῦ; τέρας τοι διὰ κακῶν ἐθέσπισας.

Das διὰ κακῶν beanstandete auch Karsten Comm. in Ag. p. 256. Eine Emendation ist ihm so wenig wie Musgrave oder Anderen geglückt, um von Blaydes ganz zu schweigen. Die Worte lassen eine befriedigende Erklärung zu. Du sprichst ein Wunder aus wie ein Prophet (τέρας τοι — ἐθέσπισας) durch Unheilvolles διὰ κακῶν, wie es ja die Seher meistens thun. Die Nachricht des Hyllos hinsichtlich der Deianeira ist dem Herakles überraschend und dunkel, daher die Frage (πρὸς τοῦ;) und der ironische Vergleich des Wortes des Hyllos mit einem Seherwort (ἄπιστον γὰρ — ὥσπερ ἐμαντεύσω schol.). Aber auch insofern passend ist die Bezeichnung als Seherwort, als die Seher meistens Unglückliches zu künden pflegen. Die Nachricht muss ihm nicht nur als dunkel, sondern als unheilvoll gelten, weil ihm dadurch der Racheact vorweggenommen wird (1133 οἴμοι· πρὶν ὡς χρῆν σφ' ἐξ ἐμῆς θανεῖν χερός;). Treffend erläutert also das Scholion ἄπιστον γὰρ διὰ δυσφήμων ὥσπερ ἐμαντεύσω, unzutreffend Schneidewin-Nauck, 'διὰ κακῶν, d. h. κακῶς, ψευδῶς, an deine Wunder glaube ich nicht'. Der Begriff des Unglaubhaften, der dem des Ueberraschenden allerdings nahe liegt, ist nur in dem τέρας τοι ἐθέσπισας enthalten: du verkündetest ein Wunder nach Seherart. Das διὰ κακῶν wird geschützt durch Aesch. Ag. 1092, eine Stelle, die freilich noch durch einen Schreibfehler entstellt wird. Denn den Worten φόβον φέρουσιν μαθεῖν versuchte Hermann umsonst einen erträglichen Sinn abzuringen (vgl. Enger bei Klausen[2] p. 73). φόβον dürfte nur aus μόρον verschrieben sein:

ἀπὸ δὲ θεσφάτων τίς ἀγαθὰ φάτις
βροτοῖς τέλλεται; κακῶν γὰρ διαὶ
πολυεπεῖς τέχναι θεσπιῳδὸν
μόρον φέρουσιν μαθεῖν.

d. h. per mala enim multiloquae artes fatidicae (θεσπιῳδοὶ Hermann) intellegentiam fati afferunt. Statt des von Hermann hergestellten κακῶν γὰρ διαὶ hat M κακῶν γὰρ διὰ, Fl κακῶν γὰρ δὴ αἰ.

Ist daher nach dem Vorausgehenden gegen den Sinn des Verses und insbesondere gegen das angefochtene διὰ κακῶν nichts einzuwenden, so dürfte dagegen von Seiten der formalen Concinnität den Vorzug verdienen:

πρὸς τοῦ; τεράζων διὰ κακῶν ἐθέσπισας.

Die Verderbniss eines *ΤΕΡΑΙΖΩ* in *ΤΕΡΑΣΤΟΙ* war gar leicht.

Unhaltbar ist übrigens der Versuch Mehlers ein τεράζει O. T. 484 (statt ταράσσει) herzustellen, worauf wir hier nicht näher eingehen: vgl. Herwerden zu d. St. 118.

Herakles fragt den Hyllos, durch wen die Deianeira um das Leben gebracht sei, und Hyllos soll antworten 1132:

αὐτὴ πρὸς αὑτῆς, οὐδενὸς πρὸς ἐκτόπου.

Dass aber ἐκτόπου 'sehr anstössig' sei, bemerkte Meineke Beitr. zur philol. Krit. der Ant. 46. Und in genauerer Darlegung heisst es Anal. Soph. 309: Perineptum mihi videtur Deianiram, quae sua se manu confoderat, dici a nullo qui extra domum esset interfectam esse. Quis enim scholiastae credat ἐκτόπου per ἄλλου explicanti? Einen correcten Gegensatz zu αὐτὴ πρὸς αὑτῆς würde ein πρὸς ἄλλου οὐδενὸς abgeben. Da ein derartiger Gegensatz aus οὐδενὸς πρὸς ἐκτόπου weder auf dem Wege der Interpretation noch durch eine wahrscheinliche Emendation gewonnen werden dürfte, so ergiebt sich der Schluss, dass der Dichter einen anderen, d. h. einen specielleren Gegensatz wählte. Meineke dachte an οὐδενὸς πρὸς ἐντόπου. Aber will man dem αὐτὴ πρὸς αὑτῆς einen anderen als den ganz allgemeinen Gegensatz 'von keinem anderen' entgegenstellen, so kann man füglich nur an diejenigen denken, die mit den Verhältnissen bekannt waren und sich daher veranlasst sehen konnten, an Deianeira die Bestrafung zu vollziehen. Das sind aber nicht allgemein die ἔντοποι, die Einwohner, ein Begriff, der zu weit gefasst wäre (da schwerlich jeder beliebige ἔντοπος Veranlassung haben konnte, für Herakles als Rächer aufzutreten), sondern vielmehr die Hausgenossen, οἱ κατ' οἶκον, die mit den Verhältnissen vertrauter geworden waren, die οἰκέται. Das Richtige wird sein:

αὐτὴ πρὸς αὑτῆς, οὐδενὸς πρὸς οἰκέτου.

Das Wort οἰκέτης im Sinne von 'Hausgenosse' 908 εἴ του φίλων βλέψειεν οἰκετῶν · δέμας. fr. 343, 4. Hesych. οἰκέται· οἱ κατὰ τὸν οἶκον πάντες. Näheres giebt Wunder Emend. 115 f. Nun erst ist die Uebersetzung erlaubt, die Meineke a. a. O. seinem οὐδενὸς πρὸς ἐντόπου unterlegen wollte: a nemine *eorum qui intus erant.* Bei οὐδενὸς πρὸς ἐντόπου würde man vielmehr an die Einwohner von Trachis überhaupt zu denken haben.

1138 f. erklärt Hyllos dem Herakles:

στέργηθρα γὰρ δοκοῦσα προσβαλεῖν σέθεν,
ἀπήμπλαχ', ὡς προσεῖδε τοὺς ἔνδον γάμους.

'Unter τοὺς ἔνδον (ὄντας) γάμους kann man nur die ins Haus

aufgenommene Iole verstehen: der jetzige Ausdruck ist jedoch absurd' urtheilt Nauck z. d. St. Man hat an *τοὺς νέους γάμους* gedacht (Wecklein). Der Grund, wesshalb wir die Stelle damit nicht für geheilt erachten können, liegt in der analogen Correctorenthätigkeit, die an einer im Weiteren zu erörternden Stelle hervortritt. Das Richtige ist wohl der Gräcismus *τοὺς ἐκτὸς γάμους*, d. h. die auswärtige Ehe des Herakles mit Iole, ein sehr passender Ausdruck, der aber von einem Interpreten missverstanden und in *τοὺς ἔνδον γάμους* verändert wurde mit verkehrter Beziehung auf den augenblicklichen Aufenthalt der Iole.

Die Annahme eines Correctors findet ihre Stütze in der analogen Operation, welche vielleicht derselbe Leser an einer anderen Stelle des Stückes vornahm. 676 f. schildert Deianeira das Sichverzehren der Flocke:

τοῦτ' ἠφάνισται, διάβορον πρὸς οὐδενὸς
τῶν ἔνδον, ἀλλ' ἐδεστὸν ἐξ αὑτοῦ φθίνει.

Richtig bemerkt Nauck: 'Statt *τῶν ἔνδον* sollte man mit Herwerden *τῶν ἐκτός* erwarten, im Gegensatz zu dem nachfolgenden *ἐξ αὑτοῦ*'. Der Interpret leitete *οὐδενὸς* fälschlich von *οὐδείς* statt von *οὐδέν* ab und übersetzte mit unrichtigem Gegensatze: 'von niemand draussen, sondern aus sich selbst'. So musste er vielmehr erwarten: 'von niemand im Hause, sondern aus sich selbst', und corrigirte *ἐκτός* in *ἔνδον*. Der richtige Gegensatz ist: 'durch Nichts von aussen, sondern aus sich selbst verzehrt', d. h. *διάβορον πρὸς οὐδενὸς* | *τῶν ἐκτός, ἀλλ' ἐδεστὸν ἐξ αὑτοῦ φθίνει.* Verfehlt ist die Bemerkung bei Meineke Beitr. zur philol. Kritik der Antig. 46, Anmkg., obwohl sie Anal. Soph. 309 wiederholt wird.

Nach dem Schlusse der längeren Rede des Herakles (1112 ff.) bewegt sich der Dialog zwischen Herakles und Hyllos in symmetrischer Gliederung. Das längere Megethos von sechs Versen 1114 ff. leitet Hyllos mit einem Distichon ein 1114 f.:

ἐπείπερ εἴας ἀντιφωνῆσαι, πάτερ,
σιγὴν παρασχών, κλῦθί μου νοσῶν ὅμως· 1115

Diese beiden Verse enthalten für Herakles den verwundenden Vorwurf, dass die Fiebergluthen des Todtkranken Andere erst spät zu Worte kommen lassen. Natürlich also, dass Herakles bei seiner Erwiderung gerade an diese verletzende Bemerkung anknüpft und dass durch Beibehaltung auch des Umfangs derselben dem Dialog zunächst die distichische Gliederung erwächst 1120 f.:

εἰπὼν ἃ χρῄζεις λῆξον· ὡς ἐγὼ νοσῶν 1120
οὐδὲν ξυνίημ' ὧν σὺ κωτίλλεις πάλαι.

Das schmähende Scheltwort des Vaters (1124 f. ὦ παγκάκιστε κτέ.) lässt Hyllos 1126 den wortkargeren und hier wie öfters gereizten Ton der Stichomythie anschlagen. Erst 1138 will er die wichtige Mittheilung, dass Deianeira aus Eifersucht durch die Anwendung eines Zaubermittels fehlte, nicht in den engen Grenzen eines Einzelstichos halten. Momente, die durch ihren Inhalt hervorstechen, werden auch innerhalb der Stichomythie bei Sophokles nicht selten durch ein heraustretendes Distichon oder Tristichon markirt. Einsichtig beurtheilte diesen Punkt Heimsöth Bonn. Winterproöm. 1872/73 XIII ff. Aus einer Reihe von Beispielen mag El. 920 ff. hervorgehoben werden. Treffend bemerkt Heimsöth (a. a. O. XV) hinsichtlich der mit Absicht verlassenen Symmetrie: poeta non uno versu τέθνηκεν, ἔρρει φροῦδα τἀκείνου γέ σοι vel similia scripsit, sed versibus duobus inter singulos Electra rem tristem disertissime sorori confirmat. Herakles behält 1140 den Charakter der Stichomythie noch bei, wie dieses nochmalige Festhalten des früheren Megethos öfters zu beobachten ist, wo eine andere Person im Begriff steht, durch Einführung eines von dem bisher angewandten verschiedenen Megethos der Scene einen neuen Charakter aufzuprägen (S. 90 f.). Da die vorausgehende ergänzende Mittheilung des Hyllos, dass es Nessos war, der die Deianeira überredet, den Liebeszauber anzuwenden, abermals in ein Distichon gefasst ist (1141 f.), so wird diesem Distichon, wie wir oben sahen, auch von Herakles Rechnung getragen (1143 und 1145 mit Ausscheidung von 1144). Die nun folgenden Aufträge werden in fünf Verse gefasst (1146—1150), denen ebenso viele des Hyllos entsprechen (1151—1156 mit Ausscheidung von 1156). Beide Athetesen wurden im Obigen begründet.

Die längere Darlegung des Herakles, dass die ihm einst gewordenen Orakel jetzt durch seinen bevorstehenden Tod in ungeahnter Weise ihrer Erfüllung entgegengehen, wird wiederum mit einem an Hyllos persönlich gerichteten Distichon begonnen 1157 f.:

σὺ δ' οὖν ἄκουε τοὔργον· ἐξήκεις δ' ἵνα
φανεῖς ὁποῖος ὢν ἀνὴρ ἐμὸς (?) καλεῖ

und mit einer wiederum persönlich gefärbten Gruppe von fünf Versen abgeschlossen. Herakles ermahnt den Hyllos nochmals:

ταῦτ' οὖν ἐπειδὴ λαμπρὰ συμβαίνει, τέκνον,
δεῖ σ' αὖ γενέσθαι τῷδε τἀνδρὶ σύμμαχον 1175

> καὶ μὴ ἐπιμεῖναι τοὐμὸν ὀξῦναι στόμα,
> ἀλλ' αὐτὸν εἰκαθόντα συμπράσσειν, νόμον
> κάλλιστον ἐξευρόντα (?), πειθαρχεῖν πατρί.

Man schreibt ἐπιμεῖναι, aber die erste Hand des La hat παμῆναι [αν], wonach Meineke ἀναμεῖναι vorschlug. Beides, μὴ ἐπιμεῖναι und μὴ ἀναμεῖναι ('du darfst nicht warten, meinen Mund zu schärfen') würde ein dem hier verlangten Sinne (hüte dich meinen Mund zu schärfen) geradwegs entgegengesetztes Missverständniss nahe legen, wie die aus Thucydides und Xenophon im Thes. I, 2, 458 gesammelten Beispiele lehren können. Unter den tastenden Versuchen von Blaydes trägt μή τι τλῆναι allerdings dem Schluss der von erster Hand überlieferten Silbengruppe μὴ παμῆναι [αν] Rechnung. Treuer dürfte diese Ueberlieferung wiedergegeben werden durch:

> καὶ μὴ μανέντα τοὐμὸν ὀξῦναι στόμα,

d. h. du darfst nicht in jähe Leidenschaft gerathen, du darfst nicht durch jähe Leidenschaft meinen Mund schärfen. Das μανῆναι ist nicht Raserei in unserem Sinne, es bezeichnet den Ausbruch jäher Leidenschaftlichkeit, etwa wie Hesychius die μανία als ὀργή, θυμός, κότος erklärt. Unseren Vorschlag unterstützt die Concinnität der Rede, nun stehen sich μὴ μανέντα τοὐμόν ὀξῦναι στόμα und ἀλλ' αὐτὸν εἰκαθόντα συμπράσσειν auch formal in genauer Correlation gegenüber.

Bestätigend scheint der Scholiast, der ein Participium und zwar das Participium aoristi (entsprechend dem μανείς) bewahrt hat: καὶ μή, ἀπειθήσας μοι, παροξυνεῖς (παροξύνῃς ?) με εἰς λοιδορίας κατὰ σοῦ. Der Aorist μανέντα bedeutet nach bekanntem Gebrauch: in Leidenschaft gerathen, in leidenschaftlicher Aufwallung, von L. ergriffen, d. h. leidenschaftlich, wie 312 ᾤκτισα, 464 ᾤκτιρα, 1044 ἔφριξα, O. C. 556 οἰκτίσας. Weiteres oben zu 122 und Schneidewin-Nauck zu Ai. 693.

Aber auch in dem Eingangsdistichon 1157 f. war noch ein Fehler der Ueberlieferung zu beseitigen:

> σὺ δ' οὖν ἄκουε τοὔργον· ἐξήκεις δ' ἵνα
> φανεῖς ὁποῖος ὢν ἀνὴρ ἐμὸς καλεῖ.

Es entging Meinekes gebildetem Stilgefühl nicht, dass man zu ἐμός ein γόνος erwarten musste. Auch wegen der Nachbarschaft von ἀνὴρ ἐμός enthält die Verbindung ὁποῖος ὢν ἀνὴρ ἐμὸς καλεῖ eine stilistische Unzuträglichkeit. Flüchtig aber war Meinekes Einfall ὁποῖος ὢν ἐμὸς καλεῖ γόνος. Aus dem einfachen Grunde weil ἀνήρ

hier keineswegs überflüssig ist, obwohl dies auch Blaydes p. 320 Meineke nachschrieb. Die Verbindung ὁποῖος ὢν ἀνήρ und gerade die Hinzufügung von ἀνήρ ist am Platze, wo es für Hyllos gilt, die *viri virtus* zu beweisen, sich als Mann im Sinne des Herakles zu legitimiren. ἀνήρ also hier im prägnanteren Sinne: Graecorum ἀνήρ, uti Lat. *vir* saepe fortitudinis, virtutis, gloriae vim tenere constat: F. W. Schmidt de ubert. I, 19 Anm. 30, wenn man ja ein Citat wünscht. Vorschlägen vollends von dem Kaliber, wie sie Blaydes wieder aus dem Aermel schüttelt, könnte man mit leichter Mühe mehr als einen hinzufügen (z. B. φανεὶς ὁποῖος κἀφ' ὅτου γεγὼς καλεῖ oder φανεὶς ὁποῖος ὢν σὺ κἀφ' ὅτου oder κἀκ τίνος καλεῖ und ähnl.) — wenn es eben auf Stilübungen und nicht auf eine Emendation ankäme. Letztere wird vielleicht gewonnen durch:

φανεὶς, ὁ(ποίου) ποῖος ὢν ἀνὴρ καλεῖ.

Nun erhellt die Genesis der Verderbniss, d. h. einer ehemaligen Lücke, die ein Corrector wie so oft an falscher Stelle durch das aus 1205 μηδ' ἐμὸς κληθῇς ἔτι erborgte ἐμός ausfüllte. Ganz ähnlich Ai. 557 δείξεις ἐν ἐχθροῖς, οἷος ἐξ οἵου ἐτράφης, wo von den Erklärern parallele Stellen angemerkt sind, aus unserem Stücke 994 und 1045 οἵαις οἷος ὢν ἐλαύνεται. Vgl. auch Schneidewin-Nauck zu El.[7] 214. Ebenso Ai. 923 οἷος ὢν οἵως ἔχεις, wo οἵως verderbt, wie Nauck[7] z. d. St. und Anh. 191 nachweist. Wir vermuthen οἷος ὢν οἵοις (οἷοσ La pr.) ἔχει.

Das ist der hier geforderte Ton der Rede: das ὁποίου ποῖος ὢν ἀνὴρ καλεῖ entspricht dem heroischen Selbstbewusstsein eines Herakles und bringt den Appell an die Mannhaftigkeit des Sohnes zum rechten Ausdruck. Nicht unbekannt ist der Gräcismus, nämlich dass das indirecte Fragpronomen von dem directen aufgenommen wird. Plat. civ. 414 d οὐκ οἶδα, ὁποίᾳ τόλμῃ ἢ ποίοις λόγοις χρώμενος ἐρῶ. Xen. Mem. 4, 4, 13 bei G. Sauppe οὐ γάρ αἰσθάνομαί σου, ὁποῖον νόμιμον ἢ ποῖον δίκαιον λέγεις. Dem. 18, 144. Lobeck Phryn. 57. Gerade so geht ὅστις einem τίς voran Soph. O. R. 71 ὡς πύθοιθ' ὅ τι | δρῶν ἢ τί φωνῶν τήνδε ῥυσοίμην πόλιν (vgl. Schneidewin-Nauck z. d. St.). Ein freilich kaum weniger leichtes φανεὶς (σ)ύ, ποίου ποῖος ὢν ἀνὴρ καλεῖ erscheint also unnöthig.

In seiner Entgegnung hält sich Hyllos an den Umfang dieses von Herakles seiner ganzen Darlegung vorausgeschickten Distichon (1157 f.). Nach der Ueberlieferung soll Hyllos sagen 1179 f.:

ἀλλ' ὦ πάτερ, ταρβῶ μὲν εἰς λόγον στάσιν
τοιάνδ' ἐπελθών, πείσομαι δ' ἃ σοι δοκεῖ. 1180

Die Präposition (ἐπ-) in der Verbindung εἰς λόγου στάσιν | τοιάνδ' ἐπελθών ist nicht nur müssig; sie ist störend, weil sie das Missverständniss nahe legen könnte, dass Hyllos zu einer so aufgeregten Unterredung etwa als Dritter — dazu käme. Die Uebersetzung in verborum concertationem *delatus* verwischt die Schwierigkeit. Das hat wieder Blaydes richtig herausgefühlt, wenn er stümpernd ein τοιάνδε γ' ἐλθών oder τοιάνδ' ἐσελθών vorschlug. Weder das Flickwort γέ, die Krücke lahmer Correctoren in alter und neuer Zeit, noch das nach einem εἰς pleonastische ἐσελθών lässt sich als eine Emendation ausgeben. Vielmehr gehört das ἐπ- einem Corrector oder Abschreiber, der den Hiatus vermeiden wollte, nachdem τοιάνδε und ἐλθών ihre Stellen getauscht hatten. Der Dichter schrieb:

ἀλλ' ὦ πάτερ, ταρβῶ μὲν εἰς λόγου στάσιν
ἐλθὼν τοιάνδε, πείσομαι δ' ἃ σοι δοκεῖ. 1180

Derselbe Fehler ist 673 und, nur complicirter, 670 eingedrungen, wo Nauck Anh. 156 den richtigen Vorschlag machte. Bestätigend ist der Scholiast mit der Erklärung εὐλαβοῦμαι μὲν εἰς τοιαύτην ὁμιλίαν ἐλθών. Bringt man das von uns hergestellte ἐλθὼν τοιάνδε zusammen mit dem, wie sich unten zeigen wird, 1235 herzustellenden τίς ἂν τοιαύτην μὴ ἐξ ἀλάστορος νοσῶν, so könnte man auf die Vermuthung geführt werden, dass die verderbte Ueberlieferung beider Stellen vielleicht auf einen metrischen Corrector zurückzuführen sei, der an der bekannten Verkürzung der ersten Silbe dieser Pronomina Anstoss genommen hätte. Eine derartige Vermuthung ist desshalb wenig wahrscheinlich, weil in solchem Falle auch 144 τὸ γὰρ νεάζον ἐν τοιοῖσδε βόσκεται oder 688 κἄδρων τοιαῦτα oder 742 ὃν οὐχ οἷόν τε κτέ. oder 1075 νῦν δ' ἐκ τοιούτου κτέ. schwerlich unangetastet geblieben wäre. Es wird daher mit den von uns für jede der beiden Stellen vorgebrachten Erklärungen der Entstehung der Corruptel sein Bewenden haben müssen.

Herakles verlangt, dass sich Hyllos ihm zuvor durch Handschlag verpflichte 1181:

ἔμβαλλε χεῖρα δεξιὰν πρώτιστά μοι.

Verwundert über diese ihm überflüssig erscheinende Vereidigung soll Hyllos fragen 1182:

ὡς πρὸς τί πίστιν τήνδ' ἄγαν ἐπιστρέφεις;

Darin ist ἐπιστρέφεις unverständlich, wie Blaydes hervorhob p. 253, und Nauck zugab Anh. 163: 'die jetzige Lesart ist fehlerhaft, vgl.

Blaydes'. Sammt und sonders verfehlt sind die Versuche von Blaydes das Medium einzuführen in dem Sinne, wie es bei Bekk. Anecd. p. 145, 2 erläutert wird *ἐπιστρέφομαι· ἐπιμέλειαν ποιοῦμαι καὶ φροντίζω, μετὰ γενικῆς*, oder bei Hesych. *ἐπιστρέφομαι· πλανῶμαι. φροντίδα ποιοῦμαι.* Auf den Namen einer Emendation können die bisherigen Vorschläge, wie auch Nauck durch sein Schweigen andeutet, keinen Anspruch machen, und durch Hermanns Einfügung eines *μ'* vor *ἐπιστρέφεις* wird die Stelle ebenso wenig klar. Ueber die Herstellung hätte der Scholiast belehren können *ἐπιστρέφεις*] *ζητεῖς, ἐπάγεις μοι ἀκριβῆ πίστιν*, d. h. der Dichter gab:

ὡς πρὸς τί πίστιν τήνδ' ἄγαν ἐπεισφέρεις;

Auch durch das Bicompositum *ἐπεισφέρεις* will Hyllos zugleich das Unnöthige, Ueberflüssige ('noch dazu, noch ausserdem') dieser *πίστις*, dieses Unterpfandes (durch das *ἐμβάλλειν χεῖρα δεξιάν*) hervorheben, ähnlich wie O. C. 915 von Theseus gegenüber dem Kreon durch *ὧδ' ἐπεισπεσών* das ungehörige Eindringen des letzteren schärfer markirt wird: 'mit Nachdruck', bemerkt Schneidewin-Nauck z. d. St., 'wird die Verletzung (der Satzungen Attikas) durch *ἐπεισπεσών* nach *εἰσελθών* 913 nochmals hervorgehoben'. Auch an dieser Stelle übrigens war das *ἐπεισπεσών* im La in *ἐπιπεσών* verschrieben, ähnlich wie *ἐπεισφέρεις* in *ἐπιστρέφεις*. *ἐπεισφέρειν* Aesch. Ch. 649. Eur. Phoen. 200. Zweifelhaft Aesch. Ag. 864.

Empfohlen wird unsere Correctur nicht nur durch die passende Erklärung des Scholion (*ἐπάγεις*) oder durch die Leichtigkeit der Aenderung, sondern auch durch die jetzt klar werdende Entgegnung des Herakles 1183:

οὐ θᾶσσον οἴσεις μηδ' ἀπιστήσεις ἐμοί;

Es lag im Interesse des Herakles, die Kritik, welche das *τήνδ' ἄγαν ἐπεισφέρεις* des Hyllos der von ihm geforderten *πίστις* entgegenhält, zu ignoriren, er wählt daher statt des von Hyllos gebrauchten *ἐπεισφέρεις* in seiner Entgegnung das Simplex *οἴσεις*. Von hier aus erhellt zugleich, wie verfehlt es war, wenn Blaydes dieses *οἴσεις* antastete und dafür ein auch von Nauck (Anh. 163) erwähntes *ἀρεῖς* in Vorschlag brachte. Das *ἐπεισφέρεις* des Hyllos und das *οἴσεις* des Herakles stehen zu einander in erwogener Beziehung.

Entsprechend dem bewegteren Charakter des dem Auftrage der Verbrennung vorausgehenden Dialogs wird im folgenden 1181 ff. der Einzelstichos bis 1192 festgehalten. Der Auftrag des Herakles, ihn auf dem Oeta dem Flammentode zu übergeben 1193—1202

tritt aus der symmetrischen Gliederung heraus, ein Umstand, der darin seine Erklärung finden würde, dass es Sophokles, worauf schon öfter hingewiesen wurde, liebt, besonders ins Gewicht fallende Momente durch nicht isomere Megethe zu markiren. Vielleicht werden es aber Einige nicht für Zufall halten wollen, dass nach Ausscheidung der von Wunder Emend. 199 f. 'mit triftigen Gründen' (Nauck Anh. 163) athetirten Verse 1195—98 sich eine Gruppe von sechs Versen ergiebt, ein Umfang, dem der des zweiten Auftrags an Hyllos, nämlich sich mit der Iole zu vermählen, 1222—1227 genau entsprechen würde. Denn 1221

ἔγνως. τοσοῦτον δή σ' ἐπισκήπτω, τέκνον|·

schliesst die vorausgehende Stichomythie ab; und 1228 f.:

πιθοῦ· τὸ γάρ τοι μεγάλα πιστεύσαντ' ἐμοί
σμικροῖς (?) ἀπιστεῖν τὴν πάρος συγχεῖ χάριν

ist ein ermahnender, bekräftigender Abschluss, der von dem vorhergehenden durch eine kleine Pause zu scheiden ist, und dem dann auch Hyllos mit dem gleichen Megethos 1230 f. respondirt. Dass diese Beobachtung nicht etwa einer angeblichen Vorliebe für respondirende Verhältnisse ihren Ursprung dankt, lehrt ein Blick auf Inhalt und Situation. Mit dem den Auftrag noch einmal kurz und bündig zusammenfassenden V. 1227

ἀλλ' αὐτός, ὦ παῖ, τοῦτο κήδευσον λέχος

ist die materielle Seite des Auftrags völlig erschöpft. Herakles hält inne, er durfte eine Antwort erwarten. Hyllos verrieth (wenn anders der Deuteragonist seine Pflicht that) durch Haltung und Geberde, in welche inneren Qualen (man beachte das *οἴμοι* und den sonstigen Inhalt seiner späteren Antwort) er durch diesen Auftrag versetzt wurde. Herakles hält es daher für nöthig, von Neuem und zwar mit der Dringlichkeit des Asyndeton anzuheben und das mehr ethische Moment anzufügen:

πιθοῦ· τὸ γάρ τοι μεγάλα πιστεύσαντ' ἐμοὶ
σμικροῖς (?) ἀπιστεῖν τὴν πάρος συγχεῖ χάριν.

Von 1203—1221 incl. bewegt sich der Dialog in gelegentlich abwechselnder distichischer, vorwiegend jedoch monostichischer Gliederung.

1203 ff. liest man:

ΥΛΛ. οἴμοι, πάτερ, τίν' εἶπας; οἷά μ' εἴργασαι.
ΗΡΑ. ὁποῖα δραστέ' ἐστίν· εἰ δὲ μή, πατρὸς
ἄλλου γενοῦ του μηδ' ἐμὸς κληθῇς ἔτι. 1205

Ueberliefert ist der erste dieser Verse im La οἴμοι, πάτερ, τί εἶπας; οἷά μ' εἴργασαι. Gegenüber der Porson'schen Beobachtung zu Eur. Phoen. 892 *neque hiatum tragici admittunt post τί (nam pauca, quae adversantur, exempla mendosa sunt)* haben die Sophokleskritiker in entgegengesetzter Weise Stellung genommen. Unangetastet liess τί Dindorf in der dritten Oxf. Ausg. mit der Bemerkung: Hiatus τί εἶπας, ut Phil. 917, ne apud tragicos quidem quicquam offensionis habet in hac formula. Und genauer zu Phil. 100. Noch die ed. V P. Sc. giebt τί εἶπας; ebenso Lex. Soph. 189 und 475, während ebendas. 339 mit den 'Tricliniani' (vgl. Hermanns ed. alt. z. d. St.) τί μ' εἶπας; citirt wird, d. h. aus der Ellendt'schen Vorlage II 301. Anders verfährt Nauck. Eur. Stud. II 25 scheint es ihm, wie man auch über den Gebrauch bei Aeschylus und Sophokles urtheilen möge, für Euripides unzweifelhaft, dass er den Hiat nach τί consequent gemieden. Die hier (A. 1) für Trach. 1203 in Vorschlag gebrachte Aenderung πῶς εἶπας; hat schon in dem Weidmann'schen Texte keine Erwähnung gefunden. Nauck hatte sich inzwischen für τίν' εἶπας; entschieden (Trach.[3] Anh. 156), eine Lesart, die in der vierten Auflage der Schneidewin'schen Bearbeitung Anh. 163 in folgender Weise begründet wird: 'τίν' εἶπας nach geringeren Handschriften statt τί εἶπας mit fehlerhaftem Hiatus (vgl. Eur. Stud. II p. 25). Für den Pluralis τίνα spricht das nachfolgende ὁποῖα δραστέα'. Nauck hält τίν' εἶπας offenbar für sicher, insofern er es in den Text aufnahm, und Phil.[7] zu 733, wo der Hiat nach τί ebenfalls besprochen wird, die Stelle nicht mehr erwähnt wird. Und allerdings bekundet sich in der Empfehlung des τίν' eine fortgeschrittene Einsicht, insofern richtig bemerkt ist, dass τί εἶπας; in jedem Falle verderbt ist wegen der zu erwartenden Corresponsion mit ὁποῖα δραστέα. Denn letzteres antwortet nicht auf οἷά μ' εἴργασαι, welches als Ausruf ebenso wenig eine Antwort erheischte wie etwa Phil. 928 f. οἷά μ' εἰργάσω, | οἷ' ἠπάτηκας u. ähnl., sondern vielmehr auf die Frage οἴμοι, πάτερ, τί (?) εἶπας; daher also der Plural mit Sicherheit zu erwarten, eine Beobachtung, durch welche auch das früher von Nauck vermuthete πῶς εἶπας; ausgeschlossen wird. Unrichtig aber war es, diesen Plural durch das τίν' geringerer Handschriften herzustellen, und zwar nicht nur desshalb, weil diese Lesart einem Missverständniss ausgesetzt sein würde. Der zu erwartende Plural hat mit ὁποῖα δραστέα zu correspondiren, ein deutlicher Fingerzeig, dass der Dichter schrieb:

ΥΛΛ. οἴμοι, πάτερ, ποῖ' εἶπας; οἷά μ' εἴργασαι.
ΗΡΑ. ὁποῖα δραστέ' κτἑ.

Das *οι* verschwand vor dem folgenden *ει* im La und das übrig gebliebene *Π* ging in *ΤΙ* über, bekanntlich eine der gangbarsten Verschreibungen. Eine deutlichere Spur ist in dem *τοῖ* des Pal. 287 und Ven. 616 erhalten. Dieses *τοῖ'*, das also nicht mit Dindorf Lex. Soph. 475 für Interpolation zu halten ist, weist auf *ποῖ'* hin, gerade wie Aesch. Suppl. 519 *καὶ σὸν διδάξω πατέρα ποῖα χρὴ λέγειν* die Handschriften *τοῖα* bieten und nur in dem Parisinus *ποῖα* übergeschrieben ist. Die Verschreibung im La würde, wenn es dessen bedarf, gut beleuchtet durch den nämlichen Vorgang in dem Med. des Aeschylus. Sept. 356 ist überliefert:

τί ἐκ τῶνδ' εἰκάσαι λόγος πάρα;

und zwar *τί ἐκ* una post *τί* littera erasa, am Rande *τίν' ἐκ* a m. rec. Da der Vers in der Antistr. 368 (*παγκλαύτων*) mit einer Länge anhebt, so vermuthete Kayser richtig *ποῖ' ἐκ τῶνδ' κτέ.*

Die Herstellung des *ποῖ' εἶπας* wurde durch die Corresponsion mit *ὁποῖα δραστέ' ἐστιν* erhärtet, d. h. durch ein ausserhalb der Frage nach der Zulässigkeit des Hiatus liegendes Moment. So bleiben für Sophokles folgende, handschriftlich überlieferte Beispiele: Ai. 873 *τί οὖν δή;* Phil. 100 *τί οὖν μ' ἄνωγας κτέ.* 733 *τί ἔστιν;* 753 *τί ἔστιν;* 917 *οἴμοι, τί εἶπας;* Wir beschränken uns für heute darauf, wenigstens zum Theil die Frage beantwortet zu haben, die Wecklein jüngst im Einklange mit Dindorf aufwarf Stud. zu Eur. 371, 'ob nicht das der Umgangssprache entnommene *οἴμοι, τί εἶπας* an beiden Stellen (Trach. 1203. Phil. 917) zu belassen sei'.

In V. 1205 ist das *γενοῦ* corrupt, und mit Recht bemerkt Blaydes Add. p. 321: Hyllus could not change his father. Aber der Vorschlag *ἄλλου καλοῦ του* ist unglücklich. Vielmehr muss uns das *ἐμός* lehren, dass in dem positiven Glied ein Begriff wie *υἱός* gestanden, auf den sich das *μηδ' ἐμὸς* (näml. *υἱός*) zurückbezog, gerade so wie Meineke Anal. Soph. 307 zu 1158 urtheilte: *υἱός* ad *ἐμός* non quidem necessarium, at optabile tamen. Der Dichter gab wohl:

εἰ δὲ μή, πατρὸς
ἄλλου γόνος του μηδ' ἐμὸς κληθῇς ἔτι. 1205

Aus dem negativen Gliede *μηδ' — κληθῇς ἔτι* ist zu dem positiven ein *κλήθητι* zu suppliren, eine Brachylogie, die den Anlass zur Verderbniss geben konnte. Nihil usitatius (?) hac constructione, sagt Elmsley zu Eur. Bacch. 859, qua praeter alios utitur Sophocles El. 71 *καὶ μή μ' ἄτιμον τῆσδ' ἀποστείλητε γῆς, | ἀλλ' ἀρχέπλουτον καὶ καταστάτην δόμων*: eine Observation, die zu Recht besteht, auch

wenn in ἀρχέπλουτον ein Fehler verborgen liegt (Herwerden Exerc. cr. 113). Vgl. O. R. 241. O. C. 405. Analoger noch Eur. Or. 1037 σύ νύν μ', ἀδελφέ (näml. κτεῖνε), μή τις Ἀργείων κτάνῃ | ὕβρισμα θέμενος τὸν Ἀγαμέμνονος γόνον.

Nach dieser Erwägung müssen weitergehende Aenderungen, an die man etwa denken könnte, wie εἰ δὲ μή, καλοῦ | ἄλλου γόνος του κτέ., oder ὁποῖα δραστέ'· εἰ δὲ μή, πατρος καλοῦ | ἄλλου γόνος του κτέ. als überflüssig erscheinen.

Gehört das γενοῦ vielleicht einem Corrector, der das Verbum vermisste, so konnte übrigens 1064 als Vorbild dienen, wo γενοῦ in ähnlichem Zusammenhange und an derselben Versstelle sich findet:

ὦ παῖ, γενοῦ μοι παῖς ἐτήτυμος γεγώς (?).

Diese eben angeführte Stelle wird übrigens kein Besonnener zur Vertheidigung der ersten benutzen. Der Nachdruck ruht auf dem παῖς ἐτήτυμος: werde mir ein wahrer Sohn, zeige dich mir als ebenbürtigen Sohn des Vaters. Ueber die Verbindung γενοῦ — γεγώς, die von Dindorf Lex. Soph. 100 u. a. gebilligt wird, bemerkt Nauck Anh. 162, sie sei 'schwerlich statthaft'. Wir fügen unsererseits hinzu, dass an Stelle der Ueberlieferung vielmehr

ὦ παῖ, γενοῦ μοι παῖς ἐτήτυμος πατρός

durch drei Gründe empfohlen wird. Erstens durch den Gegensatz καὶ μὴ τὸ μητρὸς ὄνομα πρεσβεύσῃς πλέον. Zweitens durch das sprichwörtliche τοῦ πατρὸς ὁ παῖς, das nun hörfälliger gewahrt ist. Drittens durch die Uebersetzung des Cicero:

O nate, vere hoc nomen usurpa *patri*,
ne me occidentem *matris* superet caritas.

Der Dativ erklärt sich hier aus der Wahl einer andern Wendung. Da das prädikative παῖς ἐτήτυμος πατρός entsprechend dem Sprichwort τοῦ πατρὸς ὁ παῖς zusammengehört, so ist begreiflicher Weise an dem γενοῦ μοι παῖς ἐτήτυμος πατρός 'werde mir ein echter Sohn des Vaters' keinerlei Anstoss zu nehmen, und wäre nichts verkehrter, als aus der etwas abweichenden Wendung des Cicero ein πατρί herauszulesen. Ob diese scheinbare Discrepanz zwischen γενοῦ μοι παῖς ἐτήτυμος πατρός oder ob vielmehr ein eingedrungener Schreibfehler (πατρός wird häufig mit πρός verwechselt: Nauck Mél. Gréco-Rom. III 82) einem Corrector die Veranlassung bot, ein dem γενοῦ gegenüber schlecht gewähltes γεγώς einzuführen, wird sich kaum noch mit Sicherheit entscheiden lassen.

Das Schlussdistichon des Herakles 1228 f. erwidert Hyllos mit einem gleichen Megethos 1230 f. Und zwar sagt die Ueberlieferung:

οἴμοι· τὸ μὲν νοσοῦντι θυμοῦσθαι κακόν, 1230
τὸ δ' ὧδ' ὁρᾶν φρονοῦντα τίς ποτ' ἂν φέροι;

Man erklärt: 'zwar ist es schwer, einem Krankenden zu grollen, aber dich ὧδε φρονοῦντα zu sehen, ist unerträglich'. Aber entweder sprach Hyllos im zweiten Gliede mit directer Anrede an Herakles, und dann vermisst man das Pronomen σέ, oder er sprach von ihm in der dritten Person, und dann vermisst man zu ὧδε φρονοῦντα den Artikel. Da dem Sinne und der Form völlig genügt wäre durch τὸ(ν) δ' ὧδε ⏑⏑ φρονοῦντα τίς ποτ' ἂν φέροι; so liegt der Fehler in dem überflüssigen ὁρᾶν. Hyllos sagte:

οἴμοι· τὸ μὲν νοσοῦντι θυμοῦσθαι κακόν, 1230
τὸν δ' ὧδε παραφρονοῦντα τίς ποτ' ἂν φέροι;

Die Verba νοσεῖν und παραφρονεῖν sind Synonyma, letzteres mit alleiniger Beziehung auf die φρήν. Man erinnere sich des oben 435 restituirten τὸ γὰρ | νοσοῦντ' ἐνεγκεῖν ἀνδρὸς οὐχὶ σώφρονος. Vgl. 543 f. ἐγὼ δὲ θυμοῦσθαι μὲν οὐκ ἐπίσταμαι | νοσοῦντι κείνῳ πολλὰ τῇδε τῇ νόσῳ. Auch Phil. 815 sagt Neoptolemos zu dem von seiner νόσος überwältigten Philoktetes: τί (ἢ Meineke) παραφρονεῖς αὖ;

Herakles wirft ein 1232 ὡς ἐργασείων οὐδὲν ὧν λέγω θροεῖς. Und darauf soll die nähere Motivirung des Hyllos nach der Ueberlieferung lauten:

τίς γάρ ποθ', ἥ μοι μητρὶ μὲν θανεῖν μόνη
μεταίτιος, σοὶ δ' αὖθις ὡς ἔχεις ἔχειν,
τίς ταῦτ' ἄν, ὅστις μὴ 'ξ ἀλαστόρων νοσοῖ, 1235
ἕλοιτο; κρεῖσσον κἀμέ γ', ὦ πάτερ, θανεῖν
ἢ τοῖσιν ἐχθίστοισι συνναίειν ὁμοῦ.

Dass aber 1235 der Dichter so geschrieben habe, vermögen wir uns nimmermehr zu überreden. Die generelle Erklärung des Plural ist richtig bei τοῖσιν ἐχθίστοισι, was natürlich den Nomin. οἱ ἔχθιστοι voraussetzt (nicht τὰ ἔχθιστα), nicht aber ist diese Erklärung statthaft bei ταῦτα, ein Ausdruck, der bei dem unmittelbar vorhergehenden ἥ μοι — μεταίτιος in Bezug auf Iole und zumal als Object zu dem gleich folgenden ἕλοιτο (zum Weibe nehmen) undenkbar ist. Verschieden ist Ant. 334. Nauck bemerkt denn auch Anh. 164 'besser τίς τήνδ' ἄν mit Fröhlich'. Wer die Wahrscheinlichkeit einer Emendation nur nach der Zahl der geänderten Buchstabenzüge bemisst, wird sich vielleicht mit der Herstellung von τήνδ' begnügen wollen. Wem es aber gegenüber der Unwahrscheinlichkeit

einer Verschreibung von τήνδ' in ταῦτ' zuvörderst darauf ankommt, die Entstehung des Fehlers zu erkennen, der wird am Ende auf eine ganz andere, auf den ersten Blick viel gewaltsamere Herstellung geführt werden. Das τήνδ' wäre nur eine Uebertünchung des Schadens. Gerade die Unhaltbarkeit des ταῦτ' muss uns belehren, dass auch hier zunächst ein Interpret seine Hand im Spiele hatte und zwar ein Interpret, der eine vom Dichter gegebene Participialconstruction durch ein ὅστις μὴ ἐξ ἀλαστόρων νοσοῖ erläuterte. Der Dichter schrieb:

> τίς ἂν τοιαύτην μὴ ἐξ ἀλαστόρων νοσῶν 1235
> ἕλοιτο;

Nachdem ὅστις — νοσοῖ eingedrungen, stellte ein Corrector durch das plumpe τίς ταῦτ' ἄν, ὅστις μὴ ἐξαλαστόρων νοσοῖ die metrische Form des Verses her. Dass ein den Inhalt des vorausgehenden Relativsatzes ἣ — ἔχειν mit Emphase zusammenfassendes τίς ἂν τοιαύτην — ἕλοιτο hier besonders am Platze ist, bedarf keines besonderen Nachweises. Dind. lex. Soph. 481: τοιοῦτος cum emphasi dictum . . . plerumque in malam partem. Ein τίς ἂν τοιαύτην steht dem überlieferten τίς ταῦτ' ἂν wohl näher als ein τίς ἂν τοιάνδε, was an sich ebenfalls möglich wäre. In Bezug auf die Satzbildung giebt eine gute Parallele O. T. 339 τίς γὰρ τοιαῦτ' ἂν οὐκ ἂν ὀργίζοιτ' ἔπη | κλύων, ἃ νῦν σὺ τήνδ' ἀτιμάζεις πόλιν; Uebrigens lässt der bereits vorausgeschickte Relativsatz im Folgenden die Anwendung des Participium (im hypothetischen Sinne) im Interesse der Abwechslung des Ausdrucks geeigneter erscheinen.

Bestätigend ist, dass auch die Scholien das von uns hergestellte Participium μὴ ἐξ ἀλαστόρων νοσῶν bewahrt haben, nämlich in der Paraphrase ἐκτὸς ὢν μανίας καὶ θεηλασίας. Ja, der oben von uns angenommene Vorgang der Interpretation liegt sogar noch in den Scholien selbst vor. Denn nach dem ἐκτὸς ὢν μανίας καὶ θεηλασίας; wird fortgefahren: ἀντὶ τοῦ, οὐκ ἂν ἑλοίμην, εἰ μὴ μαινοίμην, d. h. die im Vorausgehenden aus dem Texte des Dichters noch beibehaltene Participialconstruction wird hier näher durch einen Bedingungssatz erläutert. Damit soll nicht etwa geleugnet werden, dass der Scholiast durch den mit ἀντὶ τοῦ eingeleiteten Zusatz auch die in τίς ἂν — ἕλοιτο liegende verallgemeinerte Form durch das allein auf Hyllos angewandte οὐκ ἂν ἑλοίμην κτέ. erläutern will.

Will man sich die hier geforderte Fassung der Rede nach der bei uns üblichen Art veranschaulichen, so thut man gut, nach ἔχειν einen Gedankenstrich zu setzen, wodurch ein kurzes Innehalten und

die erneute Wiederaufnahme der Rede mit *τίς ἂν τοιαύτην κτἑ.*, gleichsam ein neuer Anhub markirt würde. Diese Auffassung wird dadurch bestätigt, dass sich Herakles mit seiner Erwiderung 1238 ff., wie die Verszahl zeigt, nur an das letzte Tristichon des Hyllos *τίς ἂν τοιαύτην κτἑ.* hält, und das von Hyllos perhorrescirte *τοῖσιν ἐχθίστοισι συνναίειν* durch den angedrohten Fluch der Götter überbietet. Herakles hat ein Interesse, den so triftigen Einwand des Hyllos *τίς γάρ ποθ', ἥ μοι μητρὶ μὲν θανεῖν μόνη | μεταίτιος, σοὶ δ' αὖθις ὡς ἔχεις ἔχειν* seinerseits mit Stillschweigen zu übergehen, zu ignoriren. Diese Erwiderung des Herakles 1238 ff. lautet in der Ueberlieferung:

ἀνὴρ ὅδ', ὡς ἔοικεν, οὐ νεμεῖν ἐμοὶ
φθίνοντι μοῖραν· ἀλλά τοι θεῶν ἀρὰ
μενεῖ σ' ἀπιστήσαντα τοῖς ἐμοῖς λόγοις. 1240

Das überlieferte *οὐ νέμειν ἐμοὶ* corrigirte man in *οὐ νεμεῖν ἐμοὶ* und erklärt dies für eine Mischung der Constructionen *ἔοικεν οὐ νεμεῖν* und *οὐ νεμεῖ, ὡς ἔοικεν*. Zugegeben, dass dergleichen Nachlässigkeiten unterlaufen, wenn gleich Dindorf bemerkt: 'Quae ratio exemplis quibusdam defenditur partim corruptis, partim huic non satis similibus. (De quibus dixi in Thesauro vol. 8 p. 2078.) Quamobrem vereor ne scriptura interpolata sit': hier ist man sicherlich im Unrecht, sie zu schützen, weil die Stelle noch an einem anderen Fehler leidet. Wenn man nämlich die Wendung *μοῖραν* (oder *μέρος*) *νέμειν τινί* erklärt durch tribuere *quod fas est* oder *debita* praestare, so ist diese Auffassung ohne Analogie und lässt sich durch die formelhaften Wendungen *μοῖραν ἔχει* (Eur. Hipp. 988) oder *κατὰ μοῖραν, παρὰ μοῖραν* schwerlich stützen. Vielmehr ist bei *μοῖραν νέμειν* ein Attribut nöthig wie Aesch. Prom. 291 *οὐκ ἔστιν ὅτῳ | μείζονα μοῖραν νείμαιμ' ἢ σοί.* Ich verweise auf die sorgfältige Beispielsammlung bei Blaydes p. 264. Dasselbe Bedenken spricht gegen Erfurdts Vorschlag *οὐ νεμεῖ πατρὶ | φθίνοντι μοῖραν*, nur dass letzterer noch aus einem anderen Grunde hinfällig erscheint. Er verflacht die Stelle. Herakles sieht hier nämlich von der Verpflichtung des Sohnes gegen den Vater ab, und betont nur die rein menschliche Verpflichtung, die dem Hyllos dem Sterbenden gegenüber hinsichtlich der letzten Wünsche desselben obliege. Daher auch das kalte *ἀνὴρ ὅδ', ὡς ἔοικεν, οὐ νεμεῖ ⏑– | φθίνοντι μοῖραν.* Letzterer Sinn, ebenso das erforderliche Attribut, endlich die Beseitigung der Anakoluthie dürfte gewonnen werden durch ein einfaches

ἀνὴρ ὅδ', ὡς ἔοικεν, οὐ νεμεῖ τινα
φθίνοντι μοῖραν·

Was Dindorf ed. IV Lips. praef. LXIII über οὐ νέμει (oder νεμεῖ) πατρί bemerkt, das gilt natürlich auch von οὐ νεμεῖ τινα | φθίνοντι: nomine vel sibi proprio, vel, ut hic, appellativo qui de se utitur, in lingua Graeca ut in aliis linguis omnibus, maiore cum affectu loquitur quam qui pronomine personali utitur. Ein Erklärer fügte wohl ein ihm unentbehrlich erscheinendes ἐμοὶ hinzu, wodurch τινα verdrängt werden konnte.

Die vorliegende Stelle ἀνὴρ ὅδ', ὡς ἔοικεν, κτέ. giebt den Fingerzeig für die Correctur einer Stelle des Philoktet. 934 f. sagt Phil.:

ὤμοι τάλας· ἀλλ' οὐδὲ προσφωνεῖ μ' ἔτι,
ἀλλ' ὡς μεθήσων μήποθ', ὧδ' ὁρᾷ πάλιν. 935

Da das ἀλλ' in 934 weder an sich noch dem folgenden ἀλλ' gegenüber angemessen erscheint, so schrieb Nauck[7] Anh. 155: 'Besser vielleicht ὡς οὐδὲ προσφωνεῖ μ' ἔτι'. Im Tone angemessener und nicht minder leicht dürfte es sein, vor οὐδέ den Ausfall eines ὅδε anzunehmen, der dann fälschlich durch ein ἀλλ' gedeckt wurde:

ὤμοι τάλας· (ὅδ') οὐδὲ προσφωνεῖ μ' ἔτι,
ἀλλ' ὡς κτέ.

Vielleicht haben wir es mit dem nämlichen Corrector Phil. 526 zu thun, wo das ἀλλ' wiederum Bedenken erregt. Nauck[7] Anh. 149 notirt: 'ἀλλ' ist vielleicht aus 524 entlehnt; ich würde εἰ δὴ δοκεῖ vorziehen'. Die Herstellung mag hier zweifelhaft bleiben. Vielleicht εἰ (δ' οὖν) δοκεῖ, πλέωμεν?

Die 1241 ff. folgende Stichomythie enthält noch ein kurzes Sichsträuben des Hyllos und führt 1249 ff. zu der endlichen Entscheidung und Zusage, die Hyllos entsprechend dem Tristichon des Herakles in dem gleichen Megethos giebt. Darauf Herakles in dem gleichen Umfange 1252 ff. Denn 1255 f., die Mahnung zum Aufbruch ἄγ' ἐγκονεῖτ', αἴρεσθε ist für sich zu nehmen, daher auch mit engem Anschluss an dieses Schlussdistichon Hyllos wiederum mit einem Distichon antwortet.

1241 ist überliefert:

οἴμοι, τάχ', ὡς ἔοικας, ὡς νοσεῖς φράσεις.

Dass darin das wiederholte ὡς unrichtig, musste das nicht minder unpassende φράσεις lehren, wofür der Scholiast eine geschraubte Erklärung bietet. Da auch das von Axt (Philol. IV 575) in Vorschlag gebrachte φανεῖς für φράσεις keine wahrscheinliche Aenderung ist, so wird die Kritik zugleich die Beseitigung des zweiten ὡς im Auge zu behalten haben. Vgl. oben zu 394. Unglücklich ist, was Nauck

Anh. 164 mit Blaydes schreiben möchte *οἴμοι, κακῶς* (so bereits Hartung) *ἔοικας, ὡς φράζεις, νοσεῖν*: neben den drei Aenderungen noch eine Umstellung. Dazu kommt, dass *κακῶς* neben *νοσεῖν* nur überflüssig wäre, nachdem die *νόσος*, in die hier Herakles nach Hyllos' Meinung zurückzufallen scheint, niemand unklar geblieben sein konnte. Völlig verfehlt ist aber *κακῶς* desshalb, weil damit die erwogene Beziehung auf 1238 verwischt wird. Wie Herakles sagt *ἀνὴρ ὅδ', ὡς ἔοικεν, κτἑ.*, so beginnt Hyllos *οἴμοι, τάχ', ὡς ἔοικας, κτἑ.* Wer wird dergleichen Repliken zumal an gleicher Versstelle ignoriren wollen?

Das Bewahren dieser Bezüglichkeit, die Beseitigung des zweiten *ὡς*, endlich ein genaueres Anlehnen an die Ueberlieferung kann unseres Erachtens nur erzielt werden durch den significanten Ausdruck:

οἴμοι, τάχ', ὡς ἔοικε, καὶ νόσος φράσει.

Entsprechend dem Beginn der Worte des Herakles (*ἀνὴρ ὅδ', ὡς ἔοικεν, κτἑ.*) ist die nicht anredende Form die passendere, wie auch im nächsten Verse Hyllos den Herakles noch nicht anredet: *δείλαιος, ὡς ἐς πολλὰ τἀπορεῖν ἔχω.* Zugleich ist *καὶ νόσος* (oder *χἡ νόσος*) *φράσει* ein schonenderer Ausdruck als ein *ὡς νοσεῖς φανεῖς* oder Derartiges: Weh mir, sagt Hyllos, bald wird auch die Krankheit, wie es den Anschein hat, — das Wort führen. Die *νόσος* wird wie ein dämonisches Wesen gedacht, die den Herakles überfällt und aus ihm — redet. Die zahlreichen, theilweise kühnen Personificationen der *νόσος* auch aus unserem Stücke sammelte Blaydes zu d. St., Schneidewin-Nauck zu Phil. 759 f.

Die Personification wird gleich in dem nächsten Verse mit dem Ausdrucke *ἀπευνασθέντος — κακοῦ* (d. i. die *νόσος*) festgehalten. Aber die Ueberlieferung:

σὺ γάρ μ' ἀπευνασθέντος ἐκκινεῖς κακοῦ

oder in der beliebten Schreibung *σὺ γάρ μ' ἀπ' εὐνασθέντος ἐκκινεῖς κακοῦ* 'du störst mich aus dem zur Ruhe gebrachten Leiden auf', wäre eine zum mindesten geschraubte Ausdrucksweise, statt des erwarteten: 'du weckst das zur Ruhe gebrachte Leiden auf'. Hier gab Blaydes mit glücklicher Klarheit eine erwogene Emendation:

σὺ γὰρ κατευνασθὲν τόδ' ἐκκινεῖς κακόν.

Auch mit diesem unmittelbar folgenden Verse schliesst sich die Lesart *οἴμοι· τάχ', ὡς ἔοικε, καὶ νόσος φράσει* gut zusammen, auf die wir nach oft wiederholter Erwägung immer wieder zurückkamen. Interpolationen, wie *οἴμοι, τάχ', ὡς ἔοικας, ἐς νόσον πεσεῖ* (bekannt-

lich eine nicht seltene Ausdrucksweise: Aesch. Pr. 474 *ἐς νόσον πεσών.* 478 *εἴ τις ἐς νόσον πέσοι.* Das Futurum *πεσεῖ* schon oben 597 und O. C. 1374) oder ähnlichen wird man nicht das Wort reden. Die Personification wird durch *καί* gemildert. Bald wirst (ist der Sinn) nicht nur du, sondern auch deine Krankheit sich vernehmen lassen: *τάχ', ὡς ἔοικε, καὶ νόσος φράσει.* Des Artikels bedurfte es nicht: welche Nosos gemeint ist, ist in dieser Situation nur allzu klar, die *ἀποτίβατος ἀγρία νόσος* (1030), wenngleich natürlich auch *χἠ νόσος* möglich war.

Der Ursprung der Verderbniss ist ohne Zwang zu erweisen. *τάχ', ὡς ἔοικε, καὶ νόσος φράσει* würde mit der üblichen Vertauschung von *ὡς* und *καί*, worüber oben zu 145 gehandelt wurde*), in *τάχ', ὡς ἔοικε, ὡς νόσος φράσει* verschrieben, und dann unzulänglich in ein *ὡς ἔοικας, ὡς νοσεῖς φράσεις* corrigirt.

In einer Situation, wie der vorliegenden, dürfte der Ausdruck *καὶ νόσος φράσει* keinen Anstoss erregen. Am bekanntesten sind die Personificationen vom Wandern, vom Gehen und Kommen der Krankheit. Bei dieser Gelegenheit mag des locus vexatissimus Phil. 759 gedacht werden:

ΦΙ. μή με ταρβήσας προδῷς·
ἥκει γὰρ αὕτη διὰ χρόνου πλάνοις ἴσως
ὡς ἐξεπλήσθη. ΝΕ. ἰὼ ἰὼ δύστηνε σύ, 760
δύστηνε δῆτα κτέ.

Man kam hier desshalb bisher zu keinem glücklichen Resultate, weil man jede Schwierigkeit einzeln für sich nahm, statt sie bei der Heilung gemeinsam ins Auge zu fassen. So bemerkt also Nauck sehr triftig: 'die Worte *πλάνοις ἴσως ὡς ἐξεπλήσθη* sind unrichtig. Nicht durch das Umherschweifen sättigt sich die Krankheit, sondern d a d u r c h, d a s s s i e e i n e Z e i t l a n g w ü t h e t'. Und zweitens: 'Fehlerhaft ist der Hiatus nach *ἐξεπλήσθη* wie die Verkürzung der Endsilbe in dem ersten *ἰώ*'. Verbindet man diese beiden Beobachtungen, so ergiebt sich die Vermuthung, dass die Worte *διὰ χρόνου*

---

*) Auch Phil. 1293 könnte man geneigt sein an eine Vertauschung von *καί* und *ὡς* zu denken. In den Worten des Odysseus:

ἐγὼ δ' ἀπαυδῶ γ', ὡς θεοὶ ξυνίστορες,
ὑπέρ τ' Ἀτρειδῶν τοῦ τε σύμπαντος στρατοῦ

scheint *ὡς* 'unrichtig' (Nauck[7] Anh. 159). Besser wäre *ἐγὼ δ' ἀπαυδῶ, καὶ* oder vielmehr *χοἰ θεοὶ ξυνίστορες, ὑπέρ τ' Ἀτρειδῶν κτέ.*, wie *χοἰ ξυνναυβάται* 565, doch wird wohl ein *θεοὶ* (*δέ μοι*) *ξυνίστορες* den Vorzug verdienen. Eur. Suppl. 1174 *Ζεὺς δὲ ξυνίστωρ οἵ τ' ἐν οὐρανῷ θεοὶ κτέ.*

durch ein Versehen ehemals in den vorausgehenden Vers sich verirrten und dass das fehlerhafte *ἰὼ ἰώ* einem Corrector angehört, der die so entstandene Lücke ausfüllte, vermuthlich demselben, der auch 736 ein fehlerhaftes *ἰὼ θεοί* interpolirte (vgl. Nauck zu 737). Wir schreiben:

> *ἥκει γὰρ αὕτη _ ◡ _ πλάνοις ἴσως*
> *ὡς ἐξεπλήσθη διὰ χρόνου. ΝΕ. δύστηνε σύ,* 760
> *δύστηνε δῆτα κτἑ.*

Von hier hat die weitere Emendation auszugehen. Es ist vom Kommen und Gehen der Krankheit die Rede. Der Zusatz *πλάνοις* dürfte uns belehren, dass der Dichter ein Verbum gewählt hatte, welches dem *ἥκει* gegenüber, dem Kommen, die Metapher hatte fallen lassen, neben welchem also nothwendig erschien die Personification durch einen nominalen Zusatz (*πλάνοις*) aufzunehmen. Der erforderliche Ausdruck ist demnach:

> *ἥκει γὰρ αὕτη καὶ φθίνει πλάνοις ἴσως*
> *ὡς ἐξεπλήσθη διὰ χρόνου. ΝΕ. δύστηνε σύ,*
> *δύστηνε δῆτα κτἑ.*

Ob das fehlerhafte *ἴσως* durch Bothes *ἴσοις* oder durch Naucks *πλανωμένη* oder durch Schmidts *νόσος* zu beseitigen sei, über diesen Punkt ist schwer zu einer Entscheidung zu gelangen. Denkbar, dass *ἴσως* (im Sinne von pariter) eine schlechte Ergänzung ist, nachdem vor (oder nach) *πλάνοις* ein *πάλιν* ausgefallen:

> *ἥκει γὰρ αὕτη καὶ φθίνει πλάνοις πάλιν*
> *ὡς ἐξεπλήσθη διὰ χρόνου.*

Es bleibt schwer, wenn nicht unmöglich zu entscheiden, wie der durch die Verirrung von *διὰ χρόνου* alterirte Vers ursprünglich lautete.

In dem Verse des Hyllos 1243:

> *δείλαιος, ὡς ἐς πολλὰ τἀπορεῖν ἔχω*

ist der Ausdruck *ἐς πολλά*, so 'viel'-sagend er auch scheint, zu restringirt, als dass er die schmerzlich resignirte Stimmung eines Mannes zum Ausdruck bringen könnte, der sich einem Conflicte von Pflichten rathlos gegenüber sieht. 'Besser' daher *ἐς πάντα τἀπορεῖν ἔχω* mit Hartung (Nauck Anh. 164). Aber man verhehle sich nicht, dass die in der classischen Gräcität übliche Verbindung nicht *ἀπορεῖν ἔς τι* ist, sondern *ἀπορεῖν τι* (Thes. I, 2, 1631 ff. wird nur noch Aristaenet. Ep. I, 17 p. 82 angeführt), dass demnach *ἐς πολλά* auch

der Form nach den Eindruck des Glossems hervorruft. Das Richtige dürfte sein:

ἐς πολλά
δείλαιος, ὡς οὐχ ἕν τι τἀπορεῖν ἔχω.

Vielleicht deutet auch noch das Scholion auf einen ehemaligen Singular: ἄτοπον γὰρ καὶ ἐναντιοῦσθαι καὶ πείθεσθαι, δι' ὃ ἀπορῶ.

Das Hartung'sche ἐς πάντα τἀπορεῖν ἔχω wäre eine Hyperbel: wenigstens über die Pflicht, den Vater auf den Oeta zu schaffen, auch für die Errichtung des Holzstosses zu sorgen, ist Hyllos bereits mit sich einig 1212 ff.: ὅσον γ' ἂν αὐτὸς μή τι προσψαύων χεροῖν· | τὰ δ' ἄλλα πράξω, κοὐ καμεῖ τοὐμὸν μέρος (1214 f.).

1249 f. schreibt man:

τοιγὰρ ποήσω κοὐκ ἀπώσομαι, τὸ σὸν
θεοῖσι δεικνὺς ἔργον· κτἑ. 1250

Mit Uebergehung von Dobrees ungenügendem Vorschlage schrieb Heimsöth Bonner Winterproöm. 1869 p. V: 'tuum factum diis ostendens'. quid hoc ad rem? videbantur sibi legere: 'deos testatus te huius facti auctorem mihi esse'. sed hoc graece dicitur:

σὸν ὂν
θεοῖσι δεικνὺς τοὔργον.

Dem gegenüber könnte man wohl einmal die Frage aufwerfen: wozu werden so schlagende Emendationen vorgebracht, wenn man sie nicht in den Text aufnimmt?

Uebersehen blieb bisher nur, dass der La hat δεικνὺς] νσ in litura trium literarum, quarum haec supersunt vestigia ὁ.σ. In diesem Reste einer ehemaligen Variante dürfte ein kräftigerer Ausdruck für das farblose δεικνύς verborgen sein, d. h. doch wohl:

τοιγὰρ ποήσω κοὐκ ἀπώσομαι, σὸν ὂν
θεοῖσιν ὀμνὺς τοὔργον· κτἑ.

Wie die überlieferte Lesart τὸ σόν auf die Beischrift eines Interpreten deutet, nämlich auf σὸν ὄν (darüber: τὸ ἔργον), wodurch τὸ σόν in den Text gerathen konnte (wenngleich sich hier noch eine andere Möglichkeit ergiebt), so wird auch die Lesart im zweiten Verse durch ein ehemaliges ὀμνύς (darüber: δεικνύς) zu erklären sein, wenn nicht etwa θεοῖς διομνύς das Richtige ist: διαμαρτυράμενος τοὺς θεούς schol.

Hyllos will die That als die des Herakles beschwören, nicht bei den Göttern, sondern den Göttern, den Göttern gegenüber: daher der Dativ, ganz in dem gewöhnlichen Sinne, wie man sagt

ὀμνύναι τινί τι, jemandem etwas beschwören. Es ist wohl denkbar, dass diese Ausdrucksweise den Anlass zu verflachender Interpretation (*δεικνύς*) gab. Arist. Nub. 248 *τῷ γὰρ ὄμνυτ'; ἦ | σιδαρέοισιν ὥσπερ ἐν Βυζαντίῳ;*

1255 soll Herakles sagen:

> *ἄγ' ἐγκονεῖτ', αἴρεσθε· παῦλά τοι κακῶν*
> *αὕτη, τελευτὴ τοῦδε τἀνδρὸς ὑστάτη.*

La hat *τελευτῆι*. 'Der Vers ist fehlerhaft', bemerkt Nauck Anh. 164. Mit richtigem Gefühl schrieb Heimsöth an eben erwähnter Stelle XII: in ultimis Herculis verbis neque quae in codicibus leguntur ... sufficiunt poetae, neque Bergkii quae plurimis placuit coniectura: *παῦλά τοι κακῶν αὕτη κέλευθος τοῦδε τἀνδρὸς ὑστάτη.* levius h. l. et nullius momenti *αὕτη κέλευθος*, *graviorem desidero totius sententiae enuntiationem hanc:*

> *παῦλά τοι κακῶν*
> *αὕτη λέλειπται τοῦδε τἀνδρὸς ὑστάτη·*

So berechtigt aber die Forderung eines kräftigen Schlusswortes war, ebenso unsicher ist die Vermuthung *λέλειπται*. Angemessen wäre auch *παῦλά τοι κακῶν | αὕτη κέκρανται τοῦδε τἀνδρὸς ὑστάτη*, aber nicht minder *πέπρωται*, woran neben allerhand Willkürlichkeiten der gröbsten Art auch Blaydes dachte. Das nachdrücklichste und beziehungsvollste Schlusswort gab offenbar der Gedanke ab: das ist die (gemäss dem Götterspruch) sich verwirklichende Rast von den Mühen, die letzte dieses Mannes. Diesen Gedanken gewinnt man durch die leichte Aenderung:

> *παῦλά τοι κακῶν* 1255
> *αὕτη τελεία τοῦδε τἀνδρὸς ὑστάτη.*

Herakles blickt damit noch einmal auf das dodonäische Orakel zurück 824 *ὅ γ' ἔλακεν, ὁπότε τελεόμηνος ἐκφέροι | (τελλόμενος) ἄροτος ἀναπνοὰν τελεῖν πόνων | τῷ Διὸς αὐτόπαιδι.* 1170 *ἔφασκε μόχθων τῶν ἐφεστώτων ἐμοὶ | λύσιν τελεῖσθαι.* Den erforderlichen Sinn eines Prädikatsnomen erhält *τελεία* durch die nachdrückliche Stellung vor der Cäsur. Will man interpungiren, so kann es nur in folgender Weise geschehen:

> *ἄγ' ἐγκονεῖτ', αἴρεσθε· παῦλά τοι κακῶν* 1255
> *αὕτη τελεία, τοῦδε τἀνδρὸς ὑστάτη.*

Das ist die sich erfüllende Rast von den Mühen, die letzte dieses Mannes. Das Wort *τέλειος* oder *τέλεος* ist hier ganz eigentlich am Platze: in Erfüllung gehend, wie oft von Verheissungen, Ge-

beten und ähnl.: Aesch. Sept. 766. Suppl. 739 und sonst häufig. Wie angemessen der Ausdruck *τελεία* in vorliegender Situation ist, kann insbesondere Eur. fr. 775, 50 ff. lehren *θεὸς ἔδωκε, χρόνος ἔκρανε | λέχος ἐμοῖσιν ἀρχέταις. | ἴτω τελεία γάμων ἀοιδά.* Man begreift von hier aus leichter, wie im nächsten Verse der Fehler *τελειοῦσθαι* eindrang, eine Lesart, über die gleich zu sprechen sein wird.

Statt des unpassenden *τελειοῦσθαι* in 1257 vermuthete Wunder:

ἀλλ' οὐδὲν εἴργει σοὶ περαίνεσθαι τάδε,
ἐπεὶ κελεύεις κτἑ.

Und die Glossirung dieses Wortes durch *τελειοῦσθαι* ist so regelmässig (vgl. Emend. 161), dass Nauck Anh. 164 diese Emendation als sicher bezeichnete. Wir halten sie für unsicher. Nicht dass wir an *καρανοῦσθαι* erinnern wollten, was ebenfalls durch *τελειοῦσθαι* glossirt wird: Hesych. *καρανούσθω· τελειούσθω.* Ebenso bei Photius. Denn gerade *καρανοῦσθαι* (ad fastigium perduci) zeigt auch das Unstatthafte des Ausdrucks *τελειοῦσθαι.* Wohl aber führt die Feinheit des griechischen Ausdrucks in diesem Zusammenhange vielmehr auf die eintretende Handlung, auf das Eintreten des Sichvollendens gegenüber seinen Vorbereitungen. Der Zusammenhang ergiebt dies, sagen wir, insofern Herakles eben aufgefordert hatte: *ἄγ' ἐγκονεῖτ' αἴρεσθε κτἑ.* und 1259 in Marschrhythmen fortfährt: *ἄγε νῦν, πρὶν τήνδ' ἀνακινῆσαι* (?) *νόσον κτἑ.* 'Das Emporheben', erläutert Nauck treffend Philol. XII 639, 'ist die Sache eines Augenblicks: wenn also Hyllos 1257 f. sagt, dem Wunsche des Vaters stehe nichts entgegen, so ist es klar, dass Herakles bereits emporgehoben ist, bevor er die Anapästen 1259 ff. spricht'. Das Eintreten eines Ereignisses aber bezeichnet der Aorist, und zwar nicht bloss im Indicativ, sondern auch in allen übrigen Formen. Von hier aus ergiebt sich die Vermuthung, dass das *τελειοῦσθαι* nur aus *τελεσθῆναι* verderbt ist:

ἀλλ' οὐδὲν εἴργει σοὶ τελεσθῆναι τάδε.

Der Aorist ist gebraucht wie in dem oben behandelten V. 174 *χρόνου | τοῦ νῦν παρόντος, ᾧ τελεσθῆναι χρεών*, d. h. in der Zeit, in der das sich Erfüllen eintreten muss. Vgl. auch 1187 *ἦ μὴν ἐμοὶ τὸ λεχθὲν ἔργον ἐκτελεῖν.*

Prüfen wir nach diesen Darlegungen kurz die Vermuthung, mit welcher Wecklein seine Ars Sophoclis emendandi abzuschliessen für geeignet fand. Wecklein (174 f.) erscheint sowohl das Distichon *ἀλλ' οὐδὲν εἴργει κτἑ.* als auch das vorausgehende *ἄγ' ἐγκονεῖτ' κτἑ.* verdächtig. Doch, fährt er fort, dubitationes causasque adferre licet,

certius statuere nihil licet. Unsere Ansicht kann nur lauten: die erste Bemerkung (d. h. die Athetese) ist verfehlt, weil die zweite verfehlt ist. Die Echtheit der beiden Distichen lässt sich mit Sicherheit darthun. Sie sind nothwendig erstens inhaltlich. Denn die Aufforderung des Herakles 1252 ff. erheischt vor 1259 ff. eine bejahende Antwort des Hyllos. Diese Antwort wird in passender Form ertheilt mit dem Distichon 1257 f. Ist aber letzteres am Platze, so ist auch das erste authentisch: sie bedingen sich gegenseitig, auch durch das Megethos. Die Verse *ἄγ' ἐγκονεῖτ' κτἑ.* bezeichnen eine neue dringlichere Aufforderung: an den Umfang dieses Distichon hält sich die Entgegnung des Hyllos. Endlich drittens kann das charakteristische Gepräge der Worte *ἄγ' ἐγκονεῖτ', αἴρεσθε κτἑ.* nicht leicht verkannt werden. Ist uns die Emendation der Verse gelungen, so erhellt jetzt zugleich die formale Bezüglichkeit in der Antwort des Hyllos: *τελεσθῆναι* ist gewählt im Anschluss an *τελεία.* Für welche Lesart man sich aber auch entscheiden möge, die beiden Corruptelen können die Echtheit der Verse nicht erschüttern, wie denn auch die sich unmittelbar anschliessenden Anapäste des Herakles 1259—1263 sich schon durch die Energie des Ausdrucks als Sophokleisch darstellen.

Schwieriger ist es, über den Schluss der Tragödie ins Reine zu kommen. Allgemein ist man jetzt wohl einig hinsichtlich der vier letzten Verse, deren Abgeschmacktheit und Ungeschicklichkeit insbesondere Hartung darlegte. Dagegen gehen die Ansichten hinsichtlich der Authenticität der vorausgehenden Verse von 1264 ab auseinander. Dindorf giebt 1264—1278 einem Interpolator, Nauck hält 1264—1274 für echt. Nach unserem Dafürhalten verfehlen beide Ansichten ihr Ziel. Wir halten 1264—1269 für echt, dagegen 1270—1274 ebenso wie 1275 ff. für untergeschoben.

Für die Echtheit der Verse 1264—1269 spricht insbesondere die Beobachtung, dass sich nach der von Nauck befürworteten Ausscheidung dreier Worte (1266 f. *ἀγνωμοσύνην εἰδότες ἔργων*) ein passender Gedanke ergiebt, die Anrede des Herakles an die Gefährten, ihm ein Zeugniss abzulegen, Zeuge zu sein für das Geschick, das sich ihm jetzt unter Zulassung der Götter zu erfüllen im Begriff steht. Wir halten es für methodisch gewagt, eine Reihe von Versen mit kurzem Process einem Interpolator zuzuweisen, deren Emendation eine so glückliche Begründung zulässt, wie sie Nauck gab Philol. XII 639 f. Es dürfte nicht überflüssig sein, die sorgfältige Auseinandersetzung Naucks von Neuem in Erinnerung zu bringen: 'Schon der Missklang von 1265 f. weist auf eine Inter-

polation hin: es ist undenkbar, dass Sophokles den ersten Vers mit *συγγνωμοσύνην*, den zweiten mit *ἀγνωμοσύνην* schloss. Ausserdem befremdet *εἰδότες* nach dem voraufgehenden *θέμενοι*. Darum wollte L. Dindorf 1267 tilgen: ich halte die Worte *ἀγνωμοσύνην εἰδότες ἔργων* für unecht. Eine Unterstützung für diese Annahme bietet die handschriftliche Lesart *θεῶν* 1266: gewiss lag der Schreibfehler *θεῶν τῶν πρασσομένων* statt *θεοῖς τῶν πρασσομένων* sehr nahe. Nach Ausscheidung der Worte *ἀγνωμοσύνην* — *ἔργων* würde die an die Begleiter gerichtete Anrede ebenfalls fünf Verse umfassen. Mit einem Vers aber wie 1269 *πατέρες τοιαῦτ' ἐφορῶσι πάθη* kann Herakles nicht schliessen. Entweder ist dieser Vers verderbt oder die Stelle lückenhaft. Gegen die Annahme einer Lücke spricht der gleiche Umfang der beiden Theile, in welche die Rede des Herakles zerfällt: für die Annahme einer Verderbniss die Leichtigkeit, mit welcher der erforderliche Paroemiacus gewonnen wird. Es ist *πάθη* zu tilgen. Ueber die Bedeutung von *θέμενοι συγγνωμοσύνην* vgl. meine Anmerkung bei Schneidewin 2. Aufl. p. 139'.

Anders steht es dagegen mit den Versen 1270 ff. Geben wir einmal zu, Nauck hätte mit dem Vorschlag:

τὰ μὲν οὖν μέλλοντ' οὐδεὶς οἶδεν 1270

statt des irrthümlich wiederholten *τὰ μὲν οὖν μέλλοντ' οὐδεὶς ἐφορᾷ* die Hand des Verfassers getroffen, so erheben sich gegen den Vers auch in dieser Form die gegründetsten Bedenken. Entweder nämlich enthalten die Worte eine versteckte Hindeutung auf die Apotheose, was die Ansicht Naucks zu sein scheint nach Einl. 24 zu schliessen*), in diesem Falle sind sie unpassend, wie gleich erörtert werden soll; oder die Worte geben eine solche Hindeutung nicht, in diesem Falle sind sie augenscheinlich ein müssiger Gemeinplatz. Eine Hindeutung auf die Apotheose aber ist ungehörig, weil die Apotheose, wie Schneidewin selbst in der öfters citirten Abhandlung hervorhob, völlig ausserhalb des dramatischen Planes liegt. Ist es also glaublich, dass der Dichter, wenn er ein die Auffassung des letzten Theiles der Tragödie so tief berührendes, ja die ganze Composition des Dramas völlig alterirendes Moment hätte aufnehmen wollen, sich mit einer so unbestimmten Hindeutung, mit einer so vagen und nachträglichen Floskel be-

*) 'Eine leise Hindeutung auf diesen ausserhalb der Handlung unseres Stückes liegenden Götterrathschluss giebt der Chor, ohne selbst das volle Gewicht seiner Worte zu fühlen, in den Schlussanapästen, wenn er der zermalmenden Gegenwart die dem menschlichen Auge verhüllte Zukunft gegenüberstellt'. Deutlicher noch die Anmerkung zu 1270 S. 146.

gnügt hätte? Ein Kritiker, der es für Pflicht hält jedes Einzelurtheil an dem Massstabe des dramatischen Ganzen zu prüfen, kann hier nicht im Zweifel sein. Doppelt verkehrt aber wäre eine derartige Hindeutung gewesen aus dem Munde der Trachinischen Mädchen: denn 1270—74 könnten, wie Nauck Anh. 164 richtig bemerkt, doch nur dem Chore zugetheilt werden. Dass diese harmlosen Mädchen, deren Blick bei dem Gange der Ereignisse immer auf dem Nächstliegenden haftet und denen selbst der Sinn des dem Herakles gewordenen Orakels erst aufleuchtet, als seine ominöse Erfüllung in die Wirklichkeit getreten ist, dass diese Mädchen mit dem 'unbefangenen kindlichen Herzen'*) am Schlusse ausersehen würden, eine unbestimmte Hindeutung auf die Möglichkeit einer Apotheose des Helden auszusprechen, eine derartige Annahme würde offenbar den allerersten Anforderungen an eine einheitliche Charakteristik ins Gesicht schlagen. Wenn Schneidewin, um dieser Schwierigkeit zu entgehen, hinzufügt, dass der Chor die Hindeutung gebe, 'ohne selbst das volle Gewicht seiner Worte zu fühlen', so war diese Bemerkung so richtig, dass sie überhaupt auf jeden der anwesenden Zuhörer auszudehnen war: kein Leser oder Hörer, der dem einheitlichen Plane des Dichters und seiner Charakteristik ohne Voreingenommenheit gefolgt war, konnte unseres Erachtens das 'Gewicht' der Worte die Zukunft kennt niemand in dem Schneidewin'schen Sinne herausfühlen.

Dazu kommen aber drittens die schwersten Bedenken auch gegen die folgenden Verse. Die unpassenden Worte *αἰσχρὰ δ' ἐκείνοις* (näml. *τοῖς θεοῖς*), womit der Verlauf der Dinge den Göttern als Schimpf angerechnet würde (!), sucht Nauck (wohl selbst zweifelnd Anh. 164) durch *οἰκτρὰ δ' ἐκείνοις* zu ersetzen. Näher lag die Annahme, dass derselbe Interpolator, der schon wenige Verse vorher 1266 nach Naucks eigener überzeugender Darlegung den Göttern einen grossen Unverstand oder eine Unbilligkeit (*ἀγνωμοσύνην*) zur Last gelegt hatte, in gleicher Weise hier den Ausgang als einen Schimpf für die Götter bezeichnete. Endlich würde nicht nur *οἰκτρὰ μὲν ἡμῖν, οἰκτρὰ δ' ἐκείνοις* (näml. *τοῖς θεοῖς*) eine unpassende Stufenfolge abgeben, sondern auch der Gegensatz *οἰκτρὰ μὲν ἡμῖν — χαλεπώτατα δ' οὖν* (?) *ἀνδρῶν πάντων τῷ τήνδ' ἄτην ὑπέχοντι* nur als schief zu bezeichnen sein. Auch das *οὖν* verräth sich als Flickwort.

Auf Grund dieser Darlegung wird man nicht umhin können, auch die Verse 1270—74 dem Interpolator zuzuweisen, der die un-

*) Ein treffender Ausdruck Bodes Gesch. d. hell. Dichtk. III 406.

leserlich gewordenen oder sonst wie verloren gegangenen Schlussverse der Tragödie aus freier Hand ergänzte; wenn nicht alles trügt, demselben, der schon in den voraufgehenden Versen seinem gutherzigen Grolle gegen die Connivenz der Götter Luft machte. Allgemein zugestanden ist heute die Unechtheit der letzten vier Verse. Die ähnlich aufzählende Manier (*μεγάλους μὲν ἰδοῦσα κτέ. — πολλὰ δὲ πήματα*) scheint auch hier, was an sich die nächst liegende Annahme ist, auf den nämlichen Versificator hinzuweisen, nur dass die Plumpheiten hier noch gehäufter und handgreiflicher sind, als in den vorausgehenden Versen.

Wenn es somit zweifellos ist, dass der echte Schluss des Dramas, d. h., wie Dindorf u. a. schon richtig bemerkten, ein Schlusssystem der Chorführerin ausgefallen ist, so erhebt sich die berechtigte Frage, in welcher Richtung sich die gedankliche Ergänzung dieses ehemaligen Schlusses zu bewegen habe. Da sich, wie Nauck richtig bemerkte, der Zug mit Herakles 1259 ff. während der Anapästen des Herakles bereits in Bewegung setzt, so war ein weiteres Wort des Hyllos offenbar überflüssig: das letzte Wort des Hyllos im Drama war das Distichon 1257: *ἀλλ' οὐδὲν εἴργει σοὶ τελεσθῆναι τάδε, | ἐπεὶ κελεύεις κἀξαναγκάζεις, πάτερ.* Somit lässt sich, was auch der Interpolator von 1275 fühlte, seitens der Chorführerin nur eine Aufforderung an die Mädchen erwarten, nun auch ihrerseits den Schauplatz der Ereignisse zu verlassen. Diese Aufforderung geschah natürlich, was bei Sophokles selbstverständlich, nicht ohne eine passende Motivirung. Sie bestand, wie wir vermuthen, darin, der Deianeira die Todtenklage anzuheben.

Die Motivirung jener Aufforderung durch eine der Deianeira anzustimmende Todtenklage wäre schon aus dem Grunde ansprechend gewesen, als in solchem Falle der Zuschauer beruhigter von dem Geschicke des edlen Weibes geschieden wäre, für welches der eiserne Heros kein Wort der Versöhnung gefunden hatte. Weiter empfiehlt sich unsere Annahme dadurch, dass in solchem Falle das gleichmässige Interesse, mit dem der Dichter in unserem Stücke die zwei Hauptpersonen, d. h. beide Protagonistenrollen umfasst, in gleicher Weise noch einmal an significanter Schlussstelle zum Ausdruck gebracht wäre. Dass die Chorführerin nicht schwieg, folgern wir mit Dindorf nicht allein daraus, dass die Tragödie insgemein mit einem derartigen Schlusswort des Koryphäus zu endigen pflegte; es wird dies insbesondere noch aus dem nahen Verhältniss der Mädchen zu Deianeira wahrscheinlich. Unsere Annahme empfiehlt sich mithin drittens auch von Seiten der chorischen Charakteristik. Seit dem

Beginn der Exodos, d. i. von dem Punkte an, wo nach dem Tode der Deianeira Herakles durch sein Eintreffen das Gesammtinteresse auf sich zieht, war es für die Mädchen nur schicklich zu schweigen. Tief ergriffen von der furchtbaren Wendung, die die Dinge genommen, findet nur die Führerin noch zweimal an geeigneter Stelle die Kraft, ihre Theilnahme kurz zu äussern. Jede ausgiebigere Verwendung der chorischen Kräfte hätte seitens dieser Mädchen in solcher Situation zu Gemeinplätzen und Unnatur geführt. Anders am Schlusse des Ganzen, wo das Geschick des Herakles durch den Entschluss des Heros einen erhebenden Ausgang nimmt: jetzt ist es für die Mädchenschaar angezeigt, des Todes der Deianeira zu gedenken und die Liebe zu bethätigen, die sie der Freundin schulden. Bei dieser Annahme ergäbe sich zugleich jene tragische Umkehr der Verhältnisse, die man Sophokleisch nennen darf: Während die Mädchenschaar bei ihrem Auftreten nur bemüht war, der geängsteten Freundin Trost in die Seele zu rufen, während die Führerin im ersten Stasimon zu einem Jubel- und Dankhymnus aufgefordert hatte und sich der Fuss bereits zum Tanze hob, wurde jetzt in tragischer Umkehr das Ganze geschlossen mit einer Aufforderung derselben Führerin zu einem Threnos für die dahin gegangene Freundin. Zweimal hatten die jubelnden Mädchen auf den bald erschallenden Ton der Flöte hingewiesen (im ersten Stasimon 216 f. *ἀείρομαι πόδ' οὐδ' ἀπώσομαι | τὸν αὐλόν, ὦ τύραννε τᾶς ἐμᾶς φρενός* und im dritten Stasimon 640 ff. *ὁ καλλιβόας τάχ' ὑμῖν | αὐλὸς οὐκ ἀναρσίαν | ἀχῶν καναχὰν ἐπάνεισιν κτἑ.*), nun soll diese Erwartung in die Wirklichkeit treten, aber in wie entgegengesetztem Sinne: es ist kein Jubelhymnus, sondern jener unerwünschte Flötenton, wie er sich in ekstatischer Trauer bei den Elegoi und Threnoi vernehmen liess (*ἀναρσία καναχά*).

Endlich lässt sich auch von dem Gesichtspunkte der chorischen Stellung aus die von uns vermuthete Aufforderung wahrscheinlich machen, ein Moment, welches freilich für diejenigen Leser ohne Beweiskraft ist, welche sich zu einem Gesammtvortrage der Stasima in tetragonaler Stellung überreden möchten. In dem fünften Stasimon stand sich der Chor in zwei Hälften gegenüber: Christ Theil. des Chors 65. Am Schluss der Tragödie pflegt aber der Chor die Orchestra in derjenigen Gruppirung zu verlassen, in welcher er sie in der Regel auch betreten hat, d. h. in der tetragonalen. Wie nämlich im Beginne des Stückes der Chor von einer gemeinsamen Empfindung, d. h. von dem Motive seines Auftretens beherrscht wird und sich demgemäss bei seinem Auftreten am passendsten in einer geschlosse-

nen Gruppirung (in der tetragonalen) darstellt, ebenso natürlich ist es, dass er auch am Schlusse der Ereignisse, deren Zeuge er war, wieder allein auf sich selbst angewiesen sich zusammenschliesst. Da bei Sophokles die chorischen Verhältnisse überall in organischer Beziehung zur Handlung und Situation stehen, so handelt es sich also darum, die Stelle zu erweisen, wo sich im Einklange mit der Handlung die tetragonale Formation vollziehen konnte. Da diese Stellungsveränderung nicht selten mit einer gleichzeitigen Annäherung an die Bühne vor sich ging, so könnte man vielleicht vermuthen, dass sie während des Eintretens des den Herakles geleitenden Zuges am Schlusse der *ἀντιστρ. β'* oder gleich darauf vor sich ging. Aber diese Vermuthung ist wenig wahrscheinlich im Hinblick auf die Stimmung des Mädchenchors (vgl. 953 ff. *εἴθ' ἀνεμόεσσά τις | γένοιτ' ἔπουρος ἑστιῶτις αὔρα, | ἥτις μ' ἀποικίσειεν ἐκ τόπων, ὅπως κτἑ.*). Die Jungfrauen wünschen, wie man sieht, möglichst weit von dem Orte der Handlung entfernt zu sein, nicht aber sich diesem Orte, d. h. scenisch gesprochen, der Bühne sich zu nähern. Es ist angemessener, wenn die Geängsteten in ihrer bisherigen Stellung verharren. Auch der Hinweis auf das leise, behutsame Auftreten der Kriegsleute in *ἀντιστρ. β'* würde eine Stellungsveränderung in solcher Situation als unpassend erscheinen lassen, was ebenso deutlich aus dem *σίγα, τέκνον, μὴ κινήσῃς | ἀγρίαν ὀδύνην* (974 f.) des Presbys erhellt. Die Richtigkeit dieser Auffassung wird bestätigt durch 1044 f. *κλύουσ' ἔφριξα τάσδε συμφοράς, φίλαι, κτἑ.*: die Anrede der Führerin an die übrigen ist passender, wenn wir uns den Koryphäus nicht in einer mit den übrigen gemeinsamen Gruppe, d. h. in der Tetragonalstellung denken, sondern in jener eximirten Stellung, die er den beiden Halbchorgruppen gegenüber einnahm. Ebenso wenig aber bietet sich im Folgenden eine Gelegenheit zur Stellungsveränderung. Wollte man 1079 f. hierzu benutzen, wo Herakles ausruft *ἰδού, θεᾶσθε πάντες ἄθλιον δέμας, | ὁρᾶτε τὸν δύστηνον κτἑ.*, so übersähe man, dass ein so augenblickliches Beimwortenehmen dieser hochtragischen Worte seitens der Mädchen an das Lächerliche streifen würde, ganz abgesehen davon, dass das Befolgen einer derartigen Aufforderung seitens eines Jungfrauenchors nicht gerade Schicklichkeit verrathen würde. Die Jungfrauen verharren gegenüber dem entsetzlichen Anblick in der von ihnen vorher innegehabten Stellung, das Angesicht selbstverständlich der Bühne zugekehrt. Der Dichter wirkt hier in der Exodos, wie man es oft beobachten kann, auf den Zuschauer nicht nur direct durch die Vorgänge der Bühne, sondern indirect und verstärkt auch durch den

Eindruck, welchen die Bühnenvorgänge auf die Personen der Orchestra ausüben. Aus alledem folgt, dass am Schluss ein System der Chorführerin anzunehmen ist, während welcher Aufforderung die beiden Gruppen sich vereinigten, um dann in geschlossener Tetragonalstellung die Orchestra zu verlassen, d. h. in der nämlichen Gruppirung, in welcher sie dieselbe betreten hatten (S. 12). Giebt man aber eine derartige Aufforderung als nothwendig zu, so lässt sich schwerlich ein angemesseneres Motiv ersinnen als das oben angedeutete.*) In einer gemeinsamen Gruppe waren die Mädchen erschienen, um die Deianeira zu trösten und aufzurichten, in derselben Gruppirung verlassen sie den Schauplatz der Handlung, um ihr die Todtenklage anzuheben. Während der Zug mit Herakles, Hyllos an der Spitze, sich nach dem Oeta in Bewegung setzte, ging der Weg der Trachinierinnen (über die Bühne) in den Palast.

---

*) Man vergleiche damit etwa was Wilh. Jordan aufstellt Die Trag. des Soph. (Berl. 1862) II 299 f.: 'Als bedeutsames Motiv bot sich ihm dar die eben vor sich gehende Lebendigverbrennung des Herakles. Entgegnend auf den schweren von Hyllos gegen die Götter erhobenen Vorwurf, konnte er (der Chor) das Vertrauen auf ihre Gerechtigkeit und die Hoffnung auf eine Vergeltung der Mühen und Leiden des Herakles aussprechen lassen'. Diese Vermuthung wird hinfällig einmal dadurch, dass der gegen die Götter erhobene Vorwurf auf Interpolation beruht, zweitens durch die Einsicht, dass ein Hinweis auf die Apotheose dem dramatischen Plane fremdartig ist, beides Punkte, die schon oben erörtert wurden; drittens aber dadurch, dass ein derartiger Gedanke kein Motiv für den Abzug der Trachinierinnen abgeben kann.

II. Zur Würdigung der Trachinierinnen. Aufführungszeit des Stückes.

Die Zeiten, in denen es Aug. Wilh. v. Schlegel wagen konnte, die Trachinierinnen dem Sophokles abzusprechen und dieses Drama vermuthungsweise etwa dem Iophon, dem Sohne des Sophokles, zuzuweisen, sind allerdings heute allgemach vorüber;*) aber das Vorurtheil, welches auf diesem Drama bisher lastete, mag es auch in vieler Beziehung jetzt durch einsichtsvollere Erörterungen zumal über die Composition des Dramas ermässigt sein, völlig gehoben ist es noch immer nicht. Und man wundere sich nicht darüber. Die Möglichkeit einer Beurtheilung dieses Stückes muss Schritt für Schritt mit Mühe errungen werden, sodass auch Diejenigen, die sich solcher Mühe unterzogen, oftmals auf halbem Wege stehen blieben, oder auch ermüdet durch so viel Arbeit der Rückschau vergassen. Und man bewegte sich hier, wie es öfter in dem Gange der Wissenschaft zu beobachten ist, in einem fehlerhaften Zirkel: weil das Stück jedermann und auch demjenigen Philologen, der sich um seine Rettung am meisten verdient machte, von vornherein schwächer erschien als die übrigen Dramen, so zog es von jeher weit weniger die Aufmerksamkeit bedeutender Kritiker auf sich; und weil letzteres der Fall war, so musste natürlich auch das Urtheil über das Drama im Grossen und Ganzen dasselbe bleiben. Und noch mehr:

---

*) So weit wir sehen, ist dies nur noch bei Wilh. Jordan festgehalten, Die Trag. des Soph. II 286, wenigstens im Sinne einer Bearbeitung des 'nicht ganz vollendet' hinterlassenen Stückes durch Iophon. Wesshalb wir auch im Uebrigen auf die völlig abweichende Auffassung, welche das Stück hier erfährt, nicht eingehen konnten, wird für den Nachdenkenden schon aus einem Satze erhellen, der den Kern jener Auffassung bildet (290): 'Für seinen Sohn hat Herakles die schöne Iole erkämpft, freilich aber Niemand von seiner Absicht gesagt (ausser etwa seinem alten Diener)'. Dazu 295: 'Die Absicht, auch den Hörer im Irrthum zu lassen, bis zur Aufklärung durch Herakles selbst, ist dem Dichter so wohl gelungen, dass auch Iophon sich täuschen liess und den Plan seines Vaters gänzlich verkannte'. Doch genug.

da man es von vornherein für ausgemacht hielt, dass das Stück, wie noch Schneidewin urtheilte (Ueber die Trach. des Soph. Abh. d. K. Ges. d. W. zu Gött. VI S. 233), mit einer Antigone, einer Elektra, einem Oedipus Tyrannos nicht verglichen werden könne, so musste eine derartige Vorstellung auch der consequenten Handhabung der Einzelkritik da wo sie einzusetzen suchte, überall hindernd in den Weg treten. Man glaubte sich in diesem Stücke mit halben Urtheilen begnügen zu sollen und scheute sich, die letzten Consequenzen der Kritik in einem Drama zu ziehen, das aus der Hand des Dichters selbst, wie man wähnte, in einem unfertigen Zustande hervorgegangen war. Das Vorurtheil, welches man dem Stücke im Ganzen entgegenbrachte, lähmte einen energischen Anlauf der Texteskritik, und eine lahme Einzelkritik war ausser Stande ein geläutertes Gesammturtheil anzubahnen. Lehrreich für das in sich widerspruchsvolle Schwanken der Beurtheilung, welches sich demnach mit Nothwendigkeit ergeben musste, ist der betreffende Abschnitt bei Bernhardy (Gr.[3] II, 2, 373 ff.).

Nicht minder lähmend wirkte auf die Kritik eine Zeit lang die von Hermann später selbst fallen gelassene Vorstellung von einer zweiten Bearbeitung des Stückes, deren Spuren uns neben der ersten in der Ueberlieferung vorliegen sollten (vgl. S. 104 A.), ebenso die von Ed. Wunder übertriebene, von Fr. Heimsöth wesentlich reducirte Vorstellung von der interpolirenden Thätigkeit alter Histrionen, die nach Wunders Ansicht gerade dieses Stück mit ihren Zusätzen bedacht haben sollten. Im Hinblick auf eine derartige Quelle musste eine consequente Handhabung der Athetese, die von Wunder angebahnt worden war, vielfach vermessen erscheinen.*) Wenn wir die Behauptung aus-

*) Es liegt kein genügender Grund vor, in diesem Punkte zwischen der Sophokleskritik und der im Euripides eine Scheidewand zu ziehen. Wecklein Stud. zu Eur. 350: 'Vor allem scheint die gewöhnliche Ansicht über das Alter und den Ursprung der Interpolationen einer Berichtigung zu bedürfen. Viele Verse, welche man den Schauspielern zuzuschreiben pflegt, scheinen byzantinischen Grammatikern und Erklärern anzugehören'. Treffend bemerkte einmal Hartung bei solcher Gelegenheit (Trach. Comm. 213): 'Wenn Schauspieler die Verfertiger dieser Zeilen gewesen sind, so waren es sehr geschmacklose'. Und in der etwas breitspurigen Recension der Wunder'schen Emendationes schrieb Köchly Ztschr. f. A. 1842 S. 794: 'Ein boshafter Kritiker könnte ... den Schluss ziehen, dass nach Hrn. W. Alles, was unverständlich und sinnlos scheine, von den Schauspielern hinzugesetzt sei'. Gerade in diesem Zurückführen der Interpolation auf die Histrionen, ut omnes nugas et ineptias histrionibus imputaret, wie auch eine übrigens werthlose Dissertation von Łazarewicz de versibus spuriis ap. Soph. Berol. a. 1856 S. 5 richtig bemerkt, lag einer der Gründe,

sprechen, dass auch die Gestalt, in der uns heute das Stück in den Ausgaben geboten wird, noch nicht die Möglichkeit gewährt, dem Dichter und den Vorzügen, mit denen er gerade dieses Drama ausstattete, gerecht zu werden, so begründen wir diese Ansicht natürlich nicht nur in dem allgemeinen Sinne, in welchem uns überhaupt gegenüber dem traurigen Zustande der Ueberlieferung eine vollwerthige Schätzung der Sophokleischen Dramen versagt bleibt. Vielmehr geht unsere Wahrnehmung dahin, dass über der Ueberlieferung dieses Stückes ein besonders ungünstiger Stern gewaltet hat, insofern nämlich das ursprüngliche Bild gerade derjenigen Stellen am empfindlichsten getrübt ist, welche bei der Beurtheilung des Ganzen am ehesten und vernehmlichsten mitzusprechen haben. Man überblicke das Stück an der Hand der obigen Erörterungen, und unsere Bemerkung wird einleuchten. Gleich dem ersten Auftreten der Trachinischen Jungfrauen, der Parodos, ist durch die Ueberlieferung so übel mitgespielt, dass nicht einmal die Strophenfolge des Gedichtes richtig aufbewahrt ist, ein Umstand, der allein hinreichte, die Composition dieses Gesanges dem Verständniss bisher zu entziehen. In die darauf erfolgende Antwort der Deianeira an die Trachinischen Mädchen schneiden Schreibversehen, auch eine Versverstellung derartig ein, dass einen harmonischen Eindruck Niemand leicht gewinnen mag. Gehen wir weiter, so ist das zweite Epeisodion, die eigentliche Glanzpartie des Stückes, mit Fehlern aller Art, insbesondere durch byzantinische Erweiterungen derartig verballhornt, dass gerade die an Empfindung (320 ff.) oder an dramatischer Bewegtheit (335 ff. 367 ff. 379 ff.) ergiebigsten Stellen die Schätzung des Stückes bisher nicht in genügender Weise zu heben vermochten. Und so geht es fort. Der Schluss des zweiten, insbesondere aber der Schluss des dritten Stasimon, also gerade derjenige Theil des Gedichtes, der für den Gesammteindruck desselben oftmals entscheidend ist, hat bisher allen Emendationsversuchen der Kritiker getrotzt: 'die ganze Stelle wartet noch der Erledigung' (Nauck zu 660 ff.). Innerhalb des vierten Epeisodion in einer der dramatisch eindrucksvollsten Scenen, der Rückkehr des Hyllos mit der Schreckensbotschaft, erlahmt wiederum die energische Gangart einer leidenschaftlichen Sprache in dem Sande fremder Zuthaten. Die Kommosscene am Beginne des nächsten Epeisodion, wo die Amme den erschreckten Mädchen den Selbstmord der Deianeira meldet, eine Scene von

---

wesshalb Wunders oft berechtigte Athetese sich längere Zeit nicht Bahn zu brechen vermochte.

wiederum specifisch dramatischer Wirkung, ist eine dornige Schule der Kritik, voll der verschiedenartigsten und entstellendsten Fehler.*) Die rührende Schilderung der Amme von den näheren Vorgängen bei dem Tode der Herrscherin wird in ihrem Eindrucke wesentlich geschwächt durch zwei (903 und 911), mindestens durch ein 'ungelöstes Problem' (Nauck zu 911). Dass der Schluss der Exodos, d. h. des ganzen Dramas verloren gegangen war und uns nach einmüthigem Urtheil der Kritik nur der plumpe Versuch eines Interpolators vorliegt, dieser Umstand kann den Leser nur unbefriedigt entlassen.

Man sieht wohl, hier handelt es sich nicht mehr um eine Reihe von Verderbnissen, wie sie in jedem Stücke wiederkehren, sondern um ein fortgesetztes Zusammentreffen der empfindlichsten Schäden gerade mit solchen Stellen, die bei der Beurtheilung des Ganzen ein Hauptgewicht in die Wagschale zu legen haben. Werde ich gerade an bedeutungsvollen Wendepunkten des Dramas durch fortgesetzte Störungen abgezogen, oder gewinnt ein geschmackvoller Leser gerade an dramatisch ergiebigen Stellen den Eindruck, dass entweder der Dichter unter sich selbst herabsinkt, oder dass hier unheilbare Schäden der Ueberlieferung vorliegen, so kann es nicht eben Wunder nehmen, wenn sich zumal bei minder Eingeweihten bewusst oder unbewusst der Eindruck verfestet, dass man es mit einem Stücke zweiten, ja dritten Ranges zu thun habe.

Sind wir nun zwar von der Einbildung entfernt, als sei uns etwa die Lösung der kritischen Schwierigkeiten, die uns dieses Stück entgegenstellt, auch nur in der Mehrzahl derselben gelungen, so mag es doch einer liebevollen Beschäftigung, die vor keiner kritischen Einzeluntersuchung zurückscheute, anstehen, wenn sie sich bemüht, auch einmal das Einzelne in seiner Bedeutung für das Ganze zu beleuchten und durch Zusammenfassung einer Reihe von Beobachtungen die Schätzung des Kunstwerkes zu fördern.

Sollen wir nun ein Gesammturtheil, welches sich eine derartige Grundlage zu schaffen bemüht war, gleich im Beginne vorausschicken, so lautet es nach sorgfältiger Erwägung dahin, dass wir von all den Ausstellungen, welche die ästhetische Kritik der Modernen an diesem Stücke machen zu sollen glaubte, uns nur ein Moment anzueignen

*) W. Dindorf P. Sc. ed. V sagt hinsichtlich 879—895 geradezu: in his versibus, ut metrorum deformitas, qua nonnulli laborant, ostendit, plura sunt corrupta vel interpolata, *quae nunc in integrum restitui nequeunt* —: bei der Art, wie sich manche Herausgeber metrischen Fragen gegenüberstellen, ist dies allerdings einzuräumen.

vermögen. Es betrifft die Vermählung des Hyllos mit der Iole. Nach allen anderen Seiten enthüllt sich der näheren Prüfung ein Drama, welches mit den übrigen Stücken des Dichters nicht nur ebenbürtig in die Schranken zu treten vermag, sondern bei der Eigenart des hier gewählten Stoffes auch Züge eigenartiger Schönheit hinzubringt. Nicht die Arbeit des Dichters, wohl aber die der modernen Kritik harrte nach mannigfacher Richtung der Vertiefung und liebevollerer Begründung. Je sorgfältiger man an dem Stücke die Einzelkritik geübt hat, um so mehr zerstiebt das noch heute von Vielen genährte Vorurtheil. Die abfällige Kritik Schneidewins (Schneidew.[1] Einl. 30), welche noch die zweite Auflage der Schneidewin-Nauck'schen Ausgabe bot (Berl. 1857),*) hat Nauck nach sieben Jahren (dritte Aufl. Berl. 1864) gestrichen. Und auch jenes eine Moment, für welches auch wir nicht voll einzutreten vermögen, hängt wieder so innig mit eigenthümlichen Vorzügen der Tragödie zusammen, dass unsere Aufgabe nicht sowohl darin bestehen dürfte, es zu rügen, als es zu erklären.

Die Verbindung der Iole mit Hyllos ist ein Punkt, in dessen Beurtheilung wir Modernen dem antiken Dichter mit Nothwendigkeit Unrecht thun müssen. Die christlich germanische Anschauung von der Ehe, von der Stellung der Frau und was damit zusammenhängt, liegt uns dergestalt im Blute, dass wir diese, ohne es zu wollen, immer wieder zum Massstabe unseres Urtheils nehmen. Diesem Massstabe gegenüber ist es undenkbar, dass Hyllos die Geliebte seines Vaters, die, wie Herakles selbst sagt, an des letzteren Seite geruht hat, zum Weibe nehme. Die Alten dachten darüber anders, wie schon der Umstand lehrt, dass Herakles entsprechend der Anschauung des Heroenalters diesen Auftrag als einen minder wichtigen hinstellt gegenüber dem andern, nämlich dass Hyllos ihn auf dem Oeta dem Flammentode übergebe; wie ferner der Umstand lehrt, dass dem Hyllos selbst durch jene Thatsache kein Scrupel erweckt wird. Die 'verständige Nüchternheit in Werbung und Eheschliessung',**) welche die Alten überhaupt kennzeichnet, stellt sich hier nur an einem besonders significanten Beispiele dar. Unfassbar,

*) Einl. 28: 'Indess lässt sich nicht leugnen, einmal dass die Chorgesänge ihrem Inhalt nach nicht so bedeutend sind wie in anderen Dramen; sodann dass die Sprache manche auffallende, durch die Kritik schwerlich in allen Fällen zu beseitigende Härten verräth, und endlich dass das Drama als Ganzes nicht den harmonischen Gesammteindruck wie die meisten übrigen auf uns hervorbringen kann'.

**) Vgl. E. Rohde, Der griech. Rom. 27.

ja wahnwitzig erscheint dem Hyllos zunächst nur der Gedanke, dass er sich mit Derjenigen verbinden solle, die (freilich ohne es irgend zu wollen) die Veranlassung für den Untergang seiner beiden Eltern wurde. Und gerade über diese letztere Schwierigkeit den Hyllos und damit den Hörer hinwegzuführen, hat der Dichter die stärksten Mittel aufgewendet, ja es dürfte ihm dem antiken Hörer gegenüber gelungen sein: Herakles mahnt den Hyllos, dass es sich um die letztwilligen Verfügungen des Sterbenden handelt, er droht dem Sohne im Falle des Ungehorsams mit der Götter Fluche, er stellt seine Anordnung als einen weiteren Ausfluss des Götterwillens dar, der sich jetzt eben an seinem sicheren Untergange durch das Nessosgewand in genauem Einklang mit den ihm gewordenen Orakeln so handgreiflich erfülle. Damit finden die ethischen Bedenken, die sich hier aufdrängen wollen, für Denjenigen eine Erledigung, der es vermag, sich, wie billig, in die Anschauungsweise des antiken Hörers oder vielmehr des Heroenalters zu versetzen. Anders dagegen dürfte das rein ästhetische Urtheil lauten müssen, und es will uns bedünken, dass man diese beiden Momente, das ästhetische und das ethische, bei der Beurtheilung dieser Schlussscene bisher nicht genügend gesondert hat. Um unsere Ansicht ohne Umschweif auszusprechen, die Verbindung des Hyllos mit Iole durch die Verfügung des Herakles gleicht einer mehr mechanischen Lösung, auf die kein früheres Moment des dramatischen Planes hinwies. Die Schönheiten des ersten Theiles des Dramas, wo Iole unser Interesse mit sympathetischer Kraft an sich reisst, muss der Hörer bezahlen durch die Hinnahme einer unorganischen Lösung der nun entstandenen Schwierigkeit. Die Schwierigkeit, welche sich der Dichter selbst geschaffen hatte, lag darin, dass er unsere Theilnahme für das unglückliche Mädchen so unwiderstehlich und mächtig aufgeregt hatte, dass sich jetzt die dichterische Nothwendigkeit ergab, den Hörer nicht im Unklaren zu lassen, ihn zu beruhigen über das Geschick dieser Jungfrau, deren einziges Vergehen ihre Schönheit war.*) Diese Schwierigkeit wird aber gelöst, nicht durch ein sich mit innerer Nothwendigkeit aus dem dramatischen Plane ergebendes Moment, sondern durch ein von Aussen herbeigerufenes, durch einen Hinweis

*) Unsere Ansicht ist also diametral entgegengesetzt der von Dindorf, welcher bemerkt ed. tert. Ox. Summar. 13: puella, quae licet cara Herculi, tamen in hac fabula, in qua mutae personae partes egit, nihil prodidit quo spectatorum animi moveri deque futura eius sorte solliciti reddi potuerint. Die nähere Begründung unserer Auffassung der Iole findet sich weiter unten.

auf den Götterwillen, eine mechanische Art der Lösung, welche gegenüber den Forderungen eines einheitlichen Kunstwerkes zu rechtfertigen auch die Macht der alten Ueberlieferung, nach welcher Hyllos und Iole die Stammeltern der dorischen Fürsten waren (vgl. Schneidewin Einl. 30), keineswegs ausreichen konnte.

Wäre es an uns, danach zu fragen, wie der Dichter jene Schwierigkeit und damit die compositionelle Schwäche ihrer mechanischen Lösung hätte vermeiden können, so wird die Antwort kaum anders ausfallen hönnen als: insbesondere dadurch, dass er auf ein persönliches Hervortreten der Iole, auf die Statistenrolle des zweiten Epeisodion verzichtet hätte. Hätte sich Sophokles damit genügt, das treibende Moment des Dramas, welches in Herakles' Liebe zu Iole liegt, lediglich durch die Zuträgerei des Angelos und durch die Bestätigungen des Lichas in die Seele der Deianeira zu werfen, ohne durch ein persönliches Auftretenlassen der Jungfrau das Interesse für die letztere in so ausserordentlicher Weise wachzurufen, so wäre damit die Figur der Iole nicht, wie es jetzt geschieht, in den Gang der dramatischen Handlung selbst, sondern vielmehr in die die Handlung des Dramas bedingende Vorgeschichte gerückt worden, und der Dichter wäre damit in der bequemen Lage gewesen, ihr ferneres Schicksal als ausserhalb oder vielmehr vor der Handlung liegend bei Seite zu lassen. Liesse sich eine derartige Behandlung durch die Hand eines Sophokles zweifellos als möglich denken, so erhellt doch auf den ersten Blick, dass uns damit eine ganze Reihe dichterischer Schönheiten des ersten Theils, der eigentlichen Glanzpartie des Stückes, verloren gegangen wäre. Dieses Opfer hat Sophokles nicht bringen mögen. Wer dem dichterischen Genius jene Schönheiten dankt, wird sich doch auch gegenüber jenes schwächeren Punktes den Blick nicht verschliessen dürfen.

Suchen wir uns hier zunächst die Charaktere des Stückes vor Augen zu stellen, so tritt uns als der verständlichste Charakter der der Deianeira entgegen. Wenn einem Weibe seine Liebe und seine Ehre das Höchste ist, so müssen wir es verstehen, dass Deianeira in der Noth ihres Herzens zu dem äussersten Mittel greift, das ihr die Liebe des Gemahls zurückzugewinnen verspricht. Die Entfremdung und Untreue des Herakles lässt sie zu einem verfänglichen Zauber ihre Zuflucht nehmen, ein Mittel, das ihr edler, allem Trug abgewandter Sinn sofort als Unrecht empfindet. Nur ihrer Liebe zugewandt übersieht ihr sonst so klarer Blick eine Zeit lang die Gefahren, die ein solches Geschenk bergen musste, und vergisst sie, dass sie eine harmlose Mädchenschaar zu ihrer Rath-

geberin gewählt hat, deren Mangel an Erfahrung und Weltkenntniss sie selbst kurz zuvor so unzweideutig gekennzeichnet hat (143 ff.). Ja sie überhört die warnende Stimme der Führerin der Mädchenschaar, sich doch erst der Wirkungen des Liebeszaubers zu vergewissern (592 ff.). Ganz auf das eine, so berechtigte Ziel hingerichtet, sich die Liebe des ersten Helden Griechenlands zurückzugewinnen, verfällt sie einem allzu schnellen Handeln*) und damit ihrem Schicksal. Der Dichter hat Alles gethan, dieses Schicksal als ein tragisches auf uns wirken zu lassen. Deianeira ist hochherzig und voll Adel der Gesinnung. Dieser Grundzug ihres Wesens kann nicht deutlicher hervortreten als in der zarten Rücksicht, mit welcher sie die Gefangene von Oichalia in ihr Haus aufnimmt. Keine kränkende Erinnerung soll die Wunde berühren, an der das schöne Mädchen zu verbluten droht (329 ff.). 'Ueber ihr Wesen und ihre Rede ist eine Heiterkeit und ein Ebenmass verbreitet, welches nur den vollkommensten Bildungen der Kunst eigen ist' .. (Solger II 463). Ein bei näherer Erwägung egoistischer Zug, der mit der Hoheit ihrer Sinnesart in Widerspruch treten würde, ergab sich als späteres Emblem (304 f. *ποι, | μηδ' εἴ τι δράσεις, τῆσδέ γε ζώσης*). Alle Einzelzüge entspringen nur aus der harmonischen Geschlossenheit ihres Wesens. Sie ist eine zärtliche Mutter (*ὦ τέκνον, ὦ παῖ* 61), wie auch ihre Stellung zu den Dienern und Hausgenossen als eine herzliche zu bezeichnen ist (908). Weiss sie doch den Rath zu schätzen, auch wo er ihr aus Sklavenmunde zukommt (61 ff.). Den Sorgen

---

*) Wenn es bei Schneidewin-Nauck Einl. 27 heisst: 'Leichtsinnig handelt sie um so weniger, als sie dem Chor sich willig bequemt, wofern er abrathe', so mochte der gewählte Ausdruck allerdings ein wenig hagebüchen aussehen. Mag die grössere Hälfte auch hier 'den unglückseligen Gestirnen' zuzuwälzen sein, ein vorschnelles Handeln seitens der Deianeira ist nicht wegzuleugnen, und wir zweifeln nicht, dass Deianeira die Mahnung der Chorführerin, zuvor eine Probe anzustellen (592 ff.), gegen ihre bessere Einsicht missdeutet. Wie plump wäre es freilich, wenn die Entscheidung über das Mass der Schuld mit Händen zu greifen wäre. Gerade darin bekundet sich die Tiefe Sophokleischer Anschauung, dass z. B. über Schuld und Nichtschuld der Antigone die Streitschriften nicht enden wollen. Treffend bemerkte schon Solger II 463 über Deianeira: 'Dieses schöne Bild wird vor unseren Augen zertrümmert durch einen einzigen unschuldigen, aber unbesonnenen Fehl, ja sie zerstört sich selbst, weil sie weder den eigenen Fehl, noch das Verderben des geliebten Göttersohnes zu ertragen vermag'. Das obige Wort Schneidewins zog andere schiefe Urtheile nach sich, z. B. bei Klein Gesch. d. Dr. I 368. Dagegen wird man zustimmen, wenn Dronke sagt Die rel. und sittl. Vorst. des Aesch. und Soph. 70: 'Nicht ohne alle Vorsicht handelte sie, aber auch nicht mit umsichtiger Bedachtsamkeit'.

ihres Hauswesens widmet sie sich mit jener liebevollen Treue, aus der der Hausfrau ein persönliches Verhältniss zu jedem Ding und Geräth zu erwachsen pflegt. Den Gegenständen, mit denen sie täglich verkehrte, sagt sie vor ihrem Tode Lebewohl, wie der Held seinen Waffen (905 f.). Eine geläuterte Frömmigkeit lässt sie auch in der Sonne des Glücks vor dem Schicksalsschlage bangen (297). Als ihre Befürchtung sich bewahrheitet, verschmäht ihr gross angelegter Sinn, zwischen dem Masse eigner Schuld und der Verkettung des Schicksals kleinlich abzurechnen und mit schmerzensfester Hand giebt sich die Gemahlin des Herakles den Tod.

Schwerer ist Herakles zu fassen. Er ist der Sohn des Zeus, aber auch der Sohn der Alkmene. Ein Gott an übermenschlicher Seelenstärke, an Heldenkraft und Heroismus, ist er doch Mensch an Liebesleidenschaft und Kurzsichtigkeit. Er hat etwas von jenem übermenschlichen Trotze (975), von der unnahbaren Gewaltsamkeit jener Heroen, die den lichteren und gemilderten Zeiten der Cultur bahnbrechend vorschritten. Seine Abstammung von Zeus und eine Reihe glorreich übermenschlicher Thaten stellen ihn vor unser Auge wie eine Statue von kolossalen Dimensionen, die sich in den fassbaren Rahmen dramatischer Charaktere nicht fügen wollen. Aber durch zwei Mittel verstand es der Dichter, diesen Göttersohn unserem menschlichen Empfinden näher zu rücken, durch die Regungen der Liebe und durch die Qualen körperlichen Schmerzes. Daran erkennen wir dass er von unserem Fleisch und Blut ist. Mit klugem Bedacht zeigt ihn der Dichter unseren Blicken erst, als er den Folterqualen der Krankheit zu erliegen droht. Durch seine gewaltsame Liebe zu Iole zeitigt er die Erfüllung des ihm voraus verkündeten Götterwillens. Aber er erfährt an sich jene läuternde Wirkung, die man dem Schicksale zuschreibt, 'welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt'. Die Empfindung der Erhabenheit ist es, mit der der Dichter das Ganze abschliesst, was insbesondere diejenigen verkannten, die wie Bergk die Exodos dem Dichter absprechen zu müssen meinten. Der Heros, den wir an Liebesleidenschaft kranken sahen, den wir noch eben von Schmerzen gemartert so menschlich wehklagen hörten, als er die Stimme des Schicksals erkennt, besinnt er sich auf sich selbst. Er erringt unsere Bewunderung, wenn er mit der Ruhe eines Weisen den Auftrag giebt, ihn dem Flammentode zu übergeben. Aber der Gedanke der Apotheose ist unserem Drama fremd*): die Apotheose vollzieht sich in der Seele

*) Unstatthaft ist die Bemerkung bei Schneidewin Einl. 24 f.: 'Weiter als die Handelnden und Betheiligten sahen die Athenischen Zuschauer,

des Helden (1259 ff.), der durch freie Selbstbestimmung dem Tode seinen Stachel nimmt. Und menschlich rührend ist es wieder, wie der eiserne Heros noch im Tode für das Schicksal der Geliebten besorgt ist.

Die beiden Rollen des Protagonisten, Herakles und Deianeira, bilden den Hauptgegenstand der Tragödie, ohne dass die Einheit der Handlung, wie Solger II 463 treffend bemerkte, dadurch litte, 'woraus wir sehen, die Einheit der Handlung bestehe nicht darin, dass sie sich auf Eine Person beziehe'.*)

Hyllos, 'dessen eigner Name nur den verstärkten Ausdruck heroischer Kindschaft enthält'**), ist ganz pietätsvoller Sohn. Er eilt in den Palast, um der Mutter eine Nachricht zu bringen, die an sein Ohr gedrungen. Das ahnungsschwere Wort, das der Gedanke an den vielleicht drohenden Untergang des Herakles der geängsteten Mutter erpressen will, lässt er sie nicht vollenden (85 f., vgl. oben S. 5). Hätte er früher von dem Götterspruch gewusst, den ihm Deianeira jetzt eröffnet, er wäre längst auf Kunde ausgezogen. Er eilt von dannen. Je stärker die Verehrung ist, mit welcher er beide Eltern umfasst, um so gewaltsamer muss der Schmerz ihn durchwühlen, als er in der Mutter die grausame Mörderin des Herakles erkennen zu müssen glaubt. Er flucht der Mutter. Aber wie bitter muss er seine Unkenntniss büssen. Der pietätsvollste Sohn hat die Pietät mit Füssen getreten. Und noch zuletzt wird

---

denen im Hintergrunde aus dem Volksglauben das erhabene Schauspiel vor die Seele treten musste, wie (Phil. 727) *ὁ χάλκασπις ἀνὴρ θεὸς πλάθει θεοῖς θείῳ πυρὶ παμφαής, Οἴτας ὑπὲρ ὄχθων.* Der Scheiterhaufen auf dem Oeta mit seinem Wunder musste den Landsleuten unseres Dichters um so lebhafter die Phantasie über das Drama hinaus erregen, da nach Attischer Sage (Diod. Sic. 4, 39) Athen sich rühmte den Hellenen in der göttlichen Verehrung des Heros vorangegangen zu sein, der am Ende des Philoktetes vom Olymp her der Götter Willen durch seinen Mund verkündet. So gewährt die Hinweisung auf die Zukunft einen versöhnenden Abschluss, ohne dass der Eindruck, den das Leiden des gewaltigeu Helden hervorbringt, dadurch geschwächt würde.' Mit triftigen Gründen wurde dies zurückgewiesen von Platner Ueber die Idee der Gerechtigkeit in Aesch. und Soph. 186.

*) Aristot. Poet. c. 8 *μῦθος δ' ἐστὶν εἷς, οὐχ, ὥσπερ τινὲς οἴονται, ἐὰν περὶ ἕνα ᾖ.* Richtig auch die Bemerkung bei Jacob Soph. Quaest. 289.

**) Gerhard, Auserl. Gr. Vasenb. II 118, der A. 26 an *υἱός* erinnert. Erwägt man die Worte der Trophos 54 ff. *πῶς παισὶ μὲν τοσοῖσδε πληθύεις, ἀτὰρ | ἀνδρὸς κατὰ ζήτησιν οὐ πέμπεις τινά, | μάλιστα δ' ὅνπερ εἰκὸς Ὕλλον, εἰ πατρὸς | νέμει τιν' ὤραν*; so ist man geneigt anzunehmen, dass die etymologisirende Weise des Griechen bei *Ὕλλος* ein *υἱός* mit heraushörte.

diese seine hervorstechendste Eigenschaft auf die stärkste Probe gestellt. Das auf göttliche Anordnung deutende Machtgebot des dem Tode nahen Vaters giebt ihm zwei Befehle, gegen die sein Herz den lautesten Einspruch erheben muss.

Den Hyllos gab die Sage dem Dichter an die Hand, aber die Aussendung des Hyllos ist, wie man längst bemerkt hat, seine poetische Erfindung. Der *μαστὴρ πατρός* (733) gehört dem Sophokles.

Wie Hyllos als Sohn, so steht Lichas, der Herold, zu Herakles und Deianeira in dem Verhältniss als Vasall. Er bewährt die Vasallentreue. Nur ungern lässt sich der reisige Mann auf seinem Zuge von der Meliern aufhalten (194 ff.). Er ist schnellfüssig*) wie der Gott, in dessen Schutze er steht, und dessen Kunst er mit Eifer und Vertrauen ausübt (620 f.). Aber er überschreitet seine Befugniss und wird dadurch in den tragischen Untergang des Herakles hineingezogen. Sein ritterlicher Sinn (328. 479 ff.) lässt ihn gegenüber Deianeira das Verhältniss des Herakles zu Iole verschweigen; ein gerechtes Selbstbewusstsein (229 f. 435 f.) lässt ihn gegenüber der Zudringlichkeit eines ihm unebenbürtigen Zuträgers einige Zeit einen unhaltbaren Standpunkt behaupten, ja beschwören (399). Aber die ebenso rückhaltslos offene wie herzlich dringende Sprache der Fürstin führt den edel gearteten Mann zur Wahrheit zurück. Wie er etwas verschwiegen hatte, so wird ihm nun selbst etwas verschwiegen, das Festgewand ist mit dem Zauber des Nessos getränkt. Dieses Verhehlen wird die Veranlassung auch seines Unterganges. Die erwogene Kunst des Dichters tritt auch bei diesem Charakter klar zu Tage: die bezeichneten Eigenschaften sind nicht nur geeignet, den Lichas statt in einer typenhaften Keryxrolle als eine Erscheinung von individuellem Gepräge hinzustellen, sie dienen in gleicher Weise als solche den dramatischen Aufbau zu verfeinern. — Ein vereinzelter Zug der Uebertreibung, der sich in den Worten des Lichas zu verrathen schien (Schneidewin-Nauck zu 229 f.), beruht zugestandenermassen auf handschriftlicher Verderbniss (vgl. oben S. 56 f.).

In dem Angelos hat man einen schwatzhaften Gimpel erkennen wollen (vgl. Schneidewin-Nauck zu 368). Aber nicht weniger als sieben Verse dieses Boten können eine sorgfältige Prüfung nicht bestehen und müssen demnach als unecht ausgeschieden werden (s. oben S. 77 ff.). Dazu kommen noch zwei Verse, deren Unechtheit schon vor uns erkannt wurde (362 ff.). Diese Interpolationen, an

*) 595 *διὰ τάχους δ' ἐλεύσεται* (*δ' ἐπέρχεται?*). 757 *ὠκύπους* (siehe oben S. 152).

verschiedenen Stellen innerhalb von nur 38 Versen (V. 335—382, wobei wir natürlich die Verse der Deianeira nicht mitzählen) zusammengedrängt, mussten das Urtheil über die Redeweise dieses Mannes beeinflussen. Aber auch die Worte des Angelos belastet kein müssiger Schwall. Durch breite Schwatzhaftigkeit hätte der Dichter das Gewicht der Mittheilungen, die dieser Bote zu übermitteln hat, nur abschwächen können; er erhöht es durch Schärfe und Bestimmtheit. Von Gewinnsucht getrieben, ist der Angelos dem Zuge trotz seines Alters vorausgeeilt, um durch die Ueberbringung der ersten Nachricht seinen Lohn einzuheimsen. Tritt er uns gleich durch dieses banausische Motiv als ein Mann aus dem Volke ohne idealen Zug entgegen, so wird dieser Charakter auch in der rücksichtslosen Offenheit festgehalten, mit der er ohne mildernde Schonung der Herrscherin die Wahrheit vor die Füsse wirft (351 ff.). Das Gefühl, die Wahrheit auszusagen, verleiht ihm eine gewisse Beredtsamkeit, ja selbst die Schärfe des Sarkasmus (381 f. 415). Und in der Verhörscene mit Lichas weiss er das Wort wie ein gewandter Fechter zu führen, der die Blösse des andern erspäht und mit geschickter Benutzung des gewonnenen Terrains dem Gegner zusetzt. In der Ausdrucksweise des Mannes wollte man eine leise Biegung zur Sprache des gewöhnlichen Lebens beobachten (427 *ποίαν δόκησιν*, dazu Schneidewin-Nauck).

Die Trophos könnte man nach ihrem Charakter das weibliche Gegenstück des Angelos nennen. Beides sind Tritagonistenrollen. Ein treues Weib, ihrer Herrscherin ergeben und voll Mitempfindung für ihre Leiden. Als Amme darf sie die Herrscherin an ihren Kindersegen erinnern, sie giebt der Deianeira den Rath zur Aussendung des Hyllos. Ihre Art zu empfinden ist bieder und ehrlich, aber ohne jene geläuterte Feinfühligkeit, die dem Freigeborenen und zumal dem Herrscher aus Erziehung und Bildung erwächst. Ihre Aeusserungen kennzeichnet naives Pathos. Sie thut sich etwas darauf zu Gute, dass sie mit 'dabei gewesen'.*) Ja, wenn du, wie ich, es selbst mit eigenen Augen gesehen hättest, so würdest du noch ganz anders klagen (896 f.)! Wie dieser Zug der Charakteristik der Amme

*) Wie die Rolle des Hyllos in der Bezeichnung als *μαστὴρ πατρός* characteristisch zusammengefasst wird (733), so bezeichnet sich die Trophos mit einer gewissen Genugthuung als *πλησία παραστάτις* (statt *παρισταμένη*) 889. Dass ein derartiger Ausdruck von Blaydes beanstandet wurde, kann bei einem Kritiker nicht Wunder nehmen, der sich unter anderem nicht scheute, der schweigenden Iole ein fortwährendes Wehegeschrei zu vindiciren (325 *αἰὲν οἰμώζουσα* statt *αἰὲν ὠδίνουσα* Blaydes)!

dient, so ist andererseits diese wiederholte Versicherung, dass sie ganz nahe dabei gestanden, dass sie ihren spähenden Blick im Dunkel geborgen hielt, besonders geeignet, ihrem ausführlichen Bericht von dem Selbstmorde der Deianeira und von all den rührenden Details, die sich dabei zutrugen, jenes Gepräge absoluter Gewissheit zu verleihen, die die letzte Hoffnung vernichtet. Entsprechend ihrer Bildungsstufe zeigt ihr Ausdruck einen Anklang an volksthümlichen Witz (S. 188). Und was treue Diener zu thun pflegen, sie nimmt sich die Freiheit sich selbst von dem Schlage, der das Haus der Deianeira getroffen, als mitbetroffen zu bezeichnen (871 *ὦ παῖδες, ὡς ἄρ' ἡμιν οὐ σμικρῶν κακῶν κτἑ.*). Obwohl eine Unfreie, ist sie sich den Mädchen gegenüber der reiferen Erfahrung ihres Alters bewusst und schliesst daher ihre Darlegung, wenn anders diese Schlussverse (943 ff.) echt sind, nicht ohne die Weisheit einer Moral.

Die gleiche treue Anhänglichkeit, welche die alte Amme der Deianeira beweist, zeigt dem todtkranken Herakles gegenüber der Presbys, der Alte. Auf der qualvollen Fahrt von Euböa nach Trachis hat er seinen Herrn begleitet und sucht ihm sein Loos nach Kräften zu erleichtern. Herakles ist einen Augenblick in Schlummer gesunken. Dass dieser Schlummer nicht durch die Schmerzensäusserungen des Hyllos und seine Fragen gestört werde, ist nun die rührende Sorge des Alten. Bei der gemüthlicheren Stellung des Dieners zum Herrn im naiveren Heroenalter, und durch die Situation gedrängt darf sich der Alte dem jugendlichen Hyllos gegenüber auch ein kühneres Wort erlauben (975 *σίγα, τέκνον, μὴ κινήσῃς | ἀγρίαν ὀδύνην πατρὸς ὠμόφρονος*). Als Herakles trotz der Fürsorge des Alten erwacht und den Kranken ein neuer entsetzlicher Krankheitsanfall ergreift, sieht er sich ausser Stande ihm zu helfen. Die Bemerkung, dass sein geschwächtes Augenlicht ihn hindere Hülfe zu bringen, ist von naiver Einfalt. Hyllos muss ihn belehren, dass hier überhaupt nicht zu helfen (*τοιαῦτα νέμει Ζεύς* 1022). Mit der schon von den Alten gerühmten Meisterschaft weiss uns der Dichter durch einen characterisirenden Strich die Anschauungsweise des alten Dieners und zugleich seine äussere Erscheinung zu kennzeichnen (S. 219). Der Presbys ist eine der Gestalten, die der Humor des Dichters mit einem Zuge liebenswürdiger Beschränktheit ausstattet, ähnlich etwa wie die Salaminier im Ajas. Züge dieser Art, mit Masshaltung und an rechter Stelle eingelegt, dienen zugleich dazu, die Naturwahrheit des Ganzen zu erhöhen und helfen dem Zuschauer sich in einer realen Welt auf dem vertrauten Boden der Wirklichkeit zu fühlen.

Verfehlt ist die neuerdings von Wilamowitz geäusserte Vermuthung, dass der Angelos und Presbys ein und dieselbe Person sei (Anal. Eur. 202: Trach. 180. 973; nam eadem persona haec loquitur). Die Schwierigkeiten, die sich bei dieser Annahme ergeben würden, liegen auf der Hand. Wäre es schon schwer zu vereinigen, dass jener Angelos, der im ersten Drittheil des Dramas an Herakles' Liebe zum Verräther wurde und sich ganz auf Seite der Deianeira gestellt hatte, im letzten Drittheil völlig in der rührenden Sorgfalt für Herakles aufging, so ist es andererseits vollends unglaubhaft, dass der Angelos, der den Lichas in so beschämender Weise blossgestellt und überführt hatte, mit letzterem die Rückfahrt nach Euböa angetreten haben soll. Dazu kommt, dass die wenigen Züge der Charakteristik, auf welche sich der Dichter bei diesen untergeordneteren Rollen beschränkt hat, sich nicht mit einander vereinigen lassen. Der Angelos, obwohl ebenfalls bereits bejahrt (*γεραιός* 184) ist doch hurtig genug, dem Zuge des Lichas vorauszueilen (*ἀπῇξ'* 190), während der Presbys aus seiner Schwäche kein Hehl machen kann (*τὸ γὰρ ὄμμα* | *ἐμπόδιον δι' ἐμοῦ σῴζειν* 1019). Das Auftreten des Angelos charakterisirt ein wenig idealer Zug, nämlich die Absicht, sich ein Handgeld zu verdienen (*ὅπως τοι πρῶτος ἀγγείλας τάδε* | *πρὸς σοῦ τι κερδάναιμι καὶ κτῴμην χάριν* 190 f.), der Presbys erscheint einzig bemüht, dem todtkranken Heros sein Loos zu erleichtern. Auch die gänzliche Verschiedenheit des Tones, in welchem uns der Angelos in der Verhörscene und der Presbys bei der Ankunft des Herakles vorgeführt wird, lässt sich nicht lediglich aus der Verschiedenheit der Situation erklären. Die schlagfertige, an das Gemeinschlaue streifende Gewandtheit des Angelos lässt sich nicht in den treuherzigen Ton des Presbys verkehren. Wir haben an der urkundlich überlieferten Scheidung beider Charaktere festzuhalten, sofern wir nicht dem Dichter im Widerspruch mit der Ueberlieferung eine Plumpheit in der Charakteristik aufbürden wollen. Hat die in dem La fehlende *θεράπαινα* (*παιδαγωγός*) geringerer Handschriften allerdings mit Recht längst der Identificirung mit der *δούλη τροφός* weichen müssen, so liegt dagegen bei dem *ἄγγελος* und *πρέσβυς* die Sache völlig anders.

Blicken wir zurück, so verdient hervorgehoben zu werden, dass die Rollen des Tritagonisten, die Trophos, der Angelos und der Presbys (wie der Tritagonist selbst) sämmtlich freie Schöpfungen des Dichters sind.

Iole, in dem Plane des Stückes eigentlich nur ein dramatisches Movens, erscheint als die Trägerin eines unsagbaren Seelen-

schmerzes. Der Eindruck, den die schweigende Jungfrau hervorbringt, steht in umgekehrtem Verhältniss zu den in dieser Rolle aufgewandten Mitteln. Sie spricht nicht, desto mehr wird von ihr gesprochen; sie handelt nicht, und doch wird das Drama durch sie in Bewegung gesetzt. Man hat von jeher die Kunst bewundert, mit der es der Dichter versteht, hier aus der Noth eine Tugend zu machen, d. h. das Schweigen, zu der diese Statistenrolle verurtheilt war, insofern die antike Bühne einen vierten Spieler nicht zuliess, psychologisch zu motiviren. Ein unaussprechliches Weh verschliesst der Iole den Mund. Ihren Lippen entringt sich kein Wort der Klage trotz der Qualen, die ihr zu all dem Unglück, das auf ihr lastet, gerade das liebreiche Begegnen der Deianeira bereiten muss! Diesem edelmüthigen Weibe, das sie mit wunderbarer Theilnahme umfasst und das mit zarter Sorge bemüht ist, ihren Jammer zu lindern, diesem Weibe seine rechtmässige Liebe zu zerstören, das war das überharte Geschick, welches über dieses unglückliche Mädchen verhängt ward. Schon allein die Thatsache, dass Herakles sie liebt und um ihretwillen an Deianeira zum Verräther wird, lässt uns ihren Werth erkennen. Wenn ein Herakles sich um eine Jungfrau bewirbt und sie ihm versagt wird; wenn der Sohn des Zeus einen Kriegszug unternimmt, um sie zu erringen, ihren Vater tödtet, der ihm die Tochter verweigert und seine Burg in Trümmer legt: so muss das Interesse für dieses Mädchen ins Ausserordentliche gesteigert werden. Aber erst allmählig erfährt der Hörer diese Momente. Das Interesse, das Iole einflösst, wird durch ein gut Theil des Stückes erhöht durch den Reiz eines erst allmählig enthüllten Geheimnisses. Plumpe Interpolationen waren geschäftig, das Halbdunkel voreilig zu lichten (316. 379 ff.). Man hat erst neuerdings darauf hingewiesen, dass Sophokles gelegentlich nach der Weise des Aeschylus vor der directen Namhaftmachung einer neu auftretenden Person den Zuschauer eine Zeit lang in Spannung erhält über Stellung und Namen derselben (Wilamowitz Anal. Eur. 201 f.). Es erhellt aber, dass dieses Vermeiden einer bei Euripides oft so unkünstlerischen Geradlinigkeit, dieses kluge Zurückhalten da von besonderer Wirkung war, wo wie hier durch das Auftreten der Iole die Haupthandlung des Dramas (d. h. das Absenden des Gewandes) in Bewegung gesetzt wird.*) Das Schweigen der Jungfrau und das Ge-

*) Schon durch diese Erwägung ist das Urtheil über das elende Fabrikat 379—381 (*καὶ κατ' ὄμμα καὶ φύσιν | πατρὸς μὲν οὖσα γένεσιν Εὐρύτου ποτὲ | Ἰόλη ἐκαλεῖτο*) entschieden. Dass die schweigende Unbekannte die Tochter des Eurytos sei, um derentwillen Herakles seinen Zng unternom-

heimniss, das ihre Herkunft und ihren Namen eine Zeit lang verschleiert, der Adel ihrer Haltung, ihr Eindruck auf Deianeira, die Verheimlichung des Lichas, der Verrath des Angelos, das endliche Eingeständniss des Lichas von Herakles' Liebe zu ihr, darin spüren wir die dramaturgischen Hebel, mit denen der Dichter das erregende Moment des Dramas immer kräftiger heraustreibt, um den Entschluss in Deianeiras Seele zur That zu drängen. Es werden damit auch die Gründe berührt, die den Dichter veranlassten, von der schlichten Fassung der gemeinen Sage abzuweichen. Nach letzterer, so erörtert Schneidewin richtig Einl. 12, 'schickt Herakles den Lichas allein nach Trachis mit der ausdrücklichen Weisung, ihm sein prachtvolles Opfergewand zu holen: von Lichas selbst erfährt Deianeira das Verhältniss zu Iole, und sie übergiebt dem Lichas das vergiftete Gewand'. Auch hier entgeht übrigens dem Leser manches ohne die

---

men, erfährt der Hörer 352 f. in Verbindung mit 359 ff.; dass ihr Name Iole ist, erst 420. Dass die Wirkung dieser Worte 419 f. *οὐκ οὖν σὺ ταύτην, ἣν ὑπήγαγες λάθρα, | Ἰόλην ἔφασκες Εὐρύτου σπορὰν ἄγειν*; auch für die Verhörscene als solche wesentlich verstärkt wurde, wenn die eigentliche Namhaftmachung hier zuerst geschah, bedarf keiner näheren Erörterung.

Die Bemerkung, welche Wilamowitz An. Eur. 199 hinsichtlich der Hiller'schen Abhandlung geltend machte, gilt noch heute: facile intellegitur sciri posse de tragoedia multo adcuratiora. Unrichtig ist die Identificirung des Angelos und des Presbys in den Trachinierinnen, worüber oben. Manches bleibt nachzutragen. In der Ankündigung Phil. 539 ff. *ἐπίσχετον, σταθῶμεν* (so corrigirte ich das überl. *μαθῶμεν* Fleckeis. Jahrb. 1878 S. 151) *ἄνδρε γὰρ δύο, | ὃ μὲν νεὼς σῆς ναυβάτης, ὃ δ' ἀλλόθρους, | χωρεῖτον, ὧν μαθόντες αὐτίκ' εἴσιτον* ist der mittlere Vers als Interpolation auszuscheiden: der *ναύκληρος*, der gewöhnlich unpassend *ἔμπορος* genannt wird, und bereits 126 ff. von Odysseus angekündigt war in der bestimmten Tracht des *ναύκληρος* (*ναυκλήρου τρόποις μορφὴν δολώσας*), giebt gleich in den ersten Versen seines Auftretens über sich und seinen Begleiter die sorgfältigste Auskunft 543 ff. Der Interpolator verräth sich zudem durch das unpassende *ἀλλόθρους* (Wecklein Ars Soph. em. 58: mirum est *ἀλλόθρους* (*ἀλλόφωνος*), quum chorus nihil ex illo audiverit. Aliud est *ἀλλόθρουν* Trach. 844, nam voce Nessus illa Deianirae persuaserat; aliud Homericum *ἐπ' ἀλλοθρόους ἀνθρώπους*), und das *ναυβάτης* konnte aus vielen Stellen des Dramas entnommen werden 246. 301. 579, wie denn auch der späte Verfasser der *ὑπόθεσις ἔμμετρος* V. 4 das *ναυβάτῃ στόλῳ* aus 270 herübernahm, was, beiläufig gesagt, diejenigen beachten sollten, die sich an 270 kritisch versuchen, Auch *ναυβάτης* als Bezeichnung für den Wegweiser ist übrigens nicht geschickt gewählt, da Philoktet 579 vielmehr den *ναύκληρος* als *ὁ ναυβάτης* bezeichnet, daher der Interpolator ein *νεὼς σῆς* hinzufügte. Aber nicht einmal dieser Zusatz ist ihm eigen: er entnahm ihn aus einem der nächsten Verse 543 *ὃς ἦν νεὼς σῆς σὺν δυοῖν ἄλλοιν φύλαξ*.

lebendige Veranschaulichung, wie sie eine Aufführung bot, so insbesondere die Wirkung durch den Contrast. Der Gegensatz zwischen der unglücklichen Dulderin auf der Bühne, die durch starres Schweigen eine nur um so grössere Seelentiefe ahnen lässt, und den jugendlich harmlosen Mädchen auf der Orchestra, die mit freudiger Hingabe soeben den ganzen Reichthum ihres theilnehmenden Herzens ausgeströmt hatten, eine derartige Gegensätzlichkeit etwa gleichaltrig weiblicher Charaktere war schon für sich allein einer eigenartigen Wirkung gewiss.

Glückliche Jugend! glückliche Tage unbefangener Hingabe an den Augenblick, wo noch kein Schatten die kindliche Seele verdüstert hat! Diese Mädchengestalten zeigen die Naivetät eines jugendfrischen Herzens. Für jeden Eindruck von Aussen empfänglich, geben sie ihn zurück in empfundenen Gesängen. Deianeira charakterisirt sie uns selbst: Sie wachsen auf gleich einer zarten Pflanze an geschütztem Ort, an der weder Sonnenbrand noch Wolkengüsse noch auch die Sturmesgewalt ihre verheerende Wirkung üben können (144 ff.). Lebhaft ist die Freude, die diese Mädchenschaar an Lied und Festreigen empfindet. Die Flöte nennen sie einmal (217) die Herrscherin ihrer Seele.*) In ihren Liedern athmet Kraftfülle und Innigkeit, ja ein gewisser Ueberschwang der Empfindung, das Vorrecht der Jugend (633 ff. 957 f.). Ein feiner Kenner hellenischer Poesie (R. Westphal Metr.[2] II 678) will in dem Einzugsliede einen an Sapphos Weise erinnernden Ton wahrnehmen. Ein lebendiger Verkehr mit der Natur leiht ihren Empfindungen Anschaulichkeit und Stärke, so die Nacht mit dem klagenden Vogel (105 *οἷά τιν' ἄθλιον ὄρνιν*, 963 *ὀξύφωνος ὡς ἀηδών*) und den glänzenden Sternenwundern (94. 130 f.); auch das Meer, das der nimmer müde Notos aufregt oder ein Boreas, dessen Wogen gehen und wieder kommen (112 ff.). Die naive Freude an der Lichtfülle des südlichen Tages und dem Glanze des Helios findet ihren Wiederschein in der empfundenen Anrede an den Gott, welche das Auftreten dieser jugendlichen Schaar begleitet (94 ff. . . . *φλογι-*

---

*) Wir folgen also der Erklärung der Scholien: Recte interpretatur scholiasta, *ὦ αὐλέ, τῆν ἐμῆς ψυχῆς τύραννε· ἐρεθίζει γὰρ ὁ αὐλὸς τὰς παρθένους πρὸς τὴν χορείαν· ἀντὶ τοῦ, ὦ κρατῶν τῆς ἐμῆς φρενός.* Dindorf ed. tert. Ox. Ebenso Hermann. Die Schneidewin-Nauck'sche Beziehung auf den Gott Apollon ist desshalb verfehlt, weil die Jungfrauen vielmehr die Artemis als ihre Herrscherin zu bezeichnen hätten (vgl. 212 f.). Mit dem Vocativ (*ὦ τύραννε*) nach *τὸν αὐλόν* vergleicht Wunder passend Vers 99. Dazu kommt, dass der Ausdruck *ὦ τύραννε τᾶς ἐμᾶς φρενός* in Bezug auf das *μᾶλλον ὀργιαστικόν* des *αὐλός* (Plat. de rep. VIII 6 u. 7) treffend und charakteristisch ist, nicht so als Anrede an Apollon.

ζόμενον Ἅλιον Ἅλιον αἰτῶ, τοῦτο καρῦξαι . . . ὦ λαμπρᾷ στεροπᾷ φλεγέθων . . . εἴπ', ὦ κρατιστεύων κατ' ὄμμα). Ein frommer Sinn und kindliches Vertrauen (126 ff.) lässt sie ihren Blick zu den Göttern wenden; sie wissen es, dass Zeus seinen Kindern ein Hort und Berather ist (139 f.); wo ihre Freude am höchsten steigt, fordert ihre Führerin auf, der Artemis, der heimischen Landesgöttin, einen Päan anzustimmen, der Ortygia, der Jägerin und Fackelträgerin und der sie begleitenden Nymphenschaar (205 ff.). Die Allgewalt Aphrodites wird ihnen nicht nur an dem einstigen Kampfe des Herakles mit Acheloos, sondern auch an dem Gange der Ereignisse offenbar, die sich vor ihren Augen abspielen. Sie erkennen schliesslich das heimliche Walten der Kypris, die durch Herakles' Liebe zu Iole die Vermittlerin des Götterwillens wurde (860). Die rührende Theilnahme dieser Jungfrauen für Deianeira lässt uns die freundschaftlichen Beziehungen erkennen, welche Deianeira mit diesen Mädchen verknüpfen. Wenn der Dichter den Chor aus einer Mädchenschaar bestehen liess, so hat das nicht nur den Grund, den Schneidewin hervorhob, dass Frauen zu sehr durch ihre eigenen Sorgen von der Theilnahme an dem Geschicke der Deianeira abgezogen worden wären (Schneidewin-Nauck Einl. 16 *), nicht minder wichtig erscheint, dass durch diese innige Beziehung ein Strahl der Jugend auf Deianeira zurückfällt. Der Zuschauer bedurfte dieser verjüngenden Illusion, wenn nicht die Abkehr des Herakles von Deianeira als gar zu begreiflich erscheinen sollte. Der Dichter weicht von der gemeinen Sage aus leicht ersichtlichen Gründen (vgl. Schneidewin Einl. 7) insofern ab, dass er die *ἆθλοι* des Herakles erst nach der Vermählung mit Deianeira beginnen lässt: seit der Vermählung sind also Jahre dahingegangen und es waren Jahre der Sorge gewesen, aber Deianeira hat sich einen jugendfrischen Sinn bewahrt.

Vereinsamt wie Oineus' Tochter war während der Abwesenheit ihres Gemahls in dem Hause des Gastfreundes, musste die freundschaftliche Huldigung dieser Mädchen ihrem Herzen wohlthun. Bei dem innigen Verkehr, den Deianeira mit diesen Mädchen unterhält, hat sie ihnen, wie leicht zu vermuthen**), die Schicksale, von denen

*) Wenig verständlich, wenn nicht banal, erscheint die Bemerkung, die sich ebendaselbst findet, es sei dem Dichter bei der berathenden Rolle des Chores zu Statten gekommen, 'dass die Jungfrauen nicht in die Erfahrungen der Weiber eingeweiht waren'. Wüssten wir doch nicht, wie etwa Verheirathete der Deianeira anders hätten rathen können, als es die Führerin des Jungfrauenchores auch thut, nämlich dass sie sich zuvor der Wirkungen des Liebeszaubers vergewissern möge (592 f.).

**) Dass Deianeira den Mädchen von der Bewerbung des Acheloos

schon ihre Jugend heimgesucht war und auf die sie im Prolog zurückblickt, nicht vorenthalten. Sie erzählte den lauschenden Mädchen, wie einst in Pleuron, in ihres Vaters Hause, Acheloos, der Stromgott, um sie geworben. Der Unhold hatte sich alle Mühe gegeben, war bald als leibhaftiger*) Stier, bald als blinkender Drache, bald auch in Mannsgestalt mit dem Stierhaupte beim Vater erschienen. Aber sie hatte lieber sterben wollen, als diesem Freier nachzugeben, dem Quellwasserströme von den Zotten des struppichten Bartes troffen. Da war zur rechten Stunde Herakles genaht, der Göttersohn im Waffenglanze, und hatte sie von dem ungestümen Dränger befreit. Es bedarf keines besonderen Kenners des weiblichen Herzens, um es begreiflich zu finden, dass es gerade diese Episode aus der Jugend der befreundeten Herrscherin ist, welche in dem Inneren dieser Mädchen ein theilnehmendes Mitempfinden wach ruft. Diese Erzählung setzt ihre Phantasie in Bewegung. Wenn sie uns von dem wüthenden Kampfe singen, den einst Herakles mit dem Stierungethüm bestand um den Besitz der Deianeira, so empfand der Hörer den feinen Reiz des Contrastes, der darin liegt, dass uns die Schilderung einer so grotesken Kampfesscene aus dem Munde zarter Jungfrauen entgegentönt. Was wissen doch diese Mädchen von jenem Kampfe, und wer hätte ihnen davon erzählen können? Deianeira sagt uns selbst, dass sie ausser Stande sei, eine genauere Schilderung des Kampfes zu geben (*διειπεῖν*), sie habe gebangt vor dem Anblick (21 ff. *καὶ τρόπον μὲν ἂν πόνων | οὐκ ἂν διείποιμ᾽· οὐ γὰρ οἶδ᾽· ἀλλ᾽ ὅστις ἦν | θακῶν ἀταρβὴς τῆς θέας, ὅδ᾽ ἂν λέγοι*). Es dient also der Charakteristik dieser theilnehmend sangesfrohen Schaar, dass sie sich so voll und warm jene Situation vor die Seele rufen. Die Führerin ist es wohl, welche diese Schilderung schneller als es die Mädchen beabsichtigen mochten, durch ihr Eingreifen in der Epode zu Ende führt (S. 106 f.) und mit Naturwahrheit zu derjenigen zurück-

---

und dem Kampfe des Herakles, was der Hörer zuerst durch den Monolog erfährt, erzählt hatte, ist schon aus dem Inhalte des zweiten Stasimon selbstverständlich und war bei dem näheren Verkehre der Deianeira mit den Mädchen an sich natürlich.

*) V. 11 *φοιτῶν ἐναργὴς ταῦρος*. Die Vermuthung Herwerdens *κεραστὴς ταῦρος*, so ansprechend sie zunächst erscheinen mag, ist verfehlt, weil sie kein unterscheidendes Merkmal zu den Worten *ἄλλοτ᾽ ἀνδρείῳ κύτει | βούπρῳρος* abgeben würde, eine Gegensätzlichkeit, die gerade durch *ἐναργὴς ταῦρος* geboten wird. Auch als *βούπρῳρος* war Acheloos *κεραστής*. Die Stiergestalt ist vorangestellt als die 'ihm selbst geläufigste' (Gerhard Auserl. Gr. Vasenb. II 107), daher auch aus Münzen und Vasenbildern bekannteste.

kehrt, um derentwillen jener Kampf statt fand, zu Deianeira, die von ferne sass.

> Aber am weit schauenden Hügel
> Sitzet die Schönblickende, Zarte,
> Sie harrt des Gatten.
> Ich berühre nur die Spitzen der Dinge.
> Ja, das vielumstrittene Auge der Jungfrau
> Harret seiner,
> Und von der Seite der Mutter plötzlich gerissen
> Fern hin eilt sie, die einsame Färse.*)

Nicht minder hinterlässt die Erzählung von dem wilden Kentaur und seinem verderblichen Gifte in ihnen einen unauslöschlichen Eindruck.**) Wir erinnern uns der Tage der Kindheit, wo wir Geschichten von sagenhaften Unholden lasen mit Schauder und doch mit einer Art von Entzücken: so verweilen die Mädchen bei dem Nessoszauber und können sich kaum genug thun, die furchtbare Wirkung des Giftes auszumalen, 'das der Tod erzeugte und der schimmernde Drache genährt hat' (834).

Man erwarte von den Trachinierinnen keine durchgebildeten Charaktere, so wenig wie in ihren Liedern die reifen Sätze einer geläuterten Lebensweisheit.***) Es ist eine harmlose Mädchenschaar. Sie jubeln auf, als sie die Freude eintreten sehen; jauchzend und enthusiastisch ist ihr Lied, als sie das baldige Eintreffen des Herakles gesichert wähnen; ach, dass sie ihn herbeiziehen könnten mit ihren Wünschen und Gebeten, dass sie das Fahrzeug beflügeln könnten, das ihn hertragen soll (655 *ἀφίκοιτ' ἀφίκοιτο· μὴ σταίη πολύκωπον ὄχημα ναὸς αὐτῷ κτἑ.*). Sie sind 'zum Tode'†) betrübt und

---

*) 523 ff. Wir wollen keine genaue Uebersetzung, nur etwa den Ton wiedergeben, auch ohne uns an das Silbenmass zu halten. Vgl. oben S. 101 ff.

**) Man fühlt sich an den staunenden Blick des kleinen Hyllos erinnert, durch welchen der Künstler auf jenem bekannten Wandgemälde von Pompei (Helbig 235) den Eindruck des Kentauren zur Darstellung bringt.

***) Dass eine derartige Bemerkung nicht überflüssig ist, erhellt aus dem gang und gäben Urtheile über die Chorpartieen der Trachinierinnen, wie es etwa W. H. Kolster Soph. Stud. 190 als ausgemacht hinstellt: 'die Chorpartien in der Antigone, den beiden Oedipus, dem Aias sind entschieden viel bedeutender'. Das Richtige ist: Der Mädchenchor der Trachinierinnen ist als solcher gerade so bedeutend als der Gerontenchor in der Antigone oder in den Oidipus.

†) 956 ff. *τὸν Διὸν ἄλκιμον γόνον | μὴ ταρβαλέα θάνοιμι | φροῦδον*

wünschen, dass ein Sturmwind sie von dannen trüge, als sie das Schicksal sich erfüllen sehen. Bezeichnend für ihren noch so wenig welterfahrenen Sinn ist es, dass erst nach der Meldung des Hyllos von dem Untergange des Herakles ihnen eine plötzliche Klarheit aufleuchtet*) über den wahren Sinn des dem Herakles verkündeten Orakels; erst jetzt werden ihnen gleichsam die Kinderaugen aufgethan (821 ff.), ganz im Gegensatz zu der in der Schule der Leiden erzogenen Gemahlin des Herakles, welche gleich im Beginn dem Hyllos gegenüber aus der Möglichkeit jener Deutung kein Hehl macht (79 f.). Immer nur den Eindrücken des Augenblickes hingegeben haben sie schnell vergessen, dass Deianeira den bestimmten Vorsatz aussprach, dieses Unglück nicht überleben zu wollen. Als ihnen die

---

(vgl. oben S. 213 f.) εἰσιδοῦσ' ἄφαρ. Süverns platter Vorschlag θανόντα — εἰσίδοιμ' schlägt einen psychologisch so begreiflichen Ausdruck auf das Kreuz einer hagebüchenen Logik.

*) 821 f.: ἴδ' οἷον, ὦ παῖδες, προσέμιξεν ἄφαρ
τοὔπος τὸ θεοπρόπον ἡμῖν κτἑ.

Den Ausdruck προσέμιξεν will man, 'falls die jetzige Lesart richtig ist' (Nauck), im Sinne von προσῆλθεν nehmen. Auch so aber würde er unpassend sein. Nauck Anh. 158: 'προσέμιξεν ist fehlerhaft'. Die Trachinischen Mädchen erreicht nicht der Göttерspruch, wie Polyphemos klagt Od. ι 507 ὢ πόποι, ἦ μάλα δή με παλαίφατα θέσφαθ' ἱκάνει, eine Stelle, die man verkehrt genug herbeizieht, da sie nur auf Herakles selbst passen würde, sondern: der Sinn des Spruches wird ihnen plötzlich klar, d. h. in dichterischer Rede: ἴδ' οἷον, ὦ παῖδες, προσέλαμψεν ἄφαρ | τοὔπος τὸ θεοπρόπον ἡμῖν. Die leichte Aenderung wird bestätigt durch O. T. 473 ἔλαμψε γὰρ τοῦ νιφόεντος ἀρτίως φανεῖσα | φάμα Παρνασοῦ, apta metaphora de oraculo dictum lucem, ut sperari potest, urbi allaturo (Dind. ed. tert. Ox.). Aehnlich sagt Herakles von der Erfüllung der Orakel Tr. 1174 ταῦτ' οὖν (vaticinia) ἐπειδὴ λαμπρὰ συμβαίνει κτἑ. In demselben Sinne sagt der Chor von den dunkeln Sehersprüchen der Kassandra Aesch. Ag. 1119 ποίαν Ἐρινὺν τήνδε δώμασιν κέλει | ἐπορθιάζειν; οὔ με φαιδρύνει λόγος. Es ist hier die rein sinnliche Bedeutung des Wortes festzuhalten, wie Blomfield erklärt Gloss. p. 238 φαιδρύνει, *clarum* i. e. *scientem reddit,* nicht wie man gewöhnlich (Dind. Lex. Aesch. p. 374) erklärt: *exhilarat.* Letzterer Begriff wäre unpassend, weil zu schwach, wie das folgende lehrt ἐπὶ δὲ καρδίαν ἔδραμε κροκοβαφὴς | σταγών, ἅτε καιρία κτἑ. Das οὔ με φαιδρύνει λόγος ist zu verstehen wie 1113 ἐπαργέμοισι θεσφάτοις ἀμηχανῶ. Da sich nun freilich bei der Lesart οὔ με φαιδρύνει λόγος die unpassende Vorstellung des Erheiterns immer wieder einstellen will (vgl. Heinr. Schmidt Synon. I 594), so wird wohl ein Wort herzustellen sein, in welchem das Aufhellen nur auf den Intellect zu beziehen ist, und welches andererseits durch φαιδρύνει glossirt zu werden pflegte: d. h. οὔ με λαμπρύνει λόγος. Vgl. Hesych. λαμπρύνεται· φαιδρύνεται. Oder λαμπρόν· φαιδρόν. Aesch. Eum. 104 εὕδουσα γὰρ φρὴν ὄμμασιν λαμπρύνεται, Pr. 833 λαμπρῶς κοὐδὲν αἰνικτηρίως.

Amme den Selbstmord der Herrscherin meldet, vermögen sie es kaum zu glauben; die Sprecherin lässt sich das traurige Ereigniss immer von neuem bestätigen. Ist dieses jugendlich-mädchenhafte Allen gemeinsam, so hat der Dichter doch Sorge getragen, dass uns in dieser Schaar keine ununterschiedliche Masse entgegentrete, er bewährt an den Führerinnen die ihm vertraute Kunst andeutender Charakteristik. Wenn sie auf sich selbst angewiesen (in den Stasima) ihren Empfindungen, wie öfters, einen lyrisch gehobenen Ausdruck geben, so pflegen sie sich in zwei gleich grosse Gruppen zu gliedern unter der Führung je einer aus ihrer Mitte, während eine dritte als Führerin der Gesammtschaar einen höheren Rang behauptet. Diese Stellung halten sie bei dem schnellen, oft unerwarteten Nacheinander, in dem sich die Ereignisse drängen, öfters auch über das eben gesungene Lied hinaus fest, und an die sich somit ergebende Führertrias knüpft der Dichter, wie es scheint (S. 129), seine Charakteristik an. Die Führerin der zuerst einsetzenden Gruppe lässt es sich mit oder auch im Namen ihrer Gruppe besonders angelegen sein, in Deianeiras geängsteter Seele den Funken der Hoffnung lebendig zu halten: harre nur aus, halte nur fest an freundlicher Hoffnung, sie wird nicht zu Schanden (125 f., vgl. 666 f. 723 ff.). Die Anführerin der gesammten Schaar aber ist es, welche, wie zu erwarten, einen gereifteren Sinn bekundet. Sie unterlässt es nicht, die befreundete Herrscherin zu mahnen, sich erst der Wirkungen des Liebeszaubers zu vergewissern (592 f.). An sie wendet sich auch Deianeira öfters insbesondere. Sie übt über die andern Mädchen und ihre Sangeslust eine Art disciplinirender Gewalt (S. 50 f. 107); sie vermag bei ihrer vorgeschobenen Stellung mit schnellerem Blicke das Herannahen der betheiligten Personen wahrzunehmen, sowie sie auch Reife des Urtheils genug besitzt, um die Grösse des Verlustes zu ermessen, der aus dem Untergange des Herakles für ganz Hellas erwachsen muss (1112 f.).

Die Composition des Stückes hier allseitig beleuchten zu wollen wäre heute nach den einsichtsvollen Erörterungen Früherer überflüssig: eine Anzahl compositioneller Beobachtungen, die wir bisher übersehen finden, lassen sich schicklich mit der noch immer unentschiedenen Frage nach der Aufführungs- oder auch Abfassungszeit des Dramas verknüpfen. Für eine erneute Erwägung der letzteren Frage kann die Aufgabe, wie sich herausstellen wird, nur die sein, die im Allgemeinen richtige Ansicht Dindorfs (tragoediam hanc ad mediam referendam esse aetatem poetae: ed. Ox. tert. summar.) sorgfältig zu begründen und, wenn möglich, näher zu limitiren.

Schwer glaublich mag es heute erscheinen, dass auch die Ansicht ihren Vertreter fand, nämlich dass das Stück in die früheste Periode des dichterischen Schaffens zu setzen sei. Bergk suchte diese Ansicht durch den Hinweis zu stützen, dass die schweigende Rolle der Iole an Aeschylische Manier erinnere. Als ob ein Dichter wie Sophokles ein Motiv von so anerkannt poetischer Wirkung nicht auch in irgend einem Stücke der späteren Perioden hätte zur Anwendung bringen können. Und im Uebrigen spricht geradezu Alles gegen einen derartigen Ansatz. Denn wenn auch Ludwig Dissen auf diese Ansicht geführt wurde, und zwar durch eine falsche Künstlichkeit des Ausdrucks, die er wahrnehmen wollte, eine Art der Künstlichkeit, die keine Vertheidigung zulasse, so datirt diese Anschauung aus einer Zeit, wo ein noch heute nicht ganz überwundenes Vorurtheil im Schwange war (S. 108), als habe Sophokles an einer gewissen künstlichen Gesuchtheit des Ausdrucks Gefallen gefunden, d. i. aus einer Zeit, wo die Texteskritik des arg geschädigten Stückes in den Windeln lag. Da man nun jene künstliche Redeweise an zahlreichen Stellen des Stückes, die heute entweder längst emendirt sind oder anerkannter Massen der Emendation harren, zu einem kaum erträglichen Grade gesteigert fand, so schien sich die Consequenz zu ergeben, als sei Sophokles in der Epoche, wo er dieses Stück schrieb, noch nicht zu einem massvollen Stile durchgedrungen gewesen, als hätten wir eine Jugendarbeit des Dichters vor uns. Oder aber man verfiel in das entgegengesetzte Extrem, d. h. man wähnte die Spuren einer bereits gebrochenen Kraft wahrzunehmen, d. h. ein Stück aus dem Nachlasse des Dichters erkennen zu sollen, an welches er die letzte Hand noch nicht angelegt habe. Auch diese Ansicht, die in G. Bernhardy einen Fürsprecher gefunden hatte, erscheint sogleich hinfällig — mit den Voraussetzungen, aus denen sie sich zu ergeben schien. Widerlegt sich die Hypothese, das Stück als ein Jugendproduct anzusehen, schon durch die Thatsache, dass der Dichter den Tritagonisten und den Chor von funfzehn Personen (S. 167) verwerthet, zwei Erfindungen, die wie der Aias zeigt, nicht in die erste Epoche des Sophokleischen Schaffens fallen können, so muss andererseits die Art, wie er seine beiden Erfindungen und zumal die drei Chorführer in unserem Stücke zur Geltung bringt, jeden Gedanken an 'ein unausgeführtes Werk der letzten Lebensjahre' ausschliessen. Ein solcher Gedanke konnte sich nur hervorwagen, weil man das liebevoll ausgeführte Detail, welches der Dichter der Charakteristik seiner Personen der Scene wie der Orchestra zugewendet hat, bisher kaum oberflächlich erkannte. Hätten wir ein Werk vor uns, das noch der

letzten Vollendung durch die Hand des Dichters harrte, so müsste die nächstliegende Erwartung etwa sein, dass sich der Dichter auf eine ausgeführtere Behandlung der Hauptcharaktere, der eigentlichen Träger der Handlung beschränkt hätte. Aber diese Erwartung wird durchaus getäuscht. Auch die Rollen des Tritagonisten, dieser Erfindung des Dichters, sind durchgearbeitete Charaktere, insoweit es die Rollen des dritten Spielers überhaupt zu sein pflegen. Nach dieser Richtung gab schon Schneidewin einige richtige Beobachtungen, aber auf der einen Seite sagt er zu viel, auf der andern zu wenig. Zu viel muthet er uns zu, wenn er für den Angelos, dessen Charakteristik er im Uebrigen richtig erkannt hat (Einl. 17), auch die verwässernden Zuthaten der Byzantiner in den Kauf nahm, ohne zu bemerken, welch ein Widerspruch darin liegen würde, dass der Bote in der einen Scene der geeignete Mann sein soll, den Lichas 'trotz alles Drehens und Wendens' 'in die Enge zu treiben' (Einl. 18 f.), in der unmittelbar vorausgehenden dagegen eine 'schwatzhafte' (Anmkg. zu 336 f.) 'Redseligkeit' (Anmkg. zu 368) zur Schau tragen soll. Man sieht, hier fehlte es bisher an einer consequenten Kritik. Warum nahm wohl Schneidewin nicht auch die letzterwähnten Züge in die Charakteristik seiner Einleitung auf? Doch wohl, weil diese Striche in das im Uebrigen mit richtigem Tacte entworfene Bild nicht hineinpassten, wie man denn bisweilen (vgl. zu V. 716 oben S. 131) in dieser Ausgabe bemerken kann, dass der geforderte Ton in der aus gesundem Sinne reproducirten Uebersicht gut getroffen wurde, während Schneidewin in den Noten zu den einzelnen Stellen noch mit Halbheiten operirt. Auf der andern Seite aber konnte weit mehr geschehen, denn auch die Trophos und der Presbys sind Gestalten von greifbarer Realität und zumal die Amme von so ausgeprägter Physiognomie, dass man an Nichts weniger als an einen ersten Entwurf aus dem Nachlasse des Dichters oder an eine mehr typische Behandlungsweise einer frühen Epoche erinnert wird. Wir haben versucht nach dieser Richtung wie auch hinsichtlich der Statistenrolle die Aufgaben einer sorgsamen Interpretation zu ergänzen. Nicht minder aber wird jene Ansicht zurückgewiesen durch die Behandlung des Chors. Nicht nur, dass es dem Dichter gelungen ist, Chor und Bühnenpersonen zu einem organischen Ganzen zu verbinden, die Chorika in die engste Beziehung zur Handlung wie zu einander (S. 123 f. 193) zu rücken; es scheint, dass er auch bedacht war, die einzelnen chorischen Gruppen wie ihre Führerinnen durch gewisse Züge zu verdeutlichen, die an significanter Stelle wiederholt, dem Hörer zu Merkmalen der Charakteristik werden. Um wahrzu-

nehmen, welche Sorgfalt der Dichter der Wahl des einzelnen Ausdrucks widmete, genügt ein Blick auf die Parodos, wir meinen nicht ihre 'wunderbare Bilderpracht' (Westph. Metr.[2] II 678), sondern mehr noch die versteckte Zartheit der Strophenübergänge, die Frucht sorglichen Fleisses (S. 10 f.). Dieser Punkt erinnert uns an die Kommospartie: auch hier begegnete uns eine bis ins feinste Detail ausgemeisselte Technik der Uebergänge (S. 174). Wie naturwahr ferner der Dichter hier mit einfachen, aber erwogenen metrischen Mitteln die Scala einer sich steigernden Empfindung wiedergiebt, kann einem leidlich geschulten Hörer nicht entgehen (S. 194). Der Dialog des Stückes zeigt jene beziehungsvolle Prägnanz, jenen Reichthum an Bezüglichkeit in Rede und Gegenrede, durch welche die Tragödie für den Attiker zugleich eine Schule des Witzes wurde. Ungesucht ergiebt sich ferner die Beobachtung symmetrischer Gliederung des Dialogs, insbesondere der Stichomythie bis zu tetrastichischer Gliederung. Die Bemerkung, die neuerdings gemacht wurde, dass das Stück hinsichtlich der symmetrischen Composition gegen die anderen Dramen zurückstehe (Wecklein Festgr. der Würzb. Philologenvers. 135)*), hat sich einer abermaligen Prüfung des Stückes nicht bestätigt. Der Hörer (weniger der Leser) erhält durch solche Composition das Gefühl, dass sich hier Alles mit der inneren Nothwendigkeit eines Naturprocesses vollzieht. Aber indem sich Sophokles einer derartigen Regelmässigkeit unterordnet, ist er der Wirkung um so sicherer da, wo er sie verlässt (S. 94. 234). Um die Ansicht als irrig zu begreifen, dass dieses Drama noch der letzten Hand bedurft hätte, kann es keine sichereren Stützpunkte geben als dergleichen Beobachtungen, durch welche die auch dem scheinbar Kleinen und Kleinsten gewidmete Sorgfalt des Dichters zu Tage tritt.

Dem Wahren sehr nahe kam offenbar der Ansatz W. Dindorfs, der das Stück dem Höhepunkte des Sophokleischen Schaffens zuwies. Die sichere Meisterschaft, mit welcher der Dichter seine dramaturgi-

---

*) Das Vorurtheil, welches man den Trachinierinnen gegenüber hegte, und unzureichende kritische Durchdringung liessen auch nach dieser Richtung Ansichten laut werden wie bei Witten de trag. Graec. stichomythia (Helmstedt 1872) 11: ab omnibus vero fabulis Trachiniae ingenti intervallo separatae sunt. Den bisher gesammelten Beispielen einer symmetrischen Composition vermag eine tiefer eindringende Texteskritik eine erhebliche Anzahl weiterer Stellen hinzuzufügen, wir verweisen auf unsere obigen Erörterungen. Nicht weniges auch wurde bisher unrichtig aufgefasst. Unbegründet ist die Bemerkung von Witten 13: in eis quae inde a vv. 1210 sqq. et 1241 sqq. Hyllus Herculi respondet apte vv. alternis poetam usum esse vix crediderimus.

schen Erfindungen handhabt, setzt eine längere Kunstübung voraus und lässt uns wahrnehmen, dass der Dichter über die Mittel, durch welche er die Tragödie als Drama der Vollendung zuführte, die volle Klarheit erlangt hat. Die Trachinierinnen sind vermuthlich später anzusetzen als die Antigone, wo gleichsam der Kitt noch sichtbar ist (anapäst. Systeme), mit welchem Stasima und Epeisodien an einander gefügt sind, während in den Trachinierinnen beide Bestandtheile zu unlöslicher Einheit verwachsen sind. Den Empfindungen, welche die Stasima zum Ausdruck bringen, folgt die Handlung gleichsam auf den Fersen, ja ihr schnellerer Schritt überholt sie, theils steigernd, wie nach dem Anhub des ersten Stasimon durch das Eintreffen des Lichas, oder nach dem vierten Stasimon durch den Weheruf und die Meldung der Amme, oder nach dem fünften Stasimon durch das Nahen des Herakles; theils contrastirend, wie nach dem Jubel des dritten Stasimon durch die düstern Ahnungen der Deianeira. Aus diesem schnellen Nacheinander der Handlung erwächst dem Dichter zugleich der Vortheil, dass er die Stasima durch Beibehaltung der eben inne gehabten chorischen Stellungen gleichsam hinüberragen lassen kann in das folgende Epeisodion. Es geschieht dies bisweilen mit erhöhtem Eindruck dadurch, dass er das während des Stasimon beobachtete Vortragsmotiv (d. h. den Halbchorvortrag) noch über das Stasimon hinaus durch die Abgabe an die Führer fortsetzt (S. 167 ff.). Auf der Höhe seiner dramaturgischen Einsicht erscheint der Dichter nicht minder dadurch, dass er (worin überhaupt das Princip des Sophokleischen Chores zu sehen ist) weniger darauf ausgeht den Chor ausgiebig zu engagiren, als vielmehr darauf, ihn in den Augen der Zuschauer möglichst ausgiebig engagirt erscheinen zu lassen (vgl. Chor des Soph. Vorw. IV). Dieser dichterischen Illusion dient es, wenn der Koryphäus die Mädchenschaar im ersten Stasimon zu einem Päan auffordert, dieser Päan selbst aber durch das unerwartet schnelle Auftreten des Lichas unausführbar wird; im Sinne der nämlichen illusorischen Darstellungsweise ist es, wenn der Koryphäus in der Epode des zweiten Stasimon den wie es scheinen musste, auf grössere Verhältnisse angelegten Gesang der beiden Halbchöre durch sein Eingreifen baldiger zu Ende führt (S. 106 f.); in dem gleichen Sinne drängte sich am Ende des Stückes die Vermuthung auf (S. 256 ff.), dass der Koryphäus in dem verloren gegangenen Schlusssysteme die Mädchenschaar zu einem Threnos für die dahingeschiedene Freundin aufforderte: der Zuhörer gewann durch einen derartigen illusorischen Kunstgriff des Dichters noch am Schlusse den erneuten Eindruck einer lebensvollen Betheiligung der Mädchenschaar und dies

in einem Stücke, welches in Wirklichkeit den Chorgesängen einen nur mässigen Umfang gewährt hatte. Aber auch abgesehen von dieser specifisch dramaturgischen Technik, wohin wir blicken, tritt uns jene reife Kunst entgegen, die mit bewusster Sicherheit ihre Mittel verwendet; die schrittweise und mit Stetigkeit vorrückt, und die bei einem so abgemessenen Fortschreiten da wo schroffere, unvermitteltere Uebergänge noth thun, eine um so nachdrücklichere Wirkung übt. Auch in metrischer Beziehung. Wenn neuerdings über die unter zwei Personen vertheilten anapästischen Dimeter 971, 981, 990, wo zumal Personenwechsel und Verscäsur aus einander fallen, ein abfälliges Urtheil gesprochen wurde (Wilamowitz Anal. Eur. 198: facere igitur non possum, quin peccasse dicam Sophoclem, qui non consuetudinis tantum sed naturae legem violaverit), so musste eine so singuläre Erscheinung (vgl. Christ M.[1] 276) nicht sowohl an und für sich, als aus dem Ganzen des dramatischen Aufbaus beurtheilt werden. Da der Dichter durch die detaillirte Schilderung des Hyllos (749—812) die Art wie Herakles eintreffen würde für den Hörer bereits vorweggenommen hatte, so musste er bedacht sein, bei dem wirklichen Eintreffen das Interesse des Hörers durch neue Momente zu schüren. Einmal dient hierzu die Erfindung, dass er den Helden, von dem wir nach der Schilderung des Hyllos rasende Schmerzensausbrüche erwarten müssen, zunächst schlafend vorführt; zweitens dient dazu die oben geschilderte Rolle des Presbys in ihrer rührenden Fürsorge; drittens der verzweifelte Schmerz des Hyllos. Dass in solcher Situation, bei dem Herzutragen des Todtkranken, bei dem vordringlichen Schmerze des Hyllos und dem Abwehren des Presbys auch jene sprunghafte, wir möchten sagen fieberhafte Gliederung des anapästischen Masses wesentlich beitrug, die Naturwahrheit der Scene zu erhöhen, mit einem Worte, dass der Dichter auch jenes metrische Wagniss den Mitteln, deren er jetzt für eine Steigerung des Interesses bedurfte, mit klugem Bedachte einfügte, diese Auffassung dürfte sich erwogener ausnehmen als die sonderbare Bemerkung, dass ein Sophokles gegen die Natur des anapästischen Masses gefehlt habe. Wie man aber auch urtheilen mag, in keinem Falle reicht diese Beobachtung hin, etwa die Ansicht zu stützen, die Schneidewin, übrigens ohne sonderlichen Nachdruck, äusserte, nämlich, dass das Stück 'nicht lange' vor den Philoktetes falle.

Um unsere eigene Ansicht auszusprechen: Da die zunächst nur auf metrischen Indicien fussende*) Vermuthung Dindorfs, das Stück

*) Dindorf sagt: cum cantica chori pauciora et breviora sint quam in antiquioribus Sophoclis fabulis rariorque in iis sit metri dactylico-trochaici

etwa der mittleren Epoche des Sophokleischen Schaffens zuzuweisen, durch die Gesichtspunkte, welche uns eine erneute Prüfung des Stückes an die Hand gab, nur bestätigt wurde, so vermögen wir den so weit wir wissen, bisher nicht hervorgehobenen Umstand, dass in dem zweiten Hippolytos des Euripides der Jungfrau von Oichalia und der unseligen Liebe des Herakles zu ihr eine ganze Strophe gewidmet ist (545—554), nicht mehr für zufällig zu halten. *Περὶ τῆς Ἰόλης ὁ λόγος, ὅτι ὁ ταύτης ἔρως τὴν Οἰχαλίαν ἐπόρθησεν*, sagt das Scholion zu Hipp. 545.*) Auch die Auffassung der Liebe des Herakles zu Iole als Veranlassung zur Zerstörung Oichalias scheint Euripides mit Sophokles getheilt zu haben, worauf Wunder hinwies ed. sec. praef. 50. Dieses äussere Moment im Verein mit den oben beleuchteten inneren Kriterien macht es uns in hohem Grade wahrscheinlich, dass die Trachinierinnen vor dem Hippolytos *στεφανηφόρος* des Euripides, d. h. (nach Angabe der Hypothesis des Aristophanes non Byzanz) vor Ol. 87, 4 (428) zur Aufführung gelangten**).

Wir haben uns in der voranstehenden Abhandlung im Wesentlichen auf eine kurze Darlegung der Charaktere des Dramas sowie

---

usus, non improbabile est tragoediam hanc ad mediam referendam esse aetatem poetae.

*) Dass sich auch sonst mancherlei Analogien zwischen den beiden Stücken ergeben, entgeht uns nicht. Hinsichtlich der Schmerzensausbrüche des Herakles 993 ff. bemerkte mit gegenüberstellendem Nachweis schon Ad. Schöll Uebers. 118 A. 98: 'Wesentlich dieselben pathologischen Stadien sind es, in welchen bei Euripides die Wehklage des geschleiften Hippolytos fortschreitet in der Monodie 1338 ff.'. Für zufällig dagegen wird man den Anklang zwischen Tr. 1112 f. und Hipp. 1450 f. zu halten haben. Die Beziehung des Ausrufs in den Tr. auf den Tod des Perikles deuten zu wollen und danach die Zeit des Stückes zu bestimmmen (mit Jacob Soph. Quaest. 287 f. und Bode Gesch. d. h. Dichtk. III 406) war willkürlich und gehört in die Praxis jetzt beseitigter Methoden. Zurückgewiesen wurde dies schon von Ad. Schöll Leben und Wirken d. Soph. 234.

**) Bisher wollte ein genauerer Ansatz nicht gelingen: vgl. Ad. Schöll Soph. Leb. und Wirk. 334, Volckmar Philol. VI 359, oder Kolster Soph. St. 200 ff. Eine derartige Bezugnahme, wie die obige, vorauszusetzen ist statthaft da, wo sich auch die übrigen in Betracht kommenden Momente mit ihr im vollen Einklang befinden. — Wenn Wilamowitz Anal. Eur. 255 äusserte, dass Sophokles im Ajas 1297 sich auf die *Κρῆσσαι* des Euripides bezöge, und dann fortgefahren wird: Cressae 438, Aiax inter Antigonam (441) et Oedipum (ca. 430) doctae sunt, so brauchen wir Wilamowitz wohl nicht erst zu erinnern, welche schwierige Fragen zu erledigen wären, ehe eine derartige Ansicht Fuss fassen dürfte. Wir sehen dabei zunächst ganz davon ab, dass die Verse Ai. 1291—98 in ihrer Authenticität von beachtenswerther Seite angefochten werden.

im Zusammenhange zumal mit der Frage nach der Aufführungszeit desselben auf die Hervorhebung einer Reihe von compositionellen Momenten beschränkt, die uns der Beachtung werth erschienen. Hätte es gegenüber den Bemerkungen Früherer hier ohne Wiederholungen geschehen können, eine allseitige und erschöpfende Würdigung des Dramas zu bieten, so würden wir nun am Schlusse zurückblickend sagen dürfen: so sieht etwa das Stück aus, welches man das 'Aschenbrödel' unter den erhaltenen Dramen des Sophokles genannt hat (Schneidewin a. a. O. 229). Wäre ein spielender Vergleich erlaubt, so dürften wir hinzufügen: allerdings, wie eine garstige Stiefmutter hat die Zeit an diesem Drama gehandelt. Mit dem Staub der Ueberlieferung beschmutzt ward es vernachlässigt und in die Ecke gestossen. Gelingt es, sie von diesem Schmutze zu reinigen, so mag diese Tragödie mit ihren stolzeren Schwestern, mit einer Elektra oder einer Antigone in die Schranken treten, und in einem Punkte werden letztere von dem Aschenbrödel sicher besiegt werden, wie in dem Märchen, an welches jene Bezeichnung anknüpft, durch die Liebe. Nur in diesem unter den erhaltenen Dramen hat der Dichter das erotische Motiv und die Verwicklungen der Eifersucht voll und warm zum Austrag gebracht, unbeschadet der Liebe des Hämon zu Antigone, die den Hörer nur berührt wie eine fern anklingende, bald verhallende Saite. Die gütige Helferin aber, die jene Säuberung mit Geduld und Entsagung zu vollziehen hat, ist die philologische Kritik.

III. Zur Biographie des Sophokles. Der Process des Iophon.

Die Erzählung von der Klage des Iophon gegen seinen Vater Sophokles war nach Angabe des Sophokleischen Bios eine im Alterthum vielfach verbreitete (φέρεται παρὰ πολλοῖς). Man erinnere sich des von Cicero nicht ohne Anmuth vorgetragenen Geschichtchen, und man erkennt eine Scene von so naiv widerspruchsvoller Seltsamkeit, dass man die ganze Tradition am liebsten unbesehen in das Gebiet der in den überlieferten Bioi so überreichlich wuchernden literarhistorischen Anekdote verweisen möchte. Und die innere Unwahrscheinlichkeit scheint durch die Beschaffenheit der Ueberlieferung nur bestätigt zu werden. Dass am Ende der betreffenden Stelle des Bios Satyros, der Peripatetiker, genannt wurde, konnte die Lauterkeit der Quelle nur verdächtigen; 'dass die Anekdote nacherzählt worden von Cicero, Lucian, Plutarch und Apuleius', so urtheilte Welcker die Griech. Trag. I 264, 'ist in Bezug auf die historische Glaubwürdigkeit ohne Gewicht: denn wer, wenn er nicht gerade ein philologisch-historischer Kritiker ist, sollte nicht von einer solchen Geschichte an ihrer Stelle Gebrauch machen?' Mochte auch Jacob (Soph. Quaest. 349) die genannten Schriftsteller als *non contemnendae auctoritatis scriptores* empfehlen, oder gar ein C. Fr. Hermann sie uns als *auctores locupletissimi* anpreisen (Ind. lect. hib. Marb. 1836 p. VI), solchen Phrasen gegenüber urtheilt man längst mit Ad. Schöll (Sophokles' Leben und Wirken 345 A. 145): es sind lauter Autoren, von welchen bekannt ist, dass sie bei den Erzählungen, die sie theils zur Verblümung ihrer Diatriben, theils als Unterhaltungsschriftsteller von Profession vorführen, sich kritischer Genauigkeit nicht befleissigen.

Und auch die wenig lautere Quelle, aus der auch Satyros geschöpft haben mochte, that sich ja allmählig auf. In den lückenhaften Worten des Bios — *καί ποτε ἐν δράματι εἰσήγαγε τὸν Ἰοφῶντα αὐτῷ φθονοῦντα καὶ πρὸς τοὺς φράτορας ἐγκαλοῦντα τῷ πατρὶ*

ὡς ὑπὸ γήρως παραφρονοῦντι· οἱ δὲ τῷ Ἰοφῶντι ἐπετίμησαν — erkannte man endlich durch Näkes Vorgang nach einer ganzen Reihe verfehlter Deutungen*), dass hier offenbar von einem Komiker die Rede gewesen, der den Hergang auf die Bühne gebracht, nämlich wie Iophon sich über seinen Vater vor den Phratoren wegen *παράνοια* beklagte, sich aber von ihnen einen Verweis zuzog u. s. w. Hatte Näke zu *εἰσήγαγε* den Komiker *Λεύκων* ergänzen wollen, ein anderer *Πλάτων*, so gewann wohl schliesslich der Vorschlag G. Hermanns O. C.[2] praef. XI *καί ποτε (Ἀριστοφάνης) ἐν Δράμασιν* mit

*) Dass zu *εἰσήγαγε* nicht *Σοφοκλῆς* ergänzt oder supplirt werden kann, darf heute als ausgemacht gelten und kann nicht abermals zu Erörterungen Anlass geben: vgl. Schneidewin-Nauck Allgem. Einl.[7] 13. Damit wird natürlich der an sich so gezwungenen, früher von Manchen gebilligten Vermuthung jeder Boden entzogen, wonach sich Sophokles selbst in seinem O. C. 1192 ff. Anspielungen auf das Verhältniss zu seinen Söhnen erlaubt habe: vgl. Jacob Soph. Quaest. 349, Boeckh Ind. lect. Berol. hib. 1825 p. VII, Süvern Abh. d. Berl. Akad. 1828 S. 30 und 44, K. Fr. Hermann Ind. lect. Marb. hib. 1836 p. VII. Gegenbemerkungen bei Welcker 266 f., Ad. Schöll, Sophokles' Leb. und Wirk. 380 f. Was aber den von Welcker versuchten Nachweis angeht, dass Sophokles sein Missverhältniss zu Iophon in einer anderen Tragödie und zwar in dem Peleus berührt habe, und dass danach Phrynichos in den Musen das dort berührte Missverhältniss zu einem Processe wegen *παράνοια* komisch erweitert und mit allerhand weiteren Zügen ausgestattet habe, so gehört er offenbar zu den gezwungensten und unglücklichsten Combinationen des an kühnen Aufstellungen so reichen Buches. Gut widerlegt sind diese complicirten Hypothesen von Ad. Schöll a. a. O. 384 ff. Gäbe man selbst heute noch die Möglichkeit zu, den Peleus hier heranzuziehen, so bekundet Welcker selbst das Unzureichende dieser Annahme gleich durch die weitere Annahme einer Komödie, welche die Klage des Iophon 'in Nachbildung des alten Peleus' behandelt habe. Und die Vorlesung des Oidipus wird gleichwohl wiederum als ein besonderer Zusatz betrachtet, der noch später erst zu der aus der Komödie hervorgegangenen Anekdote hinzugefügt worden sei (264). Treffend bemerkte Schöll (386 f.): 'Mich dünkt, das sind der vorausgesetzten Dinge zu viele, und dass sie dermassen sich sollten verbunden haben, ist räthselhafter, als was damit erklärt werden soll'. Und ebendas. 389: 'Die Voraussetzung, dass er (der Inhalt der Komödie) aus einer Tragödie des Sophokles stamme, ist so widersprechend als entbehrlich, und seine komische Natur an ihm selbst deutlich genug'. Nach so schlagenden Sätzen würde eine eingehende Widerlegung heute wenig am Platze sein. Zu mild urtheilte jedenfalls Bernhardy[3] II, 2, 317: 'Was er (Welcker) aufstellt, um den Anlass jener Sage von gemissdeuteten Scenen aus dem Peleus des Sophokles selbst oder aus den Musen des Komikers Phrynichus herzuleiten . . ., das führt ins weite Feld der Möglichkeit oder der sinnreichen Gedanken'. Für gleich verfehlt aber muss heute der Ergänzungsversuch von Fritzsche gelten zu Arist. ran. 36, oder der Gedanke Mählys, das fragliche *ἐν δράματι* einfach zu tilgen.

Recht oder Unrecht den meisten Beifall.*) 'Scilicet Vitae locus non integer est: qui est ita scribendus: *καί ποτε * * * ἐν Δράμασιν εἰσήγαγε τὸν Ἰοφῶντα*, et reliqua. Aristophanes hoc fecerat in fabula cui nomen erat *Δράματα*, in qua *phratorum partes* fuisse ex scholiasta ad Ran. 810 constat'. Ebenso später Leutsch Philol. XXXV 254. Ein Komiker also, wahrscheinlich Aristophanes in den *Δράματα*, hatte in einer Komödie den Vorwurf der Paranoia ersonnen und zwar vor dem Familienrath der Phratoren: auf diese Dichtung — das ist die heute acceptirte Ansicht (vgl. Schneidew.-Nauck[7] Allgem. Einl. 13) haben wir die später unkritisch von Hand zu Hand gegebene Erzählung zurückzuführen. Wozu also, so durfte man sich fragen, über diesen angeblichen Rechtshandel viel 'unnütze Untersuchungen' anstellen, da er doch lediglich der geistreichen Laune eines Komikers seine Entstehung zu danken scheint?

Der Verfasser dieses Aufsatzes bekennt gern, dass auch er eine Zeit lang dieser resignirten Ansicht war. Aber ein Moment war es hauptsächlich, das ihm immer wieder die Nothwendigkeit einer abermaligen Untersuchung nahe legte. Geben wir nämlich zu, woran bei den wenn auch lückenhaften Worten des Bios und gegenüber der Beschaffenheit der sonstigen Ueberlieferung nicht mehr zu zweifeln ist, dass wir es in der That hier mit einer ins Komische erweiterten und umgebildeten Darstellung zu thun haben, so bleibt einer besonnenen Erwägung immer erst noch die Frage zu beantworten, nämlich die, wie ein Komiker dazu kommen sollte, ja wie er es hätte wagen dürfen, diesen angeblichen Rechtshandel, sagen wir es mit einem Worte — völlig aus der Luft zu greifen. Die öfters behandelte Frage nach der Art und Weise, wie die Komödie als historische Quelle zu verwerthen sei, ist verwickelt genug, und es ist hier besonders schwierig, wenn nicht unmöglich, allgemein und für jeden einzelnen Fall gültige Normen aufzustellen, aber eins darf doch wohl als ausgemacht gelten: durch das ins Komische gezeichnete Bild mussten wenigstens ein paar historische Grundlinien durchblicken, wenn nicht das Ganze, und war es die genialste Composition, immer kalt, weil fremdartig, berühren sollte. Auch die glänzendste

*) An die Phratoren des Leukon hat unabhängig von Näke auch Ad. Schöll gedacht a. a. O. 381; an Platon M. H. E. Meier A. L.-Z. 1826 nr. 23. Allgemeiner äusserte sich Bake in der Bibl. crit. nov. (a. 1825) I 9: Cum autem ea actio... apud Archontem Eponymum institui soleret, maiori iure suspicari possumus totam illam *e fabula scenica* ortam esse traditionem, in qua si vera iuris persequendi auctoritas omittitur, minus erit mirandum.

Pyrotechnik des komischen Genies bedurfte eines Funkens, meinethalben nur eines Fünkchens von Wahrheit, an dem sie sich entzünden konnte. Ein Neuerer nennt dies treffend einmal den Nagel in der Wand, an dem der Komiker sein lustiges Bild aufhängen konnte. Auf den vorliegenden Fall angewandt, so konnte die Belangung des Sophokles durch seinen Sohn Iophon, die Rechtfertigung durch Stellen des Oidipus und dergl. unzweifelhaft in der Hand der Komödie, etwa eines Dichters wie Aristophanes, zu einer Scene von artigster Wirkung ausgestattet werden, ja es dürfte, wenn dergleichen lohnen würde, nicht zu schwer fallen, sich diese Situation aus freier Hand mit allerhand humoristischen Nebenzügen auszumalen, aber, man wird zugeben, die blosse Dichtererfindung als solche ohne den Kern einer (wenn auch im Vergleich zu einer so ausstaffirten Situation, winzig erscheinenden) historischen Thatsache wäre von dem athenischen Publicum als fremdartig und willkürlich verlacht, kaum aber als witzig belacht worden; man wäre über sie als eine frostige Absurdität zur Tagesordnung geschritten. Mögen die alten Komiker 'wenigstens zum Theil wirklich verläumderisch und boshaft' (Welcker Kl. Schr. I 108) gewesen sein — einfältig waren sie desshalb nicht. Wo blieb der Anhalt, den Sophokles, dessen hehre Gestalt die Komödie nur selten zu berühren wagte, in einer innerlich so widerspruchsvollen Situation vorzuführen? 'Und dass . . . im Herausschälen des positiven Kerns aus der Hülle der Spässe, von der derselbe umgeben ist, noch viel mehr geschehen kann, dass noch viel zahlreichere und viel bedeutendere Resultate zur Erweiterung unserer historischen Kenntniss aus den Komödien des Aristophanes und selbst aus den kümmerlichen Fragmenten der übrigen Komiker zu erlangen sind': das sind Sätze von Müller-Strübing (Aristoph. S. 3), die man sich gern zu eigen machen wird, mag man sich im Uebrigen zu seinem Buche stellen wie man immer will.

Muss demnach der Nachweis eines derartig historischen Kernes als Forderung von einer besonnenen Kritik aufrecht erhalten werden, so erhellt doch zugleich, dass der ebenfalls von dem Bios gemeldete Zug, der Grossvater habe den Enkel Sophokles, Aristons Sohn, seinem Sohne Iophon vorgezogen, an sich um so weniger genügt als Ausgangspunkt für eine so kecke Erfindung gelten zu können, als nach den Bemerkungen Sauppes (Nachr. von d. K. Ges. d. Wiss. zu Gött. 1865 S. 251 f.) über die Inschrift bei Rangabé antiqu. héll. 2337 Sophokles, Sohn des Ariston, in das Gebiet der Erfindung zu verweisen wäre, mithin nur der inschriftlich bezeugte Sophokles, Sohn des Iophon übrig bliebe, dem gegenüber vernünftiger Weise jeder

Grund von Missstimmung wegen irgend welcher Bevorzugung sogleich fortfallen müsste. Vielmehr muss ein concreter Fall, der einer Klage des Iophon, wenn auch nicht *παρανοίας*, wenigstens ähnlich sah, in dem Dichterleben des Sophokles als Anstoss für die komische Erfindung vorausgesetzt und wo möglich aus der Ueberlieferung ermittelt werden, wenn anders die ins Komische erweiternde Dramatisirung nicht ebenso unwahrscheinlich dastehen soll als es die Processgeschichte selbst in ihrer jetzigen Ueberlieferung ist. Haben wir ein wenn auch an sich noch so unerhebliches Factum erschlossen, so werden wir auch das Fictum der Komödie in seiner Erweiterung begreiflich finden: damit ist die Aufgabe dieses Aufsatzes ausgesprochen. Wollen wir uns nicht, was schon Welcker nicht ohne guten Grund für sein Verfahren voraussah, der Anklage einer leichtsinnigen Verschleuderung alter Nachrichten aussetzen, so werden wir die Grenzen aufweisen müssen, wo die historische Thatsache aufhört und der erfinderische Witz der Komödie einsetzte.*) Die Arbeit der

*) Diese unzweifelhaft berechtigte Forderung übersah auch Schneidewin, wenn er Allgem. Einl. 14 bemerkt: 'Der häuslichen Verhältnisse kundig hatte der Komiker, um Iophon zu foppen, einen für den Vater glorreich auslaufenden Handel gedichtet'. Glaubt man wirklich, dass Iophon durch den Witz der Komödie auch nur berührt werden konnte, wenn nicht irgend ein an sich noch so unschuldiges Factum die Handhabe bot? Indirect und gleichsam ohne es zu wollen, muss freilich auch Schneidewin unsere Forderung anerkennen, wenn er gleich darauf ohne Logik fortfährt: 'Bei der Eifersüchtelei der Komiker gegen ihre tragischen Collegen darf es nicht befremden, dass auch die Familienverhältnisse und das Privatleben der Tragiker durchgezogen wurden'. Denn von einem Durchziehen der Privatverhältnisse konnte doch nur die Rede sein, wenn eben an letztere wenigstens angeknüpft wurde. In ausgesprochenem Gegensatze zu unseren Anschauungen befindet sich Ad. Schöll a. a. O. 394 in den Worten: 'Der Sophokleische Familien-Zwist — so viel bleibt stehen — schreibt sich aus der Komödie her. Eine nur ähnliche Thatsache vorauszusetzen, sind wir gar nicht genöthigt. Denn nicht jeder Scherz hat ein ernsthaftes Vorbild'. Gewiss werden wir das zugeben, sobald es sich eben um einen einzelnen, nebenher laufenden Scherz, nicht aber um eine so ausgeführte Situationskomik handelt. Ueberhaupt aber erhellt, dass man sich mit einem solchen Grundsatze gerade nur so lange zu behelfen pflegt, bis es jemand in ansprechender Weise gelungen ist, einen realen Anknüpfungspunkt nachzuweisen. In diesem Sinne acceptiren wir das Urtheil Bergks comment. de vita Soph. XVII: Sane ex biographi narratione coniicias comicum aliquem poetam hoc Sophoclis iudicium in scena spectandum exhibuisse: *verum talia non solent comici poetae fingere* (quod esset inficetum parumque urbanum), sed ea quae acciderunt aliquando exornant lepide et exaggerant: itaque si haec res comoediae argumentum praebuit, id ipsum indicio est, tale quid re vera accidisse.

neueren Kritik war auch dieser Tradition gegenüber keineswegs umsonst, aber in ihrem Endresultate hat sie hier recht eigentlich das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Vorsichtiger, aber ohne positives Ergebniss urtheilt Bernhardy (Gr.³ II, 2, 316): 'Von dieser Erzählung ist einiges auszuscheiden und unter anderer Form aufzufassen, wenn der Umriss einer historischen Thatsache bestehen soll'. Eine nochmalige und consequentere Revision der Quellen, und damit Hand in Hand (was auffallender Weise bisher immer vernachlässigt wurde) ein gründliches Eingehen auf die Eigenart des Stückes, das in diesem Falle eine Rolle spielte, wird uns das angedeutete Ziel vielleicht erreichen lassen.

Wenn wir hier die sämmtlichen uns heute vorliegenden Quellen nochmals zusammenstellen, so geschieht es lediglich der Uebersicht wegen. Durch den an erster Stelle aufgeführten Abschnitt des Bios werden die übrigen überflüssig. Vit. Soph. p. 11, 58 Dind. p. sc. ed. V *φέρεται δὲ καὶ παρὰ πολλοῖς ἡ πρὸς τὸν υἱὸν Ἰοφῶντα γενομένη αὐτῷ δίκη ποτέ. ἔχων γὰρ ἐκ μὲν Νικοστράτης Ἰοφῶντα, ἐκ δὲ Θεωρίδος Σικυωνίας Ἀρίστωνα, τὸν ἐκ τούτου γενόμενον παῖδα Σοφοκλέα τοὔνομα πλέον ἔστεργεν. καί ποτε ἐν δράματι εἰσήγαγε τὸν Ἰοφῶντα αὐτῷ φθονοῦντα καὶ πρὸς τοὺς φράτορας ἐγκαλοῦντα τῷ πατρὶ ὡς ὑπὸ γήρως παραφρονοῦντι· οἱ δὲ τῷ Ἰοφῶντι ἐπετίμησαν. Σάτυρος δέ φησιν αὐτὸν εἰπεῖν 'εἰ μέν εἰμι Σοφοκλῆς, οὐ παραφρονῶ, εἰ δὲ παραφρονῶ, οὐκ εἰμὶ Σοφοκλῆς', καὶ τότε τὸν Οἰδίποδα παραναγνῶναι.* Cic. de sen. 7, 22 Sophocles ad summam senectutem tragoedias fecit: quod propter studium cum rem neglegere familiarem videretur, a filiis in iudicium vocatus est, ut, quemadmodum nostro more male rem gerentibus patribus bonis interdici solet, sic illum quasi desipientem a re familiari removerent iudices. tum senex dicitur eam fabulam, quam in manibus habebat et proxime scripserat, Oedipum Coloneum, recitasse iudicibus quaesisseque, num illud carmen desipientis videretur. quo recitato sententiis iudicum est liberatus. Plut. an seni 3 p. 785 A *Σοφοκλῆς λέγεται μὲν ὑπὸ τῶν υἱῶν παρανοίας δίκην φεύγων ἀναγνῶναι τὴν ἐν Οἰδίποδι τῷ ἐπὶ Κολωνοῦ πάροδον, ἥ ἐστιν ἀρχὴ 'εὐίππου ξένε', θαυμαστοῦ δὲ τοῦ μέλους φανέντος ὥσπερ ἐκ θεάτρου τοῦ δικαστηρίου προπεμφθῆναι μετὰ κρότου καὶ βοῆς τῶν παρόντων.* Apul. apol. 37 Sophocles poeta, Euripidi aemulus et superstes (vixit enim ad extremam senectam), cum igitur accusaretur a filio suomet dementiae, quasi iam per aetatem desiperet, protulisse dicitur Coloneum suam, peregregiam tragoediarum, quam forte tum in eo tempore conscribebat, eam iudicibus legisse nec quicquam amplius pro defensione sua addidisse nisi ut

audacter dementiae condemnarent, si carmina senis displicerent. ibi ego comperior omnis iudices tanto poetae adsurrexisse, miris laudibus eum tulisse ob argumenti sollertiam et cothurnum facundiae, nec ita multum omnis abfuisse quin accusatorem potius dementiae condemnarent. [Lucianus] macrob. 24 *Σοφοκλῆς ὁ τραγῳδοποιὸς — ὑπὸ Ἰοφῶντος τοῦ υἱέος ἐπὶ τέλει τοῦ βίου παρανοίας κρινόμενος ἀνέγνω τοῖς δικασταῖς Οἰδίπουν τὸν ἐπὶ Κολωνῷ, ἐπιδεικνύμενος διὰ τοῦ δράματος ὅπως τὸν νοῦν ὑγιαίνει, ὡς τοὺς δικαστὰς τὸν μὲν ὑπερθαυμάσαι, καταψηφίσασθαι δὲ τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ μανίαν.*

Ein Ueberblick dieses Materials lehrt, dass keine der uns vorliegenden Quellen von der Darstellung der Komödie unabhängig ist, da das *πρὸς τοὺς φράτορας ἐγκαλοῦντα τῷ πατρὶ ὡς ὑπὸ γήρως παραφρονοῦντι* des Bios in den übrigen sogar zu einer förmlichen *δίκη παρανοίας* erweitert ist. Es folgt somit, dass etwaige Züge singulärer Art bei Cicero und den anderen, sofern sie nicht der Willkür dieser Nacherzähler ihren Ursprung verdanken, allenfalls lediglich dazu dienen können, uns das in dem Bios mitgetheilte Bild der Komödie ein wenig näher vor Augen zu führen. Dass sich Sophokles zu seiner Vertheidigung des Oidipus auf Kolonos bedient habe, darin stimmen sämmtliche Zeugen überein, nur mit der Einschränkung, dass bei Plutarch die Recitation auf ein Chorikon bezogen wird, während die übrigen allgemein von der Vorlesung des Oidipus berichten. In Uebereinstimmung mit dem Bios nennt Lucian bestimmt den Iophon als Kläger, statt allgemein die Söhne. Dass der Rechtshandel, wie er von jenem heute nur vermutheten Komiker dargestellt wurde, vor den Phratoren statt fand, meldet der Bios. Zu dem in dem Bios mitgetheilten Grunde der Beschwerde des Iophon hören wir noch bei Cicero von dem *rem neglegere familiarem*, dem *male rem gerere.*

Prüfen wir das hier Gemeldete wenn auch zunächst nur allgemein und in den hervorstechendsten Zügen von dem Standpunkte der Wahrscheinlichkeit aus, auf den, wie Böckh einsichtig bemerkte (Rhein. M. Erst. Jahrg. 1827 S. 50), hier Alles bezogen werden muss, d. h. fragen wir uns, was davon etwa einem realen Vorgange entsprochen haben konnte, so erhellt, dass zunächst eine Beschwerde des Sohnes gegen den Vater vor dem Familienrathe der Phratoren (*πρὸς τοὺς φράτορας ἐγκαλεῖν*) an sich nicht den Verdacht der Erfindung erwecken kann, und zwar um so weniger, als neuerdings geltend gemachte Momente darauf hinführen, dass man auch bei der oftmals erwähnten Einführung zu den Phratoren wie

auch in den meisten anderen vor die Phratrie zu bringenden Angelegenheiten nicht an die vollständige Versammlung einer Phratrie, sondern vielmehr an einen *Ausschuss der zunächst betheiligten Verwandten* zu denken haben wird.*) Und weiter: auch die Nachricht, dass sich Sophokles durch Vorlesung seines Oidipus auf Kolonos rechtfertigte, kann füglich erst dann verdächtig erscheinen, wenn es wie bisher unmöglich bleiben sollte, einen Dissens ausfindig zu machen, in welchem vernünftiger Weise auf das in Rede stehende Drama zu recurriren war. Nicht minder einleuchtend aber ist, dass der Vorwurf, als sei Sophokles vor Alter wahnwitzig geworden, oder gar eine förmliche Klage wegen Verrücktheit vor einem Gerichtshofe den Stempel der Erfindung für Jedermann erkennbar an der Stirne trägt.

Der Dichter des Oidipus der Geistesschwäche angeklagt! Der ruhmgekrönte Tragiker, der achtzehn Mal im Theater den ersten Preis errungen, nach einer Dichterlaufbahn, die in erstaunlicher Productivität weit über ein halbes Jahrhundert umspannt hatte, vor den Richtern seine jüngste Tragödie vorlesend, um darzuthun, dass er — noch bei Verstande sei: es bedurfte in der That keines sonderlichen Scharfblickes, um hier die launig grotesken Züge der komi-

---

*) Diese sicherlich ansprechende Vermuthung stellt Ad. Philippi auf 'Beitr. zu einer Geschichte des att. Bürgerrechtes' (Berl. 1870) 175 f. Es mag nicht überflüssig sein, aus dieser Erörterung einige Sätze herauszuheben: 'Bei der Schwierigkeit, einen lebendigen Zusammenhang zu erhalten zwischen den Mitgliedern einer numerisch so starken Corporation, wie die einzelne Phratrie bei wachsender Bevölkerung werden musste, bei der Unmöglichkeit vollends, dass eine solche Genossenschaft um einer einzelnen Einführung willen sich vollständig hätte versammeln können, — liegt es nahe, in dem üblichen Ausdruck εἰς τοὺς φράτερας eine Bezeichnung für einen Congress der zunächst betheiligten Verwandten zu sehen. Eine solche Vermuthung würde an Halt gewinnen durch die Thatsache, dass so viele Athener, namentlich die Söhne mancher Kleruchen, im Auslande geboren wurden, erst lange Zeit nach ihrer Geburt den Boden des Mutterlandes betraten und doch stets Bürger waren (Philippi a. a. O. 15). Sie mussten also auch ausserhalb Attika's innerhalb der üblichen Frist der „Phratrie“ vorgeführt werden können. So mag denn freilich die jedesmalige Einführung im Angesichte eines stehenden Ausschusses der betreffenden Phratrie, vielleicht nur der nächst betroffenen Verwandten als einer nicht näher bekannten Unterabtheilung derselben, vorgenommen sein . . . . Wenn in den meisten Fällen, beim gerichtlichen Zeugenverhör, in Erbschaftsangelegenheiten u. s. w. ein verwandtschaftlicher Ausschuss fungirte, so ist es begreiflich, dass der jedesmal Redende diesen nicht als den Theil einer grossen, kaum noch lebendig gefühlten Gemeinschaft, sondern als *seine* persönlichen „Phrateren“ bezeichnete'.

schen Maske zu erkennen, wobei übrigens vorläufig noch dahingestellt bleiben mag, ob in der That in der Komödie ein wirklicher Rechtshandel wegen παράνοια vorgestellt wurde oder ob von hier nur irgend ein Anstoss nicht eigentlich processualischer Art für Entstehung der Sage von einem derartigen Processe gegeben wurde. Und wem sich die Komik der Situation nicht aufdrängt, dem würde wenigstens der somit ausgesprochene Vorwurf für Iophon die Augen öffnen. Schon Welcker (265) hielt es für unglaublich, dass ein Mann wie Iophon 'selbst wenn ihn die ruchloseste Leidenschaft trieb', gerade die δίκη παρανοίας angestellt hätte. Ergeben sich vollends innerhalb der Ueberlieferung, abgesehen von dieser inneren Unwahrscheinlichkeit der Klage, Momente, die sich als Widersprüche mit den realen Verhältnissen darstellen, so wird Niemand Bedenken tragen, zwar nicht gleich eine Anklage überhaupt, wohl aber die παρανοίας, als eine Erfindung der komischen Laune auszuscheiden. Liegt abgesehen von dem, was wir sonst über das Verhältniss von Iophon zu Sophokles wissen, ein derartiger Widerspruch offenkundig schon in dem Zusatze, dass der Dichter sich durch Vorlesung seines Oidipus gerechtfertigt habe, eine Art der Rechtfertigung, die undenkbar wäre, wenn es sich in der That um einen Process παρανοίας gehandelt hätte, so bietet sich uns doch ein noch zuverlässigerer Ausgangspunkt, um hier der Grenze von Wahrheit und Dichtung auf die Spur zu kommen.

Es war kein geringerer Mann als Böckh, der auf die Erwähnung der Phratoren bei dem Biographen als auf ein eigengeartetes, von der Hyperkritik der Neueren freilich vielfach nicht beachtetes historisches Moment mit Nachdruck hingewiesen hat. Rhein. Mus. a. a. O. 55: 'Uebrigens bleibt die Erwähnung der Phratoren statt der Richter in der Lebensbeschreibung des Sophokles immer merkwürdig, und behält für jeden, der geschichtliche Ueberlieferungen zu würdigen versteht, ein Vorurtheil für sich, weil die Phratoren nicht zu richten pflegen, und also hier eine Besonderheit erzählt wird, die nicht so leicht aus der Luft gegriffen sein kann'.*) In dem Erwähnen der Phratoren also, so belehrt uns Böckh, treten die Wurzeln zu Tage, mit welchen der wuchernde Trieb der komischen Erfindung noch in dem Boden der Wirklichkeit haftet. Der weitere Gebrauch freilich, den Böckh

*) Vgl. Bernhardy Grundr.[3] II, 2, 317: 'Wie sehr nun auch ein von den Phratores gefasstes Erkenntniss auffällt, so bleibt es doch der historische Kern der Erzählung, welchen man nicht ohne triftigen Grund aufgeben darf'.

seinerseits von dieser Einsicht machte, war ein verfehlter. Hatte sein in historischer Forschung geübter Blick in der Erwähnung der Phratoren ein reales Moment erkannt, so musste er im Weiteren schon desshalb auf Abwege gerathen, weil die Komödie damals noch nicht als Quelle der Nachricht des Bios erkannt war, und er sich also genöthigt sah, den Paranoiaprocess wenn auch nur als in der Absicht des Iophon liegend festzuhalten. Daher seine Vermuthung, dass es zur Anstellung einer Klage wegen *παράνοια* gegen den Vater eines Präjudicialerkenntnisses der Phratoren bedurft hätte, ähnlich wie man mit der Probole ein Präjudiz zu Gunsten gewisser Klagen beim Volke erlangen wollte. In diesem Sinne, meinte Böckh, habe sich Iophon an die Phratoren gewandt, um ihre Zustimmung zu einer Paranoiaklage zu erlangen.*) Auf wie schwachen Füssen diese Combination ruht, leuchtet augenblicklich ein. Aber selbst zugegeben, dass es erst eines derartigen Präjudicialverfahrens für den Sohn bedurft hätte, ehe die Sache vor den Archon gelangen konnte (ita ut curiales ubi accusationi locum esse decrevissent, res deferretur ad archontem et ab hoc ad iudices: Böckh a. a. O.), ein Verfahren, das von Böckh aus dieser einzigen Stelle erst vermuthet wurde, so liegt doch auf der Hand, dass den nämlichen Unzuträglichkeiten, welche sich gegen den Paranoiaprocess erheben, auch bereits das Präjudicialverfahren unterliegt. Erscheint es roh und darum unglaublich, dass ein hochsinniger Mann wie Iophon gegen seinen Vater einen derartigen Process auch nur intendirte und einleitete, so ist und bleibt die Annahme, dass sich Sophokles durch die Vorlesung seines Oidipus gerechtfertigt haben soll, gegenüber einer derartigen Beschuldigung albern und zwar kaum minder in einem Präjudicialverfahren als vor dem zuständigen Gerichtshofe.

Und wie verhielt man sich sonst der so wohl erwogenen Beobachtung Böckhs gegenüber? Statt mit Beibehaltung des, wenn nicht Alles trügt, historischen Zuges d. h. also mit Annahme einer Beschwerde vor den Phratoren die an sich thörichte Klage *παρανοίας* zu verwerfen, verlor sich die Kritik in zwei entgegengesetzte, aber gleich unfruchtbare Extreme. Während das kritische Messer der Einen die gesammte Processtradition mit Stumpf und Stiel vertilgt und sich mit diesem so wohlfeilen Verfahren noch heute gar

*) Ind. lect. hib. a. 1825 p. 7 (Ges. Kl. Schr. IV 232 f.): Igitur Iophon, ut phratorum impetraret consensum, hos adierit: ibi sese pater recitanda Oedipi parte defenderit; Iophontem vero correxerint curiales, simulque patrem, quem id aegre tulisse par est, cum filio reconciliaverint.

weise dünkt, wollte der künstliche und kritiklose Conservativismus der Anderen selbst die *δίκη παρανοίας* nicht fahren lassen. Da es feststand, dass eine Klage *παρανοίας* nicht vor die Phratoren, sondern vor den Archon und einen Gerichtshof gehörte (Poll. on. VIII 89), so verfiel die letztere der beiden bezeichneten Richtungen, um sich nur ja die Anklage wegen Verrücktheit nicht entgehen zu lassen, auf den gezwungenen Ausweg, die ganze Processüberlieferung in eine doppelte Verhandlung zu zerfällen, deren eine vor den Phratoren die Aufnahme des Enkels Sophokles in die Bürgerliste betroffen habe (ein Moment, von dem nirgends das Geringste gemeldet wird), während wir in der anderen die eigentliche Processverhandlung *παρανοίας* vor dem Gerichtshof zu suchen hätten. Diese Ansicht Meiers, die im eigenen Lager mit guten Gründen bestritten wurde*), übrigens schon durch den Zweifel, welchem die Person des Sohnes des Ariston unterliegt, hinfällig wird, verwickelte sich nur in neue Widersprüche sowohl mit den realen Verhältnissen der attischen Processordnung, wie auch mit der Ueberlieferung. Das Gleiche aber gilt von der Vermuthung K. Fr. Hermanns: auch er glaubt eine zweite Verhandlung statuiren zu müssen, in welcher Iophon den Vater in der That *παρανοίας* belangt habe, ohne dass sich Hermann auch durch die gegründeten Bedenken Dindorfs stören liess, der mit Nachdruck darauf hinwies, wie wunderlich die Zumuthung sei, sich den Sophokles seinen Oidipus vorlesend zu denken in einem Processe, wo es auf Gründe und stichhaltige Beweise, nicht aber auf das Akroama einer Dichtung ankam.**)

---

*) Meier Allg. Litt.-Zeit. 1826 Nr. 23, 199 f., de gentilitate Attica 19, C. Fr. Hermann a. a. O. VI ff. Letzterer urtheilt über Meiers Ansicht: illud tantum concedere non possumus, quod et ipse (Meier), ne peculiari dementiae iudicio Iophon patrem postulasse videretur, eam sibi totius causae rationem informavit, ut curiales quamvis reprehenso filio tamen non ausi sint Sophoclem nepotem albo suo adscribere, avus non destiterit de consilio, rem detulerit ad iudicium heliasticum, ibi Iophon repetierit iactum desipientiae crimen, id ut repulsaret, poeta nonnulla ex Oedipo Coloneo recitavit; *qua quidem ratione nihil aut coactius aut licentius excogitari posse arbitramur. Provocationem enim a curialium decretis ad iudices nullam novimus, neque videmus, cur contra tot testium auctoritatem postulationis culpam ab Iophonte removeamus,* quem longe veri similius est, quum frustra patris invidiam apud curiales conflare tentasset, recepto in album fratris filio, ad dementiae actionem apud iudices confugisse, ut patrimonium, quod mortuo patre iam dimidiatum tantum sperare posset, integrum vivo eriperet sibique addicendum curaret. Ueber Platners Ansicht Proc. u. Klage bei den Att. II 243 sehe man K. Fr. Hermann ebendas.

**) In seinem Rettungseifer versteigt sich der sonst so nüchterne

Das Resultat dieser im übelsten Sinne conciliatorischen Kritik, die nur dadurch heute einigermassen verständlich wird, insofern man die durch die so lange missverstandenen Worte des Bios (*καί ποτε ἐν δράματι εἰσήγαγε κτἑ.*) angedeutete Quelle noch nicht erkannt hatte*), war lediglich dies, dass man die aus Dichtung und Wahrheit von der Komödie launig in einander gewobenen Fäden noch unlösbarer verknüttete, im entschiedenen Gegensatz zu der schon oben angedeuteten, von Dindorf, Schneidewin u. a. vertretenen, nicht minder unproductiven Richtung, welche den Knoten schnellhin mit dem Schwerte zertheilte und die ganze Historie mit all ihrem Zubehör in das Bereich der komischen Erfindung verwies. Zeigte sich in der ersteren Richtung wenigstens das redliche Bestreben, die überlieferten Momente methodisch mit einander auszugleichen, ein combinirendes Verfahren, welches nicht glücken konnte, insofern wie gesagt das Wichtigste, die eigenthümliche Quelle der Ueberlieferung verkannt war, so muss das Verfahren der zweiten Richtung geradezu als leichtfertig bezeichnet werden, nämlich insofern sie nicht nur selbst unfähig war das Räthsel zu lösen, sondern sich auch beflissen zeigte, weitere Versuche von vornherein als eitel und überflüssig hinzustellen. Offenbar war es der sich endlich Geltung verschaffende Nachweis der komischen Quelle, welche trotz Böckhs fruchtbarer Anregung alle weiteren Fragen über Bord werfen liess, und bis auf den heutigen Tag ist man mit der Processgeschichte im Reinen. Statt mit Aufmerksamkeit den Eigenthümlichkeiten des hier in Betracht kommenden Drama nachzuspüren und mit Herbeiziehung der Böckh'schen Beobachtung das allseitig beleuchtete Bild der Komödie

---

K. Fr. Hermann a. a. O. VII sogar zu der Wendung: Verum enim vero omnis haec coniectura, qua nobis Boeckhius Sophoclem Oedipum suam in iudicio recitantem prorsus eripere conatur, in tanto veterum testium consensu iusto audacior est, miramurque etiam Dindorfii iudicium, *qui . . . Sophoclis recitationem, qua nihil luculentius ad ipsam causam inveniri poterat, inter fabellas Graecorum referre non erubuit*: ein Pathos, das denn freilich auf Welcker (262) ebenso wie auf die Späteren seines Eindrucks durchaus verfehlte. K. Fr. Hermann hatte von seinem Standpunkte aus keinerlei Recht, die Vorlesung des Dramas festzuhalten.

*) Auffallender Weise liess freilich Bernhardy noch in der dritten Bearbeitung drucken 316: 'Auch galten die Darstellung des Polynikes und der hervorstechende Spruch v. 1192 als Anspielungen auf die Differenz mit Iophon. Hievon liegt eine Spur in der Vita, *καί ποτε εἰσήγαγε τὸν Ἰοφῶντα αὐτῷ φθονοῦντα*, schlecht gefasste (?) lückenhafte Worte, die weder die Dramatisirung einer auf Iophon gedeuteten Rolle bei Sophokles verrathen noch mit G. Herm. praef. Oed. C. p. XI ed. alt. zu corrigiren sind'.

endlich an dem Massstabe der Wahrscheinlichkeit zu prüfen, fährt man fort, jede fernere Untersuchung als unnütz bei Seite zu schieben und die eigene Gedankenleere hinter den üblichen Schlagwörtern zu bergen, welche in jedem Falle mehr schnellfertige Anmasslichkeit als ernstlichen Forschersinn bekunden.

Indem wir diese Richtungen vermeiden, lassen wir also zunächst jeden Gedanken an einen Process παρανοίας fallen, und zwar nicht nur aus inneren Gründen der Wahrscheinlichkeit, sondern um so mehr, als auch nicht einmal in der Komödie, auf welche allein die uns heute vorliegenden Erzählungen zurückzuführen sind, von einem Processe παρανοίας die Rede war. Wie nämlich eine δίκη παρανοίας in der Komödie schon durch den Umstand ausgeschlossen war, als der Handel hier vor den Phratoren geführt wurde, so hat schon Meier mit Recht auch auf den Ausdruck des Bios ἐγκαλεῖν hingewiesen, insofern derselbe nicht von einer eigentlichen Klage zu verstehen sei. Meier und Schömann der Att. Proc. 298 erklären richtig, dass der betreffende Dichter in dem Drama den Iophon nur vorstelle, wie er dem Vater vor den Phratoren den Vorwurf mache (ἐγκαλοῦντα), als sei er vor Alter wahnwitzig geworden. Diese wichtige und bisher viel zu wenig gewürdigte Thatsache in Verbindung mit dem von Böckh hervorgehobenen Momente entzieht dem Paranoiaprocess auch in der einzigen hier in Betracht kommenden Quelle, d. h. auch in der Komödie, geschweige denn in der Wirklichkeit seinen Boden, und es begreift sich jetzt leicht, wie die Process-Fabel erst aus einer missverständlichen und kritiklosen Verwerthung der Komödie ihren Ursprung nahm. An die Stelle des in der Komödie fungirenden Phratorencollegiums schoben sich die Richter, an Stelle eines Vorwurfs innerhalb der Schranken eines Familienrathes ein förmlicher Process παρανοίας, und so wird denn die Geschichte mit geringfügigen Differenzen von kritiklosen Nacherzählern weitergetragen, von Cicero, Plutarch, Apulejus und Pseudo-Lucian.

Haben wir somit das vorliegende Quellenmaterial auf seinen ursprünglichen Kern zurückgeführt, so mag nun von hier aus ein Rückschluss auf den realen Vorgang gewagt werden. Erst jetzt erhebt sich mit Ernst die Frage, auf welchem wenn auch an sich unerheblichen Vorkommniss die Komödie fussen mochte, als sie es wagen konnte, den Iophon seinem Vater vor den Phratoren einen derartigen Vorwurf machen zu lassen. Da nun, wie schon oben von uns bemerkt wurde, ein vorübergehender Zwist der Beiden vor den Phratoren an sich nicht den geringsten Bedenken unterliegt, sofern

man überhaupt der menschlich historischen Auffassung einer Dichterfamilie einen Platz einräumt, so wird das Räthsel gelöst sein, wenn es uns gelingt, einen Dissens ausfindig zu machen, in welchem Sophokles sich in der That nur mit dem Oidipus rechtfertigen konnte, der zugleich ein Moment bot, welches einem Komiker die witzige Verdrehung in einen Paranoiavorwurf nahe legen konnte.

Um zunächst an das letztere Moment anzuknüpfen, so ist nun die witzige Verdrehung des seitens des Iophon erhobenen Vorwurfs in einen Vorwurf wegen *παράνοια* kaum anders denkbar als unter der Voraussetzung, dass der von Iophon in Wirklichkeit erhobene Vorwurf einen *financiellen Untergrund* gehabt hatte. Denn da der Zweck der *Klage* *παρανοίας* im attischen Rechte der zu sein pflegte, dass dem Beklagten 'die Verwaltung seines Vermögens abgenommen und den am nächsten dabei interessirten Verwandten zugesprochen werde' (Meier und Schöm. a. a. O. 297), so bleibt die natürlichste Annahme die, dass auch ein auf *παράνοια* zielender Vorwurf vor dem Familienrathe der Phratoren (so zu sagen die abgeschwächteste und humanste Form eines juristischen Verfahrens) von der Komödie nur vorgeführt werden konnte, wenn der wirkliche Anlass, welchen Sophokles dem Iophon zu einer Beschwerde gegeben, *financieller Natur* gewesen war. Nur in letzterem Falle war, so weit wir sehen, der Komödie die Möglichkeit gegeben zu der witzigen Umbiegung der wirklich stattgehabten Beschwerde in einen Vorwurf wegen — *παράνοια*. Mit dieser Vermuthung werden wir das Rechte getroffen haben, sofern wir nur den financiellen Anstoss, den Sophokles dem Iophon gab, nicht allgemein verstehen, sondern auf einen einzelnen Fall beziehen. Dass letzteres allein möglich, diese Annahme muss uns nämlich die Stelle in Aristophanes' Frieden nahe legen, wo Eirene sich nach Sophokles erkundigt 697 ff., und der Komiker gerade die Knickrigkeit des greisen Sophokles (*γέρων καὶ σαπρός*) hervorhebt, der als ein zweiter Simonides *κέρδους ἕκατι κἂν ἐπὶ ῥιπὸς πλέοι*. Da keinerlei Grund vorliegt, diesen von Aristophanes wenn auch wohl komisch herausgetriebenen Zug in Zweifel zu ziehen, so ergiebt sich mit Nothwendigkeit die Consequenz, in Wirklichkeit einen *einzelnen Fall* vorauszusetzen, der dem Iophon ein Grund der Verstimmung wurde und ihn eine Beschwerde gegen den Vater vor die Phratoren bringen liess. Insofern sich nun gegen die Annahme, dass sich Sophokles gegen die Beschwerde des Iophon vor den Phratoren durch Mittheilung oder Vorzeigung des Oidipus auf Kolonos rechtfertigte, an sich kein Bedenken erheben liess, so ergiebt sich der, meinen wir, nahe

genug liegende Schluss, dass der financielle Vorgang, gegen welchen Iophon vor dem Familienrathe Verwahrung einzulegen suchte, sich auf den Oidipus und seine Aufführung bezog oder beziehen sollte. Wir meinen damit in dem Dichterleben des Sophokles eine Veranlassung gefunden zu haben, die auch einem auf Vermehrung seines Gutes sorglich und, wie die Komödie ihm vorwirft, hie und da allzu sorglich bedachten Manne einen erheblichen Aufwand von Mitteln nahe genug legen musste. Der Dichter ging damit um, wie wir schon kürzlich an anderer Stelle wenn auch nur als Resultat und noch unzureichend andeuteten*), seinen Oidipus Coloneus in einer für die Aufführung eines derartig componirten Stückes durchaus ungünstigen Zeit auf die Bühne zu bringen und die sehr kostspielige Aufführung durch Beisteuer aus eigenen Mitteln zu ermöglichen.

Gerade der Aufführung dieses Stückes nämlich standen nachweislich die erheblichsten financiellen Schwierigkeiten entgegen. Wie man hier jedenfalls in den drei Scenen, wo vier handelnde Personen zugleich auf der Bühne sind, für die stumme Rolle der Ismene wie für deren Gesang am Schluss eines aushelfenden vierten Spielers bedarf**), so sind vollends die Ansprüche, welche das ausgedehnte Stück an die Leistungsfähigkeit des Chores stellt, ganz aussergewöhnliche. Es kann nicht unsere Absicht sein, hier wiederholen zu wollen, was wir an anderer Stelle über die Vertheilung der chorischen Partien in diesem Stücke auseinandergesetzt haben: es genügt für unseren Zweck darauf hinzuweisen, dass der Chor hier einerseits für den Vortrag von vier Stasima heranzuziehen war, und andererseits, dass der mehr als einmalig durchgeführte

---

*) Der Chor des Soph. Vorw. VII f. Ueber meinen Gedanken, der auf verschiedenen Seiten sogar lebhaften Anklang fand, schrieb Wecklein Phil. Anz. VIII 292: 'Wir fallen damit von phantasievoller Combination in das Gebiet reiner Willkür herab', ähnlich etwa wie er meine Gedanken über den Philoktet bemängelt, die ich vor Kurzem in Fleckeisens Jahrbüchern näher zu begründen Gelegenheit hatte. Es kann mir nur lieb sein, meine Methode von einem Manne discreditirt zu sehen, dessen Untersuchungsweise gerade mit Hinblick auf den Philoktet ein nüchterner, auf diesen Gebieten bewährter Forscher wie Jul. Sommerbrodt (Scaen. 278 ff.) mit der Willkür Genellis auf gleiche Linie stellte.

**) Schneidewin-Nauck[7] Einl. 32 bemerkt über den Teuffel'schen Versuch einer Vertheilung unter drei Agonisten (mit Annahme eines *παρασκήνιον*): 'Bedenklich bleibt hierbei und mehr als bedenklich, dass in die Rolle der Ismene und des Theseus je zwei Schauspieler sich theilen sollen: ein Uebelstand, der sich nur durch Annahme eines vierten Schauspielers heben lässt'. Vgl. F. Ascherson Philol. XII 750 ff.

Einzelvortrag schon für die Parodos des Stückes (117—206 und 207—236) nicht nur von den Begründern der hier einzuschlagenden Methode, von G. Hermann, Böckh, Bamberger erkannt wurde, sondern auch von denen wenigstens im Princip zugegeben ist, die wie Schneidewin, Nauck u. a. diesen Untersuchungen zunächst theilnahmlos oder gar abweisend gegenüberstanden. Da niemand, der auch nur einige Vorkenntnisse von den hier anzuwendenden Grundsätzen hat, neben der nicht unbeträchtlichen Zahl chorischer Trimeter auch die grosse Parodos und den ungeheuerlichen Umfang von vier Kommoi dem Chorführer allein zuweisen wird, so mag man die Hermann'schen und die nach Hermann'schen Principien aufgestellten Ansätze der Neueren verwerfen oder annehmen, jedenfalls hat man sich über irgend eine Art der chorischen Vertheilung schlüssig zu machen. Doch immerhin, auch diese Zumuthung dürfen wir dem geneigten Leser erlassen. Wem Sinn oder Musse fehlt, auf die Aufstellungen G. Hermanns und Böckhs prüfend einzugehen, der lasse diese Untersuchungen bei Entscheidung unserer Frage getrost bei Seite. Schon durch die blosse Thatsache, dass der Dichter den Chor neben der Verwendung in den Dialogpartien und vier regelrechten Stasimen noch in einer Doppelparodos und vier Kommoi überhaupt beschäftigt, schon durch diese nackte Thatsache wird die von uns gemachte Beobachtung, nämlich die ins Ungewöhnliche gesteigerte Anforderung an die Choregie vollauf begründet. Man vertheile also die chorischen Partien wie man immer wolle oder man lasse diese Frage ganz unberührt: schon der blosse Umfang der chorischen Partien giebt unsere Entscheidung an die Hand. Wenn irgend ein Stück, so erheischte der Oidipus die volle Zahl von funfzehn nach jeder Richtung geschulten Choreuten; in Besoldung aber, Unterhaltung, zumal in der Schulung der Choreuten bestand der Hauptaufwand der Choregie. Hält man die angeführten Momente zusammen, so steht das Stück nach Seiten der Composition mit den übrigen erhaltenen Dramen verglichen, womit wir nichts Neues sagen, einzig in seiner Art da.*)

Wie wir schon an anderer Stelle hervorhoben (Chor des Soph. 27): 'Der Dichter stellte mit seinem Oidipus eine Anforderung, die um

*) Ob das Wort des späten Salustios *ἄφατος δέ ἐστι καθόλου ἡ οἰκονομία ἐν τῷ δράματι, ὡς οὐδὲν ἄλλο σχεδόν* auf diese Compositionsweise zu beziehen ist, bezweiflen wir; dass es freilich indirect damit in Zusammenhang zu bringen ist, ist selbstverständlich und wäre leicht darzuthun. Ueber Salustios verweisen wir auf Schneidewin De hypoth. tragoed. gr. Arist. Byz. vind. comment. Abh. d. Kön. Ges. d. W. zu Gött. VI 7 f.

so unerschwinglicher war, je trüber die Zeiten. Bei dem sinkenden Wohlstande des Staates war man schon seit einer Reihe von Jahren bemüht, der Choregie ihre Lasten zu erleichtern. Seit Ol. 92, 1 unter dem Archon Kallias, d. h. nach der sicilischen Niederlage, gestattete ein Volksbeschluss, dass zwei zusammen die Choregie leisten dürften . . . Und doch war es dem Dichter ein Bedürfniss, dieses Stück in unverkümmertem Glanze über die Bühne gehen zu sehen.' Da es sicher war, dass kein Choreg sich für eine derartige Ausgabe bereit finden würde, so ging er damit um, das ist unsere Vermuthung, für die Realisirung dieses kostspieligen Wunsches aus eigenen Mitteln zu steuern und somit das Erbtheil des Iophon in Mitleidenschaft zu ziehen. Bei dieser Gelegenheit war es nun nach unserer Ansicht, wo sich Iophon vor dem Familienrath der Phratoren über die verschwenderische und ihm kopflos erscheinende Compositionsweise des neuen Dramas beklagte. Und bei diesem Anlass konnten sogar Aeusserungen des Unmuths laut geworden sein, die einem Komiker die witzige Erfindung eines Vorwurfs wegen — *παράνοια* sogar nahe legen konnten. Zu seinem Verdrusse musste Iophon wahrnehmen, dass die kostspielige Aufführung wenigstens zum Theil auf Kosten des väterlichen Vermögens sich zu verwirklichen drohte. Dass schwerlich ein Choreg, sagen wir etwa in den späteren Jahren des peloponnesischen Krieges, zu einer derartigen Leistung verpflichtet war, begreift sich zunächst allgemein aus der Herabgekommenheit der Vermögensverhältnisse, welche bei der Menge der regelmässigen Liturgien und speciell der aufzustellenden Chöre schwer in die Wagschale fallen, insbesondere aber durch die im Vergleich zu den Anforderungen des Oidipus gering erscheinenden Ausgaben, welche die übrigen für einen Chor von funfzehn Personen geschriebenen Stücke erheischten. So hat man denn keineswegs erst zu der in der Komödie öfters gerügten Filzigkeit einzelner Choregen seine Zuflucht zu nehmen, um unsere Vermuthung genügend begründet zu finden, dass der Dichter, wofern er das eigengeartete Stück aufgeführt zu sehen wünschte, wenigstens zum Theil auf die eigenen Mittel hingewiesen wurde.

Was wir durch diese Auffassung gewinnen liegt auf der Hand. Es ist diejenige Combination, durch welche wir die überlieferten Momente, auch diejenigen, welche sich am meisten zu widersprechen scheinen, am schicklichsten zu vereinigen vermögen. Wenn Aristophanes in einer 'nicht sonderlich bös gemeinten Stichelei' (Schneidewin Allgem. Einl. 14) die Gewinnsucht des Dichters verspottete, so haben wir dieser Neigung durch unsere

Auffassung ein Motiv entgegengestellt, welches dem Dichter am Herzen liegen und ihn auch zu einem bedeutenderen Opfer bereit finden musste: schon allein der Ehrgeiz der certirenden Dichter, über den es überflüssig wäre hier bekannte Dinge zu wiederholen, würde ausreichen, einen derartigen Widerspruch zu heben: man weiss, was das *χορὸν διδόναι* des Archon für einen Athener bedeuten wollte. Die Einsicht, dass der Oidipus ohne das kostbare Rüstzeug eines Chores von fünfzehn in ausdauernder Uebung geschulten Choreuten und ohne einen vierten Spieler nicht über die Bühne gehen konnte, lässt uns gegenüber der Armseligkeit der Zeiten, also gegenüber der Dürftigkeit der choregischen, und wohl auch der staatlichen Leistung nicht nur die gegründete Veranlassung zu einer financiellen Beisteuer an sich, sondern auch die Erheblichkeit des Objects begreifen. Der Volksbeschluss von Ol. 92, 1, dass zwei zusammen die Choregie leisten dürften, ein Beschluss, der auf die choregische Leistungsfähigkeit auch der ihm unmittelbar vorausgehenden Jahre ein wenig erfreuliches Licht wirft, dazu die öfters gemeldete Thatsache der freiwilligen Choregie erheben die ohnehin gewiss niemandem versagte Möglichkeit einer freiwilligen Beisteuer, die Annahme einer seitens des Sophokles beabsichtigten Selbstübernahme eines kostspieligen Parachoregems zur Wahrscheinlichkeit.

Was aber das Allerwichtigste bleibt, erst bei unserer Auffassung der Sachlage begreifen wir nun, wie Sophokles sich vor den Phratoren durch die Mittheilung seines Oidipus rechtfertigen konnte. Das Wunderliche eines derartigen Akroama gegenüber einem Vorwurfe wegen Paranoia (oder gar in einem wirklichen Processe, wie man früher annahm), ein Moment, das schon oben vorübergehend berührt wurde, ist oft und lebhaft empfunden worden.*) In dem von uns erschlossenen Zusammenhange dagegen erhellt, dass es für den Dichter eine andere Rechtfertigung als die Vorlegung oder Vorlesung des Oidipus überhaupt nicht geben konnte. Nicht um Schön-

*) 'Oder diente die richtige Declamation zur Verstandesprüfung? Als ob dass Sophokles im Moment des Gerichtes bei Troste sei, nicht sehr bald sich auf jede Weise hätte ergeben müssen, dagegen dass dies kein bloser Lichtblick und er auch sonst niemals Anfällen von Geistesabwesenheit ausgesetzt sei, nicht nothwendig auf ganz anderem Wege hätte bewiesen werden müssen! Konnte doch Iophon mit einer gerichtlichen Angabe, deren Widerlegung ihm nach attischem Gesetz die härteste Strafe zuzog, ohne bestimmte Zeugen und Belege, wenn auch falsche, unmöglich auftreten! Diese hätten förmlich widerlegt werden müssen, sobald der Process angenommen war' u. s. w. Ad. Schöll, Sophokles' Leben und Wirken 372 f. Aehnlich Dindorf vit. Soph. (vol. VIII ed. tert. Ox.) XXXXIII, und A.

rednerei handelt es sich mehr, nicht um Declamation, Bestechung der Phratoren durch die Macht der Poesie, oder patriotische Tendenz und ähnlichen Humbug: der Dichter hatte bei dieser Besprechung lediglich den rein sachlichen Nachweis zu führen, dass seine Dichtung in der That einen so aussergewöhnlichen Aufwand erheischte, und allenfalls, dass sie solchen Aufwandes würdig war. Insofern jeder athenische Bürger durch die Oeffentlichkeit all dieser Verhältnisse wie auch persönlich durch seine öftere, oder doch gelegentliche Theilnahme als Choreut in das Wesen der dramaturgischen, speciell aber der chorischen Praxis genügenden Einblick hatte, entsprach es durchaus den realen Verhältnissen, wenn Sophokles vor den Phratoren den hier erforderlichen Aufwand durch einen Hinweis auf die singuläre Compositionsweise des Stückes erhärtete.

Und wohin wir auch sonst blicken, zeigt sich jetzt statt der früheren Widersprüche ein rationeller Zusammenhang. Wenn es Welcker (265) und nach ihm Schneidewin unglaublich schien, dass Iophon der Tragödie, durch die er selbst in einem gehässigen Rechtshandel gedemüthigt worden wäre, ein so hohes Lob wie in dem von Valerius Maximus (8, 7, 12) überlieferten Epigramm gezollt haben würde, so wissen wir jetzt, dass weder ein 'gehässiger Rechtshandel' noch auch eine eigentliche Demüthigung vorlag.*) Mag die Mittheilung des Bios, dass Iophon einen Verweis erhalten habe (*οἳ δὲ τῷ Ἰοφῶντι ἐπετίμησαν*), selbst der Wirklichkeit entsprochen haben, was sich heute schwerlich noch ausmachen lässt, auch bei der Annahme einer Abweisung des Iophon wird man angesichts der Familienjury eines Phratorenausschusses nicht von einer wirklichen Demüthigung sprechen dürfen. Immer vorausgesetzt, dass das bei Valerius erwähnte Epigramm überhaupt Verlass hat, so hat man jetzt nicht erst zu einem empfindsam erscheinenden Motiv der Reue seine Zuflucht zu nehmen, um eine derartig ehrende Anerkennung gerade dieses Stückes seitens eines edelgearteten Mannes auch nach dem Vorausgehen seines Einspruchs für psychologisch wohl begründet zu erachten.

Damit wären wir denn eigentlich zu Ende, und es bleibt Sache des geneigten Lesers zu entscheiden, ob es uns gelang, was die

*) In gleicher Weise lösen sich nun die von Bode, Gesch. d. hell. Dichtk. III, 372, Schöll a. a. O. 371 und Schneidewin 14 f. hervorgehobenen Bedenken, dass nämlich weder Aristophanes in den Fröschen noch Phrynichus in den Musen so wie sie es thun von Iophon oder von Sophokles gesprochen hätten, 'hätte ein ärgerlicher Prozess mit Iophon die letzten Jahre des Sophokles verbittert'.

alleinige Aufgabe einer consequenten Kritik war, den historischen Kern in der Hülle des Scherzes zu erkennen. Die Komödie sagte: Iophon brachte vor die Phratoren eine Beschwerde gegen den Vater wegen *παράνοια*, Sophokles rechtfertigte sich durch Vorlesung seines Oidipus. Der wirkliche Vorgang war nach unserer Darlegung: Iophon brachte vor die Phratoren eine Beschwerde gegen den Vater wegen der von diesem in Angriff genommenen allzu kostspieligen Aufführung des Oidipus, Sophokles rechtfertigte sich durch die Eigenart dieses Stückes. Der in der Komödie erhobene Vorwurf *παρανοίας* belehrte uns, dass die Verallgemeinerung des in Wirklichkeit vereinzelten financiellen Momentes zu einem rem familiarem neglegere, wie es sich bei Cicero findet, bereits in der Komödie vorgenommen war. Diese Annahme wird bekräftigt durch ihren witzigen Gehalt. Sophokles ein verschwenderischer Haushalter und eben in dieser Eigenschaft der *παράνοια* verdächtigt! Sieht der Mann wie ein Verschwender aus? Ein solcher Witz konnte um so launiger wirken, als es in Athen nach der oben berührten Stelle des Aristophanes kein Geheimniss war, dass der Dichter sich dem Besitze hie und da allzu geneigt bewiesen hatte. Nimmt man zu dieser Beschwerde *παρανοίας* die in der Komödie consequenter Weise wiederum verallgemeinerte Rechtfertigung durch den Oidipus, so ergäbe sich (für die *Δράματα* des Aristophanes) eine Komik, deren Reichthum und witzige Bezüglichkeit ein Gedanke etwa an die literarische Kritik in den Fröschen wenigstens ahnen lässt.

Ein Zeugenverhör der übrigen Quellen ist, wie wir schon oben bemerkten, überflüssig. Denn da die älteste Quelle, d. h. die Komödie, nur von einem Vorwurf (*ἐγκαλεῖν*) wegen Paranoia sprach, sämmtliche späteren dagegen von einem *iudicium* (Cic.), von *accusari* (Apul.), oder von einer *παρανοίας δίκη* (Plut.) und *δικασταί* (Pseudo-Luc.) und in ähnlichen Anschauungen sprechen, so kann ein näheres Eingehen auf diese abgeleiteten Quellen nur allenfalls ein methodisches Interesse gewähren. Diesem Interesse mag zum Schlusse wenigstens durch eine kurze Betrachtung der Plutarchischen Fassung genügt werden.

Dass auch die Darstellung bei Plutarch wie alle übrigen nur als ein getrübtes Bild der witzigen Darstellung der Komödie zu betrachten ist, lehrte die Auffassung als *παρανοίας δίκη*, dass sie als ein beliebtes 'Ornament für die moralischen Declamationen jener späteren Literatur'*) zugleich durch und durch rhetorisch gefärbt

*) Ad. Schöll a. a. O. 375.

ist, lehrt insbesondere der Schlusspassus — *ὥσπερ ἐκ θεάτρου τοῦ δικαστηρίου προπεμφθῆναι μετὰ κρότου καὶ βοῆς τῶν παρόντων*, ein Effect, der bei Lucian komisch genug sogar zu einem Straferkenntniss wegen *μανία* gegen den Sohn selbst zugespitzt ist! Wir werden also gerade hier doppelt auf der Hut sein müssen, etwaigen specielleren Momenten irgend welche Beweiskraft zuzuschreiben. Einladend winkt ja die Notiz des Plutarch, der Dichter habe zu seiner Rechtfertigung die Parodos des Stückes vorgelesen, insofern verführerisch für unsere Beweisführung, als ja G. Hermann und Böckh zu erweisen suchten, dass schon in der Parodos die funfzehn Choreuten mehr als einmal einzeln zu Worte kommen, also gerade durch die Parodos das Erforderniss von voll fünfzehn sorgfältigst geschulten Choreuten und damit der entsprechende Mehraufwand der Choregie an einem einleuchtenden Beispiele documentirt werden könnte. Aber auch abgesehen davon, dass Plutarch gleich durch seinen Zusatz *ἥ ἐστιν ἀρχή 'εὐίππου, ξένε, τᾶσδε χώρας — βάσσαις'* an den Tag legt, dass ihm hier eine Verwechslung zwischen der Parodos mit dem ersten Stasimon unterlief (eine Verwechslung, die selbst die Neueren eine Zeit lang über die wahre Parodos zweifeln lassen konnte), so würden wir doch auch für den Fall, dass Plutarch die Parodos richtig angegeben hätte, durchaus Bedenken tragen, diese Angabe als nähere Bestätigung der obigen Auffassung heranzuziehen. Nachdem der Vorfall durch die Komödie in jene witzige Form gekleidet und diese weiterhin durch nicht wenig unkritische Hände (*φέρεται παρὰ πολλοῖς*) gewandert war, ist es mehr als unwahrscheinlich, dass dem Plutarch eine derartige Ueberlieferung von der Vorlesung einer nach Seiten der chorischen Diathesis vielleicht besonders instructiven Stelle noch überkommen war. Vielmehr kam es dem Plutarch in der rhetorisch aufgeputzten Form seiner Anekdote lediglich auf eine im Allgemeinen durch ihre Schönheit, vielleicht auch durch ihre patriotische Wärme hervorstechende Partie, auf ein *θαυμαστὸν μέλος* an, wobei dann das berühmte Lob auf Kolonos am ersten herhalten musste.*) Und dabei passirte ihm dann die von Lachmann als solche erkannte Verwechslung zwischen der Parodos und dem ersten Stasimon. Auch dem eigenen Urtheile des Plutarch würde man übrigens zu viel Ehre anthun, wenn man etwa meinte, er habe die theilweise**)

*) Konnte doch selbst Böckh noch schreiben Ges. kl. Schr. IV 230: quo cantico quum nullum sit absolutius, nullum quod Atheniensium animos magis devincire poetae potuerit, non mirum est id a Sophocle illi usui imprimis aptum habitum esse.

**) C. Fr. Hermann in dem öfters citirten Programme (ind. lect. hib.

Recitation desshalb vorgezogen, weil ihm vielleicht die Vorlesung des ganzen, beinahe 1800 Verse umfassenden Dramas durch den greisen Dichter unhaltbar erschienen wäre. Vielmehr dient auch die Vorlesung des einen Gedichtes bei Plutarch lediglich dem seine Erzählung durchdringenden, rhetorischen Zwecke. Oder war etwa die Genugthuung für den gekränkten Dichter eine grössere, wenn die Freisprechung erst nach der mühsamen Vorlesung des ganzen Dramas erfolgte? Es kostete dem Dichter, erzählt Plutarch, nur die Mittheilung der wenigen Strophen jenes Chorikon — und jubelnd geleitet ihn die Menge nach Hause.

Doch genug. Es entgeht uns keineswegs, dass mit der obigen Darlegung sich nicht wenige Fragen von Interesse in Verbindung bringen liessen, z. B. die Frage nach der Abfassungszeit des Stückes, ob es ferner überhaupt bei Lebzeiten des Dichters zur Aufführung gelangte und durch wen, d. h. über die Gewähr der Hypothesis zum O. C.; oder auch Consequenzen antiquarischer Art wie über die Competenzen der Phratrie und ähnliches. Wenn wir diese Fragen hier bei Seite liessen, so geschah es in der Beschränkung auf das Nothwendige und in der Absicht eine schwierige Frage nicht noch verwickelter zu gestalten durch die Vorführung von Momenten, durch deren mögliche Entscheidungen, wie sich uns nach oft wiederholter Erwägung ergab, in Bezug auf die obige Lösung weder nach der einen noch nach der anderen Seite etwas Wesentliches präjudicirt werden dürfte. Möge inzwischen wenigstens in dem sogenannten Processe des Iophon das letzte Wort gesprochen werden, wir wagen kaum zu hoffen — gesprochen sein. Grammatici certant et adhuc — sub iudice lis est.

univ. Marb. 1836 p. VI not. 36) wollte auch in dem von Cicero gebrauchten Ausdrucke *carmen* einen Hinweis auf die nur theilweise Recitation erblicken. Bei nur halbwegs vorurtheilsfreier Betrachtung der Worte: tum senex dicitur eam fabulam quam in manibus habebat, Oedipum Coloneum, recitasse iudicibus quaesisseque, num *illud carmen* desipientis videretur. quo recitato u. s. w., kann nicht zweifelhaft sein, dass *illud carmen* hier nur der Abwechslung halber vom ganzen Stücke gebraucht wurde.

Nachträge.

S. 1. Nauck schreibt mir, dass er Tr. 28 vielmehr ζυγεῖσ' oder ζευχθεῖσ' für nothwendig halte.

S. 4. Der neue Versuch von Vladimir Subkoff (Soph. Trach. rec. Vladimir Subkoff Mosquae a. 1879) V. 84 f. durch Correctur zu halten, kann nur als sehr unwahrscheinlich bezeichnet werden.

S. 13 (und S. 54). Die Epode gab dem Gesammtchore Muff 191; abweichend Christ Theilung des Chors (Münch. 1877) 51. Auch sonst stimme ich mit Muff in der Vortragsweise der Parodos überein. Hinsichtlich der Theilung des Chors bei Beginn des zweiten Strophenpaares in zwei Hälften, missfällt Studemund, dass nur die eine Hälfte des Chors erklären soll, er werde der Deianeira widersprechen. 'Soll und will etwa die zweite Hälfte nicht widersprechen?' Dieses Bedenken erledigt sich meines Erachtens eben durch die Annahme, dass die gleichen Themen von dem Gesammtchore in der Epode recapitulirt werden.

S. 14. Ich bemerkte, dass das Scholion ἤγουν, οὐκ ἀεὶ νύξ κτέ. vielleicht eine Bestätigung für meine Vermuthung gebe. Mit Recht schreibt mir wohl Studemund: 'meinem Gefühl nach bezieht sich das Scholion ἤγουν, οὐκ ἀεὶ νύξ ἐστι κτέ. absolut sicher nur auf μένει; hätte der Scholiast μένει γὰρ οὔτ' αἰὲν ἁ νὺξ κτέ. gelesen, so hätte er sicher nicht die Erklärung ἤγουν, οὐκ ἀεὶ νύξ ἐστι beigeschrieben'.

S. 20. Der Vorschlag Subkoffs ὧν ἐπιμεμφομένα σοι | λεῖα μέν κτέ. connivirt den metrischen Anstoss, und λεῖα ist schwerlich passend. Gegen meinen Versuch ὧν ἐπιμεμφομένα σ' ἔδεισα μέν wendet mir Studemund ein, dass die S. 21 angeführten Beispiele der Verbindung eines ingressiven Aorists mit dem Part. praes. nicht auf gleicher Stufe stünden mit dem ὧν ἐπιμεμφομένα σ' ἔδεισα. Aber hinsichtlich 312 ἐπεί νιν τῶνδε πλεῖστον ᾤκτισα | βλέπουσ', ὅσῳπερ καὶ φρονεῖν ἐπίσταται trifft dieser Einwurf sicher nicht zu: die Empfindung der Deianeira bezieht sich auf die ihr gegenüberstehende Iole.

S. 27. Gegen *ἐπαναιρομένα* wendet Studemund wohl mit Recht ein, dass es zu dem gleich darauf folgenden *τίκτει* nicht recht passen wolle. Die Stelle scheint noch nicht geheilt.

S. 40. Statt des verderbten V. 835 *πῶς ὅδ' ἂν ἀέλιον ἕτερον ἢ τὰ νῦν ἴδοι* ist zu lesen: *πῶς ὅδ' ἂν ἔτ' ἄροτον ἕτερον ἢ τὰ νῦν ἴδοι.* Dadurch erzielen wir 1) das Festhalten der hier erwarteten Beziehung auf das dem Herakles ertheilte Orakel 824 f. *ὁπότε τελεόμηνος ἐκφέροι | τελλόμενος ἄροτος κτἑ.* 2) Eine genaue Responsion zwischen Strophe und Antistrophe. 3) Die anklingende Wiederholung des in der Strophe gebrauchten Wortes (*ἄροτος*) an derselben Versstelle der Antistrophe (*ἄροτον*).

S. 44. Das elidirte *ἀείρομ' οὐδ' ἀπώσομαι* zu schützen, wird man nicht die Ueberlieferung des Euripidesfragmentes V. 44 in Weils Papyrus p. 6 anführen wollen. Nach dem Bau des Trimeters weist Weil p. 12 das Fragment dans les douze dernières années d'Euripide. — Die metrische Gestaltung des Sophokleischen Liedes liess bisher wegen der Verderbniss des Textes kein sicheres Urtheil zu. Es mag jetzt von Neuem die Westphal'sche Bemerkung erwogen werden M.[2] II 527: 'Zu den jambischen Strophen ist auch das päanische Tanzlied Trach. 205 zu rechnen, welches indess in seiner metrischen Bildung von den tragischen Strophen vielfach abweicht und wahrscheinlich einer in der chorischen Lyrik üblichen jambischen Stilart angehört; am nächsten steht das Metrum den hyporchematischen Dactylo-Trochäen (Cap. 3 A)'.

S. 45. Die Correctur *ἀνολολυξάτω* gehört Burges an Class. Journ. VII 369, wie Blaydes p. 52 angiebt; ich führte sie irrthümlich unter Dindorfs Namen an nach Nauck Anh. 152.

S. 80. Die Aenderung von *δόμους* in *δόμοις* (365) ist wohl unnütz, zumal der Vorgang sich einfacher darstellt, wenn wir lediglich *ὡς τούσδε* als spätere Ergänzung betrachten. Der Grund, wesshalb wir ein *ἥκει δόμους | πέμπων (κόρην τήνδ') οὐκ κτἑ.* (vgl. Ant. 395) oder Aehnliches nicht mit aufführten, liegt in der Wahrnehmung, dass ein *νεᾶνιν* oder *νεάνιδ'* nach den Zügen von *πέμπων* eher verloren gehen konnte. Wenn ich *ὡς τούσδε* im Munde eines Interpreten oder Correctors für möglich hielt, so schwebte mir eine Stelle in den Sophoklesscholien vor, die ich jetzt nicht aufzufinden vermag.

S. 96. Die Vermuthung Tr. 1 *λόγος μὲν ἔστ' ἀρχαῖος ἀνθρώπων σαφής, | ὡς οὐκ ἂν κτἑ.* bekräftigt Theodect. Alcm. fr. 1 (p. 622 N.) *σαφὴς μὲν ἐν βροτοῖσιν ὑμνεῖται λόγος, | ὡς οὐδὲν κτἑ.* Vgl. Mosch.

inc. fab. fr. 9 (p. 634 N.) ἦν ἄρα τρανὸς αἶνος ἀνθρώπων ὅδε, | ὡς τὸν πέλας κτέ.

S. 98. Zu Οἰταῖον λόφον vgl. Ant. 1126 σὲ δ' ὑπὲρ διλόφου πέτρας κτέ.

S. 106. Die Epode V. 517 ff. giebt auch Christ dem Koryphäus Theil. des Chors 51.

S. 110. Zu erwähnen war die Lesart des Paris. 2712, der nach der übereinstimmenden Collation von Blaydes p. 123 und Subkoff p. 41 τῶν πατρῴων ἡνίκα στόλων hat, womit nach Subkoff der Riccardianus 34 übereinstimmt. Dazu beachte man die Bemerkung bei Subkoff: in La o littera articuli et στόλον vocabuli, quae tertium locum tenet, punctis notatae sunt.

S. 113. Ueber die willkürliche Vertauschung der Negationen ist mit Nutzen einzusehen Heimsöth Kr. St. 210.

S. 114. Tr. 581 findet sich ζῶν ἐκεῖνος nach Subkoffs Angabe p. 42 auch in dem Parisinus 2712 und in dem Riccardianus 34.

S. 126. Wesshalb ich nicht wie Subkoff p. 46 ἄλκιμος selbst (aus 956) zur Emendation heranzog, lehrt das Metrum.

S. 135. V. 689 habe ich mit Dindorf ἐνδυτὸν statt des neben κατ' οἶκον unerträglichen ἐν δόμοις geschrieben. Die Herstellung bleibt unsicher und vermag ich die 'hohe Wahrscheinlichkeit' der Dindorf'schen Aenderung nicht zuzugeben. Da ἐν δόμοις wegen des Pluralis gewählter als κατ' οἶκον, so ist die Annahme eines variirenden Glossems nicht ausgeschlossen, wonach Heimsöth τὸν πέπλον ἐν δόμοις schrieb Kr. St. 246.

S. 166. An οὐκ εὔσημον oder vielmehr an οὐκ εὔφημον dachte auch K. Walter Emend. in Soph. fab. spec. diss. inaug. Lips. a. 1877 p. 22 f. Der Grund, wesshalb wir οὐκ εὔσημον für angemessen halten, liegt in dem Umstande, dass die hier angenommene Bedeutung des Wortes nicht nur durch den gleich folgenden Gegensatz (ἀλλὰ δυστυχῆ), sondern auch durch das vorangehende εὐφήμει an die Hand gegeben wird.

S. 170. Insofern die Sprecherin eine Vermuthung über die Art des vernommenen Geräusches anstellt, dürfte ein τίς ἠχή; die richtige Ergänzung sein, um so mehr als auch das ἠχεῖ τις κτέ. in 866 passend darauf Bezug nehmen würde. Desshalb habe ich ein an sich mögliches βοᾷ τις (nach fr. 58) oder dergleichen nicht mit angeführt. In dem fr. 58 bei Stob. fl. 8, 2 hat man neuerdings richtig erkannt, dass in dem ἢ μάτην ὑλακτῶ ein ἢ μάτην κλύω steckt.

S. 176. Mit dem Massstabe eines rein dialogischen Trimeters gemessen würde in σχετλιώτατα ποτὶ πρᾶξιν — εἰπὲ τῷ μόρῳ die

Bildung des zweiten Fusses metrisch nicht empfohlen sein, aber wir haben uns darüber ausgesprochen, wesshalb wir in diesem Verse eine Hexapodie melischer Bildung sehen. Uebrigens vermisse ich eine übersichtliche Zusammenstellung der Bildungsgesetze melischer Hexapodien. Nauck ist geneigt den fraglichen Vers nach Massgabe eines regelrechten dialogischen Trimeters zu beurtheilen und hält meine Vermuthung darum für unstatthaft.

S. 179. Wesshalb das überlieferte *αὐτὴν διηίστωσεν* als Tetrapodie nicht zu brauchen ist, erhellt aus der Beobachtung, dass in der Tetrapodie der Tragödie die 4 Füsse fast ausnahmslos reine Jamben sind: Westph. M.[2] II 506. Christ M.[2] 351. Mit einem Metrum wie *διηίστωσεν* ◡ – ⊔ ⊔ ⊔ vergleicht sich Aesch. Ch. 68 *διαλγὴς ἄτα* aus der 'klagereichen' Parodos der Choephoren (vgl. Westph. M.[2] II 507). Dass sich gerade die vorliegende Stelle für eine mehrfache Anwendung dreizeitiger Längen eignet, dürfte schwer in Abrede zu stellen sein. Und vor allem: erst so erhellt aus der früheren unzusammenhängenden Mischung ein verständliches und einheitliches Metrum. Wer an dieser ausgedehnteren Annahme der Synkope bei Sophokles Anstoss nehmen möchte, möge sich erinnern, dass zu den wenigen jambischen Strophen, welche heute bei Sophokles in der Aeschyleischen Norm nachweisbar sind, gerade die Schlussstrophe der Parodos der Trachinierinnen gehört. Vgl. Westph. M.[2] II 526. Endlich beachte man unsere Auseinandersetzung S. 193 f., wonach eine Wechselbeziehung zwischen dem Kommos und dem ersten (abgebrochenen) Stasimon beabsichtigt scheint. Auch letzteres aber (V. 205 ff.) ist zu den jambischen Strophen zu rechnen, wenn es gleich nach Westphal (a. a. O. 527) 'in seiner metrischen Bildung von den tragischen Strophen vielfach abweicht'.

Mit der Unterbrechung *ΤΡΟΦ. διηίστωσεν ΧΟΡ. τίς θυμὸς τάνδ'*; vergleicht sich Soph. O. C. 1724 *ΑΝΤ. ἵμερος ἔχει με ΙΣΜ. τίς*;

S. 182. Im Paris. 2711 las *αἰχμὰ* Blaydes, *αἰχμᾷ* Subkoff.

S. 183. Die Cäsur der katalektischen Hexapodie wird 'selten vernachlässigt': Christ M.[2] 349. Aber mit unserem Vorschlag

ποτὶ θανάτῳ θάνατον ἄνουσα μοῦνα;
στονόεντος τομαῖσιν σιδάρου

vergleicht sich gut die S. 186 citirte Stelle Eur. Bacch. 992 f. und in der Gegenstr. 1012 f.

ἴτω δίκα φανερός, ἴτω ξιφηφόρος
φονεύουσα λαιμῶν διαμπάξ.

Auch hier der dritte Fuss der Hexapodie durch ein trisyllabum

gebildet; der Unterschied ist, dass sie akatalektisch ist, die Sophokleische katalektisch.

S. 196. Die drei Kommata 863—70 erkannte bereits Christ Theilung des Chors 51 als epodischen Theil des Stasimon, d. h. als selbständige chorische Figur gegenüber dem Kommos.

S. 212. Der jüngste Versuch, V. 911 lesbar zu machen, bei Wilh. Clemm Misc. crit. Giss. a. 1879 p. 8 verstösst abgesehen von allem Anderen gegen den canon Porsonianus.

S. 213. Vgl. das Scholion zu 841: *ὅτι τοῖς δολίοις τοῦ Νέσου λόγοις ἀπατηθεῖσα τετόλμηκεν.* Die methodologische Bemerkung, dass ein Interpret ein *πρὸς τοῦ θηρός* kaum beigeschrieben haben würde, wird bekräftigt durch den Nachweis auf S. 153, eingeschränkt wohl durch 1160 *πρὸς τῶν πνεόντων μηδενὸς θανεῖν ὕπο*, wo das *πρός* doch wohl einem Corrector (im Sinne von *ὑπό*) gehört, nachdem *ἐμπνεόντων* (Erfurdt) in *πνεόντων* verderbt war. Möglich also, dass *ἄκουσα φηλωθεῖσά τ' κτέ.* in der That das Richtige trifft. Freilich hatte der Corrector von 1160 für das *πρός* gerade in den Trach. mannigfache Vorlagen wie 891. 1131. 1132. Aber das gleiche lässt sich auch bei der Annahme einer Beischrift wie *πρὸς τοῦ θηρός* geltend machen. Inzwischen hält Nauck Tr. 932—935 überhaupt für untergeschoben nach einer Vermuthung von Victor Jernstedt.

S. 227. Wollte man 1098 das metrische Bedenken conniviren, so würde *σκύλακ', ἀπρόσβατον τέρας* nahe liegen: vgl. 1030 *ἀποτίβατος ἀγρία νόσος.* Das von Blaydes Add. p. 318 vorgeschlagene *ἀπρόσπλατον* lässt sich durch *ἀπροσπέλαστος* stützen. Aber die kurz vorher gebrauchten ähnlichen Begriffe *ἄπλατον θρέμμα κἀπροσήγορον* 1093, und *ἄμικτον* 1095 (schol. *ἀπροσπέλαστον, ᾧ οὐκ ἦν συμμῖξαι καὶ συμβαλεῖν*) lassen eher einen variirenden Ausdruck wünschenswerth erscheinen. Nimmt man damit das metrische Moment zusammen und die Stelle aus Aesch. Pr. 921, so muss *δύσμαχον τέρας* sich als das Richtige darstellen.

S. 228. Nauck schreibt mir: 'In Betreff der Verse 1107 f. hat Ihre Darlegung mich nicht überzeugt. *τὴν δρῶσαν* halte ich für passender als *τὴν δράσασαν*: *ὁ δρῶν* ist der Thäter, wie *ὁ νικῶν* der Sieger. Nach *κἂν τὸ μηδὲν ὦ* scheint mir die Fortsetzung *κἂν μηδὲν* (oder *μηκέθ'* oder *μηδ' ἔθ'*) *ἕρπω* matt oder vielmehr unmöglich, und ich halte es für unerlaubt die Worte *κἂν τὸ μηδὲν ὦ* nicht in ihrer ganzen Schwere zu fassen. Und wie verträgt sich *κἂν* (gesetzt den Fall dass) mit *κἀκ τῶνδε* (trotz meiner gegenwärtigen Lage)?'

S. 245. Nauck schreibt mir: 'Tr. 1238 f. würde ich vorziehen

οὐ νεμεῖ πατρὸς | φθίνοντος ὥραν (vgl. Tr. 57. Badham Mnem. nov. VII p. 30)'.

S. 251. Die durchaus willkürlichen Versuche von Blaydes (p. 267 und p. 322) in V. 1256 das *ὑστάτη* zu beseitigen, werden zurückgewiesen durch den Verfasser des Hercules [Oetaeus] 1477 f. hic tibi emenso freta | terrasque et umbras finis *extremus* datur. Insofern sich Herakles bei Sophokles mit den Worten *παῦλά τοι κακῶν | αὕτη τελεία, τοῦδε τἀνδρὸς ὑστάτη* offenbar auf das dodonäische Orakel bezieht, hätten diese Worte bei Leo De Senecae trag. obs. cr. 55 f. mit herangezogen werden können.

S. 31. Die Emendation *βία* (Tr. 146) anticipirte, wie mir zu spät bekannt wird, K. Schenkl.

Register.

1. Sachregister.

2. Wortregister.

3. Kritisch behandelte Stellen, abgesehen von den Trachinierinnen.

Inhalt.



